Neueſte Annalen
der
franzöſiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt.

Herausgegeben
von

D. Chriſtoph Wilhelm Hufeland,
Herzogl. Weimariſchen Hofmedicus, der Römiſch - Kaiſerl. Academie der Naturforſcher und der Kurfürſtl. Mainz. Academie der Wiſſenſchaften Mitglied.

Erſter Band.

Mit der Abbildung dreyer neuen Jnſtrumente.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhme. 1791.

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelahrten

Herrn Herrn

D. Ernſt Gottfried Baldinger,

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht des regierenden Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel Geheimen Rath und Leibarzt, der mediciniſchen Fakultät zu Marburg Profeſſor primarius etc. etc.

dem

thätigen Beförderer mediciniſcher Litteratur

mit der innigſten Verehrung gewidmet

von

ſeinem ehemaligen Schüler

dem Herausgeber.

Vorrede.

Die Absicht dieses Werks ist, dem teutschen praktischen Arzt eine Sammlung neuer und interessanter, in französischen Journalen und Schriften zerstreuter, Erfahrungen, Entdeckungen und Ideen zu liefern theils um die Uebersicht der medicinischen Fortschritte einer respectabeln Nation zu erleichtern, theils um die Masse praktisch nützlicher Kenntnisse unter uns zu bereichern, für

welche zeither dieſe Quelle nicht hinlänglich benutzt wurde. Zwar fehlt es uns nicht an Sammlungen und Bibliotheken ähnlicher Abſicht, aber, abgerechnet daſs viele von ihnen mehr critiſchen Inhalts ſind; ſo haben ſie auch genug zu thun um mit den Teutſchen und Engliſchen Beyträgen fertig zu werden und die Franzöſiſchen werden daher immer ſeltner oder kommen ſpäte nach, wovon der beſte Beweis dieſer iſt, daſs alle hier erſcheinende Abhandlungen noch bis jezt nicht in Teutſchland bekannt worden ſind. — Wird ja auch zuweilen ein einzelnes Hauptwerk überſetzt, ſo ſind gerade claſsiſche und ſyſtematiſche Schriften nicht die, welche den Franzoſen am beſten gelingen und es iſt ausgemacht, daſs Journale, die Sammlungen verſchiedener und mehrentheils der practiſchthätigſten Aerzte, das beſte Mittel ſind, den Geiſt der Medicin einer Nation kennen zu ler-

nen und die Archive, in denen die intereſſanteſten einzelnen Erfahrungen, genug das, was dem practiſchen Arzte das wichtigſte iſt, niedergelegt werden.

Ich habe daher bey dieſer Arbeit mit möglichſt ſorgfältiger Auswahl das Journal de Medecine, Gazette ſalutaire de Bouillon, Gazette de Santé, Nouvelles de Medecine de Mr Retz, Esprit des Journaux und andere Schriften vom Iahr 1787 an benuzt. Die Hiſtoire et Memoires de la ſocieté royale de Medecine erhielt ich zu ſpät um ſie für dieſen Band, Herrn Halles Auſſatz ausgenommen, zu verarbeiten; ſie werden alſo im nächſten Bande erſcheinen.

Um die Sammlung dem practiſchen Arzte, für den ſie zunächſt beſtimmt iſt, am nützlichſten zu machen, habe ich mich blos auf die practiſchen Theile der Medicin eingeſchränkt, und Anatomie, Botanik, Naturgeſchichte, Phyſik etc. ganz ausge-

ſchloſſen; bey der Ordnung der Materialien aber folgende Einrichtung beobachtet.

Die *erſte Abtheilung* enthält Abhandlungen und Beobachtungen, die es verdienen, in extenſo überſezt. Doch habe ich mir die Freyheit genommen, manche Declamationen, Complimente und Tiraden die dem ſolideſten Franzoſen zuweilen entwiſchen, wegzuſchneiden. Dafür aber bin ich, bey Erzählung der Thatſachen deſto ſorgfältiger und oft wörtlich genau geweſen.

Die *zweyte Abtheilung* iſt beſtimmt, conzentrirte Auszüge aus gröſsern Werken, einzelne intereſſante Fragmente, neue Ideen über Natur und Heilart der Krankheiten, neue Mittel, Inſtrumente, Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, gemeinnützige mediciniſche Anſtalten u. ſ. w. aufzunehmen, — eine Einrichtung, die zu Erſparung des Raums und zur leichtern Ueber-

ſicht des vorzüglich merkwürdigen mir die ſchicklichſte ſchien. — Man weiſs, wie ſchätzbar oft ein einzelner Gedanke, der Wink eines erfahrnen Arztes, ein glücklicher Einfall in ſchweren und verwickelten Fällen — dem practiſchen Arzte ſeyn kann, und wie wenig doch derſelbe im Stande iſt gröſsere, beſonders ausländiſche Werke zu durchſuchen, um dieſe einzelnen Goldkörner die ſo oft in Spreu vergraben ſind, heraus zu finden. Herr Geheimerath *Fritze* (in ſeinen, leider zu bald unterbrochenen Annalen) und Herr Hofrath *Gesner* (in den neueſten Entdeckungen) haben ſchon die Brauchbarkeit ſolcher Zuſammenſtellungen hinlänglich bewieſen, und mir zum Muſter gedienet. Ich habe ſie nach den Fächern geordnet, und noch unter dem Titel *Miſcellaneen* verſchiedenes angehängt, was ſich unter dieſe nicht bringen lieſs, aber hoffentlich ebenfalls Belehrung,

und, was doch auch ein Bedürfniſs des Practikers iſt, Unterhaltung gewähren wird. Um die beſtändigen Citate zu vermeiden und Raum zu ſparen, ſind jedem Abſchnitte Nummern beygefügt die ſich auf das hintenangehängte Bücherverzeichniſs beziehen. Aus Mangel des Raums muſste eine Menge Materialien zurück bleiben, welche nun zum folgenden Band verſparet werden, wo ich auch einige Fächer, als Hoſpitalanſtalten, gerichtliche Arzneykunde, Veränderungen in der Franzöſiſchen Medicinalverfaſſung u. ſ. w. vollſtändiger zu liefern gedenke.

In *der dritten* erſcheint denn nun das immer zahlreicher werdende Heer der Mode-Arzneyen, geheimen Mittel und Charlatanerieen, die, ob ſie gleich Flecken der Kunſt ſind, uns doch gewöhnlich eher überſchwemmen als das Gute, und was das ſchlimmſte iſt immer zuerſt und mei-

ſtens ins Geheim, in den Händen der Layen circuliren, ehe ſie zur Wiſsenſchaft des Arztes gelangen. Es iſt daher unumgänglich nöthig, daſs ſich derſelbe, beſonders wenn er an Höfen und in der groſsen Welt lebt, bald damit bekannt mache, theils um ſich manche Verlegenheit zu erſparen, theils um auch in ſeinem Zirkel manches hochgeprieſene Pariſer Mittel in ſeiner wahren Geſtalt darzuſtellen, und die Schreyer zu beſchämen. Ich werde daher ſo viel nur möglich, immer die Analyſe der Mittel beyfügen, und dadurch ſelbſt aus dieſer Aftermedicin manchen Gewinn für die wahre Kunſt zu ziehen ſuchen. Denn wir dürfen nicht vergeſſen, daſs unſere Materia medica einen beträchtlichen Theil ihrer beſten Mittel den Empirikern und Geheimniſskrämern verdankt und daſs manches ſchädliche Arcanum in der Hand des vernünftigen Arztes, ein ſehr heilſames Mittel werden kann.

Die *lezte Abtheilung* ist literärischen Inhalts und theilt die neusten medicinisch-literärischen Anstalten, Preisaufgaben neue Bücher, Veränderungen und Todesfälle in der Französisch medicinischen Welt mit.

Meine Zusätze und Anmerkungen werden hoffentlich zum Beweiss dienen, dass, diese Sammlung nicht blos Handarbeit gewesen ist. Waren sie gleich nicht immer zur Berichtigung nothwendig, so war mir doch die Gelegenheit willkommen die oder jene Bestätigung oder Herzenserleichterung beyzufügen, die mir Vernunft und Erfahrung an die Hand gaben.

Noch muss ich mich über den Gebrauch der lateinischen Kunstwörter aus der Anatomie, Botanik und andern Fächern erklären, den man mir vielleicht zum Vorwurf machen könnte, weil es seit einiger Zeit Mode zu werden scheint sie insgesamt mit teutschen zu vertauschen und z. E.

ſtatt, *proceſſus zygomatius* Iochfortſatz, ſtatt, *Inteſtinum Ileum* der gewundene oder Krumdarm, ſtatt *Taraxacum* Löwenzahn oder Pfaffenröhrlein oder Ringelblumen u. ſ. w. zu ſchreiben. Aber ich kann den Nutzen dieſer Mode nicht einſehen und der Nachtheil iſt ſehr fühlbar. Denn einmahl verliert die Kürze des Ausdrucks dadurch ungemein viel, weil das teutſche Wort mehrentheils ſo viel und noch mehr Raum einnimmt; zweytens leidet die Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks gar ſehr darunter, da die teutſchen Benennungen noch bey weiten nicht allgemein angenommen ſind und es auch wohl nie werden können, da faſt jeder Schriftſteller ſich erlaubt neue zu machen, woraus nothwendig die gröſste Verwirrung entſtehen muſs; auch die teutſchen Pflanzen - Nahmen faſt alle 20 Meilen anders ſind, keine ſpezielle Beſtimmung haben und die unangenehmſten Misverſtänd-

nifse veranlafsen. Noch kürzlich las ich ein recht gutes Buch eines Oefterreichifchen Arztes; habe aber von der Heilart wenig verftanden, weil es ihm gefallen hatte die Pflanzen-Nahmen in oefterreichifchem Teutfch zu geben. Und was follen vollends Ausländer anfangen, wenn fie alle Kunftwörter fo traveftirt, und in keinem Wörterbuch die Bedeutung diefer neuen Wörter finden? Sie werden teutfche Bücher, die fie fo fchon wenig genug lefen, noch weniger lefen. Wir fehen ja, dafs Engländer und Franzofen, die gewifs noch mehr auf Reinheit der Sprache halten als wir, die lateinifchen Ausdrücke beybehalten, weil fie den Nutzen derfelben fühlen; warum follten wir uns derfelben fchämen? Gewifs es würde uns in die gröfste Verlegenheit fetzen wenn auch fie diefe Neuerung vornähmen, wie ich felbft einmahl bey diefer Arbeit erfahren habe, wo ich

trotz allen Bemühungen nicht habe ausfinden können, was Ptiſane de Vinache S. 94. heiſsen ſoll. Ich glaube daher wir ſollten uns vielmehr freuen, genau beſtimmte und für die Mediciniſche Welt durchgängig verſtändliche Ausdrücke zu haben, und dieſen Vorzug unſerer Zeiten keiner etwanigen Nebenabſicht aufopfern.

Zum Beſchluſs glaube ich noch erinnern zu müſſen, daſs das Franzöſiſche Medicinalpfund 12 Unzen, die Unze 8 Quenten, das Quentchen 3 Scrupel, der Scrupel 2 Obole, und der Obol 12 Gran enthält, folglich ein franzöſiſches Pfund 6912 Gran wiegt, da das teutſche Apotheker Pfund nur 5760 Gran hat. Eine Franzöſiſche *Pinte* hält 32 Unzen, eine *Chopine* iſt eine halbe *Pinte*. Dieſe Bemerkung iſt für die Anwendung Franzöſiſcher Erfahrungen auf Teutſchland wichtig, da alſo ihr Apotheker - Gewicht

faſt um den ſechſten Theil ſchwerer iſt als das unſrige.

Die Fortſetzung dieſes Werks wird von dem Beyfall des Publicums und von dem Ertrag der Franzöſiſchen mediciniſchen Literatur abhangen. Ich beſtimme daher auch keine Zeit, um in der Auswahl und Bearbeitung deſto ſorgfältiger zu ſeyn und immer mit Ehren erſcheinen zu können. — Doch hoffe ich alle Iahr ein Bändchen zu liefern. Weimar im April 1791.

Hufeland.

Inhalt.

I. Ausführliche Abhandlungen.

Erſte

Erſte Abtheilung.

Ausführliche Abhandlungen.

I.

Heilung eines wahren Asthma durch Schierlingsextract, von Herrn le Comte, Arzt zu Evreux.

(S. Journal de Medicin. Fevrier 1789.)

Die Kranke, von der die Rede ist, zeigte schon von der frühesten Jugend an Anlagen zu dem nachherigen Uebel. Bey der gesündesten Farbe, bey einem wohlgenährten Körper und bey dem besten Anschein von Gesundheit, hatte sie als Kind beständige Verschleimung, Husten und eine Art von habituellen Keichhusten (coqueluche), der ihr sehr oft die Mahlzeit, besonders das Abendessen, von sich brechen lies; selbst während des Essens durfte sie weder lachen noch weinen, ohne einen Anfall von diesem Husten zu bekommen, und das Genossene wieder wegzubrechen. Jm Bett muste sie immer hoch liegen, und, trotz dieser Vorsicht hustete sie da doch mehr, als wenn sie auf war; auch gab sie gewöhnlich im Bett ihr Abendessen von sich. Man wollte sie zwingen Abends wenig zu essen, aber da man sich sehr hütete, sie nicht zum weinen kommen zu lassen, so geschah diess so wenig als alles andere, wo man

ſich ihrem Willen widerſetzen wollte. Zuweilen, beſonders Abends, röchelte ſie, und der Huſten machte immer, daſs ſie ſpät einſchlief. Bewegung machte ſie ſich wenig, weil die geringſte ihr die Luft verſezte. Jhr Getränk war Waſſer mit ein wenig Wein vermiſcht, Liqueurs bekam ſie nie. Sie trank gern Kaffee, aber er ward ihr bald ekel, weil man ihn zur Verſtekkung der Arzeneyen brauchte. Uebrigens war weder in ihren Eltern, noch in ihr ſelbſt eine Urſache dieſes Uebels zu entdekken. Jm ſiebenten Jahre hatte ſie die Blattern, aber ſo leicht, daſs ſie kaum drey oder vier Narben aufweiſen kann. Die Rötheln, die ſie einige Jahre vorher gehabt hatte, hatten eben ſo wenig Folgen gehabt. Sie kann ſich nicht erinnern, jemals Kopfgrind oder verhärtete Halsdrüſen gehabt zu haben. Jhre einzige Beſchwerde, auſser der Bruſtbeklemmung war ein Schnupfen, den ſie faſt nie los wurde, der viel Nieſen erregte, und nichts als ein ſcharfes Waſſer ausleerete. Dieſs ausgenommen, ſchien ſie mehr an einem Ueberfluſs von Geſundheit zu leiden, ſo daſs man bey einem Anfall von Seitenſtechen, welchen ſie im zehnten Jahre hatte, genöthigt war, ihr in 24 Stunden dreymal zur Ader zu laſſen. Ja man hatte ſchon einmal im fünften Jahre eine kleine Blutlaſſe vornehmen müſſen.

Jm achten oder zehnten Jahre hörte das Erbrechen auf. Vom funfzehnden bis zum ſechzehnden fing das Aſthma an ſich deutlicher zu karakteriſiren. Bis dahin hatte ſie zwar von Zeit zu Zeit üblere Nächte gehabt, doch war ſie nie genöthigt das Bett zu verlaſſen. Nun aber fing ſie an dieſs alle vier oder höchſtens ſechs Wochen, drey bis vier Nächte zu thun. Die Zufälle beka-

men immer mehr Heftigkeit; und wurden am allerheftigſten im ſiebzehnden oder achtzehnden Jahre. Am ſchrecklichſten war immer die zweyte Nacht. Bey dem freyeſten Genuſs friſcher Luft, die man ihr ſelbſt im Winter gab, bey der vollkommenſten Ruhe, konnte ſie doch faſt kein Wort ſprechen, und kaum in langen Zwiſchenzeiten einen Löffel Waſſer verſchlukken. Bald war ſie karmoiſinroth, wie ein Apoplectiſcher, bald blaſs und der Ohnmacht nahe. Das geringſte Ereigniſs, das kleinſte Geräuſch verdoppelte das Uebel. Nach und nach würde ſie ruhiger; es erfolgte kein Schweiſs, aber der Huſten ward feucht, und der Auswurf dickgekocht, wie von einem Katarrh, der zu Ende geht. Dieſe Anfälle wurden nach und nach unordentlich, ſo daſs ſie zuweilen ſtatt zwey ſtürmiſcher Nächte drey und vier hatte, und folglich faſt eine Woche brauchte, um wieder in ihren natürlichen Zuſtand zu kommen. Je anhaltender und heftiger ſie geweſen waren, deſto mehr konnte man darauf rechnen, daſs die nachfolgende Ruhezeit deſto länger dauern, und das Befinden darinne deſto beſſer ſeyn würde, — gerade ſo wie bey podagriſchen Anfällen. — Es ſchien als habe die Natur von Zeit zu Zeit dieſe lange Convulſion nöthig. Bald kam der Zufall plözlich nach einer Stunde ruhigen Schlaf; bald, und dieſs geſchahe öftrer, hatte die Kranke ſchon vorher das Gefühl von Uebelbefinden, ja ſie lernte ſehr bald ihn aus der Erſcheinung ſchwarzer Streifen im Auswurf, einige Tage voraus zu ſagen. — Die gewöhnliche Engbrüſtigkeit war durch dieſe Zufälle vermindert worden, und wenn ein ſolcher vorbey war, ſo konnte ſie nicht nur gehen, ſondern auch faſt ſo gut wie ein Geſunder die Treppe ſteigen. Ja ſie tanzte ſogar; doch das griff ſie

an. Das Geficht wurde ihr nach einiger Zeit purpurroth, fie bekam eine brennende Hitze über und über, doch ohne zu fchwitzen, und blieb 5 bis 6 Stunden nachher engbrüftig; am allerbefchwerlichften war ihr nach dem Tanz bergauf zu gehen. Jn der Ruhe war ihr der Staub am nachtheiligften; Gerüche griffen fie nicht ftärker als jeden andern an. Nüchtern war fie immer am leidlichften, die Mahlzeiten verurfachten jederzeit mehr oder weniger Engbrüftigkeit fünf bis fechs Stunden lang, und als fie 20 Jahr alt war, fing fie an das Abendeffen faft ganz wegzulaffen. Demohnerachtet mufte fie die ganze Nacht im Bette fitzen, und im Sommer beftändig die Fenfter offen laffen, vorzüglich wenn die Kammer klein war. Jm Winter konnte fie ein etwas erwärmtes Zimmer vertragen, nur durften nicht viel Menfchen darinnen feyn. Schaufpiele befuchte fie nicht gern, und wenn fie ja einige Stunden in einem Gefellfchaftsfaal zubrachte, fo legte fich der Lichterdampf ihr fo auf die Bruft, dafs der Auswurf eben folche fchwarze Striefen bekam, als wenn ein Anfall zu erwarten gewefen wäre. — Der *Zuftand der Atmosphäre war ihr faft ganz gleich*, es mochte Nebel, Regen oder Sturm feyn; nur den trocknen Wind (Nord-Oftwind), der gewöhnlich die ftarken Winterfröfte begleitet, mufste fie vermeiden. — Moralifche Eindrücke von einiger Dauer waren von verfchiedener Wirkung. Man fchickte fie oft aufs Land, in eine freye offne Gegend, die fie aber nicht liebte, und nach acht Tagen wurde fie da immer engbrüftiger als hier. Jn Rouen hingegen, wo fie fich zuweilen vier bis fünf Monate aufhielt, war ihr Befinden weit beffer als hier; fie fah da mehr Menfchen und hatte mehr Luftigkeit. Einft reifete fie fehr engbrüftig

nach Paris, kam daselbst völlig wohl an, aſs und ging viel, und erst auf der Rückreise, bey *Evreux* stellte sich der enge Athem wieder ein. Ein kleiner Wortwechsel, eine kleine Verdrieſslichkeit, etwas Ungedult konnte zwar den Zufall verdoppeln, aber nicht erregen. Zu Mittag aſs sie von allem, sogar Würzgurken und marinirte Speisen, ohne daſs ihr etwas vorzügliche Beschwerden verursachte, sie spürte weder Schleim noch Säure, und sehr selten einiges Aufstoſsen. Jhr Getränk war leicht, und bestand in drey oder vier Gläsern des Tages. Das Abendessen hatte sie fast ganz eingestellt, seitdem das Asthma sich verschlimmert hatte, und zum Frühstück nahm sie schon seit ihrem zwölften Jahre nichts mehr zu sich.

Man hatte sich viel Hofnung gemacht, daſs der Durchbruch der Reinigung eine günstige Revolution bewürken würde. Sie erschien im vierzehnten Jahre, ganz natürlich und ohne die mindesten Zufälle; aber, anstatt Ordnung zu halten, gingen oft drey Monate hin ehe sie sich wieder zeigte, und auch dann war sie sehr unbeträchtlich, und veränderte das übrige Befinden nicht. Nichts kündigte ihre Ankunft an; nichts ersezte sie, wenn sie auſsen blieb; vom weiſsen Fluſs hatte die Kranke bis ins 23te Jahr kaum eine Jdee. Bey dem allen war der Appetit vortreflich, der Körper würklich fett, und die Farbe so schön, daſs man sie oft für geschminkt hielt. — Seit ihrer Verheyrathung im Jahr 1776. ist sie etwas magrer worden, der weiſse Fluſs hat ein wenig zugenommen, doch ohne ihr den Magen zu schwächen, und sie ist weit ordentlicher menstruirt. Jn ihren Schwangerschaften, deren sie drey gehabt hat, brach sie von Anfang bis zu Ende alles, was sie

zu ſich nahm, von ſich, und aſs ſehr wenig. Demohnerachtet veränderten ſich ihre Zufälle weder in ihrer Ordnung noch in der Heftigkeit; nur die gewöhnliche Beklemmung war dann einige Monate ſchwächer. Einſt traf ein ſolcher Zufall im Wochenbett gerade mit dem Milchfieber zuſammen, und dauerte etwas länger als gewöhnlich. Nur in dem lezten Wochenbett, wo ſie ſelbſt ſtillete, war ſie fünf Monate frey von ihrem Zufall; die längſte Pauſe, die ſie je gehabt hatte.

Vor ihrer Heyrath hatte ſie Herrn *Bouvart* um Rath gefragt, und derſelbe rieth ihr Hausbäder, den gereinigten Saft von Borrago, Fumaria und Naſturtium, und zum Getränk nichts als Waſſer. Dieſe Kur verſchafte ihr einige Linderung und ſie ſezte ſie alſo 2 Monate fort. Sie beſuchte hierauf Hrn. *Tiſſot*, und erhielt von ihm den Rath, alle Fleiſchſpeiſen, ſelbſt Fleiſchbrühe zu meiden, und von nichts als Milch, leichten Gemüſsen, Wurzelwerk, Trauben und Obſt zu leben. Dieſe Diät wurde fünfthalb Jahr beobachtet, ſie brachte anfangs, ſo wie das Stillen, eine Pauſe von 5 bis 6 Monaten hervor, war aber hernach auch unnütz. — Während des Anfalls verſchaffte ihr nichts Erleichterung als zehn Tropfen Laudanum, die ſie alle halbe Stunden in einem Löffel Wein nahm. Oft half ſchon die zweyte Doſe, und, war dieſs nicht, ſo that es wenigſtens die dritte. Es entſtand nehmlich eine Art von halben Schlaf ohne Träume oder lebhafte Aeuſserungen, wo ſie nicht einmal ſprechen mochte, und wo das geringſte Geräuſch ihr einen unangenehmen Eindruk, eine Art von Furcht verurſachte. Aber ihr Athem ward dabey ruhig, faſt natürlich, und das Keichen hörte auf.

Doch nahm ſie dieſs Mittel ſelten zwey Nächte nach einander, und hob es nur für die gröſte Heftigkeit des Uebels auf, ohne daſs ich ſagen kann warum, denn folgender Umſtand hätte ihr zeigen können, daſs wenn ſie es ſtärker gebraucht hätte, es vielleicht von dem glüklichſten Erfolg geweſen wäre. Sie nahm nehmlich eines Abends, wo ſie den Anfang ihres Zufalls ſpürte, die drey Doſen auf einmal, und ward davon ſo betäubt, daſs ſie ſich nicht zu Bette legen konnte, und daſs ſie, nach einem vollkommen ruhigen Schlaf, auf demſelben Stuhl ſitzend wieder erwachte. Jn einem Alter von ſechzehn Jahren lies ſie ſich ein Fontanell am Arm ſetzen, uud ſodann, ſtatt deſſen, zwey Jahre lang Seidelbaſt auf den Schenkel legen. Sie hatte damals, ſo wie faſt immer, einen beſtändigen Katarrh, und gab oft des Morgens ſehr zähen Auswurf von ſich. Auch der Schnupfen wie ſchon oben geſagt, verlieſs ſie faſt nicht, und ſeitdem ſie ſich auf den Rath ihres Mannes Schnupftabak angewöhnet hatte, fanden ſich Schwinden unter der Naſe ein; Auſserdem hat ſie nie den geringſten Schwähren an ihrem ganzen Körper gehabt. — Die Zähne und das Zahnfleiſch ſind in gutem Stande; Böſe Augen hat ſie nie gehabt. Beſonders aber iſts, daſs ihre Oberhaut kein Ganzes zu ſeyn ſcheint, ſondern aus einer Menge kleiner Schuppgen beſteht, die ſich über den ganzen Körper bis unter die Finger erſtrekken, im Winter zunehmen und im Sommer, vorzüglich auch durch den Gebrauch der Bäder, vergehen. Zwey von ihren Schweſtern haben die nehmliche Haut, und befinden ſich wohl. Noch iſt zu bemerken, daſs ſie nie, weder im Sommer, noch beym Tanz, ja nicht einmal in ihrem Wochenbette ſchwitzte.

Sie war nun zwey und dreiſsig Jahr alt, und hatte längſt die Jdee aufgegeben, Hülfe für ihr Aſthma zu ſuchen, als ihr im Jahr 1784 die Brüſte zu ſchmerzen anfingen, und ſie nöthigten einen Wundarzt zu conſultiren. Dieſer fand eine Menge Drüſenknoten, beſonders rechterſeits, und rieth ihr deshalb das Schierlingsextract zu brauchen, wovon ſie zuerſt zwey Gran und ſodann täglich eins mehr nahm. Da ſie davon, wenn ſie es früh oder Nachmittags nahm, einige Beſchwehrden fühlte, ſo nahm ſie es immer Abends bey Schlafengehen, ſchlief darauf gut, und befand ſich früh in ihrem natürlichen Zuſtand. Man wird aus der beygefügten Apothekerrechnung ſehen, wie ſchnell und wie hoch ſie in der Doſe ſtieg. Schon aus den erſten Verſuchen wuſte ſie, daſs ſie ſich bey Tage dieſes Mittels mit groſser Vorſicht bedienen müſte, aber folgender Zufall lehrte ſie, daſs es auch des Nachts nöthig ſey. Sie war bis auf dreyſsig oder vierzig Gran geſtiegen, und wollte einſt, nachdem ſie zwey Stunden ungefähr geſchlafen hatte, eines ſchreyenden Kinds wegen aufſtehen. Sobald ſie mit den Füſsen aus dem Bette war, verlohren dieſelben alle Kraft, und ſie ſiel, obgleich mit völligem Bewuſtſeyn, zu Boden; würde auch liegen geblieben ſeyn, wenn ihr Mann ihr nicht zu Hülfe gekommen wäre. — Einen andern Abend da ſie 120 Gran Extract genommen hatte, (ſie war ſchon bis 146 ohne üble Folgen geſtiegen), blieb ſie, anſtatt wie gewöhnlich einzuſchlafen, wach, aber ohne ſich rühren oder ſprechen zu können. Nur dann und wann ſties ſie Seufzer aus, die endlich um drey Uhr ihren Mann aufwekten, der ſie in einem ſehr beunruhigenden Zuſtand fand. Sie war faſt ganz ohne Verſtand, alle Gegenſtände ſchienen ſich um ſie

herum zu drehen, und ſie ſah nichts deutlich. Doch kam ſie ſehr bald wieder zu ſich, als man ſie an die friſche Luft brachte. Da ſie wieder zu ſehen anfing, ſo kamen ihr die gröſten Gegenſtände nach ihrem eignen Ausdrukke nicht gröſser vor, als Steknadelköpfe. Seitdem iſt ſie nie über ſechzig Gran geſtiegen, und das lezte Jahr war die gewöhnliche Doſe, vierzig Gran. Zuweilen pauſirt ſie acht bis zehn Tage mit dem Gebrauch des Mittels, doch geſchicht dieſs höchſtens einmal im Monat, und ſie ſchläft in dieſen Nächten eben ſo gut als in den andern. Gewöhnlich fängt ſie dann gleich mit dreyſsig Gran wieder an, und da die Zwiſchenzeit nicht lang genug iſt um die Gewohnheit des Mittels aufzuheben, ſo fühlt ſie den folgenden Morgen weder Betäubung, noch Augenſchwäche; nur glaubt ſie, daſs man ſie nicht zwey Stunden nach dem Einſchlafen aufwekken dürfe. — Die Drüſenverhärtungen ſind faſt ſchon ſeit achtzehn Monaten geſchmolzen, und ſie ſchwizt jezt eben ſo gut wie andere Menſchen, iſt auch gegen die Kälte weniger empfindlich. Auch iſt es vielleicht dem Schierling zuzuſchreiben, daſs ſie faſt beſtändig einen kleinen Blutabgang aus der Mutter hat; denn, ſo lange ſie nun dieſs Mittel braucht, dauert es ſelten vier Tage, daſs ſie nichts davon bemerkt; doch hat dieſs nicht den geringſten Einfluſs auf die Ordnung ihrer Reinigung und auf das Befinden des Magens oder Uterus. — Was aber das allermerkwürdigſte und für die Kranke am unerwartetſten iſt, iſt, daſs ſie dieſe vier Jahre hindurch keinen einzigen Anfall von Aſthma und auch nichts ähnliches gehabt hat, einige Katarrhe ausgenommen, die ſie aber nie zum Bettliegen nöthigten. Zu gleicher Zeit iſt die gewöhnliche Engbrüſtigkeit dergeſtalt ver-

ſchwunden, daſs ſie alle Geſchäfte ſo gut wie ein geſundes verrichten kann, und was das merkwürdigſte iſt, ſie hat weder Herrn Tiſsots noch eine andere Diätvorſchrift beobachtet. Jch glaube daſs nicht allein das Schierlingsextract ſondern vorzüglich der Umſtand, daſs ſie es bey Schlafengehen nahm, den gröſten Antheil an der glücklichen Kur gehabt hat. Auf dieſe Art konnte die Doſe weit ſtärker ſeyn, und ſie traf gerade den ſchicklichſten Zeitpunkt um dem Aſthma vorzubeugen, das immer nach einer oder zwey Stunden Schlaf zu kommen pflegte. Eben ſo würken die Mittel gegen das Wechſelfieber am beſten, wenn man ſie in, oder gleich vor dem Anfall giebt. — Dieſe ſchöne Beobachtung haben wir Herrn *Boulard* zu verdanken.

Auszug der Apothekerrechnung.

Den 20. Dezember 1784, 114. Pillen, jede von 2. Gran Schierlingsextract.

Den 20. Januar 1785, 12. Doſen, die erſte von 10, die lezte von 30. Gran.

Den 1. März, 12 Doſen, die erſte von 8. die lezte von 30. Gran.

Den 31. März und 9. May eben ſo viel.

Den 6. Juni. 12. Doſen, die erſte von 32 die lezte von 54. Gran.

Den 20. 12. Doſen, die erſte von 56, die lezte von 78. Gran.

Den 4. Jul. 12. Doſen, die erſte von 80, die lezte von 104. Gran.

Den 21ten 12. Doſen, die erſte von 104 die lezte von 102. Gran.

Man sieht, dass die Kranke erst den 6. Junius anfing, die Dose auf einmal bey Schlafengehen zu nehmen.

Den 26. August, eben so. Da sie aber von diesen starken Dosen, wenn sie nicht gleich einschlief, einiges Uebelbefinden bemerkte, so muste sie sie in der Folge theilen.

Den 20. Sept. 12. Dosen, die erste von 56, die letzte von 78. Gran.

Den 5. Oct. 12. Dosen, die erste von 80. die lezte von 102. Gran.

Den 15ten 12. Dosen, die erste von 104. die lezte von 126. Gran.

Den 7. Nov. 12. Dosen, die erste von 124. die lezte von 146. Gran.

So ging es noch einige Monate fort, bis sie sich nun selbst Schierlingsextract angeschafft hat, und es selbst abtheilt.

II.

Eine falsche Pulsadergeschwulst der Cruralarterie, operirt von Herrn Desault, dirigirender Wundarzt am Hotel Dieu, mitgetheilt von Herrn Petit, Wundarzt an demselben Hospital.

Herr *Lemaitre*, Hofmeister bey Madam *St. Didier*, 29. Jahr alt, von trockner, gallichter und sehr reizbarer Konstitution, hatte den 11. März 1789 das Unglück, ein Federmesser, das er im Fallen mit

zusammengeschlagnen Schenkeln aufhielt, in horizontaler Richtung, in die obere und innere Seite des rechten Schenkels, einen Zoll tief hinein zu stoſsen. Er riſs es sogleich wieder heraus; aber bald fühlte er das ganze Bein mit hellrothem Blute überschwemmt, das gewaltsam und Satzweise hervordrang. Durch fest darauf gedrückte Leinwand wurde es jedoch gestillt, und es floſs nicht mehr, als Herr *Lacoste*, der Hauswundarzt, ankam. Dieser lieſs sich durch den Anschein verleiten, die Wunde für einfach oder höchstens für eine Verletzung der Cruralblutader zu halten; da er aber seiner Sache nicht ganz gewiſs war, so befestigte er die, in Weingeist und Althäewasser getauchten, Compressen noch mit einer festen Binde, und lies dem Kranken denselben Tag zweymal Ader.

Den *zwölften* ging es gut, und der Kranke, der sich nun sicher glaubte, erlaubte sich so unbedachtsame Bewegungen, daſs er den *dreyzehnden* die erste Verblutung bekam. Hier erkannte Hr. *Lacoste* aus der Farbe des Blutes und aus der Art zu flieſsen sehr bald, daſs die Cruralpulsader seine Quelle sey. Indeſs da die Compression das erstemal hinreichend gewesen war es zu stillen, glaubte er sie abermals mit demselben Nutzen anwenden zu können. Das Blut stand auch würklich, und da acht Tage lang nichts weiter erfolgte, sah man schon der Heilung entgegen, als den 21ten eine neue Verblutung erfolgte. Ohnerachtet nun diese abermals auf die Compresion stand, so sah doch Herr *Lacoste* gar wohl ein, daſs die Unterbindung der Pulsader unvermeidlich seyn würde, und, um deſshalb mit Herrn *Desault* Abrede zu nehmen, führte er ihn den 26ten zum Kranken.

Die genaue Erzählung des vorhergegangenen, die Lage und Tiefe der Wunde ſo wie ihre Richtung überzeugten dieſen auch von der Verletzung der Pulsader. Da indeſs ſeit fünf Tagen wieder kein Blut hervorgedrungen war, ſo ſetzte er doch noch einige Hofnung auf eine noch engere Binde und die äuſserſte Ruhe. Beydes war unzureichend, und in der Nacht vom 28ten zum 29ten erfolgte ein abermaliger Blutſturz, der auf die gewöhnliche Art geſtillet wurde. Jn dieſem Zeitpunkt ward der Kranke von einer beträchtlichen Schwürigkeit den Urin zu laſſen befallen, weſshalb er fünf Tage lang biegſame Katheter tragen muſste. Die Wunde hielt ſich indeſſen gut; nur ſchloſs ſie ſich nicht, und den 14ten April erfolgte ein neuer Blutſturz, mit den heftigſten Schmerzen der Eingeweyde verbunden; der Kranke wurde ſchwach, und Hr. *Deſault*, der nun alle Hofnung verlohr den Kranken durch die Compreſsion zu heilen und in dem Aufſchub der Unterbindung nur Gefahr ſahe, entſchloſs ſich zu dieſer Operation, und vermochte den Kranken auch dazu.

Sie wurde noch den nehmlichen Tag in Gegenwart des Hrn. *Lacoſt* und anderer Wundärzte unternommen. Ein Gehülfe drückte mit den Fingern die Pulsader in der Schenkelbiegung unter der Weiche zuſammen; der Kranke lag auf dem Rande des Bettes, in faſt horizontaler Richtung. Hr. *Deſault* vergröſserte die Wunde um vier Zoll, und durchſchnitt zugleich den Schneidermuſkel, der quer darüber lief. Nachdem er das geronnene Blut weggenommen, und die Pulsader nach forne und auf den Seiten iſolirt hatte, zog er zwey doppelte Ligaturen hinter ihr durch, die eine über, die andere unter der Wunde. Die

zwey der Oefnung am nächſten liegenden Ligaturen wurden zugezogen, die beyden entferntern in Erwartung des bedürfenden Falls offen gelaſſen. Die Wunde wurde mit Scharpie, die vorher mit Colophoniumpulver beſtreut war, ausgefüllt, mit einem ſchicklichen Verband unterſtützt, das Bein auf eine ſehr inclinirte Fläche aufgelegt, und dem Kranken die ſtrengſte Diät, Stille und Ruhe empfohlen. Die Furcht vor der Gefahr machte ihn äuſserſt gehorſam; doch konnte man eine Blutung nicht verhüten, die den 17ten April, den dritten Tag nach der Operation entſtand. Das Blut ſprang mit groſser Gewalt, und um die Quelle deſſelben zu entdecken, nahm Hr. *Deſault* den Verband weg, und glaubte zu bemerken, daſs das Blut aus dem obern Theil der Wunde durch eine Oefnung herauskäme, die über der Ligatur war, und die das Federmeſſer weit von der erſtern, indem es in die Pulsader ganz ſchief eindrang, gemacht hatte. Hier muſte man alſo eine neue doppelte Ligatur anlegen; die eine wurde auf dem Gefäſs feſt angezogen, ſo wie auch die Reſerveligatur der erſtern, die noch am untern Theile übrig war. Die Wunde wurde rein ausgewiſcht, und, nachdem ſie von friſchem verbunden worden war, das Glied in ſeine vorige Lage gebracht. Der Kranke bekam viel Wallung, Fieber, einige Phantaſien, und mit unter den Trieb ſich das Leben zu nehmen.

Den *eilften* Tag nach der Operation fand ſich abermals eine Blutung nicht weniger beträchtlich als die erſtern ein, die durch das Schlaffwerden der untern Ligaturen veranlaſt wurde. Um dergleichen hinführo zu verhüten, muſte die Wunde um zwey Zoll vergröſsert werden, und dieſs that Herr

Herr *Desault*, ohne daſs der Kranke viel davon empfand. Da die eine Ligatur wieder feſt gezogen war, ſtand das Blut, und man legte den Verband wieder an. Von dieſer Zeit an hatte der Kranke viel von ſehr ſchmerzhaften Hämorrhoiden zu leiden, welche weder mit dem Vnguent. populeum noch mit Kakaobutter beſänftigt werden konnten. Die erſten Ligaturen fielen den 28ten April ab, aber die Hämorrhoidalſchmerzen und das Zwängen, das ſie erregten, dauerten fort, und verurſachten ſo heftige Bewegungen und Anſtrengungen in ihm, daſs, wahrſcheinlich aus dieſer Urſache, den zweyten May, den achtzehnden Tag nach der Operation, die ſtärkſte und lezte Blutung erfolgte.

Er war allein als dieſs geſchah, und mit einem würklich beyſpiellosen Muth drükte er die Hand auf die Schenkelbeugung um da die Compreſsion der Pulsader zu machen. Einige Zeit minderte er dadurch den Trieb des Bluts, aber, da ihn bald die Kräfte verlieſsen, ſank er ins Bett zurük, und erwartete gelaſsen den Tod, der auch wahrſcheinlich erfolgt ſeyn würde, wenn nicht ein glüklicher Zufall einen ſeiner Freunde, einen Wundarzt in ſein Zimmer geführt hätte, der das Blut bis zur Ankunft des Herrn *Desault* zurükzuhalten wuſte, welcher oben und unten neue Ligaturen anlegte, ſie hinlänglich befeſtigte, und den Verband erneuerte. — Um aber neue Blutungen zu verhüten, die von dem Zuſammenfallen der Ader und dem Schlaffwerden der Ligaturen hätten entſtehen können, legte er vier Tage darauf über dieſelben auf die Seiten der Pulsader, kleine Platten von weiſsem Holz, 15 Linien lang, und drey breit, die durch einige Umwicke-

lungen von gewichsten Faden zusammengedrückt wurden, und die Ader seitwärts mit mehr oder weniger Gewalt comprimirten, je nachdem man kleine von eben dem Holz gemachte Keile unter ihr oberes Ende einschob. Diese nützliche Vorsicht hielt die Gewalt des Blutes zurück, und verhütete neue Ergiessungen desselben. Nun entstand Eyterung in der Wunde, die Ränder wurden von einander entfernt gehalten, und das Eyter hatte beständig freyen Ausfluss. Der Kranke bekam nun wieder Kräfte, Appetit und Nahrungsmittel; es incommodirte ihn nichts, als die anhaltende horizontale Lage, die er beobachten muste. Die Wunde wurde mit nichts anders bedeckt, als mit Scharpie in der Mitte und mit Ceratlongetten auf den Rändern. Den 21ten May, den acht und dreyssigsten Tag nach der Operation, fielen die kleinen Holztäfelgen ab, nachdem die Ligaturen dasselbc schon einige Tage früher gethan hatten.

Nun bekam ich das Geschäft, den Kranken zu verbinden. Es erschienen zwey Blutschwähren auf der äussern Seite des Schenkels, vier Finger breit an der Wunde. Sie wurden schmerzhaft, verhinderten den Schlaf; und die Wunde bekam ein anderes Ansehn; das Fleisch in derselben erhob sich, wurde weich, misfarbig, die Eiterung ward stärker und die Beschaffenheit der Materie, welche dünner, blutiger und der in den Blutschwähren vollkommen ähnlich war, lies fürchten, dass dieselben Verbindung mit dem Grund der Wunde haben möchten. Aber Herr *Desault* machte dem Kranken neuen Muth, und die erweichenden Kataplasmen, die er aufschlagen lies, hoben diese Zufälle so geschwind, dass man wohl

ſahe, daſs ſie blos Folge des durch die Blutſchwähren verurſachten Reizes waren. Er rieth auch dem Kranken, ſeinen ſchon zu ſtarken Appetit zu mäſsigen, und lieſs ihn Früh und Abends einige Gläſer Cichorientrank trinken. Hierauf ging alles vortreflich; die Geſchwulſt ſetzte ſich, das Fleiſch zog ſich zuſammen, die Haut leimte an einander; man konnte ohne Schmerzen die Lage des Glieds verändern; und die Cataplasmen, deren Gebrauch bis zuletzt fortgeſetzt wurde, hatten den neunten Julius eine feſte Narbe bewürkt. Dieſs war vier Monate nach der Verwundung, 87 Tage nach der Operation, und 70 Tage nach der letzten Unterbindung.

Das Bein hat, während der ganzen Kur, Wärme und Empfindlichkeit behalten; man fühlte das Klopfen der Tibialarterien ohnerachtet der Verdickung des Zellgewebes. Nach den erſten Unterbindungen fühlte der Kranke daſelbſt heftige Schmerzen, die ihm nichts erleichterten als trockne Friktionen, welche er ſich heimlich machen lies. Nach vollendeter Heilung empfand er in den erſten Tagen, wo er wieder zu gehen anfing, nichts von Schmerzen, weil man ihn die Vorſicht brauchen lies, die Lage des Glieds oft zu verändern; das einzige, was er fühlte, war ein ſtarkes Zucken auf der Tibia, eine ausnehmende Steiſigkeit im ganzen Bein, ſehr empfindliche Kühlung und ſogar plötzlich ein Gefühl von Kälte, eine Schwehre, beſonders bey feuchtem Wetter und nach dem Eſſen. Auch konnte er das Bein nicht ganz ausſtrecken, weil es ihn dünkte, als ſey ein eiſerner Stab feſt darauf gedrückt, und hielte es zurück; und als er mit vieler Mühe und wiederholten Bewegungen das Knie wieder bieg-

ſam gemacht hatte, ſo ſenkte ſich die ganze Schwehre in die Mitte des Beins, wo ſie ſich in einen ganz kleinen Raum zuſammendrängte. Auch empfand er ſehr oft auf der Narbe ein ſo lebhaftes Gefühl der Blutung, daſs er ſich nicht enthalten konnte, erſchrocken mit der Hand darnach zu fühlen. Die mehreſten dieſer Zufälle ſind nun verſchwunden oder wenigſtens vermindert, und es iſt nichts übrig, als ein kitzelnder Schauer, den er empfindet, wenn er mit dem Finger über die linke Narbenlefze hinſtreicht; auf der rechten hat es dieſe Würkung nicht. Dieſe Narbe iſt ſechs Zoll lang, roth und vertieft, beſonders oberwärts. Man fühlt das Klopfen der Cruralarterie nicht, drey queer Finger breit unter und über der Unterbindungsſtelle; aber alle Pulsadern der Extremität ſchlagen ſtark, und man ſpürt keine Verminderung der Wärme. Aber der Umfang hat einige erlitten, und, ſeitdem die Verdickung des Zellgewebes zertheilt iſt, ſcheinen Schenkel und Bein etwas dünner; doch haben ſie nichts an Kraft verlohren, und der Kranke hat ſeitdem eine Reiſe von ſechs Lieues gemacht.

Dieſe Operation hat auſser dem Verdienſt, einem verdienſtvollen Manne das Leben erhalten zu haben, noch das, die Kunſt mit einer vortreflichen Prozedur zur Unterbindung ſtarker Pulsadern bereichert zu haben. Die Jdee dazu gab Herrn *Deſault* die öftere Wiederkehr der Verblutung, die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Ligaturen, die Beſchwerlichkeit ſie anzulegen, und die Unmöglichkeit ihr Schlaffwerden zu verhüten. Da die Anwendung der kleinen Holzplättgen ſo glücklich geweſen iſt, und dieſe neue Prozedur, nebſt den dazu nöthigen Jnſtrumenten, bald öf-

fentlich bekannt gemacht werden wird; ſo rede ich hier blos davon um ihre Quelle oder Erfindung bekannt zu machen, und Hrn. *Deſault* zum voraus den Dank dafür zu ſagen, den ich ihm als Kunſtverſtändiger und als Schüler ſchuldig bin.

III.

Erfahrungen über den Nutzen der Moxa in Geſchwühren, von Herrn Paſcal, Wundarzt zu Brie-Comte-Robert.

(S. Journal de Med. 1788. Octobre.)

I.

Ein Menſch von 23 Jahren, phlegmatiſchen Temperaments, und der von ſeiner erſten Jugend an beſtändig von Krätze und Flechten geplagt worden war, die man immer nur durch äuſserliche Mittel vertrieb, bekam im May 1784 ein heftiges Fieber, mit Röthe über den ganzen Körper. Die gewöhnlichen Mittel wollten nicht helfen, und man rufte alſo mich. Es war der zwanzigſte Tag, daſs er zu Bette lag. Jch fand den Kranken in einer kleinen engen und mit ſtinkenden Ausdünſtungen angefüllten Kammer, den Puls klein und zuſammen gezogen, den Athem pfeifend, die Zunge trocken, die Haut mit kaltem Schweiſs bedeckt; der Urin war hell und wäſsrigt, und am rechten Bein empfand er Schmerzen. Bey der Unterſuchung fand ich hier einen Depot, der ſich über der Knieſcheibe

anfing, und bis hinunter zu Ende des Fuſses erſtreckte. Jch fand Fluctuation, und da ich überzeugt war, daſs dieſs ein critiſcher Abſatz des Fiebers ſey, ſo wollte ich ihn öfnen, welches man aber nicht zugab. — Den folgenden Tag entdeckte ich zwey neue Depots, in der Mitte des Schenkels, einen an der äuſsern, den andern an der innern Seite, und nun öfnete ich alle drey Abſceſse zugleich. Es lief eine Menge cadaverösriechende Materie heraus, mit Handgroſsen Lappen von der Faſcia lata. Der Geſtank war ſo arg, daſs es kein Menſch aushalten konnte. Jch gab nun antiſeptiſche Mittel, mit Weineſsig vermiſchte Getränke, alle zwey Tage zwey bis drey Quentchen Cremor Tartari, worauf einige Stüle erfolgten, alle zwey Stunden einen Bolus von Campfer und Nitrum bis zum Aufhören des Fiebers. Die Wunden bedeckte ich mit China und darüber mit Scharpie. Da aber dieſelben dem allen ungeachtet keine gute Eyterung erhalten wollten, ſo ſchlug ich den Gebrauch der Moxa vor; aber er wurde verworfen. Jch legte ein groſses Blaſenpflaſter auf das andere Bein, aber ſowohl der Blaſenzug als die Wunden fingen nicht eher an zu eitern als den ſiebzehnden Tag. Erſt den 35ten Tag der Krankheit fing der Puls an nachzulaſsen, und erſt, nachdem anderthalb Monate lang der Verband mit China und Scharpie fortgeſezt worden war, heilete der Blaſenzug und die Wunden, ausgenommen eine an der innern Seite der Tibia von ſechs Zoll Länge. — Da nun die Mutter des Kranken den Verband beſorgen wollte, ſo überlieſs ichs ihr, und hörte zwey Jahre lang nichts von ihm, bis er mich nach Verlauf derſelben benachrichtigte, daſs er noch immer nicht

arbeiten könnte. Jch fand die Wunde in nichts vermindert, die Ränder waren hart und aufgeworfen, der Grund ſchwarz, die ausflieſsende Materie röthlich und ſehr ſtinkend. Jch ſchlug die Moxa abermals vor, und er unterwarf ſich derſelben willig. Den 17ten May 1786 brannte ich zwey Cylinder neben einander auf dem Geſchwühr ab. Die Schorfe fielen nach 9 Tagen ab; es erfolgte eine ſehr reichliche und gutartige Eiterung, und zu Ende des Junius war alles geheilt und vernarbt, ſo daſs er ſeitdem ſeine Arbeit wieder verrichten kann, und ſich völlig wohl befindet.

II.

Ein Menſch von 27 Jahren, von ſanguiniſchem Temperament, von Jugend an mit dem rechten Bein hinkend, bekam im Jahr 1777. einen Tritt von einer Kuh an die innere Seite ſeines hinkenden Fuſses nahe beym Gelenk, und dieſs an ſich ſchon ſchwache und kleinere Bein wurde es von der Zeit an noch mehr. Jm May 1786. wurde er von einem Faulfieber befallen, ich gab ihm die nöthigen Mittel, und hatte faſt alle Hofnung ſeiner Wiederherſtellung aufgegeben, als ich nach vielem Fragen erfuhr, daſs er noch immer an dem Orte, wo er die Verletzung erhalten hatte, eine ofne Wunde habe. Bey der Unterſuchung fand ich, daſs dieſelbe in ein Geſchwühr ausgeartet ſey, das aber faſt getrocknet war. Der Puls war ſchwach und tief, die Stimme heiſer und das Athmen beſchwerlich; das Geſchwühr hatte die Gröſse des Handtellers, die Ränder waren hart und aufgeworfen, der Grund

ſchwarz und trocken. Jch legte Anfangs ein Blaſenpflaſter aufs andere Bein, und hierauf entſchloſs ich mich zur Moxa, und lies einen Baumwollnen Cylinder auf dem Geſchwühre abbrennen. Den 20ten May fingen die Wunden des Blaſenpflaſters und des Brennens an zu eitern. Den 26ten eiterte das kranke Bein mehr als der Blaſenzug; die Wunden ſchloſsen ſich, bekamen feſte Narben, und ſchon zu Anfang des Julius war er wieder im Stande zu arbeiten, und verſicherte, daſs er jezt ſtärker auf dem Beine wäre, als vor dieſer Behandlung.

III.

Ein junger lebhafter Menſch von 17. Jahren, erhielt im Januar 1783. eine Verletzung am Bein mit einem ſtumpfen Jnſtrument, wovon eine Wunde an der innern Seite der Tibia nahe beym Gelenke blieb, die harte und ſchwieligte Ränder bekam. Er lies ſich in der Hofnung geheilt zu werden, nach Paris bringen, brauchte eine Menge Mittel und Salben, aber nichts wollte beſſer werden, und bekanntlich thun auch alle Pflaſter und Salben in dergleichen Fällen mehr Schaden als Nutzen. — Er verlies endlich die Scharlatans und conſultirte Hrn. *Deſault*, welcher ihm einen paſsenden Verband anrieth; aber der Kranke, ungedultig die Seinigen wieder zu ſehen, reiſete wieder nach Brie zurück, wo er mich zu Rathe zog. Jch erkannte den Schaden für ein würkliches Geſchwühr, und lies die Moxa appliciren. Dieſs geſchah den 9ten May 1787. Acht Tage darauf fiel der Schorf ab, es erfolgte eine gutartige Eyterung, und nach 30. Tagen war die Wunde vernarbt, und der Kranke im Stande ſeine Geſchäfte zu verrichten.

IV.

Ein cholerischer Mensch von 34. Jahren verletzte sich beym Ausziehen des Stiefels so an der innern Seite des rechten Beins, nahe beym Gelenk, daſs er eine beträchtliche Wunde bekam, die endlich nach vielen unnützen Mitteln in ein Geschwühr überging. Nun wurde Bleywaſser, verschiedene Pflaster u. ſ. w. angewendet, und er in zwey Hoſpitälern behandelt, ohne geheilt zu werden. Endlich ſah ich ihn, und fand das Bein ſehr geſchwollen, und ein Geſchwühr von der Gröſse eines Laubthalers, mit hartem Rand und rund umher angelaufnen Adern. Jch legte erweichende Cataplasmen auf, einige Tage ſetzte ich vier Blutigel um das Geſchwühr um die ſo angelaufnen Adern frey zu machen, und fuhr mit dem Umſchlage fort. Den ſechſten Tag ſetzte ich den baumwollnen Cylinder auf; der Schorf fiel 10. Tage darauf ab, und die Wunde eiterte ſtark. Acht Wochen darauf war ſie völlig vernarbt.

V.

Ein ähnliches Geſchwühr am Fuſse bey einem Maurer, das von Quetſchung entſtanden war, und ſchon dritthalb Jahr gedauert hatte, wurde durch Abbrennung eines einzigen Cylinders ſo verbeſſert, daſs der Kranke, ohnerachtet er fortfuhr täglich zu arbeiten, doch nach acht Wochen vollkommen geheilt war. *)

*) Dieſe Erfahrungen ſind äuſserſt wichtig, und zeigen, was die völlige Deſtruction einer verdorbnen Hautorganiſation bewürken kann. Jch habe einen Charlatan gekannt der die ſchlimmſten alten Geſchwühre durch Auflegung von Spaniſchem Fliegenpflaſter auf das Geſchwühr heilete.

IV.

Beobachtung einiger merkwürdigen ſympathiſchen Zufälle und ihrer Heilung, von Herrn Archier, Arzt zu Chamas in Provence.

(S. Journal de Medecin 1789. Avril.)

Ein Mädgen von 29. Jahren, Namens *Bosquet*, von einer geſunden und ſtarken Conſtitution, hatte ihre Reinigung im achtzehnden Jahre bekommen, und ſeitdem nicht die geringſte Unordnung darinnen bemerkt; und man hätte ſie ein Bild der Geſundheit nennen können, wenn ſie nicht einen eben ſo ſonderbaren als gefährlichen und regelmäſsig wiederkehrenden Zufall gehabt hätte. So oft ſie nehmlich ihre Monatszeit bekam, muſte ſie ſich, ohnerachtet des dringendſten Appetits, aller Nahrungsmittel enthalten, wenn ſie nicht auf der Stelle den Blutfluſs gehemmt ſehen wollte, deſsen plötzliches Zurückbleiben ihr ſodann Stickungen, langwierige Ohnmachten, und ſehr empfindliche Magenſchmerzen zuzog, welches alles gleich auf den Genuſs der geringſten Nahrung erfolgte. Jn dieſem Fall muſte man zu Fuſsaderläſſen, zu warmen antihyſteriſchen Fomentationen des Unterleibes, zum Reiben der Schenkel und beruhigenden innern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Dieſe Mittel erleichterten ſie zwar ſehr, aber es blieb demohnerachtet ein Uebelbefinden und eine Unruhe übrig, die wohl eine Woche lang dauerte, und ſich nur nach und nach verloren. Eine Erfah-

rung von eilf Jahren hatte ſie nun von der Nothwendigkeit überzeugt, die ſtrengſte Enthaltſamkeit zu beobachten, wenn ſie nicht dieſe Ausleerung unterbrechen wollte, die gewöhnlich drey Tage dauerte, und die ſich ohne alle Zufälle endigte, wenn ſie jene Vorſicht beobachtete. Wenn ſie vorbey war, ſo konnte ſie ihren Appetit ohne Gefahr vollkommen befriedigen. Jn der Zwiſchenzeit des Ordinairen war die Verdauung leicht und natürlich, und ſie befand ſich vollkommen wohl. — Allein ſie wurde es endlich müde, immer die mehr oder weniger gefährlichen Folgen der geringſten Unvorſichtigkeit befürchten zu müſſen, und erſuchte mich um Hülfe gegen dieſe Beſchwerde.

Die Erzählung dieſes höchſt ſonderbaren Zufalls ſetzte mich anfangs in einige Verlegenheit; aber bey genauer Unterſuchung glaubte ich die Urſache in einen ſympathiſchen Fehler des Magens ſetzen zu müſſen, und daſs ich mich darinn nicht irrte, bewies der gute Erfolg der Kur, die dieſer Jdee gemäſs eingerichtet war.

Den 25ten März 1782, zwey Tage nach dem Ordinairen, nahm ſie ein Abführungsmittel, um ſich zum Gebrauch des Molkens vorzubereiten, den ſie einen ganzen Monat lang alle Morgen trank. Abends nahm ſie ein halbes Quentgen Latwerge von China und Fumariaextract, Seife und Enzianſyrop, und den Tag über eine Ptiſane von Queckenwurzel, Florentiniſcher Veilchenwurzel, und den Spitzen des Centaureum minus; dabey muſte ſie eine ſehr ordentliche und mehr vegetabiliſche, Diät halten. Die letzten acht Tage vor dem Ordinairen nahm ſie vier Stunden vor der

Mittagsmahlzeit den Saft von Fumaria und Cichoreum, und den zwanzigsten fand sich die Reinigung ein. Um einen Versuch zu machen, ob die Kur schon etwas bewürkt hätte, lies ich ihr einige Nahrung nehmen, aber, war es nun Folge des einmal eingewurzelten fehlerhaften Zustands des Magens, oder einer neuen Sympathie der durch Furcht erhöheten Einbildungskraft, und eines sehr reizbaren Uterus; genug die Reinigung gerieth ins Stocken, doch ohne üble Folgen; ich lies gleich Abends am Fuss zur Ader, und sie kam wieder in Fluss, so dass die Hemmung einfach und kurz gewesen war. — Nun wurde das Verhalten des vorigen Monats noch bis zum 20ten May fortgesetzt, und die Kranke dabey electrisirt. Diess hatte so gute Würkung, dass die Reinigung, die denselben Tag eintrat, drey Tage ununterbrochen fortdauerte, ohnerachtet sie einige Nahrungsmittel, wiewohl mit weniger Furcht als das vorigemal, zu sich nahm. Von dieser Zeit an ist diese monatliche Ausleerung immer in der besten Ordnung geblieben, und sie hat nie wieder Beschwerden vom Genuss der Nahrungsmittel empfunden, die sie jetzt in dieser Periode eben so häufig geniest als ausserdem. — Sie hat sich im Jahr 1783. verheyrathet, ist 1784. niedergekommen, hat ihr Kind selbst gestillt, und nie das geringste von dem Zufall wieder erfahren.

Ein andrer nicht weniger auffallender Zufall war der, mit dem ein gewisser *Etienne*, ein Mann von 37. Jahren, behaftet war. Derselbe war in dem Winter von 1783. zur Arbeit in der Eisgrube gebraucht worden. Nach einigen Tagen beklagte er sich über sehr heftige Schmerzen der untern Extremitäten, die überdiess geschwollen

und heiſs waren. Man lies ihm verſchiedene male am Arm und Fuſs Ader, man legte Blutigel an, man gebrauchte kühlende Umſchläge, Fuſsbäder und andere ſchickliche Mittel, und in Zeit von zehn bis zwölf Tagen waren alle Beſchwerden verſchwunden, eine ausgenommen, welche er noch nie empfunden hatte. Dieſs war ein Einſchlafen und Abſterben beyder Füſse, das ihm, ſogar im Bette, alle Bewegung derſelben unmöglich machte. Dieſer Zuſtand, bey dem er im übrigen völlig wohl war, war ihm blos deswegen äuſserſt peinlich, weil er ſich nun ganz auſser Stand glaubte aufzuſtehen; aber wie groſs war ſein Erſtaunen, als er einſt, des ewigen Liegens müde, einen Verſuch machen wollte, ſich von zwey Gehülfen herausheben zu laſſen, und bemerkte, daſs, ſobald er auſser Bett war, dieſe lähmende Betäubung der Füſse aufhörte, und es ihm eben ſo leicht war zu gehen, hinauf und herunter zu ſteigen, als wenn ihm nie etwas gefehlt hätte. Er legte ſich Abends nieder, aber kaum war er zu Bett, ſo kam der nehmliche Zufall wieder; früh lies er ſich demohnerachtet wieder herausheben, und war nun den ganzen Tag wieder ſo beweglich wie geſtern. Dieſe ſonderbaren Abwechſelungen hielten nun ſchon über einen Monat lang an, und hinderten ihn nicht, den Tag über ſeine gewöhnlichen Geſchäfte zu treiben. Nur des Nachts war er nicht im Stande ſeine Füſse zu regen, doch ſchlief er dabey gut.

Da er aber überzeugt war, daſs, ſo geſund er übrigens war, dieſer Umſtand doch eine Krankheitsmaterie zum Grunde haben müſſe, ſo kam er zu mir und bat mich um Hülfe. Jch nahm blos Rückſicht auf dieſe organiſche Verſtimmung,

die aber nicht wesentlich seyn konnte, weil er ausser Bett nicht das geringste davon spürete. Jch lies ihn kühle endlich kalte Fussbäder, spirituöse Umschläge, Blasenpflaster brauchen. Da aber diese Mittel, nach einer anhaltenden Anwendung, keine Besserung bewürkten, so verband ich damit den täglichen Gebrauch des Reitens und der Electricität, und bald fingen die Beine an, allmählig die Kraft wieder zu erhalten, die ihnen in der horizontalen Lage fehlte, er konnte dieselben auch im Bett wieder bewegen, und verlohr endlich ganz diesen sonderbaren und ihm dadurch äusserst beschwerlichen Zufall, weil er nie ohne fremde Hülfe aus dem Bette kommen konnte.

Ein lediges Frauenzimmer, von zärtlicher, schwächlicher und zu Flüsen geneigter Constitution, wurde im August 1786 von einem Faulfieber befallen, das damals epidemisch in der Gegend herrschte. Brech- und Purgirmittel, vegetabilische und mineralische Säuren, wurden mit dem glücklichsten Erfolg sowohl bey den gefährlichen Umständen der ersten Krankheit als bey einem Rezidiv, das im October erfolgte, angewendet. Nun schien alle Gefahr vorüber, als im Dezember ein zweytes Rezidiv entstand, das zwar ebenfalls geheilt wurde, das aber eine anhaltende Schlaflosigkeit, die ihr keinen Augenblick Ruhe erlaubte, und einen sehr angreifenden und unaufhörlichen Husten hinterliess. Aber so beschwerlich diese Zufalle auch waren, und so wenig sie auf den Gebrauch der schicklichsten Mittel, als der narcotischen, auflösenden bechischen u. s. w. weichen wollten, so beunruhigte sie doch mehr als diese ein dritter Zufall, der sich noch hinzu gesellte, und der in einem kleinen

Fieberanfall bestand, der alle Abende kam, und zuerst einen kleinen Frost, dann Kopfweh, Uebligkeit und zuweilen Erbrechen nebst starker Röthe im Gesicht mit sich führte. Jch wollte ihr anfangs die Diät einschränken, aber die Kranke, die bisher sehr wenig Appetit gehabt hatte, versicherte mir, dass ihr das Essen nun so viel Vergnügen machte, dass sie sichs unmöglich versagen könnte, besonders da sie schon sechs bis sieben schwere Krankheiten gehabt hatte, von denen sie sich allemal nur sehr langsam erholet habe, welches also Erhaltung der Kräfte durch gute Nahrung nothwendig machte. Jch lies es also geschehen; sie ass alle Abende gleich nach dem Fieberfrost, und vor Schlafengehen eine Suppe, ohne dass ich die geringste Beschwerde davon entstehen sah. — Sie nahm nun Chinaextract mit ihren Brustmitteln, trank für gewöhnlich eine Abkochung von Hedera terrestris, mit Syrupo de Erysimo und zuweilen Oxymel scillit. versetzt, und es erfolgte täglich ein reichlicher Auswurf von zäher Materie, der nichts erleichterte. — Ein vorgeschlagnes künstliches Geschwühr ward nicht angenommen.

Aber der Husten, die Schlaflosigkeit, das Fieber blieben, lezteres nahm sogar zu und das Brechen kam von Zeit zu Zeit wieder. Es schien mir also, dass am Ende zu Hebung dieses, blos sympathischen, Fiebers nichts schicklicher seyn würde, als Bewegung im Freyen. Da die Füsse geschwollen waren und sie kaum zwey Schritt ohne Hülfe machen konnte, auch es gerade Januar war, so wurde das Fahren gewählt, mit der Vorsicht, die Fenster des Wagens nur da zu öfnen,

wo man ſicher vor dem Wind war. — Dieſs war kaum vierzehn Tage lang geſchehen, ſo zeigte ſich ſchon eine merkliche Beſſerung, und vor Ende des Februars war ſie dadurch, und den Gebrauch mit Chinaextract bereiteter Bruſtküchlein, ihrer Ptiſane, und einer kräftigen Panade (creme de pain) die ſie alle Morgen nahm, ſo weit gekommen, daſs ſie nun ihre Bewegung zu Fuſs machen konnte und ſich frey von allen Beſchwerden fühlte.

V.

Ein falſcher Leiſtenbruch bey einem Mädgen, der von Herrn Deſault glücklich operirt wurde. Mitgetheilt von Herrn Manoury, Wundarzt am Hotel-Dieu zu Paris.

(S. Journal de Medecin. 1790. Janvier.)

Nachfolgende Beobachtung enthält zwar keine neue und kühne Operation, aber ſie zeigt die täuſchende Geſtalt einer Krankheit, die verſchiedene Wundärzte irre geführt hatte, und die Art, wie ein aufgeklärter Praktiker den Jrrthum zu vermeiden wuſste.

Louiſe Lataille, zwölf Jahr alt, aus Paris gebürtig, hatte ſchon mehrere Jahre eine Geſchwulſt in der rechten Weiche, welche von Tag zu Tag zunahm. So lange dieſelbe noch klein war, hatte ſie ſie verheimlicht; da ſie ſich aber vergröſserte, entdeckte ſie es ihrer Mutter. Dieſe zeigte es ſogleich einem Wundarzt,

arzt, der die Sache für einen wahren Bruch erklärte, und ein Bruchband zu tragen anrieth. Jhre Armuth nöthigte sie, deshalb ins Hotel-Dieu zu gehen, wo die Dürftigen sie umsonst erhalten.

Die Geschwulst war grösser als ein grosses Hünerey, von einer ähnlichen Form, und erstreckte sich unmittelbar von dem Bauchringe an bis zur vordern Extremität der grossen Schaamlefze. Sie war in dieser Gegend umgränzt, ohne Veränderung der Hautfarbe, ohne Schmerzen, und ziemlich beweglich; *sie vergrösserte sich, und stieg weiter herunter, wenn die Kranke hustete oder schrie*, und wenn man den Finger auf den Bauchring brachte, so schien sie sich in diese Oefnung hinein zu erstrecken. — Gewiss Zeichen genug, den Schaden für einen wahren Bruch zu halten, und jeden weniger einsichtsvollen und aufmerksamen Beobachter als Herr *Desault*, irre zu führen; aber diesem hat die beständige Gewohnheit dergleichen Schäden zu sehn und zu befühlen, ein zu richtiges Gefühl gegeben um sich zu täuschen. Anfangs machte er einige Versuche um die Geschwulst zurückzubringen, aber es war unmöglich, ohneracht sie ein wenig nachzugeben und sich zu verkleinern schien. Da man aber täglich alte Brüche antrift, deren Verwachsung mit den nahe liegenden Theilen ihre Zurückbringung verhindert, wenn sie gleich übrigens ohne Zufälle sind; so war auch diess nur ein zweydeutiges Zeichen. — Aber man fühlte auf allen Seiten Fluktuation; wenn man ein Licht gegenüber setzte, so sah man den ganzen Umfang etwas durchscheinend, und, wenn man sie mit der Hand abwärts drückte und zog, so konnte man sie vom

Bauchring entfernen, und zwischen ihr und demselben eine Leere bilden, in die man die Fingerspitze legen konnte, und woraus man sah, dafs die Geschwulst nicht aus dem Unterleibe herabstieg. Diefs Zeichen allein hob den ganzen Verdacht eines Bruchs auf. Die Durchsichtigkeit und Fluktuation, in Verbindung der mit erwähnten Zeichen und der Abwesenheit aller Zufälle liefsen keinen Zweifel mehr über die Natur dieser Geschwulst übrig, die man also nicht wohl für was anders als eine Wassergeschwulst, eine Hydrocele, (wenn man sich dieses Namens wegen der Aehnlichkeit beyder Krankheiten bedienen darf) halten konnte. Herr *Desault* benachrichtigte die Mutter davon, und versicherte ihr, ihr Kind habe keinen Bruch, folglich kein Bruchband nöthig, und man dürfe nichts auf die Geschwulst legen. Hiermit aber war die Frau nicht zufrieden, und suchte ihren ersten Wundarzt auf, der aber, nach einer neuen Untersuchung, bey seiner vorigen Meynung beharrte, so wie ein zweyter, den sie um Rath fragte, und der die Ursache, warum *Desault* das Bruchband widerrathen habe, darinne zu finden glaubte, weil der Bruch adhärent und nicht zurückzubringen wäre.

Indefs überlegte die Mutter, wie nachtheilig diefs Uebel ihrem Kinde in der Folge werden könnte, und kam also vierzehn Tage darnach wieder ins *Hotel-Dieu*, um zu hören, ob Hr. *Desault* noch immer derselben Meynung wäre; und, da sie diefs fand, so entschlofs sie sich, ihre Tochter im *Hotel-Dieu* zu lassen, und Hrn *Desault* zu bitten, alles zu thun, was er zu ihrer Herstellung nöthig glaubte. Diefs war der 12. Sept. 1789. Acht Tage lang wurde sie vorbereitet, zwey Ta-

ge vor der Operation purgirt, und den neunzehnten wurde dieselbe unternommen. Die Kranke wurde in eine schickliche Lage gebracht, auf den Rücken gelegt, und von Gehülfen gehalten. Hr. *Desault* stellte sich auf die rechte Seite, und hob eine Hautfalte in der Richtung des Geschwulstes perpendikulair in die Höhe, lies einen, gegen über stehenden, Gehülfen dieselbe an einem Ende fest halten, und machte hierauf mit einem geraden Bistouri einen Einschnitt von oben nach unten hinein, und verlängerte denselben nach unten zu, indem er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die eine Wundlefze fest hielt und in die Höhe hob, während der Gehülfe dasselbe mit der andern that, und immer wieder in den untern Winkel des ersten Schnitts traf; — eine weit sicherere und weniger schmerzhafte Trennungsart als mit der Hohlsonde.

Man fand unmittelbar unter der Haut einen Balg oder Cystis, in Gestalt eines Bruchsacks, die nur durch ein lockeres und zartes Zellgewebe damit zusammenhieng. Die Durchsichtigkeit der Geschwulst, so wie ihre Fluktuation waren nun weit deutlicher zu erkennen. *Desault* suchte sie mit eben der Vorsicht zu öfnen, als wenn es ein wahrer Bruchsack gewesen wäre; er schnitt und schälete mit Hülfe einer Pinzette die verschiedenen Blätter oder Lagen des Zellgewebes los, die den Sack bildeten, aber kaum erlaubte ihm die beträchtliche Spannung desselben sie zu fassen. Da er nun von der Gegenwart einer Flüssigkeit in dem vordern Theil desselben überzeugt war, so stiess er die Spitze des Bistouris hinein, und sogleich sprang etwas helles Wasser heraus. In dem Augenblick wurde eine Hohlsonde hineinge-

bracht, und der Sack bis unten aufgeschnitten. Dasselbe geschah hierauf auch aufwärts, und man erkannte nun die Richtigkeit der Diagnose. Man fand gar nichts solides darinne, sondern lediglich ohngefähr ein Glaſs voll einer hellen und sehr wässerigten Flüssigkeit, von der Art, wie man sie in den Hydrocelen, Herzbeutel - Brust - und Bauchwassersucht antrift. Der Sack war nicht vom Bauchfell gebildet, sondern wie alle Balggeschwülste, von Zellgewebe, wovon sich viele Blättgen auf einander gelegt und geleimt hatten; er war ohngefähr eine Viertellinie dick. Herr *Desault* nahm die Seiten mit dem Bistouri weg, lies aber den Grund, den man nicht ohne viele Schwürigkeiten und groſse Schmerzen würde haben wegnehmen können. — Während die Kranke schrie, sah man in dem obern Theil dieses Sackes, gerade in der Gegend des Bauchrings, eine Geschwulst von der Gröſse einer halben Wallnuſs hervortreten, welche wieder verschwand, wenn sie zu schreyen aufhörte; von Farbe war sie graulicht und lies sich leicht zurückdrücken. Es war kein Zweifel, daſs sie vom Bauchfell herrührte, welches von den Gedärmen bey dem Schreyen und Anstrengen des Kindes durch den Bauchring herausgepreſst wurde, und diese Anlage gab den Aufschluſs über eine Eigenschaft, die die Geschwulst gehabt hatte, und die die Jdee eines wahren Bruchs am meisten hätte bestärken können; nehmlich, daſs sie sich beym Husten und Schreyen allemal vergröſserte.

Diese Operation war geschwind, nicht sehr schmerzhaft, und fast ohne Blutung; der Verband einfach. Ein ganz durchlöchertes Stückgen Leinwand wurde in den Grund der Wunde gelegt, ein

Scharpiebourdonnet auf den Bauchring um das Bauchfell zurückzuhalten; der übrige Theil der Wunde wurde mit Scharpie, und darüber mit länglichten Compreſsen ausgefüllt, und das Ganze mit der dreyeckigten Schoosbinde (bandage triangulaire à l'aine) zuſammengehalten. Es ereignete ſich in dem Verlauf der Kur kein übler Zufall. Die Kranke muſte in den erſten Tagen gute Diät halten, und kaum bemerkte man das Fieber der Eiterung, die den fünften Tag im beſten Gange war. Der Verband war ſchon erneuert und mit Althäeabkochung befeuchtet. Der Grund der Wunde bekam eine gräuſchmuzige Farbe, ſeine Oberfläche bedeckte ſich mit kleinen eben ſo ausſehenden Stückgen, die ſich ablöſeten, und rothe Knöspgen unter ſich hatten. Dieſe Abblätterung war den zwölften Tag nach der Operation geendigt. Der Verband wurde nun nur mit trockner Scharpie gemacht, und die Narbe ſchloſs ſich den funfzehnden Oktober, 25 Tage nach der Operation.

VI.

Erfahrungen über die Möglichkeit, bey der Blatterinoculation andere Krankheiten, beſonders einen ruhrartigen Durchfall, mit einzuimpfen; von Herrn Desgranges, M. D. zu Lyon.

(S. Journal de Medecin. 1790. Juin.)

Die Geſchichte der Thatſachen in der Medezin iſt für den, der ſie zu leſen weiſs, eine groſse und

lehrreiche Karte, auf der die Klippen ſowohl, auf welcher ſeine Vorgänger geſcheitert, als auch die ſichern Wege angezeigt ſind. Es muſs jedem daran liegen, dieſe Karte durch ſeine eignen Erfahrungen zu vermehren, und die Umſtände aufs genaueſte zu beſtimmen, durch deren Dazwiſchenkunft der Typus und Verlauf einer Krankheit verändert, und das wichtige Geſchäfte ihrer Endigung geſtört werden kann.

Jn dieſer Abſicht lege ich jezt den Kunſtverſtändigen zwey Beobachtungen vor, die beweiſen, wie wichtig es für den glücklichen Ausgang des Impfungsgeſchäfts iſt, den Zuſtand und die Lebensart des Subjekts genau zu kennen, wovon die Blattermaterie genommen wird, weil dieſelbe andere Stoffe in ſich enthalten und verpflanzen kann, welche ſich mit den künſtlichen Blattern kompliziren, und dieſelben heftiger und gefährlicher machen können. Sind dieſe Fakta, die ſich auf die genaueſte Beobachtung gründen, im Stande, den Enthuſiasmus ein wenig zu mäſsigen, mit dem man ſeit langer Zeit die Gleichförmigkeit der künſtlichen Blattern, die Materie dazu mag ſeyn von welcher Art ſie will, vertheidigt hat; ſo wird man doch auch geſtehen müſſen, daſs die Jnoculation ſelbſt dadurch nichts von ihrem Werth verliert, und daſs es ſehr unbillig ſeyn würde, das der Kunſt zuzuſchreiben, was eigentlich Fehler und Unvorſichtigkeit des Künſtlers iſt.

Erſte Beobachtung.

Jch impfte im Monat September 1787. einen Knaben, deſſen Eltern ſo ſorgfältig und aufmerkſam waren, daſs ſie mir ſelbſt das Subjekt anprie-

ſon, von dem ich das Gift nehmen ſollte. Sie hatten die genaueſten Erkundigungen von deſſelben Geſundheitszuſtand eingezogen, und glaubten ſich verſichert, eine gute Wahl gemacht zu haben. Es iſt dieſs bey uns gewöhnlich, und die Jmpfärzte haben ſelten Urſache, ſich über dieſe elterliche Zärtlichkeit zu beklagen, die immer ſehr vorſichtig aber nur zuweilen nicht hellſehend genug iſt, wie dieſsmal der Fall war.

Das angezeigte Kind hatte einzelne und gutartige Blattern; die Puſteln waren voll, lebhaft und völlig reif; Der rothe Ring um die Baſis herum war verſchwunden; die Materie, die ich mit meiner Lanzette aufnahm, war conſiſtent und gelblich, und ich nahm ſie vom Geſicht, wo ſich ohngefähr vierzig Blattern befanden. Das Kind war männlichen Geſchlechts, ſechs Jahre alt, von geſundem Anſehn, und phlegmatiſchem Temperament. Jm Vertrauen auf das Wohlbefinden des Kranken und auf die davon eingezogenen vortheilhaften Nachrichten, ſchränkte ich meine Unterſuchung darauf ein.

Acht Tage darauf verrichtete ich die Jnoculation mit einer etwas angefeuchteten Lanzette, ganz nach Suttons Methode. Mein kleiner Jmpfling war fünfthalb Jahr alt, von geſunden Eltern; Seine Konſtitution war weder ſtark noch ſchwach, und ſein Temperament ſanguiniſch. — Mit dem ſiebenten Tage bekam das Kind Uebelſeyn, Koliken, und einen Durchfall der eine Menge ſchleimigter, zäher, gelbgrünlicher und ein wenig blutiger Materien ausleerete; der Appetit verlohr ſich. Jch verordnete eine ſchickliche Diät und einige beruhigende Klyſtire. Es dauerte

nicht lange, ſo geſellte ſich Fieber hinzu, der Kopf ward eingenommen, die Zunge belegt, und der Schlaf verlohr ſich. Den zehnten fanden ſich Unruhen, Phantaſieen, und Zukkungen ein; eine kleine Gabe Jpecacuanha bewirkte die Ausleerung ſchleimigt galligter Unreinigkeiten nach oben, und eine abführende wurmtreibende Potion den Abgang zweyer Würmer. Hierauf fing der Ausbruch mit dem eilften Tage an. Die Zufälle lieſsen nach, die Blatterflecken zeigten ſich einzeln, der Durchfall, der bis dahin gedauert hatte, hörte auf, und die Krankheit durchlief ihre gewöhnlichen Perioden auf die glücklichſte Art.

Jch muſs bemerken, daſs, da die Arzneyen denſelben Tag angewendet wurden, wo der Ausbruch geſchah, man nicht mit Gewiſsheit ſagen kann, ob es der Ausbruch oder die Mittel waren, was den Durchfall endigte. Jch glaube, daſs der Ausbruch allein die Urſache war. Auch muſs ich erinnern, daſs die Entzündung der Wunden und der Lokalausbruch an den Armen regelmäſsig und in gewöhnlicher Ordnung geſchah, und durch die Dazwiſchenkunft des Bauchfluſses weder geſtört noch verſpätet wurde.

Ueberraſcht von dieſer unerwarteten Komplikation in einem Subjekt, das ich ganz ſeiner Konſtitution und gewohnten Lebensart gemäſs vorbereitet und dem ich die gewöhnlichen Abführungs- und Wurmtreibenden Mittel gegeben hatte, begab ich mich zu den Eltern des Kindes, wovon ich die Blattermaterie genommen hatte, und erfuhr zu meinem Erſtaunen, daſs daſſelbe zwanzig Tage lang einen Durchfall gehabt habe, der endlich ruhrartig und blutig geworden wäre, und

allen zweckmäſsigen Mitteln widerſtanden hätte, bis er bey dem Ausbruch der Blattern von ſelbſt weggeblieben wäre. Jch zweifelte nun nicht, daſs das dyſenteriſche Miasma ſich in die Haut geworfen, und da, zwar vermiſcht aber nicht ausgeartet, eine Materie entwickelt habe, die den Keim beyder Krankheiten enthielt, und mit der ich folglich beyde zugleich eingeimpft hatte. — Jch weiſs zwar, daſs während der Incubation der Blattern, das heiſt, während der Zeit, daſs das Blattergift im Körper gährt um ſich zum Ausbruch zu bereiten und ſich zu entbinden, die innern Organe mit leiden, und daſs man zuweilen in dieſem Zeitpunkt, ſo wie auch während des Ausbruchs ſelbſt eine ſymptomatiſche Diarrhöe entſtehen ſieht; aber dieſs Symptom iſt nicht weſentlich und nicht immer gegenwärtig, und am wenigſten bemerkt man es, wenn die Krankheit gutartig iſt, und man gehörige vorbereitende Mittel angewendet hat.

Herr *Vermandois*, der die Wundarzneykunſt in der Hauptſtadt von *Breſſe* mit gröſtem Ruhm ausübt, hatte mir kurze Zeit vorher eine ähnliche Geſchichte erzählt.

Zweyte Beobachtung.

Er ſuchte Blattergift, und hörte, daſs ein Kind von zwey Jahren, deſſen Eltern er als geſunde Leute kannte, die Blattern habe. Er fand dieſelben diſcret, gut beſchaffen und in voller Eiterung; das Kind war wohl, und er, zufrieden, wie ich, mit dieſem guten Anſchein, nahm das Eiter mit der Lanzette auf, und inokulirte ſogleich, mit dem Stich, ein Kind von drey Jahren, das völlig geſund und wohl vorbereitet war. — Da er den

folgenden Tag der Mutter des erſtern Kindes begegnete, ſo that er ihr noch einige Fragen über die vorhergehende Geſundheit ihres Kindes, und erfuhr zu ſeinem groſsen Schrecken, daſs daſſelbe über einen Monat lang an einer ſtarken Diarrhöe mit Schneiden, Blutſtriemen im Stuhlgang, und ſogar einem Maſtdarmvorfall, gelitten habe, daſs ſich ein Fieber dazu geſellt habe, aber alle dieſe Zufälle mit dem Blatternausbruch verſchwunden ſeyen. Dieſe Nachrichten beunruhigten ihn nicht wenig, und er beobachtete ſeinen Jmpfling nun auf das genaueſte. Jn der Nacht vom fünften zum ſechſten Tage ſtellten ſich Unruhen im Unterleibe ein, und es erfolgte ein Durchfall mit Kolik, Fieber u. ſ. w. Ein Gran Brechweinſtein bewirkte ein leichtes Erbrechen; den *eilften*, mit Erſcheinung der Blatterflecken verſchwand der Durchfall nebſt den übrigen ungewöhnlichen Zufällen, und alles gieng nun gut, und in ſeiner gewöhnlichen Ordnung.

Butini hat nach *Mead* und *Sydenham* bemerkt, daſs die natürlichen Blattern den Karakter der herrſchenden Krankheiten annehmen, und bey Ruhrepidemieen ſich mit einem tödlichen Durchfall kompliciren können. Dieſe Bemerkung iſt ſeitdem von allen denen beſtätigt worden, die mit praktiſchem Geiſt beobachten, das heiſt, die über das, was ſie ſehen, denken und nachforſchen. Für die Jnoculation folgt daraus die Regel, nie zu einer Zeit zu impfen, wo Epidemieen herrſchen, und jeder vorſichtige Jmpfarzt wird dieſelbe beobachten. Jch muſs alſo hier erinnern, daſs zu der Zeit, wo ich inoculirte, weder Ruhr noch Durchfall zu *Lyon* epidemiſch herrſchten, und eben dieſs war der Fall zu *Bourg* in *Breſſe*.

Aber follten die fporadifchen und individuellen Krankheiten gar keine Aufmerkfamkeit verdienen; und zwar in Rückficht auf das Subjekt, von dem das Blatterferment genommen wird, wie *Mead* fagt: Plus infert, in quem, quam ex quo pus infundatur (de Variol. et Morbill.)? Man mufs geftehen, dafs die Engländer, unfere Vorgänger in der Jnoculation hierüber fehr entfchieden urtheilen: Keine Krankheit, felbft keine contagiöfe kann nach ihnen durch die Einimpfung des Blattergifts verpflanzt werden. *Dimsdale* will fogar, dafs man zur Jnoculation ohne Unterfchied Perfonen, die mit chronifchen Krankheiten, mit fcorbutifchen, fcrophulöfen, arthritifchen Schärfen behaftet find, nehmen folle. Die Jmpfärzte diefer Nation nehmen, wie man fieht, faft nicht die geringfte Rückficht darauf; fie find von einer unbefchreiblichen Sicherheit, und berufen fich auf eine Menge Thatfachen, die ihre Meynung zu unterftützen fcheinen. *Tiſsot*, um diefe Methode, die er auch annimmt, zu rechtfertigen, behauptet: „dafs die verfchiednen Gifte, die den „menfchlichen Körper infiziren, fich nicht mit „einerley Säften verbinden, und nicht einerley „Organe angreifen. Das venerifche, fcrophulöfe, „fcorbutifche Gift greifen, ein jedes verfchiede- „ne Theile an: *das Blattergift hat feinen Diftrict.* „(S. l'Inoculation juftifiée)." Aber ohneracht fo vieler und fo verführerifcher Autoritäten, ifts mir doch unmöglich diefe Lehre anzunehmen, und, wenn meine beyden Beobachtungen fie auch nicht ganz aufheben, fo wird man mir doch zugeftehen, dafs fie fie erfchüttern, und uns verpflichten mehr Vorficht anzuwenden, als die gewöhnlichen Jmpfärzte thun.

Herr *Güyot* zu *Genf* glaubt mit Blattergift, das er von einem mit Flechten beladenen Mädgen nahm, eine Flechtenartige Krankheit eingeimpft zu haben. Der ruhrartige Durchfall kann eben so gut, wie die Flechten, unter die anstekkenden Krankheiten gerechnet werden, und wir hätten also nun drey Praktiker aus verschiedenen Gegenden, die diese Krankheiten durch die Jnoculation mitgetheilt haben. Diese Fälle verdienen wohl einige genauere Untersuchung.

Kann wohl die pathologische Kochung, die in der dritten Periode der Blattern statt findet, die andern Gifte, die sich in demselben Jndividuum aufhalten, dergestalt umwickeln und zersetzen, dass das daraus entstehende Eiter nur allein mit Blattergift imprägnirt ist? Und da diese, ihrem Wesen nach *) mit einem Hautausschlag verbun-

*) Jch sage: „ihrem Wesen nach mit Ausschlag verbunden," weil ich festiglich überzeugt bin, dass ohne einigen Ausbruch (es mag die Menge, die Gestalt, die Abart der Blatterpusteln seyn, welche sie will), es unvernünftig ist, an die Existenz der wahren Blattern zu glauben; so viel auch gewisse Jmpfärzte davon gesagt haben, um das Aussenbleiben der Blatterflecken, eine Wirkung ihrer Methode, zu entschuldigen. Diese, wirklich fehlgeschlagenen, Jnoculationen sind es, welche die häufigen Fälle von sogenannten, zweymaligen, Blattern hervorgebracht haben. Zwar weiss ich, dass *Sydenham* eine entgegengesetzte Meynung hegte, und variolas sine variolis annahm. Aber ist hier auch der Englische Hippokrates ganz der Erfahrung treu geblieben, der alles Raisonnement nachstehen muss? Diess überlasse ich denen zu entscheiden, die ihre Kunst mit jenem Beobachtungsgeiste, jenem praktischen Blick und Sagacität ausüben, die das Antheil wahrer Aerzte sind.
H.

deno (eruptiue) Krankheit, ihren Sitz in der äuſsern Oberfläche des Körpers hat, ſollte es unmöglich ſeyn, wie *Tiſſot* glaubt, daſs die Gifte, die ihren Sitz nicht daſelbſt haben, ihren beſondern Karakter dergeſtalt dem Eiter mittheilten, daſs daſſelbe zu gleicher Zeit den Keim der Blattern und auch den ihrigen enthielt? *)

*) Jch behaupte nicht, daſs das Blattergift ſich ganz allein auf die Haut abſetze, denn die Geſchichte der erſtickenden Verſetzungen in dieſer Krankheit, die Geſchichte derer, deren weniger tödlicher Ausbruch plötzlich das Gleichgewicht bey einer übrigens günſtigen und ſanften Endigung ſtört, die Geſchichte der Verletzungen der ganzen Luftröhre und des Schlundes ſelbſt bey dem reichlichſten Ausbruch, und eine Menge andere Erſcheinungen ſcheinen zu beweiſen, daſs die Blattern nicht immer eine *vollkommene* Eruptionskrankheit ſind, und daſs das Zellgewebe der Haut nicht der einzige Sitz derſelben iſt; ſondern der giftige Hauch kann, indem er nach allen Richtungen das corpus cribroſum des Hippokrates durchirrt, ſich in mancherley innern ſoliden Organen ablagern, welches tödlich iſt, oder ſeine ſchädlichen Theilgen auf die innere Oberfläche der hohlen Eingeweide abſetzen, welches weniger gefährlich iſt; kurz es kann im Jnnern einen eben ſo reichlichen und zuſammenfließenden Ausbruch bewirken, als im Aeuſsern. — Aber dieſe Fälle von der äuſserſten Jntenſität der Krankheit gehören zum Glück nicht zu den gewöhnlichen, und die Heftigkeit und Gefährlichkeit der Krankheit, die Niederlagen mancher Epidemieen, und dieſe ausdehnende Kraft oder vielmehr dieſes Ueberflieſsen des Blattergifts nach innen ſowohl als nach auſsen, hängen mehr wie es ſcheint, von Zufällen und Complikationen ab, als von dem innern eigenthümlichen Karakter des anſteckenden Safts. Jahreszeit, Witterung, Ortsbeſchaffenheit, herrſchende oder individuelle Krankheiten, Jdioſyncraſie des Subjekts, die Art der Behandlung ſelbſt u. ſ. w. überladen ſehr oft die Blatterkrankheit mit einer Menge Zufällen, die ihr ganz

Jch gestehe aufrichtig, dafs ich nicht im Stande bin, eine von diesen Fragen zu bejahen, aber so lange uns die Erfahrung noch nicht völlige und genaue Aufschlüsse über die sich hierauf beziehende Beschaffenheit des venerischen, scrophulösen, scorbutischen, rachitischen, Kopfgrindgifts, über deren zufälliges Zusammentreffen und verhältnismäfsige Verbindungen, und über den mannichfaltigen Einfluss, den sie in den Verlauf inoculirter Blattern haben können, gegeben hat; werde ich mich auf das einschränken, was ich selbst gesehen habe, und behaupten: *daß, wenn die Absonderungsorgane gewisser Theile analog und ihre Gefaße verwandt sind, auf die die Gifte würken, oder wenn sich eine ausgezeichnete Uebereinstimmung in dem Sitz einer ansteckenden Krankheit mit einer andern zeigt, wenn auch übrigens ihr Ansehen ganz verschieden wäre, man doch alle Ursache hat, eine doppelte Mittheilung zu befürchten, wenn man den Keim der einen von einem auch mit der andern behafteten Menschen nimmt.*

Die Kunstverständigen kennen den Zusammenhang, der zwischen der Haut und den Gedärmen existirt, und wie die Ausleerungen beyder Theile sich gegenseitig ersetzen; sie wissen, dafs ein Mensch, der barfuss auf steinernen Boden geht, den Durchfall bekommt, ein Mittel, was man oft mit mehr Nutzen gegen hartnäckige Leibesverstopfungen anwendet, als alle Apothekermittel. *)

fremd und keineswegs eigenthümlich sind; und gerade hierauf achtet man mehrentheils am wenigsten.
H.

*) Man weifs, dafs *Savanaroli*, um eine hartnäckige Verstopfung des Herzogs von *Ferrara* zu heilen, denselben mit blofsen Füfsen auf einem Marmorboden, der mit kaltem Waffer begofsen war, herum-

Diese physiologische Kenntniss hat neue Wege zur Heilung eröfnet; so findet man z. E. gegen hartnäckige Hautkrankheiten grosse Hülfe in lange fortgesetzten abführenden Mitteln, und langwierige Bauchflüsse hören auf, wenn man im Stand ist durch schweistreibende Mittel entweder einen starken Schweis oder eine anhaltende Ausdünstung zu bewirken. Jch glaube also dass es dieser entschiedenen Verwandschaft zufolge sehr gut zu begreifen ist, wie ich durch Blattereiter, das ich von einem mit dem Durchfall behafteten Subjekt nahm, beyde Krankheiten zugleich inoculiren konnte.

Man bedenke, dass, ohneracht der Kochung und Verarbeitung, die beyden Gifte gewissermassen gemeinschaftlich bey der Schwährung erlitten haben, sie doch ihren eigenthümlichen Karakter und die Kraft sich zu reproduziren und nacheinander zu entwickeln, beybehalten haben. Das sechsjährige Kind, das seit mehr als zwanzig Tagen die Ruhr hatte, wurde davon durch die Erscheinung der natürlichen Blattern auf keine andere Art befreyt, als indem durch die kritischen und ausstossenden Bewegungen, welche den Ausbruch der Blattern bewirkten, in der Haut, dem allgemeinsten Gefühlsorgan, eine Ableitung des Reizes, oder vielmehr ein sehr starker und ausgebreiteter Gegenreiz erregt wurde, welcher die Säfte überhaupt, vorzüglich aber wegen der eben genannten Sympathie die des Darmkanals, in

gehen lies, und dass der Herzog kaum 50. Schritte zu thun brauchte, um die gewünschte Wirkung zu erhalten. — Eben so heilete *Home* zu Edimburg verschiedene solche Kranke durch kalte Fussbäder.
H.

welchen jetzt das Ruhrmiasma enthalten war, an ſich zog; aber die Beymiſchung deſſelben ſtörte nicht im geringſten den Verlauf der Blatterkrankheit und das Eiter, das dieſe hervorbrachte, verſchloſs zugleich den Keim beyder Krankheiten in ſich. *) So muſte, nach den ausgemachteſten Geſetzen der Medezin, hier eine doppelte Einimpfung geſchehen, und die Erſcheinung einer Krankheit nach der andern erfolgen.

Was den Flechtenausſchlag betrift, den Herr *Güyot* mit einimpfte, ſo iſt hier noch weniger Schwierigkeit, da beyde Krankheiten einerley Sitz haben.

Die dem Durchfall entgegenwirkende Kraft der Brechmittel und ihre Erſchütterungen konnten in unſern beyden Jmpflingen, (bey dem natürlichen Blatterkranken that dieſs die Natur ſelbſt), allerdings beytragen, dem Syſtem des Zellgewebes und der Haut ein Uebergewicht von Thätigkeit zu geben, und den Ausbruch von Blattern zu befördern, indem ſie die heterogenen Theilgen, deren Aufenthalt in den Gedärmen den beſtändigen Bauchfluſs unterhielt, nicht allein von dieſem Platz weg, ſondern auch zugleich nach der Haut hintrieben. Demohneracht wäre wohl zu fürchten geweſen, daſs der ſtärkere Darmreiz dem Ausbruch der Blattern nachtheilig hätte werden können,

*) Das inoculirte Ruhrmiasma kann ſehr leicht mit den Säften durch die Fetthaut hindurch zu den Gedärmen geführt werden, ſich da mit dem ſie bekleidenden Schleime vermiſchen, und da entweder durch wahre Contagion oder auch durch das, was man Sympathie des Zellgewebes nennt, Durchfall erregen. *H.*

nen, und folglich war gewiſs das beſte, um den Reiz zu ſchwächen, oder wenigſtens ſeine Richtung zu verändern, ein Brechmittel, deſſen gewiſſe Wirkung iſt, vom Mittelpunkt nach der Peripherie zu treiben, und eine Dispoſition zum Schwitzen zu hinterlaſſen. Man hat mehrere Beyſpiele von Blattern, die durch zu häufige Ausleerungen vereitelt worden ſind, und dieſs ſollte uns in der Anwendung der Purgirmittel in den drey erſten Perioden der Krankheit ſehr vorſichtig machen. Die innere Reizung, die unzertrennlich von ihrer Wirkung iſt, kann die traurigſte Ableitung dieſer Schärfe nach den Eingeweiden bewürken. Ein aufgeklärter Arzt hat kein Bedenken getragen, ſich ſelbſt zu beſchuldigen, durch zu häufige, in allen Perioden einer zuſammenflieſsenden Blatterkrankheit verordnete, Klyſtire einen Bauchfluſs veranlaſst zu haben, der den achten Tag dazu ſchlug. (S. Recherch. d'obſerv. de med. des hopitaux militaires.)

Durch die Kraft dieſes Gegenreizes iſt es möglich, daſs, wie die Engliſchen Jmpfärzte erzählen, chroniſche Kranke durch die Jnoculation ſich verbeſſern. Die durch das Ausbruchsfieber erhöhete Lebenskraft ſetzt die feſten Theile in Stand, die flüſsigen beſſer zu verdünnen, ein Theil derſelben wird ſogar nach der Haut gezogen, und dadurch die innern Organe befreyt; überdieſs öfnen ſich die feinſten Gefäſse und ſo kann eine vortheilhafte Criſe bewirkt werden. — Die künſtlichen Blattern ſind alſo alsdann eine in die chroniſche Krankheit gepflanzte hitzige Krankheit, die derſelben ſehr nützlich werden kann, indem ſie Criſen in ihr erregt. Sie verſchaft einen Reiz, der den innern organiſchen Kräften jenen Grad

von Energie giebt, der zur Bekämpfung eines jeden Krankheitsstoffs so nöthig ist. Wenn die Sache immer so gienge, wenn der Arzt immer im Stande wäre, nach seinem Gefallen die Bewegungen der Natur zu reguliren, sie bald zurückzuhalten bald anzuspornen, wenn er immer den rechten Zeitpunkt zu benutzen vermöchte, und nie etwas thäte, als wenn es wesentlich nöthig ist es zu thun; so könnte er vielleicht sich jenen langwierigen Beschwerden, als die verschiedenen Arten von Cachexien, die chronischen Giftkrankheiten u. s. w. sind, mit glücklichem Erfolg entgegensetzen, und diesen Säften eine ihnen sehr vortheilhafte Umarbeitung verschaffen, indem er sie einer neuen Krankheit unterwürfe. Morbus morbo saepe tollitur. Aber wie weit sind wir noch von dem Besitz solcher Kenntnisse entfernt, die uns zu Bewürkung solcher Wunder geschickt machten, und anstatt die Vollkommenheit zu weit treiben zu wollen, hüte man sich lieber zu viel zu wagen. *)

*) Ohnerachtet ich gestehe, dass diese Fälle noch zu wenig sind, und der erste auch nicht beweisend genug ist, (weil doch auch Würmer da waren, die durch die Blatterturgescenz, wie gewöhnlich, in Aufruhr gebracht, den Hauptantheil an dem Durchfall haben konnten), als dass man die Behauptung des Verf. als völlig erwiesen ansehen sollte; so glaube ich doch, sie verdienen Aufmerksamkeit, und die ganze Jdee von einer durch Jnoculation möglichen Mittheilung anderer Krankheitsstoffe etwas mehr Beherzigung, als man ihr bisher in Teutschland, durch englische Autoritäten geblendet, geschenkt hat. — Wir wissen freylich noch zu wenig, wie weit sich das Ansteckungsvermögen mancher Krankheitsstoffe erstreckt, welche Modificationen sie durch fieberhafte Kochung, Eiterung, Verbindung unter einander und Uebertragung in einen andern Körper erhalten kön-

VII.

Erfahrungen von dem Nutzen des Aconitextracts, in zwey ganz hofnungsloſen Fällen von Magenverhärtung; von Herrn d'Yvoiry, Arzt zu Lyon.

(S. Gazette ſalutaire 1787. No. 21.)

I.

Ein Frauenzimmer von 27. Jahren, von guter Conſtitution, und dauerhafter Geſundheit, auch

nen. Aber eben deswegen ſollte man ſehr vorſichtig gehen. Es iſt wahr, unſere Jmpfärzte ſcheinen wenig Fälle der Art geſehen zu haben; aber haben ſie auch immer ſorgfältig genug dieſen Punkt unterſucht? Jſt nicht vielleicht manche Modification und Ausartung der inoculirten Blattern, manche von den unangenehmen und oft ſo langwierigen Folgen derſelben, die man meiſtens einem nicht genug verarbeiteten Blattergift zuſchreibt, und die gröſtentheils in ſcrophelartigen und flechtenartigen Zufällen beſtehen, auch dieſer Kurart weichen, — nichts anders als Würkung einer zugleich mit den Blattern eingeimpften feinen ſcrophulöſen oder flechtenartigen Schärfe? Einige meiner Beobachtungen haben mir ſolches ſehr wahrſcheinlich gemacht. Wenn wir bedenken, was für eine ganz andre Geſtalt die natürlichen Blattern durch faulichte Beymiſchung, durch rhevmatiſche und katarrhaliſche Schärfe erhalten können, wie die ganze Kochung und Eiterung dadurch ſo geſtört wird, daſs die Puſteln ein äuſserſt ſchlechtes und ſcharfes Eiter, ja oft nur eine freſſende Lymphe enthalten, ſo können wir nicht anders glauben, als daſs eine ſolche fremdartige Beymiſchung zu dem Blattereiter möglich iſt, und daſs, indem man ein

vollkommen richtig menſtruirt, bekam zu unbeſtimmten Zeiten, doch gewöhnlich einige Stunden nach dem Eſſen, ein leichtes Erbrechen, welches einen Theil des Genoſſenen wieder auswarf. Sie ertrug dieſs acht Monate lang ohne zu klagen. Endlich nahm ſie auf den Rath eines Arztes einige Brechmittel, dann auch verſchiedene Abführungen; aber ſtatt der gehoften Erleichterung bewürkten dieſe Mittel Verſchlimmerung der Zufälle. Sie kamen häufiger und angreifender. Es zeigte ſich eine Drüſenverhärtung in der linken Bruſt, die Gegend unter der Cartilago xiphoidea wurde aufgetrieben und ſchmerzhaft, und es ent-

ſolches einimpft, eine zugleich mit andern Schärfen imprägnirte Lymphe eingeimpft wird, die nach Verſchiedenheit des Subjects, und der Art und Jntenſität der Schärfe auch verſchiedene Wirkungen, Verderbniſſe und Störungen der Blattercriſe hervorbringen kann. Noch mehr kann dieſs der Fall ſeyn, wenn man aus den Jmpfwunden die Materie zur Jnoculation nimmt, welche offenbar als ein künſtliches Geſchwühr, als ein Secretionsorgan anzuſehen ſind, wodurch die Natur gewiſs nicht blos Blattertheilgen, ſondern eine Menge andere in dem Körper vorräthig gelegene Schärfen auswirft, die ſich nach den Geſetzen des Reizes und der Secretion, beſonders wenn zugleich ein alles in Bewegung ſetzendes Eruptionsfieber dabey iſt, nach einem ſolchen Reizpunct hinziehen müſſen. — Was dieſen Jdeen noch mehr Gewicht giebt, iſt die allgemeine anerkannte Bemerkung, daſs durch den Blatterauswurf viele chroniſche Krankheiten geheilt, folglich ihre Urſachen mit verflüchtigt worden ſind. — Daſs es gewiſs nicht gleichgültig ſey, mit bösartigen Blattern zu inoculiren, darüber ſehe man Hrn. *Gmelins* Werk über den Magnetismus; ich habe mich darüber ausführlicher in *Baldingers* Neuem Magazin XII. Band. I. Stück erklärt.

H.

ſtand Schlafloſigkeit. Dieſe Uebel veranlaſsten ſie, meinen Beyſtand zu ſuchen.

Jch fand ſie im Junius 1786. blaſs, abgezehrt, und kaum noch im Stande einige Flüſsigkeiten zu verdauen, den Puls klein und ſchwach, einen Knoten in der Bruſt von der Gröſse einer Nuſs, der ſo wie die Magengegend ſchmerzhaft war, beſtändige Schlafloſigkeit, genug einen Zuſtand, der ſie im höchſten Grad elend machte, und für ihr Leben fürchten lieſs. — Jch wollte mich anfangs gar nicht auf die Kur einlaſſen, weil ich bey dem ſchlimmen Zuſtand des Magens nicht einſah, wie ich die dringendſte Jndication, Erhaltung und Vermehrung der Kräfte erfüllen ſollte. Aber ich muſste ihren dringenden Bitten nachgeben, und verordnete alſo nahrhafte Klyſtire, kalte, kräftige Fleiſchbrühen mit Vitrioläther (täglich 40. Tropfen) verſetzt, und alle Abende eine halbe Unze Diacodienſyrop. Dieſe Methode hatte die Würkung, daſs nach acht Tagen doch die Kräfte und der Schlaf etwas verbeſſert waren. Das Erbrechen hielt zwar noch, doch weniger gewaltſam an, die Schmerzen der Bruſt und des Magens, ſo wie die Auftreibung des leztern waren etwas vermindert, und man konnte nun durchs Gefühl eine Ungleichheit und Härte in der Gegend des Pylorus entdecken. — Jch zweifelte daſs ich gegen dieſe Verhärtungen in Bruſt und Magen etwas ausrichten würde, denn ich habe ſeit 12. Jahren eine Menge ſolcher Fälle beobachtet, wo ich alle die berühmteſten Mittel, Queckſilber, Schierling, mineraliſche Waſſer, Kellereſel, Aronwurzel, Seifenmittel, Gummiharze, Bryonie und Ariſtolochie, die Eſsigdämpfe, die Schwefelleber und Weinſteinſalz nach *Rivieres* Rath, die

Marrubienconſerve nach *Zacutus Luſitanus*, das Eiswaſſer nach *Pouteau*, den Weineſsig der *Galeniſten*, das Terpentinpflaſter der *Paracelſiſten*, die Caſtoreum,- Safran- und aromatiſchen Mittel der *Sylvianer*, die Eiſenmittel der *Carteſianer* u. ſ. w. mit wenig und öftrer gar keinem Nutzen angewendet habe.

Jch entſchloſs mich alſo, einige neuere Mittel zu verſuchen, und verordnete folgende Miſchung: ℞. Extract. Aconit. Extract. thebaic. ana grana duo, Sachari Drachm. duas. M. F. Puluis. Diuid. in duodecim partes aequales. Von dieſen Pulvern lies ich alle ſechs Stunden eines mit Waſſer nehmen; Sechs Tage darauf bemerkte man ſchon Verminderung der Zufälle und Zunahme der Kräfte. — Sie nahm hierauf die Doſe alle fünf Stunden, ſodann alle vier Stunden, und nach Verlauf eines Monats alle drey Stunden. — Nun konnte ſie ſchon des Nachts vier bis fünf Stunden ſchlafen, in ihrem Zimmer auf- und abgehen, und eine gute Quantität Fleiſchbrühe mit Kräuterſäften genieſsen und verdauen; aber noch vertrug ſie keine feſte Speiſe, und immer folgte Erbrechen darauf; der Magen war nicht mehr aufgetrieben, aber die Härten und Ungleichheiten des Pylorus noch nicht verſchwunden; doch hatte der Bruſtknoten um die Hälfte abgenommen. — Jch ſetzte obiges Mittel in verſtärkten Doſen fort, und lies die Kranke täglich eine Stunde in einem äuſserſt lauen Bade zubringen, welches ſtatt zu ſchwächen, ihre Kräfte merklich verbeſſerte und die Zufälle minderte. Nach achttägigem Gebrauch derſelben ſtellte ſich Appetit ein, beſonders nach reifem Obſt, welches ſie auch gut verdauete. Sie nahm nun ſtatt einem, täg-

lich zwey Bäder, jedes 45. Minuten lang. Die Brustknoten wurden immer kleiner und verschwanden endlich ganz. Die Kranke fieng an auszugehen. Jch stieg nun mit dem Aconitextract bis auf zwey und drey Gran täglich, und lies das Opium ganz weg. Nach fünf Wochen lies ich die Bäder wieder seltner, aber das Aconit wie bisher fortnehmen. Jn der Mitte des Septembers war sie so weit, die festen Nahrungsmittel vollkommen gut zu verdauen. Sie ging nun aufs Land, und setzte ihre Mittel, doch in abnehmender Dose fort, bis zur Mitte des Octobers. — Seit der Zeit spürt sie keine Auftreibung und keinen Schmerz weder des Magens noch der Brust mehr. — Noch ist zu bemerken, dass sie, wie bey den meisten langwierigen Krankheiten geschieht, zu Ende der Kur angelaufne Füsse bekam, doch ohne Oedem, sondern es war vielmehr Drüsenanhäufung, und wenn man darauf drückte, fühlte man eine unzählige Menge in der Haut und tiefer liegender Knötgen von verschiedener Grösse und etwas Empfindlichkeit. Diese Anschwellung, von der ich kein ähnliches Beyspiel weiss, zertheilte sich durch den Gebrauch alcalischer Fussbäder und Bewegung. Mit dem November hat sie alle Mittel eingestellt, und geniesst seitdem eine dauerhafte und zu allen Geschäften brauchbare Gesundheit.

II.

Eine Handarbeiterin von 38. Jahren, mager, und entkräftet durch Nachtwachen, schlechte Nahrung und Berufsarbeiten, hatte beständiges Magenweh und Erbrechen. Kalte Fleischbrühe, Wasser mit Wein und Milchkaffee waren die ein-

zigen Nahrungsmittel, die ſie verdauete. Nach vielen fruchtloſen Abführungen, nach verſchiedenen Quakſalberkuren, die ihren Zuſtand nur verſchlimmerten, kam ſie endlich in der gröſsten Verzweiflung zu mir. Sie hatte einen aufgetriebnen Magen, Hitze und Schmerzen darinnen, Erbrechen, und in beyden Brüſten Knoten, die zuweilen ſchmerzten. Jch rieth ihr, ihre unordentliche Lebensart einzuſtellen, Bäder zu brauchen und Aconitextract zu nehmen. Sie befolgte dieſen Rath vier Monate lang, und wurde völlig geheilt.

Dieſe Geſchichten beweiſen zur Gnüge, daſs das Aconitextract eines der gröſsten Auflöſungsmittel bey Drüſenverhärtungen iſt, und billig mehr in denſelben angewendet werden ſollte.

VIII.

Brand am Hodenſack, der denſelben gänzlich zerſtörte. Beobachtet von Hrn. De France, Wundarzt zu Argences.

(S. Journal de Medecin. 1790. Juin.)

Ein Tagelöhner zu *Canteloux*, Namens *Le Rebourt*, der 38. Jahr alt, von trockner Konſtitution, und ſeit fünf bis ſechs Jahren gewohnt war, immer die Haut voll kleine Schwähren und alle Jahre mehrere Anfälle von Fiebern, ſechs oder acht Tage lang, zu haben, bekam im April 1788. einen

Schmerz in den rechten Teſtikel, der einige Tage dauerte. Zugleich ſtellte ſich eine Entzündung auf der rechten Wange ein, die ſich nach drey Tagen zertheilte, worauf aber ein Schmerz in der linken Schulter folgte, der einige Tage ſehr heftig war, und ſich ebenfalls plötzlich verlohr. Der Hodenſchmerz nahm beträchtlich zu, und das Fieber wurde ſo ſtark, daſs der Kranke die Nacht ſehr unruhig zubrachte. Dieſs erzählte man mir, als ich ihn den vierten May zum erſtenmal ſah.

Jch fand ihn in ſtarker Hitze, den Puls voll und hart, die Zunge ſehr trocken, den Teſtikel ſehr ſchmerzhaft und von der Gröſse eines Hünereyes. Jch fing mit einer reichlichen Aderläſse an, verordnete eine kühlende Ptiſane, Molken mit Salpeter, Klyſtire und eine ſehr ſtrenge Diät. Auf den Teſtikel lies ich ein Cataplasma von Brodkrume mit einer Abkochung von Althäewurzel und Fliederblumen legen. Abends beſuchte ich den Kranken wieder, und fand ihn in dem nehmlichen Zuſtand; ich wiederholte das Aderlaſs, und lies die andern Mittel fortſetzen.

Den zweyten Tag ſagte man mir, der Kranke ſey des Nachts ſehr unruhig geweſen. Jch fand den Puls weniger hart, aber den Hodenſack viel mehr geſchwollen und die Entzündung ſtärker. Jch lies zum drittenmale Ader, und, da der Kranke über bittern Geſchmack klagte*), ſo lies ich ihm einen Gran Brechweinſtein und zwey Quentchen Epſomer Salz in einem Pfunde Molken auf-

*) Es würde vielleicht beſſer geweſen ſeyn weniger Ader zu laſſen, und eher auf Ausleerung des gallichten Stoffs Bedacht zu nehmen. *H.*

lösen, und davon alle halbe Stunden ein Glaſs trinken, welches viele gallichte Stühle bewirkte, die den Kranken erleichterten, ſo wie auch ein Klyſtir, das er Abends nahm.

Den dritten war die Nacht weniger unruhig; ich fand den Hodenſack früh ſo geſchwollen und hart, daſs man die Teſtikel nicht mehr unterſcheiden konnte. Die Geſchwulſt war ſo groſs wie ein Kinderkopf und weniger empfindlich als Tags vorher. Jch ſah wohl ein, daſs der Ausgang der Krankheit nicht anders als traurig werden würde, da der Brand nicht mehr weit zu ſeyn ſchien, und ich lies daher Säuren, Kampfer mit Salpeter und antiſeptiſche Klyſtire nehmen. — So ging es bis zum fünften. Hier fand ich den Kranken ruhiger und das Fieber um vieles vermindert. Jch fürchtete daſs das, was ich vorausgeſehen hatte, geſchehen ſeyn möchte, und, als ich den Umſchlag wegnahm, fand ich die Geſchwulſt von blaulichter Farbe, mit ſchwarzen Flecken untermiſcht, und die Haut welk. Jch machte ſogleich tiefe Einſchnitte in dieſe ganze Maſſe, woraus eine ſchwärzlicht blutige Feuchtigkeit drang, füllte die Oeffnungen mit Scharpie, in Terpentingeiſt getaucht, aus, und bedeckte das Ganze mit einem Cataplasma von aromatiſirten Wein mit Kampferſpiritus und vielem Salmiak verſetzt. Die antiſeptiſchen Mittel, China innerlich und in Klyſtiren, wurden verſtärkt, und der ganze Unterleib mit einem aromatiſchen Decokt bedeckt.

Den ſechſten fand ich den Kranken ruhig, und den Puls ziemlich bey Kräften. Die Geſchwulſt war etwas geſunken und von ſehr faulem Geruch, die Haut ganz ſchwarz, der Penis geſchwollen

und mit Brandſchorfen beſäet. Um den Zuſtand der Teſtikel zu erfahren machte ich die Einſchnitte noch tiefer, und fand dieſe Theile in ohngefähr zwey bis drey Löffelvoll einer milchigten und äuſserſt ſtinkenden Gauche ſchwimmen; jeder Teſtikel war mit einer weiſsen, ſchwarzgefleckten, Kruſte bedeckt, in die ich ebenfalls Einſchnitte machte ohne dem Kranken die geringſte Empfindung dadurch zu verurſachen. Jch fürchtete nun, keine andere Hülfe mehr zu haben, als die Amputation; aber um nicht eher zu dieſer grauſamen Operation zu ſchreiten, als nach völliger Erſchöpfung aller Mittel, ſetzte ich meine Einſchnitte fort bis über das Schaambein, längſt den Saamenſträngen hin, die ich durchs Meſſer von allem brandigten Fleiſch reinigte. Als ich bey dem rechten Saamenſtrange war, ſo bemerkte ich, daſs derſelbe von einem Schnitt, den ich ohngefähr drey Zoll über dem Teſtikel hinein that, Empfindung hatte, und dieſs verdoppelte meine Sorgfalt. Auch die Vorhaut ſcarifizirte ich; ſie war ſehr aufgetrieben und hatte einen ſchwarzen ſehr groſsen Schorf. Alle dieſe verwundeten Theile wurden nun mit Plümaceaux, mit kampforirter Storaxſalbe und Terpentinöl beſtrichen, bedeckt, und darüber noch eine Fomentation von ſtarkem Chinadekokt, Kampfergeiſt und Salmiak gelegt; auch wurde befohlen die benachbarten Theile und den Unterleib fleiſsig mit dem nehmlichen Dekokt zu befeuchten, und die bisherigen innern Mittel fortzuſetzen.

Den ſiebenten war ich ſehr erfreut, den Kranken ruhiger zu finden, aber bey Wegnahme des Verbands ſtieg ein ſo fauler und ſo durchdringender Geſtank in die Höhe, daſs mehrere dabey

ſtehende Perſonen davon liefen, und ich mich faſt in dem nehmlichen Fall als *Pareus* befand, der einſt bey Beſichtigung eines Abſceſses am Unterleibe von einem ſo ſtinkenden Geruch getroffen wurde, daſs er wie tod zur Erde fiel, und, nachdem er ſich wieder erholet hatte, noch ſo betäubt war, daſs er ſich anhalten muſste, und zuletzt neun bis zehnmal mit ſolcher Heftigkeit nieſete, daſs er Naſenbluten bekam. Jch kam mit einiger Betäubung und fünf bis ſechsmaligem ſtarkem Nieſen weg. Aber nun ſah' ich, daſs die Verderbniſs zugenommen hatte: Die Dickbeine waren mit groſsen Blaſen, voll einer milchigten Gauche, die der ähnlich war, in welcher die Teſtikel ſchwammen, bedeckt. Der Kranke klagte Schmerzen im Kreuz, und das heilige Bein war mit einem groſsen Brandſchorf bedeckt, den ich ſcarificirte und mit verſtärktem Digeſtiv bedeckte. Auch in den Genitalien hatte der Brand beträchtliche Fortſchritte gemacht; ich nahm vollends das brandigte Fleiſch weg, befreyete die Teſtikeln und die Saamenſtränge von den verdorbenen und abgeſtorbenen Maſſen, und bedeckte alles wieder mit dem nehmlichen Digeſtiv und Decokt, wobey ich durch Klyſtire den Unterleib frey erhielt. Seit 24. Stunden war der Abgang des Urins vermindert; ich ſetzte die nehmliche innere Methode fort.

Den *achten* fand ich den Kranken beſſer; er hatte etwas geſchlafen; der Brand hatte keine weitern Fortſchritte gemacht, und es zeigte ſich um alle dieſe Theile herum ein rother Ring, der ihn zu begränzen ſchien; die Teſtikeln waren ein wenig aufgetrieben. Jch fuhr fort, von dem verdorbenen wegzunehmen, ſo viel ich konnte; und

da ich damit zwey Tage, unter beständiger Fortsetzung der bisherigen innerlichen und äusserlichen Methode zugebracht hatte, fingen die brandigten Theile an sich abzulösen, und ich sah nun, dass das ganze *Scrotum* vom Schaambeine an bis einen halben Zoll vom After, verlohren ging, einen kleinen Lappen ausgenommen, von der Grösse eines halben Zolls, der sich rechts beym After conservirt hatte. Die Saamenstränge waren wie zernagt, die Testikel an mehrern Orten von Geschwüren, zwey bis drey Linien tief, ausgehöhlet; alle übrigen Theile der Ruthe und des Harnganges waren ebenfalls angefressen, die Testikel hingen nun ganz frey und los, lediglich an ihren sehr erschlaften Saamensträngen, zu den Bauchringen heraus; Kurz die Verwüstung, die der Brand angerichtet hatte, war so gross, dass der Anblick davon Abscheu erregte.

Nun entstand eine reichliche Eiterung an den Genitalien, den Schenkeln und dem heiligen Bein, wobey sich der Kranke ganz leidlich befand. Die Behandlung blieb die nehmliche, und die Leibesöfnung erfolgte nur alle zwey Tage, wenn ein Klystier gegeben wurde. Da ich nun sah, dass die Sache eine gute Wendung nahm, aber dass sehr viel Zeit dazu gehören würde den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen, so lies ich den Kranken zu mir bringen, um ihn genauer beobachten, und den Verband nach den Umständen verändern zu können. Seine Nahrung bestand in magern Suppen, Reissschleim und ein wenig Wein. Die Eiterung ging gut von statten, und das junge Fleisch sah gut aus. Bey Besichtigung des Mundes aber bemerkte ich, dass das Zahnfleisch blass und mürbe, die Zähne schmutzig und locker wa-

ren, und ich schloſs daraus auf eine verborgene Scorbutschärfe. Er muſte alſo ſogleich anfangen, friſche Säfte von antiſcorbutiſchen Kräutern zu trinken, die ihm auch vortreflich bekamen. Die Wunde wurde mit trockner Scharpie verbunden; es ging von Tag zu Tag beſſer, und nach drey Wochen war er ſo weit, wieder nach Hauſe gebracht zu werden; die Eiterung war gering und gutartig, und nach zwey Monaten war die Wunde vollkommen geſchloſſen.

Seit der Zeit iſt auf dieſen Theilen eine Flechte erſchienen, die ein heftiges Brennen erregt; und ich werde ihn, wenn die ſchöne Jahreszeit die Kräfte der Pflanzen erneuert hat, wieder Gebrauch von den Kräuterſäften machen laſſen.

Noch will ich, ſo viel mirs möglich iſt, die Art und Weiſe beſchreiben, wie die Natur dieſen beträchtlichen Verluſt an Subſtanz erſetzte, denn die Schriftſteller ſind nicht ganz darüber einig.

Als die Eiterung alle benachbarte Theile von den ſtockenden Säften entledigt hatte, zeigte ſich die Gröſse des Subſtanzverluſts, und der Raum, den ſie einnahm, war beträchtlich. Der kleine übriggebliebene Hautlappen an der rechten Seite des Afters ſchien ſich nun zu verlängern und nach dem Teſtikel eben dieſer Seite hinzuziehen. In drey bis vier Tagen vergröſserte ſich dieſe Verlängerung der Haut um faſt einen Zoll, immer nach dem Teſtikel zu, der ſich davon zu entfernen ſchien. Da ich dieſs bemerkte, brachte ich mit Hülfe einer Bandage einen gelinden Druck an, und nach acht Tagen hieng der Teſtikel daran feſt. Während deſſen wuchs das Fleiſch im Grund der Wunde und von den Seiten dergeſtalt

an, dafs die Teftikel vorwärts gedrückt wurden; die Gefchwühre, mit denen diefelben bedeckt waren, füllten fich mit einem körnigten und Warzenähnlichen Gewebe an, welches fich auch über den Saamenftrang verbreitete, und fo fah man fie in kurzem eingehüllt. Nur die Haut wollte nicht wachfen, und da mir die Ränder etwas aufgeworfen und trocken vorkamen, fo berührte ich fie mehrmals mit Höllenftein. Die rechte Seite, wo der Hautlappen übriggeblieben war, bedeckte fich eher als die linke; aber da es bis an die Mitte, wo die *Raphe* feyn follte, kam, hielt fie mit wachfen inne, da doch die andere Seite immer fortwuchs. Endlich, da nur noch eine Stelle von der Gröfse eines vier und zwanzig Solsftück offen war, erfchien auf der ganzen neu reproduzirten Oberfläche eine fehr brennende und, fcharfe Jauche ausfchwitzende, Flechte. Durch Hülfe fleifsiger Abwafchungen mit Holunder und Althäedecokt, eines Blafenpflafters auf den Schenkel, einer verfüfsenden Diät, blutreinigender Mittel und vieler Abführungen, erreichte ich endlich meinen Zweck, die Narbe zu fchliefsen und diefe fo befchwerliche Flechte zu zertheilen. — Jetzt befindet er fich völlig wohl, thut feine gewöhnlichen Arbeiten wieder, und fein Scrotum ift wieder mit Haaren bedeckt wie vorher.

IX.

Erfahruungen über die Behandlung der Flechten, und den Nutzen des Schierlingsextracts, von Hrn. Waton, M. D. zu Montauban.

(S. Journal de Medecin 1790. Juin.)

I.

Ein Offizier, 35. Jahr alt, von zärtlicher Konstitution, und sehr kränklich in seiner Jugend, behielt von den Blattern an, die er im drey und zwanzigsten Jahre hatte, eine beständige Anlage zu Unpäslichkeiten; er hatte Beulen und Knoten, die in Eiterung gingen. Nach und nach brachte er sich durch eine Reihe Diätfehler und Ausschweifungen in den betrübtesten Zustand, und er wurde genöthigt, sich einer genauen und methodischen Behandlung zu unterwerfen. Seine Hauptzufälle bestanden damals in folgenden:

1) Ein Geschwühr in der Mitte jedes Arms nach aussen, ohngefähr sechs Zoll lang und drey Zoll breit; sie waren mit grossen Krusten bedeckt, im Umfange entzündet, und gaben eine eiterigte, blutige und stinkende Jauche von sich.
2) Beyde Ohren waren auf eben die Art eiternd.
3) Die ganze Oberfläche des Kinns war mit Geschwühren übersäet, einige hohl, andere mit sehr harten Auswüchsen.
4) Eine sehr harte und ziemlieh grosse Geschwulst zeigte sich auf dem ans Brustbein stossenden

ſtoſsenden Ende des Schlüſſelbeins, und eine andere auf der obern Erhabenheit der Criſta Tibiae. Dieſe beyden Geſchwülſte ſchmerzten nur, wenn man ſie berührte.

5) Eine Bruſtbeklemmung mit unerträglichen Schmerzen im Bruſtbein, die ſich Nachmittags verdoppelten, nur des Morgens nachlieſsen, und den Schlaf die ganze Nacht hindurch verhinderten.

6) Ein heftiger Kopfſchmerz, der von Zeit zu Zeit die Stirngegend einnahm, und der dem Kranken die Empfindung erregte, als wenn er ſtarke Schläge mit einem Hammer bekäme.

Nach zwanzig Bädern wurde der Gebrauch des Schierlingsextrakts angefangen; es wurde an mehrern Orten Seidelbaſtrinde aufgelegt; die Geſchwühre wurden täglich mit einer Abkochung von Schierlingsblättern gewaſchen; die Gaben des Schierlingsextrakts wurden immer vermehrt, und endlich bis zu drey Quentchen getrieben. Nachdem ſo ſechs Monate fortgefahren war, befand ſich der Kranke vollkommen geheilt.

II.

Ein reicher Privatmann zu *Rovergue* trug eine ſehr alte und widerſpenſtige Flechte am Kinn. Nach vielen vergebens angewendeten Mitteln, konſultirte er die Fakultät zu Montpellier, die ihm das Schierlingsextrakt rieth. Er bediente ſich deſſelben faſt neun Monate lang, und nahm

zuletzt eine halbe Unze *) auf einmal. Die Heilung war vollkommen, und hat sich nun seit sechs Jahren erhalten.

III.

Eine junge Person von 18. Jahren bekam eine Flechte zwischen den Brüsten, die nach und nach sich nach der rechten Seite zog, und dieselbe fast ganz bedeckte. Sie war anfangs mehlicht (farinosa), bekam aber nun hie und da kleine Knötgen, die sich in Eiterung setzten. Einige unvorsichtig angewandte äusserliche Mittel vertrieben sie fast ganz, und gleich darauf bemerkte die Kranke, die bis dahin fast nie Magenübel empfunden hatte, eine ungewöhnliche Zerrüttung ihrer Verdauung. Alles, was sie genoss, machte ihr Beschwerden; es erfolgte sogar zuweilen nach der leichtesten Mahlzeit Erbrechen. Nachdem zwey Monate seit der Zurücktreibung der Schwinde verflossen waren, fanden sich heftige Kopfschmerzen ein, und es entstand endlich eine Augenentzündung, die mit einem starken und so scharfen Ausfluss verbunden war, dass die Ränder der Augenlieder bald zu schwähren anfingen. Nun war der Magen und der Kopf ungemein erleichtert, aber die Kranke konnte kein Licht vertragen, und die Augenentzündung hielt an, ohneracht die

*) Hoffentlich wird man sich aus diesen Erfahrungen überzeugen, dass die Franzosen nicht immer, wie man noch neulich ihnen Schuld gegeben hat, zu furchtsam und spielend mit den heroischen Mitteln umgehen. — Ein Loth Schierlingsextract ist gewiss eine Dose, die der muthigste teutsche Arzt nicht leicht verordnet. *H.*

würkſamſten Mittel angewendet wurden. So war der Zuſtand der Kranken, als ich gerufen wurde.

Nach dieſer Erzählung zweifelte ich keinen Augenblick, daſs die zurückgewieſene Schwindſchärfe die Urſache aller dieſer Zufälle ſey. Jch ſchlug alſo ein Blaſenpflaſter auf die erſte Stelle der Flechte, die Mitte der Bruſt, vor; aber die Kranke weigerte ſich, und ihre Eltern desgleichen. Jch muſste mich alſo begnügen, es auf den Nacken zu legen; die dadurch bewirkte reichliche Eiterung erleichterte die Augen auſserordentlich, aber dieſe Beſſerung war von kurzer Dauer. Nun legte ich Seidelbaſt hinter beyde Ohren, lies zweymal zur Ader, brauchte Bäder, blutreinigende Mittel, eine anfeuchtende und vegetabiliſche Diät, Kräuterſäfte, Molken, eröfnende und blutreinigende Bouillons, Pillen von Ammoniacgummi, mineraliſchen Mohr, Kellereſel u. ſ. w.; aber es erfolgte nicht die geringſte Beſſerung. Jch beſuchte ſie nun nicht mehr. Ein andrer Arzt, dem ſie ihr Vertrauen ſchenkte, rieth das Schierlingsextrakt, und in Zeit von drey Monaten ſtellte ſie dieſes Mittel völlig wieder her. Jhre Augen und ihre Verdauung ſind vollkommen geheilt, das Kopfweh iſt vergangen; die Schwinde iſt nicht wieder erſchienen, und ihre Geſundheit iſt vollſtändig.

IV.

Eine Dame von vierzig Jahren hatte Drüſenverſtopfungen in der Bruſt, die ſich in der kritiſchen Periode erneuerten. Schon in der Jugend war ſie damit beſchwert geweſen, aber allgemeine

Mittel hatten ſie gehoben; ſie gebrauchte dieſelben jetzt von neuen, und die Geſchwulſt zertheilte ſich wieder. Aber ſechs Wochen darnach bemerkte ſie drey kleine harte und bewegliche Drüſen, die ihr zuweilen empfindliche und ſtechende Schmerzen verurſachten. Bald darauf geſellte ſich Ekel und Schlafloſigkeit dazu, und dieſs nebſt der traurigen Ausſicht in die Zukunft nöthigten ſie, Hülfe zu ſuchen. Schon war die kleinſte Drüſe gröſser als eine Nuſs. Kein Stoſs, keine äuſserliche Urſache hatte dieſes Uebel hervorgebracht. Sie erzählte, daſs ſie ſeit fünf Jahren auf der rechten Schulter und Arm beſtändig eine ſchwährende Flechte habe, gegen die ſie von ihrer Entſtehung an eine Menge Mittel vergebens gebraucht hätte. Jch nahm bey der Wahl meiner Hülfsmittel blos auf die Knoten in der Bruſt Rückſicht, und lies alſo das Schierlingsextract brauchen, wovon ſie bis zu zwey Quentchen auf einmal nahm. Nach vier Monaten des Gebrauchs waren zwey Drüſen völlig zu ihrem natürlichen Zuſtand zurückgebracht; nur die dritte, die immer die ſchmerzhafteſte geweſen war, zeigte ſich hartnäckig; es entſtanden häufig empfindliche und verdächtige Stiche darinne, und ſie nahm am Umfange zu, ſo daſs die Kranke gern in die Operation willigte, die ich ihr vorſchlug. Sie war nichts weniger als ſchmerzhaft, doch lies ich, um die Vernarbung zu befördern und zu erleichtern, das Schierlingsextract fortſetzen.

Schon hatte ich einige Tage bemerkt, daſs die Flechte weniger Umfang, und die ausſchwitzende Feuchtigkeit weniger Schärfe hatte. Jch lies nun eine Ptiſane von Bitterſüſs, nach Herrn *Carreres* Rath, trinken, noch überdieſs die Flech-

te und Wunde mit einer Schierlingsabkochung fleiſsig waſchen, und nachdem die Kur überhaupt ſechs Monate gedauert hatte, war die Kranke ihrer beyden Beſchwerden entledigt, und befand ſich vortreflich.

V.

Ein ſonderbares Beyſpiel von dem Zurücktreten des Flechtengifts auf den Magen, ſah ich an einem Soldaten. Dieſer hatte ſchon ſeit fünf oder ſechs Jahren einen lebhaftrothen Fleck auf der Vorhaut und Eichel, von der Gröſse eines 24 Solsſtücks. Von Zeit zu Zeit verſchwand daſſelbe, und alsdann war ſein Magen äuſserſt empfindlich, und konnte nichts vertragen; Sobald jener Flekken wieder erſchien, war der Magen geheilt.

VI.

Noch eine Beobachtung über die Erblichkeit des Flechtengifts muſs ich hinzufügen, woraus erhellet, daſs daſſelbe eine Generation überſpringen, und doch erblich bleiben kann. *)

*) Sic videntur multi, qui luem herpeticam haereditario contagio contraxere, aetate ſolum prouecta herpetibus affecti, quin imo virus herpeticum, vna intacta generatione, ſubſequentem aliquando contaminauit. V. *Dijolis de herpeticis affectibus. Diſſ. Monſpel.* 1778. p. 4.

On voit des familles, dans lesquelles le virus herpetique ſemble être hereditaire. Quoiqu'il ait epargné une génération, il ne laiſſe pas pour cela ſe manifeſter ſur la génération ſuivante, et les enfans, qui naiſſent avec le germe de ce virus, le voient quelques fois ſe developper à la plus legère cauſe. V. *Poupart* Tr. des Dartres. Seconde edition, p. 192.

Herr v. N...., Offizier im Regiment *Languedoc*, hatte im fünften Jahre einen Schwindausschlag am Scrotum und Dickbeinen. Aeusserliche Mittel, vorzüglich Abwaschungen vertrieben ihn bald. Jm sechszehnden Jahre bemerkte er, zu Anfange des Frühjahrs, mehrere ziemlich dicke Knoten zwischen den Fingern, die, wenn sie gekratzt wurden, eine sehr scharfe Feuchtigkeit von sich gaben, welche die benachbarten Theile anfrass, und sie mit Schwindkrusten bedeckte. Das Jucken wurde beträchtlich, und die Krankheit schien schnelle Fortschritte zu machen. Aderlassen, Bäder, und einige Blutreinigende Mittel verminderten diese Beschwerde ein wenig; aber bald war der junge Mensch des Einnehmens müde, und weigerte sich, strenge Diät zu halten. Bey Annäherung des Winters verschwanden die Flechten, und mit dem Frühjahr kamen sie wieder, welches dann alle Jahre so fortging.

Da er im letzten Krieg eine Expedition zur See machen muste, so quälten ihn die Flechten mehr als jemals, und verliessen ihn nicht, wie gewöhnlich, zu Ende des Herbstes. Nach seiner Landung vermehrten sie sich immer mehr, nahmen beyde Hände ein, vorzüglich den Metacarpus und die ersten Gelenke der Finger, und schwitzten von Zeit zu Zeit eine gelbe und salzigte Feuchtigkeit aus. Nach vielen fruchtlosen Heilarten fing man endlich an, ein verborgenes venerisches Gift zu vermuthen, und lies die Quecksilbereinreibungen anwenden. Die Krankheit schien auch anfangs weichen zu wollen, aber bald fand sie sich mit verneuerten Kräften wieder ein. Der Patient verlies nun seine Garnison und begab sich nach *Montpellier*, um den berühmten *Lamüre* um Rath zu

fragen, dessen Andenken allen ewig theuer seyn wird, die das Glück seiner Bekanntschaft genossen haben. Nach einer genauen Erzählung der vorhergegangenen Umstände glaubte dieser gelehrte Arzt, die Krankheit für ein Erbübel halten zu müssen. Weder Vater noch Mutter noch Amme des Kranken hatten jemals einen ähnlichen Zufall gehabt; aber der Grofsvater von väterlicher Seite war sehr davon geplagt gewesen, und eine seiner Tanten war es noch.

Herr *Delamüre* rieth unter andern Mitteln auch das mineralische Wasser zu Chousset, als das vorzüglichste. Es that auch vortrefliche Würkung und vertrieb die Schwinden vollkommen. Der Kranke brauchte es das folgende Jahr wieder, und wünschte sich schon bey der Rückkehr zu der bestätigten Herstellung Glück, aber bald nach seiner Ankunft in der Garnison brachen die Flechten, stärker als zuvor, wieder aus, ohne dafs man den geringsten Diätfehler hätte beschuldigen können. Hierzu gesellte sich in kurzen noch ein heftiger Speichelflufs, die Zunge exulzerirte sich, so wie die ganze innere Oberfläche des Mundes, und gab einen sehr üblen Gestank von sich. Der Kranke konnte nichts als Reifs und Fleischbrühe geniefsen, und sein trauriger Zustand glich völlig dem einer, in der Behandlung der Lustseuche, erregten heftigen Salivation. Bäder und Abführungen beruhigten auf kurze Zeit diesen Sturm, der dann von Zeit zu Zeit wieder ausbrach.

Kaum war ich beym Regiment angekommen, als er mir sein Elend klagte. Jch sah keine andere Hülfe, als die eines künstlichen Geschwührs, aber er weigerte sich, und wir beschlossen end-

lich die Ulmenrinde zu gebrauchen, die er auch lange Zeit fortſetzte. Aber ſie half nichts; er hatte während dieſer Kur zwey ſtarke Anfälle der Salivation, von denen jede drey bis vier Tage dauerte, und die ich durch ſtarke Gaben Cremor Tartari und Fuſsbäder hob. Nun ward das rohe Spiesglaſs nach *Rambauds* Methode gebraucht *), aber, da er auch deſſen überdrüſsig war, nahm er endlich meinen erſten Vorſchlag an. Jch wählte die Seidelbaſtrinde, und legte ſie auf den rechten Arm, weil dieſe Hand ungleich mehr als die andere angegriffen war. Zugleich lies ich den abgeklärten Saft von Kreſse und Erdrauch (Naſturtium und Fumaria) trinken. In kurzem wurde die Eiterung äuſserſt heftig, und unerträglich ſtinkend; die Hände wurden nach und nach reiner, und waren es nach ſechs Monaten vollkommen. So ſind ſie ſeit länger als vier Jahren geblieben, und Herr v. N... befindet ſich völlig wohl, nimmt keine einzige Arzney mehr, hat wieder zugenommen, trinkt faſt täglich ſeinen Kaffee, auch zuweilen Liqueurs und fremde Weine, ohne das geringſte von Flechten zu ſpühren. Es würde ohnſtreitig ſehr unvorſichtig ſeyn, ihm dieſen Abzug zuzuheilen, und ich habe ihm gerathen, ihn ſein ganzes Leben hindurch zu behalten; dieſs iſt aber nicht immer, und am wenigſten bey jungen Leuten nöthig.

*) S. Rambaud Mem. ſur la nature et le traitement des dartres im Journ. de Med. militaire T. I.

X.

Beobachtung einer mit Flechtengift verbundenen venerischen Krankheit, in der das Quekfilber schädlich war; von Herrn Bienvelot, Wundarzt.

(S. Journal de Medecin 1790. Avril.)

Ein Korporal bey der Artillerie, Namens *Donatin*, 39. Jahr alt, von gallicht fanguinischer Conftitution, und grofsen und ftarkfcheinenden Körper, kam, mit Schmerzen und Flechten behaftet, ins Krankenhaus den 20ten März 1789. Seine Symptomen waren, Gefchwühre im Gaumen und an den Mandeln, callöfe Chankers an der Vorhaut, kammförmige Fleifchgewächfe und Rhagaden am Rand des Afters, Gliederfchmerzen, die des Nachts am empfindlichften waren und den Schlaf raubten, und Flechten über den ganzen Körper.

Die Flechten und Schmerzen hatten fchon achtzehn Jahre lang gedauert, und der Kranke erzählte mir, dafs fie die Folge eines Eintauchens in kaltes Waffer wären, was während eines Schweifses und eines Trippers gefchehen wäre, der fich gleich darauf geftopft hätte, ohneracht er nur einige Tage alt, und noch gar nicht medizinifch behandelt gewefen wäre. Er war in diefem Zuftand einige Jahre geblieben, bis er endlich feine Schmerzen nicht länger ertragen konnte, und fich als venerifch angab. Man brachte ihn ins Hofpital, wo er zweymal die Quekfilberkur,

aber ohne die geringste Erleichterung, aushielt. — Jm Jahr 1787. bekam er noch Schankers an der Vorhaut. Jn dieser Zeit sah ich ihn zum erstenmale, und schickte ihn ins Militairhospital der Provinz, das für Venerische bestimmt ist. Ohngefähr sechs Wochen nach seiner Zurückkunft lies er mir sagen, dass er krank wäre. Jch fand ihn mit einer Halsentzündung und Gliederschmerzen behaftet; er ward abermals ins Hospital gebracht, blieb da zwey Monate, und bekam eine wässerigte Geschwulst über den ganzen Körper; auch zeigten sich wieder einige venerische Symptomen, und der Kranke wurde so elend, dass an keinen Transport ins venerische Hospital zu denken war. Jch lies ihm also eröfnende Mittel brauchen, die ihm gut bekamen, denn nach vierzehn Tagen war der Urin im Gange, der Unterleib setzte sich, und die Geschwulst verschwand gänzlich.

Jch war von der Gegenwart eines Gifts überzeugt, das den bisherigen venerischen Kuren der Hospitäler hartnäckig widerstanden habe, und ich glaubte die Ursache dieser Unzulänglichkeit der Mittel vorzüglich in einer Komplikation des venerischen mit dem Flechtengifte suchen zu müssen, die eine vermischte und behutsame Behandlung verlangte. Jch bereitete also den Kranken mit Bädern und anfeuchtende Blutreinigungsmitteln vor, die eine beträchtliche Abnahme sowohl der venerischen als Flechtenzufälle bewirkten. Da diese Besserung mir den Nutzen der Methode bewies, so lies ich nun den Quecksilbersublimat früh und Abends ein Fünftheil eines Grans, in Gerstenwasser aufgelöset, sechs Tage lang trinken. Aber die Besserung, die ich während des Gebrauchs der allgemeinen Mittel bemerkt hatte,

dauerte nicht länger als die erstern zwey folgenden Tage. Den dritten, vierten, fünften und sechsten Tag klagte er sehr über Gliederschmerzen, und die Besserung verschwand. Jch setzte also den Sublimat aus. Da ich aber überzeugt war, dass das Quecksilber doch das einzige Mittel sey, wodurch alle diese vereinigten Symptome einer confirmirten Lustseuche gehoben werden könnten, und dass so viele verbundene Zufälle unmöglich blos Folge eines nicht getilgten Localübels seyn könnten; so verordnete ich die Quecksilbereinreibungen, zu ein Quentchen alle zwey Tage; aber ich war nicht glücklicher. Nach der zweyten Einreibung schon wurde der Mund ausserordentlich angegriffen, doch ohne überflüssigen Speichelfluss; die Schmerzen wurden viel heftiger, und die Flechten etwas trocken; nach der dritten nahmen alle Zufälle zu, und mit einemmal brach aus der Oberfläche des ganzen Körpers ein Gestank aus, der Auflösung anzeigte, und nichts anders als Vermehrung derselben vom Quecksilber fürchten lies. Jch verlies es also um zu antiseptischen Mitteln zu greifen, doch fest entschlossen es sogleich wieder in Gebrauch zu nehmen, wenn ich meinen Kranken in Stand gesetzt haben würde es zu ertragen. Jn Ermangelung eines andern Zimmers musste ich ihn noch einen Tag in demselben liegen lassen, wo zwey andere die Schmierkur brauchten. Aber noch den nehmlichen Tag wurde ich zu ihm gerufen, weil er in der grösten Angst und dem Tode nahe wäre. Jch fand ihn wirklich mit einem sehr kleinen und langsamen Puls, stickenden Athem, Zittern der untern Extremitäten; am Rande des Mastdarms zeigten sich brandigte Schorfe, die Flechten waren ganz trocken, und der Kranke

duftete einen so faulen Geruch aus, dafs er kaum zu ertragen war. Ein so schneller Fortgang der Fäulnifs mufste mir seinen Verlust sehr wahrscheinlich machen. Jch lies ihn daher sogleich in ein anderes Zimmer bringen, alle Kleidungsstücke ausziehen, die mit Quekfilber imprägnirt seyn könnten, und suchte vor allen Dingen dem dringendsten Symptom, der Erstickung, durch krampfstillende Mittel abzuhelfen. Der Puls ward stärker und lebhafter; ich wendete nun die Chinarinde, innerlich und äufserlich, als ein topisches Mittel auf die Brandschorfe, an. Nach acht und vierzigstündigem Gebrauch dieses Mittels befand sich mein Kranker unendlich besser, als ich je gehoft hätte; Nur das Zittern der untern Glieder, die gänzliche Unmöglichkeit sie zu bewegen, so wie die Vertrocknung der Flechten dauerten noch fort, und letztere sah ich als die Hauptursache an, die, verbunden mit der Wirkung des Quekfilbers, so bedenkliche Zufälle hervorgebracht hatte. Jch entschlofs mich also, eine leichte Abkochung schweifstreibender Hölzer mit der China zu verbinden, und ich fand, dafs diese Mittel vereinigt, in Zeit von acht Tagen, bewundernswürdige Würkung thaten. Alle, dem Anschein nach, venerische Zufälle verschwanden; die Brandschorfen am After fielen ab, und die Flechten erschienen von neuem wieder, um sich langsam und stufenweise zu verlieren; das Zittern der Glieder lies nach, und nach fünfwöchentlichen Gebrauch dieser eben genannten Mittel, die ich anfangs verstärkte aber nach und nach wieder bis zur völligen Genesung verminderte, gestand mir der Kranke, dafs er sich seit vielen Jahren nicht so stark und frisch gefühlt habe, als jetzt. Die Gesundheit hat sich bis auf diesen Tag so erhalten,

dafs man an ihrer Vollkommenheit nicht mehr zweifeln kann, und er fühlt nur noch ein unbedeutendes fleehtenartiges Jucken an der Hand.

Diese isolirte Erfahrung kann keine allgemeine praktische Regel geben, aber sie beweist wenigstens, wie vorsichtig man mit dem Gebrauch der Queksilbermittel bey der zweyten Kur, vorzüglich bey komplizirten venerischen Krankheiten seyn müsse. Jch war, so wie viele Praktiker, überzeugt, dafs die erste Kur, wenn sie gehörig gemacht wird, in einem übrigens gesunden und gut konstituirten Subjekt, das, in der Blutmasse verbreitete, Gift fast unfehlbar zerstörte, und dafs, wenn noch nachher einige Symptome, z. E. Warzen an der Ruthe, Auswüchse am Mastdarm, entstünden, solche entweder blos local und leicht genug wären, um auf den Gebrauch des Swietenschen Liquors in Zeit von vierzehn Tagen zu weichen, oder von der Schlaffheit der festen und Auflösung der flüfsigen Theile (besonders nach einem zu langen Gebrauch der Queksilbermittel) herrührten, in welchem Fall, der sich leicht erkennen läfst, eine nahrhafte Diät hinreichend ist, den Theilen ihren Ton wieder zu geben und die Zufälle zu vertreiben.

Unser Kranker hatte, nicht jene leichten Symptomen, die nach der ersten Kur für blos local gehalten werden können, sondern alle Zufälle einer konfirmirten und mit Flechten komplizirten Lustseuche, welche den guten Wirkungen des eingeriebenen Merkurs widerstand. Jch glaube nicht, dafs die Flechten wesentlich venerisch, sondern dafs sie die Wirkung des Eintauchens in kaltes Wasser während des Schweifses waren; denn

es existirte Ausschlag in der Haut, ehe der Tripper sich stopfte, der die Gliederschmerzen veranlasste, welche als würklich venerisch anzusehen waren.

Es ist also wahrscheinlich, so viel man aus der Wirkung der Mittel urtheilen kann, dass ich irre geführt war, und dass beyde Gifte, mit einander verbunden, gleichförmig beytrugen die einmal gegenwärtigen Symptome zu unterhalten, und dass, nachdem das venerische Gift zerstört war, das Flechtengift einen Zug nach den geschwächten und durch die langen Schmerzen und Geschwühre sogar desorganisirten Theilen behielt, dergestalt, dass es die, dem Anschein nach venerischen, Symptomen unterhalten konnte, die ausserdem gewiss nicht durch den blossen Gebrauch schweisstreibender und stärkender Ptisanen gehoben worden seyn würden, wie wenigstens die Erfahrung bey uns durchgängig bezeugt.

XI.

Beobachtungen über die venerische Krankheit und den Gebrauch des Opium in derselben; von Herrn Souville, Arzt zu Calais, in einem Brief an Herrn de Horne.

(S. Journal de Medecine militaire.)

Sie erhalten hier fünf Beobachtungen über den Gebrauch des Opium in den auf die Lustseuche folgenden Zufällen. — Ich habe dasselbe in al-

len den Fällen angewendet, wo *Störk* den Schierling brauchte, und meine Resultate ſind folgende. Jn Drüſenverhärtungen hat es keinen Nutzen verſchaft; vielmehr nahm das Uebel bey ſeinem Gebrauch zu. Jn nichtvenerischen Geſchwühren der Gebährmutter hat es den Schmerz beruhigt, aber nicht geheilt. Jn Hautkrankheiten iſt es ſehr heilſam geweſen, beſonders wenn in ſolchen Subjecten, deren Haut hart, rauh und gelb war, der Gebrauch der Bäder damit verbunden wurde. — Oft war ich genöthigt mit dem Gebrauch deſſelben inne zu halten und es ſogar ganz auszuſetzen, und noch jetzt habe ich einen Kranken, der mich verſichert, daſs, wenn er es fortſetzte, er ſich zuletzt das Leben nehmen würde; und freylich zeigt ſeine trockne und reizbare Conſtitution, daſs für ihn das Opium nicht ſchicklich iſt. Faſt bey allen bemerkte ich ein trauriges mürriſches Weſen, und eine gewiſſe Dummheit in der Phyſiognomie. — *Sehr nützlich* war es um bey ſolchen, die das veneriſche Gift verborgen bey ſich führten, die Symptomen deſſelben wieder zum Vorſchein zu bringen, und ſie beſonders in der Haut ſichtbar zu machen.

Jch übergehe die Fälle, wo ich das Opium nur als ein acceſſoriſches Mittel im Anfang heftiger entzündlicher Tripper, in dergleichen Bubonen, freſſenden Chancres, Paraphimoſen mit der ſtärkſten Zuſammenſchnürung, Brand, Folgen ſtarker Quetſchungen und Durchfällen gebraucht habe, ſo wie die Erfahrungen, die ich damit als antiveneriſches Mittel, gemacht habe, weil die Kranken aus Verdruſs, die Zufalle nicht weichen zu ſehen, das Mittel ausſetzten und ich ſie endlich mit Quekſilber heilen muſste; ſondern

ich habe nur die ausgezeichnetſten Beobachtungen, die über die Heilkraft dieſes Mittels hellere Begriffe zu geben im Stande ſind, in der nachfolgenden Sammlung aufgenommen.

Jch bin nun feſt beſtimmt, das Opium nie wieder als Hauptmittel anzuwenden, ſondern mich deſſen nur als Beyhülfe, das heiſst, in Verbindung des Quekſilbers zu bedienen.

Erſte Beobachtung.

La France, ein Soldat, kam ins Hoſpital, den 17ten Sept. 1785. Er hatte Bubonen und nach ihnen erſchienene Schancres. Dieſe waren, nach dem Gebrauch der gewöhnlichen allgemeinen Mittel, faſt von gar keiner Bedeutung, aber der Bubo eiterte, und die Materie war übelartig; auch waren die Ränder, ohneracht des ſchicklichſten Verbands aufgeriſſen und ſo unregelmäſsig aufgeworfen, daſs es einen abſcheulichen Anblick gab. Dazu geſellten ſich noch Schlafloſigkeit und heftige Schmerzen.

Jch lies den Kranken die Quekſilbereinreibungen von doppelter Neapolitanſalbe, zu zwey Quentchen jedesmal, brauchen, und es wurden ihrer zwölf, immer einen Tag um den andern angewendet. Hierauf wurde einige Tage inne gehalten, und ſodann wieder acht Frictionen, jede von drey Quentchen gemacht.

Aber man bemerkte, nach Endigung dieſer Methode, keinen Anſchein zur Vernarbung der Wunde, ſondern ſie vergröſserte ſich immer mehr. Bald darnach zeigte ſich ein tiefer Depot am Schaambein nach dem penis zu; ich öfnete ihn, und

und die ausfliefsende Materie war von der übelften Befchaffenheit. Auch diefer Abfcefs artete in ein fehr tiefes callöfes Gefchwühr aus, das fich mit dem in der Weiche vereinigen zu wollen fchien. — Jch entfchlofs mich nun, die Quekfilbermittel zu verlaffen, die mir in hinreichend ftarker Menge gebraucht zu feyn fchienen, um allen Verdacht von venerifchem Gift zu entfernen, und die vielleicht zu der Ausartung der Gefchwühre Anlafs gegeben hatten. Jch gab nun das Opium in natürlicher Geftalt, anfangs einen Gran früh und Abends, dann täglich ein auch zwey Gran mehr, fo dafs ich endlich bis auf zwanzig Gran den Tag kam.

Jn der erften Woche des Gebrauchs fpürte ich merkliche Befferung, die fich durch langfamen Blutumlauf, Verminderung der allgemeinen Reizbarkeit und der Schmerzen, und durch Niederfinken der Ränder des Gefchwührs zeigte. Ohneracht der Kranke wufte dafs er Opium bekam, fo machte doch das Gefühl von Befferung, dafs er mich bat es ihn fortfetzen zu laffen. Nach der Rechnung des Apothekers hat er in Zeit von drey Monaten vier Unzen und drey Quentchen Opium bekommen. — Die Crife gefchah durch die Haut, welche beftändig fehr feucht war. Er hatte dabey beftändige Leibesverftopfung, weshalb er alle drey Tage ein Klyftir bekam. Betäubung klagte er nur wenig, und, wenn fie fich einfand, fo that ihm die Limonade fehr gut.

Die Gefchwühre fingen zwar zu Ende der Kur an fich zu vernarben, aber das Fleifch blieb doch immer bleich. Demohneracht bekam es Feftigkeit, und er verlies das Hofpital vollkommen zu-

frieden, den 24ten Januar 1786. — Jch habe ihn ſeit der Zeit wieder geſehen, und vollkommen wohl gefunden.

Zweyte Beobachtung.

L'Orange, ein Soldat, kam den 31ten October 1785. ins Hoſpital, weil er gegründete Vermuthungen von veneriſchem Gift, und quälende Schmerzen in der Mitte beyder Schienbeinröhren hatte, die des Nachts ſo heftig wurden, daſs er weder ſchlafen noch des Morgens ſeinen Dienſt thun konnte. Er hatte ſowohl innerlich als äuſſerlich Quekſilber in ſolcher Menge gebraucht, daſs man ihn für frey von veneriſchem Gift halten konnte. — Ueberdieſs machten mich ſein häufiges Huſten, ſeine Magerkeit, und eine groſse Anlage zur Lungenſucht furchtſam, ihm wieder Quekſilber zu geben. Jch ſchlug ihm alſo Gerſtenwaſſer mit Milch und Opium vor, welches er mit Zutrauen annahm.

Den zwanzigſten November fing er den Gebrauch an, und ſtieg bis zu acht Gran früh und Abends. Da ich ihm aber zehn Gran eben ſo oft geben wollte, wurde ich durch eine ausnehmende Trokkenheit der Bruſt, durch Zittern der Hände, und durch ein Gefühl von Zuſammenſchnürung des Halſes und Erſtickung, davon abgehalten. Dieſe zwey letztern krampfhaften Symptome waren zuweilen, beſonders Nachts, ſo dringend, daſs man ihm durch eine bequemere Lage, beruhigende Mittel, Erneuerung der Luft, und Entfernung vom Ofen zu Hülfe kommen muſte.

Er nahm binnen zwey Monaten zwey Unzen und zwey Quentchen Opium. Diese Quantität war hinreichend, und er verlies das Hospital den 25ten Dezember, völlig geheilt. — Die Crise geschah durch Schweiss und Auswurf.

Dritte Beobachtung.

Ein Soldat mit Schankers an der Ruthe, einem Tripper und Eiterung drohenden Bubonen, verlangte meine Hülfe den 23ten Junius 1785. Die Schankers wurden durch Quecksilbereinreibungen und Bäder geheilt, aber der Bubo ging auf, ergoss eine jauchigte und übelriechende Materie, und alles kündigte eine merkliche Auflösung der Säfte an. Daher vergrösserte sich das Geschwühr immer mehr, trotz aller Diät und Frictionen, und man setzte dieselben bis zur sechzehnten fort, ohne Besserung zu verspühren. Jch lies ihn also nun das Opium auf die oben angezeigte Weise gebrauchen, und ihn die Dose von zwanzig Gran täglich bis zur vollkommenen Genesung, den 12ten October fortsetzen. — Zuweilen muste ich mit dem Gebrauch inne halten, theils weil der Kranke sich dafür fürchtete, theils weil er würklich davon angegriffen zu werden schien. Demohneracht betrug die eingenommene Menge drey Unzen und einige Gran. — Die Gonorrhöe, die sehr stark war und ihm in den ersten Tagen einige Zufälle verursachte, verschwand ohne besondere Hülfe.

Vierte Beobachtung.

Den 3ten März 1786. kam ein Fourier, Nahmens *Elrote*, mit Halsgeschwühren, Caries an den

Gaumenknochen, und Geschwühren der Mandeln und des velum palatinum, ins Hospital. Diese Zufälle hatte er nun seit zwey Jahren, seitdem er nehmlich eine Quecksilberkur geendigt hatte, wodurch die Schankers und Bubonen, an denen er vorher litt, gehoben worden waren. Er hatte diese Jahre über eine Menge Mittel vergebens angewendet; sein Halsgeschwühr blieb immer so, wie ich es beschrieben habe; er konnte nur mit grosser Mühe schlucken, und seinen Dienst kaum verrichten. Jch schlug ihm daher das Opium vor, das er denn auch mit Freuden annahm. Jch lies ihn mit einem Gran anfangen, und stieg damit täglich, bis er auf dreysig, täglich in drey Portionen genommen, kam. Bey dieser Dose blieb ich so lange, bis die Halsbeschwerden völlig gehoben waren, worauf ich auf 24. Gran zurückkam, und ihn damit täglich fortfahren lies, bis er vollkommen hergestellt war. Die Crise schien sowohl durch die Haut als durch den Urin zu gehen; der Kranke empfand weder Betäubung noch Zittern der Hände, noch Leibesverstopfung, und nahm binnen drey Monaten fünf Unzen Opium. — Er ist jetzt Offizier, und geniest die vollkommenste Gesundheit.

Fünfte Beobachtung.

Ein Offizier hatte, beym Abgang von seinem Regiment, die Vermuthung noch venerisch zu seyn, die ihm um so beunruhigender war, da er sich verheyrathen wollte. — Nach der genauesten Untersuchung seines vergangenen Lebens schien mir seine Furcht allerdings gegründet, und ich rieth ihm daher Gebrauch vom Opium zu machen, in der Hofnung, dass, wenn er noch

würklich venerisches Gift in sich hätte, sich solches durch karakteristische Erscheinungen in der Haut oder anderswo offenbaren würde.

Er hatte würklich kaum ein Loth nach und nach genommen, als sich Pusteln in der Haut zeigten. Nun lies ich das Opium aussetzen, und Quekfilbereinreibungen anwenden, die er in seinem Vaterlande unter der Leitung eines geschickten Wundarztes mit dem glücklichsten Erfolg brauchte.

Sechste Beobachtung.

Ein Soldat von 40. Jahren erschien den 10ten May 1786. im Hospital. Er war von gallichter Constitution, gut organisirt, und sowohl physisch als moralisch wenig reizbar. Er hatte vor sechs Monaten Schankers an der Eichel und Vorhaut gehabt, die durch funfzehn Quekfilberfrictionen, nebst den allgemeinen Mitteln, gehoben worden waren; und seitdem hatten sich trockne Pusteln, fast auf der ganzen Oberfläche, vorzüglich aber der Brust sowohl vorne als hinten, eingefunden, über die er jetzt klagte. — Da er sich seit der Quekfilberkur keiner neuen Infection ausgesetzt hatte, so glaubte ich zu diesem Mittel nicht wieder greifen zu dürfen, auch wollte er lieber das Hospital verlassen, als sich dazu verstehen. Jch lies ihn also das Opium, in Verbindung von Bädern, Molken und Limonade brauchen; mit einem Gran anfangen und bis zu zwanzig steigen. Hierbey blieb ich stehen; aber ohneracht diese Methode sechzig Tage continuirt wurde, schienen die Pusteln doch nur wenig abzunehmen, und ich war genöthigt, nicht um sie zu vertreiben,

ſondern ſie nur zu vermindern, das Waſchen mit Tobaksdecoct zu Hülfe zu nehmen. Der Kranke wurde alſo dieſe lange und unwürkſame Behandlung müde, die ihm übrigens weder Betäubung noch Zittern noch Trockenheit der Bruſt zugezogen hatte, und verlangte entlaſſen zu werden. Dieſs geſchah den 12ten Julius, den ſechzigſten Tag der Kur. Er hatte in allem anderthalb Unzen Opium genommen.

Dieſe aus mehrern ähnlichen genommene Beobachtung beweiſt, daſs das Opium nicht immer im Stande iſt, die Folgen der Luſtſeuche ſchnell zu heben, und daſs die Langſamkeit ſeiner Wirkung immer ein Hinderniſs ſeines Gebrauchs, vorzüglich in Hoſpitälern bleiben wird, wo der lange Aufenthalt immer Auflöſung in den Säften hervorzubringen pflegt. *)

*) Jch glaube man that eben ſo ſehr Unrecht, als man das Opium als ein ſpecifikes antiveneriſches Mittel über alles erhob, als jetzt, da man es (in England wenigſtens) wieder gänzlich verwirft. Ohne von den veneriſchen Zufällen friſcherer Art zu ſprechen, wo Schmerz und Krampf es oft ganz unentbehrlich machen, ſo iſt es gewiſs in dem Fall langwieriger und verſteckter veneriſchen Krankheiten, wo das Gift durch eigne Zähigkeit und durch einen anhaltenden Krampf in den feinſten Gefäſsen gewiſſermaſsen eingeſperrt, fixirt, ja oft dem Schein nach unwirkſam gemacht iſt, gewiſs das gröſte Mittel, was den feinen Reiz und folglich die Einſperrung heben, das Gift beweglich machen, eine gewiſſe zur Criſe ſo nöthige Turgeſcenz hervorbringen, und ſo dem Queckſilber erſt die Möglichkeit verſchaffen kann, darauf zu würken. Beſonders thut da eine Verbindung von Sublimat mit Opium auſserordentlich viel. — Aus eben dem Grunde würken hier auch andere

XII.

Beobachtung einiger venerifchen Fälle von fchlimmer Art, und Anwendung des Schierlingextracts in denfelben; von Hrn. Charmeil, Wundarzt des Hofpitals zu Mont-Dauphin.

(S. Journal de Medecin 1789. Avril.)

Erfter Fall.

J. *Sleyner*, ein Soldat, litt fchon feit drey Jahren an der venerifchen Krankheit, und alle Quekfilberkuren, die er gebraucht, hatten ihm nicht helfen können, weil diefs Mineral zu fchnell und heftig auf feinen Mund würkte und Speichelflufs erregte. Er kam ins Hofpital den 28ten November 1783. mit einem Tertianfieber beladen, welches fich jetzt in ein anhaltendes verwandelte, und ihm Auszehrung drohete. Er war voll folcher blauer Flecken, Pufteln und Mundgefchwühre, die den Scorbut karakterifiren, überdiefs hatte er unerträgliche Kopffchmerzen, vorzüglich des Abends, herumfchweifende ftechende Schmerzen in den andern Theilen des Körpers, und einen

krampfftillende narcotifche Mittel, *Schierlingsextract*, (wovon der folgende Auffatz zeugt) *Belladonna*, fo vortreflich; und, wenn das Gift in den Knochen fixirt ift, *Afa fötida*. Jch habe in folchen Fällen, wo Knochenauswüchfe, Knochenfrafs u. f. w. die Hauptfymptomen waren, das Quekfilber allein lange vergebens brauchen fehen; So bald es aber mit *Afa fötida* verbunden wurde, verfchwanden die Zufälle aufs gefchwindefte. *H.*

beträchtlichen Knochenauswuchs auf der obern Vorderfläche der linken Schienbeinröhre. Er war so abgezehrt, daſs man eher ein baldiges Ende fürchten, als Heilung hoffen konnte. Demohnerachtet wurde er den 29ten abgeführt, nahm hierauf zwölf Bäder, während welcher alle zwey Tage eine Friction von einem Quentchen Quekſilberſalbe gemacht wurde, und brauchte dabey Schierlingsextract um die Würkung des Quekſilbers zu mäſsigen. — Dieſer Anfang der Kur ſchien mir um ſo ſchicklicher, da ich dadurch einem Depot aufs Gehirn vorbeugte, der zu fürchten war. Sein Befinden ward zwar nicht beſſer, aber gab mir doch den Muth, mit dieſer Methode fortzufahren. Er wurde alſo nach den Bädern wieder purgirt, bekam noch dreyzehn Frictionen, acht von einem Quentchen, drey von anderthalb und zwey von einem halben Quentchen Salbe, welches mit den Frictionen während der Bäder, zuſammen 2 Unzen 3½ Quentchen doppelter Neapolitanſalbe beträgt. Er fing das Schierlingsextract mit 8 Gran früh und Abends an, nahm täglich 2 Gran mehr bis zum 16ten Februar, und hörte nur einige Tage vor Endigung der Frictionen damit auf. — Er wurde in allem achtmal während der Kur purgirt; ſein gewöhnliches Getränk war eine leichte Ptiſane von *Chinawurzel*, und die einzige Nahrung, die er vertragen konnte, Panade und zuletzt Milch. Gegen den achtzehnden Tag fand ſich Beſſerung ein; die veneriſchen Symptomen verſchwanden nach und nach, der Knochenauswuchs verzehrte ſich, das Fieber hörte auf; das vorher blaulichte und eiternde Zahnfleiſch ward feſt, der Speichelfluſs war mäſsig und grif den Mund nicht an, und er verlieſs das Hoſpital vollkommen geheilt den 28ten Februar.

Zweyter Fall.

J. Schmed, ein Fourier, war ebenfalls seit dritthalb Jahren mit der venerischen Krankheit behaftet, und verschiedenemale in den Hospitälern mit Frictionen behandelt worden, die er aber wegen ihrer starken Würkung auf Mund und Gaumen nicht vertrug. Er kam ins Hospital den 6ten Dezember 1783, bedeckt mit Pusteln und sehr beträchtlichen Geschwühren, und mit allen Anzeigen des nahen *Marasmus*. Er hatte überdiess ein krebshaftes Geschwühr mit aufgeworfnen Rändern längst der Nasenknochen, welche blos lagen, und ein zweytes von eben der Art auf der Superorbitalgegend, wo ebenfalls der Knochen unbedeckt war. Es wurde Ader gelassen, purgirt sowohl zu Anfang als zu Ende, und vierzehn Bäder nebst ein und zwanzig Quekfilbereinreibungen gebraucht, nehmlich fünf von anderthalb Quentchen, zwölf von zwey Quentchen, und vier von dritthalb Quentchen. Dabey nahm er auch noch acht Unzen Schierlingsextract, auf dieselbe Art, wie der vorige; purgirte einmal und trank Chinawurzeltisane für gewöhnlich. — Der Speichelfluss war ihm nicht beschwehrlich, und er verlies das Hospital vollkommen geheilt den zwanzigsten Februar.

Dritter Fall.

Ein Soldat von starker und rüstiger Constitution, empfand, nachdem er auf der Wache geschlafen hatte, den 6ten Sept. 1784. ein schmerzhaftes Beissen und Jucken auf der Mitte des rechten Vorderarms. Er kam desshalb den Abend ins Hospital. Der Feldscheer, der nichts als eine gelb-

liche erbſengroſse Puſtel ſah, begnügte ſich ihm ein auflöſendes Decoct überzulegen. Die Nacht war ſehr unruhig; er wurde von Wallungen und Magenkrämpfen gequält, obgleich der Puls nicht ſehr lebhaft war. Da ich den 7ten früh die Unterſuchung anſtellte, ſo fand ich die Puſtel mit einem rothen Ring von der Gröſse eines kleinen Thalers und mit kleinen Blättergen umgeben, welches mich fürchten lies, daſs es vielleicht von einem Inſectenſtich, wie z. E. von einem Scorpion, die hier ſehr häufig ſind, herrührte. Jch gab deswegen einige Doſen flüchtiges Alcali, und lies zur Ader, welches den Abend, wegen Zunahme der Entzündung wiederholet wurde. — Den 8ten früh fand ich daſs noch eine beträchtliche Röthe und Geſchwulſt des ganzen Arms, von der Hand bis an die Schulter, und ſogar bis an die Bruſt hinzugekommen war, und dieſs nöthigte mich, zum drittenmale, immer an dem entgegengeſetzten Arm, Blut zu laſſen. — Hierauf zeigte ſich merkliche Beſſerung, die Geſchwulſt nahm ab, und nun änderte ſich auch plötzlich der ganze Zuſtand des Kranken. Statt der bisherigen Schmerzen und Schlafloſigkeit erfolgte Betäubung, Schlafſucht, Verluſt aller Beſinnung und Beklemmung des Athems. Offenbar rührte dieſs von einer Verſetzung der böſen Materie her, und ich ſah kein anderes Mittel dieſelbe wieder nach auſsen zu ziehen, als die Auflegung eines Blaſenpflaſters auf die Puſtel und auf die Beine.

Dieſe Mittel würkten nach Wunſch. Den 9ten früh hatte der Kranke ſein Bewuſtſeyn wieder, die Wunden an den Füſsen näſsten ſtark, der Arm und Vorderarm waren ſtärker geſchwollen als jemals, der Umkreis der Puſtel war ſchwärzlich, und in kur-

zen nahm das ganze Glied die nehmliche Farbe an. Da ich einige Anzeigen von Fluctuation in der obern und innern Gegend des Vorderarms bemerkte, ſo lies ich ſchmerzſtillende Cataplasmen mit Kampfer auflegen und dabey Molken mit Kampfer trinken.

Den 10ten blieb der Zuſtand, der Verband und die Methode ganz wie geſtern. Den 11ten zeigte ſich der Brand deutlich auf der ganzen Oberfläche des Arms und Vorderarms. Jch öfnete eine Eiterſammlung am Vorderarm, zwiſchen dem Muſc. palmaris und ſublimis, woraus eine groſse Menge grünlicher eiterärtiger Feuchtigkeit floſs, und lieſs ihn drey Gläſer Chinarindendecoct mit Kampfer trinken.

Den 12ten früh war die ganze Haut trocken und ſchwarz, ich machte tiefe Einſchnitte an verſchiedenen Orten, öfnete einen zweyten Depot in der Mitte des extenſor longus cubiti, nahe bey der Achſel, der eben ſolche Materie gab, und lies China mit Kampfer fortſetzen.

Vom 12ten bis zum 28ten löſete ſich nach und nach alles brandigte nebſt der Haut und allem Zellgewebe, von der Schulter bis zur Hand ab, ausgenommen einige Stellen auf dem Ellbogen und dem *Deltoidesmuſkel*, doch ohne im geringſten die Muſkeln, Nerfen und Gefäſse zu beſchädigen, welche nun ganz blos und bewundernswürdig ſchön präparirt erſchienen. Es war würklich ein ſchrecklich ſchöner Anblick, aber es ſetzte ſehr in Verlegenheit wegen des Verbands. — Bis jetzt hatte der Kranke eine ſtrenge Diät beobachtet. Der innerliche Gebrauch der China wurde fortgeſetzt, aber ſie würkte immer beſſer,

wenn man ſie mit Kampfer verband. Auch äuſſerlich wurde ſie angewendet, in Verbindung der Styraxſalbe und der Digeſtive, die nach den Umſtänden bald einfach, bald durch Reiz verſtärkt, gebraucht wurden. Und als die Haut, nach Ablöſung der Schorfe, faſt ganz weg war, machte eine Bedeckung von der weichſten Scharpie, mit Syraxpflaſter befeſtigt, faſt den ganzen Verband aus.

Es erfolgte eine ſtarke Eiterung, die aber in den erſten Tagen des Octobers freſſend wurde, und das Muſkelfleiſch angriff. Jch ſchloſs daraus auf ein verborgenes Gift, und der Kranke geſtand, daſs er verſchiedene Anfälle der Luſtſeuche gehabt habe, die immer nur empiriſch behandelt worden wären. Dieſs ſetzte mich in neue Verlegenheit; die Krankheit machte ſtarke Fortſchritte, die Kräfte fingen an zu ſinken, und doch muſte dem veneriſchen Gifte Einhalt gethan werden. Jch verordnete alſo das Schierlingsextract zu 12 Gran mit dem fünften Theil mineraliſchen Mohr vermiſcht, dreymal des Tags, und lies täglich vier Gran mehr nehmen, bis es täglich 2 Quentchen betrug, wobey ich ſtehen blieb. Dieſs Mittel wurde fortgeſetzt bis zum 23ten Dezember, und es war in der Zeit ein Pfund und 2 Quentchen davon genommen worden.

Den 19ten October fing die Beſſerung an, und wurde von Tag zu Tag ſichtbarer. Gegenwärtig iſt nichts weiter übrig als ein Hautgeſchwühr über dem innern Kopf des humerus, welcher lange blos gelegen hat, und eine Eiterhöle unter der Befeſtigung des groſsen Bruſtmuſkels an dem nehmlichen Knochen, die ſtatt eines Fontanells dient. —

Uebrigens hat ſich die Narbe gut gemacht, und obgleich das ganze Glied etwas geſchwunden iſt und ausſieht als wäre es verbrannt geweſen, ſo geht der Kranke doch täglich herum, iſst, nimmt zu, und alles verkündigt baldige völlige Herſtellung.

Er hat wenig Abführungsmittel bekommen, weil die Oefnung ordentlich blieb. Bey der letzten Kur hat er eine gelind ſchweiſstreibende Ptiſane und zuweilen einen antiſcorbutiſchen Wein getrunken, weil das Zahnfleiſch bleyfarbig wurde, auch wurden viel Klyſtire genommen.

XIII.

Beobachtung einer veneriſchen mit ſehr ſchweren Zufällen begleiteten Krankheit; von Herrn Conti, Wundarzt.

(S. Journal de Medecine 1789. Avril.)

Ein junger Offizier wurde im Jahr 1774. von der veneriſchen Krankheit angegriffen, hatte aber keine andern Symptomen derſelben, als Schankers um die Eichel herum. Zu *Montpellier* zog er darüber einen Wundarzt zu Rathe, der ihm verſicherte, er ſey offenbar veneriſch, und er müſſe durchaus eine Radicalkur (les grands remedes) brauchen; beſonders da er ſchon ſeit vier Jahren einen durch nichts heilbaren Tripper gehabt hatte. Er fing alſo die Kur an; man lies ihm in Zeit von dritthalb Monaten vier Unzen

doppelte Quekſilberſalbe einreiben; die Schankers verlohren ſich, und der Wundarzt verſicherte, er ſey nun geheilt. — Der junge Menſch ging zu ſeinen Eltern zurück. Drey Wochen darauf bekam er eine heftige Bräune und einen ſehr ſtarken Speichelfluſs, heftige Schmerzen in den Gliedern, die des Nachts zunahmen, ſehr empfindliches Ohrenweh, und eine groſse Menge Püſteln an vielen Theilen des Körpers; dazu geſellte ſich noch ein ſchleichendes Fieber. Jn dieſem Zuſtand lies er eine medizinische Conſultation an dem Ort ſeines Aufenthalts halten, und das Reſultat war, er ſollte ſtatt des Quekſilbers eine Ptiſane von vinache trinken; aber dieſe, ſtatt ihn zu erleichtern, vermehrte nur ſein Uebel. Vierzehn Tage darauf ging er wieder zu ſeinem Regiment. Bey ſeiner Ankunft beſuchte ich ihn, und fand die Mandeln verhärtet und vereitert, die Schiedwand des Gaumens blaulich und wie mortifizirt, viel Schwierigkeit beym Sprechen und Schlucken, einen ſtarken Speichelfluſs, einen Knochenauswuchs in der Mitten des rechten Oberarms, und noch zwey auf jedem Seitenbein des Kopfs; heftige Ohrenſchmerzen und Fieber. Kurz der Zuſtand war höchſt betrübt, und meine Prognoſe konnte nicht anders als ungünſtig ſeyn. Doch beſchloſs ich alle mögliche Sorgfalt anzuwenden.

Wegen der nächtlichen Schmerzen und des Ohrenwehs lies ich ihn ein Gran Opium nehmen, welches nichts half; den folgenden Tag gab ich zwey, die einen leichten Schlummer bewürkten, eine Wohlthat, die er lange nicht genoſſen hatte. Den dritten Tag bekam er drey Gran, die ihn auſserordentlich erleichterten. Von nun an nahm

er keine andere Nahrung zu ſich als Milch, und ich fing die Kur mit der doppelten Quekſilberſalbe an, die ich ihm in kleinen Quantitäten einreiben, und allemal den Zwiſchentag baden lieſs.

Nach der dritten Friction bemerkte ich ein weiſses Fleck auf der Mitte der Gaumenſcheidewand. Jn Zeit von 48. Stunden fraſs dieſer Schanker den ganzen Schied weg, und es blieben nur die Pfeiler ſtehen. Nach dieſer Zerſtörung erſchien ein neuer ganz hinten im Munde, in der Gegend des dritten und vierten Halswirbelbeins, von der Gröſse eines Zolls, und ſchwärzlicher Farbe. Auch waren die Mandeln brandigt. Dieſe innern Verletzungen hinderten das Schlucken ausnehmend, und kaum konnte er ein halbes Nöſel Getränk den Tag über hinunterbringen. Dabey war die Schwäche ſo groſs, daſs ich alle Augenblicke fürchtete, er würde der Laſt ſeiner Uebel unterliegen. — Nun lies ich ihn antiſeptiſche Gurgelwaſſer brauchen, und die brandigten Stellen mit Quekſilberauflöſung beſtreichen. Auch wurden die Bäder ausgeſetzt, die Frictionen auf zwey Quentchen verſtärkt, und der Gebrauch des Opiums in einer Unze Althäenſyrup und drey Unzen einfache Ptiſane aufgelöſet, in täglich ſteigender Doſe damit verbunden. Dieſe Miſchung wurde mit Hülfe einer Spritze in den Schlund gebracht, und auf die nehmliche Art nahm er täglich ein Pfund Fleiſchbrühe, dritthalb Pfund Ptiſane, und ſechs Unzen Wein zu ſich. Die Spritze hatte eine lange und am Ende etwas gekrümmte Röhre.

Jch bediente mich des Opiums in dieſem Fall, weil ich von demſelben in ähnlichen Fällen viel

Gutes gehört hatte, und ich habe es nicht bereut. Nachdem er sechs Frictionen, jede von 2 Quentchen, und 52 Gran Opium genommen hatte, hörte der Brand auf, und die Schmerzen waren sehr vermindert. Der Kranke schlief drey bis vier Stunden des Nachts, und ganz ruhig. Der Schorf fing an sich abzulösen, und gab etwas Eiterung; nun lies ich die Quecksilberauflösung weg, und gebrauchte blos antiseptische Gurgelwasser. Die Quecksilbersalbe wurde immer auf die nehmliche Art fortgesetzt, und das Opium zu zehn Gran täglich gegeben. Den 20ten Tag der Kur lies ich auch das Opium weg, und blieb blos bey der Quecksilbersalbe. Der Schorf fiel gänzlich ab, und der auf den Halswirbeln aufgesessene fiel in den Schlund herunter, und würde den Kranken erstickt haben, wenn ich nicht schleunig zu Hülfe gekommen wäre. Die Wunden gaben eine reichliche Eiterung, und der Kranke hustete wenigstens ein halbes Pfund Eiter täglich aus, ohne das zu rechnen, was in den Schlund und Magen herunterlief, welches ihm Würgen und sehr angreifendes Magenweh verursachte. Diesem abzuhelfen gab ich ihm öftere Abführungsmittel zwischen den Frictionen, die das in den Gedärmen stockende Eiter wegschaften.

Den 30ten Tag der Kur schlief der Kranke sechs bis sieben Stunden lang ununterbrochen; die Schmerzen waren fast ganz vorüber, die Wunden fingen an sich zu vernarben, und er brauchte nichts als ein einfaches Gurgelwasser von Agrimoniendecoct und Rosenhonig. Die Knochenauswüchse wollten nicht eher weichen als den 57ten Tag der Kur, wo sie abzunehmen anfingen. Von dieser Zeit an lies ich den Kranken auch

leichten

leichten Mehlbrey mit Milch gekocht genieſsen, wovon er täglich ein Pfund mit Hülfe eines Löffels zu ſich nahm, den er bis tief in den Schlund brachte. That er dieſs nicht, ſo gab er es allemal durch die Naſe wieder von ſich. Zum Trinken muſte er ſich immer der Spritze bedienen. Nach vierthalb monatlicher Kur waren endlich alle Symptomen dieſer fürchterlichen Krankheit verſchwunden. Es ſind in dieſer Zeit eilf Unzen Quekſilberſalbe und 155 Gran Opium verbraucht worden.

Es iſt eine Oefnung in der Gaumenſchiedwand geblieben, welche der Ausſprache und beſonders dem Schlucken flüſsiger Dinge ſehr hinderlich war, denn dieſe liefen durch die Naſenlöcher wieder heraus. Dieſem abzuhelfen habe ich eine Art von Pfropf (obturateur) angebracht, welches jedoch viel Mühe koſtete, weil dieſe Maſchine in einer ſo dünnen Membran keinen Befeſtigungspunct fand.

XIV.

Bemerkungen über den Gebrauch narcotiſcher Mittel in der Gelbſucht; von Hrn. De Chaux, Arzt des Hoſpitals zu Dijon.

(S. Journal de Medecin 1788. Fevrier.)

Es iſt hier nicht der Ort, die verſchiedenen Urſachen und Zufälle der Gelbſucht aus einander zu ſetzen; nur eine Kurmethode, die ich mit Nutzen angewendet habe, will ich hier mittheilen, und der Aufmerkſamkeit der Aerzte empfehlen.

Alle Urſachen der Gelbſucht laſſen ſich auf zwey zurückbringen: die, welche den Gallengang verſtopfen, und folglich die Ausleerung der Galle in die Gedärme verhindern, und die, welche eine Verengerung, eine krampfigte Zuſammenſchnürung in den Secretionsgefäſsen der Leber erregen. Die durch Krampf bewirkte Gelbſucht iſts vorzüglich, von der wir hier reden.

Es iſt äuſserſt leicht, daſs von krampfigter Verſperrung allein die Gelbſucht entſteht, und es braucht nur im Magen oder den benachbarten Theilen ein ſolcher Reiz zu ſitzen, um ſie hervorzubringen. So kann ſie von Brech- und Purgirmitteln, von Giften, von hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen erregt werden, und Leidenſchaften, die einen ſtehenden allgemeinen Krampf verurſachen, haben ſehr oft eine Ergieſſung der Galle ins Zellgewebe zur Folge.

Selbſt da wo man deutliche und fühlbare Urſachen, als Gallenſteine, Verſtopfungen der Leber, annehmen muſs, ſind dieſe doch in der That nur als entfernte Urſachen anzuſehen, die erſt durch Erregung einer krampfhaften Zuſammenziehung die Ausleerung der Galle verhindern.

Nach dieſen Grundſätzen haben wir *Krampf* für die nächſte Urſache der Gelbſucht gehalten, und geglaubt, daſs zu ihrer Heilung vorzüglich beſänftigende, aus der Klaſſe der *Narcotiſchen*, genommene Mittel zu wählen wären. — Die Erfahrung hat uns gelehrt, daſs man ſie nicht blos als ein momentanes Mittel, zu Beſänftigung der heftigſten Schmerzen, wie in der Lebercolik, ſondern als ein ſehr weſentliches Mittel, auch bey Abweſenheit aller Schmerzen, anſehen müſſe,

denn es exiſtirt auch in dieſen Fällen ein tauber gefühlloſer Krampf, der die Abſonderungen, und vorzüglich die der Galle aufhält.

Ein ſechzigjähriger Mann bekam im Sommer 1783. ein hitziges Fieber, das, nach einer dreiſsigtägigen Dauer, in ein unordentliches dreytägiges ausartete, wobey ſich zugleich eine habituelle Gelbſucht einfand, und in der Lebergegend eine erhabene und harte Stelle fühlen lies. Vergebens hatte man zu Heilung dieſes Kranken, Abkochungen ſeifenhafter Pflanzen, Kräuterſäfte, die Mineralwaſſer von *Vals* mit Fleiſchbrühen vermiſcht, und alle nichtreizende auflöſende Mittel angewendet. Sie erleichterten nicht einmal, und ſein Zuſtand ward ſo traurig, daſs er nicht auf der Seite liegen konnte, und alle Nächte ganz ſchlaflos zubrachte.

Jch rieth daher den Mohnſyrop zu einer halben Unze zu nehmen, und es, ohneracht des Widerſpruchs des Kranken und einiger anderer, die davon Zunahme der Verſtopfung fürchteten, fortzuſetzen. Dieſs beruhigende Mittel hatte auch ſogleich merklich gute Würkungen, es verſchafte mehr Schlaf des Nachts, und mehr Ruhe am Tage. Jch verſtärkte die Doſe bis zu einer Unze, und ſetzte ſogar den Sirop de Carabe an die Stelle. Der Kranke wurde immer beſſer; die Abſonderungen erfolgten leichter, der Urin floſs häufiger, gefärbter und mit Gallenſediment beladen. Merkwürdig war es, daſs dieſes Schlafmachende Mittel, anſtatt den Leib zu verſtopfen, die Stuhlgänge viel häufiger machte, und die bisher wenig gefärbten Excremente bekamen wieder die Gallenfarbe. — Einige Zeit darauf, als der Schlaf

ſchon wieder völlig hergeſtellt war, erfolgte zuweilen Leibesverſtopfung; er brauchte nur ſein Narcoticum zu nehmen, und die Verſtopfung löſete ſich.

Allerdings muſs man bey der Anwendung dieſer Mittel Vorſicht gebrauchen, beſonders wenn *alte* Verſtopfungen der Leber oder andrer Eingeweide des Unterleibs vorhanden ſind. Auch darf man ſie nicht eher geben, als bis man unterſucht hat, ob Unreinigkeiten in den erſten Wegen ſind, die man vorher wegſchaffen muſs.

Ein groſser Beweis für ihren Nutzen in der Gelbſucht iſt auch ihre vortrefliche Würkung in Lebercoliken. Jch lies einer damit behafteten Perſon in einem ſehr heftigen Anfalle eine Unze Diacodiumſyrup nehmen; Sie ſchlief hierauf ruhig ein, und gab gleich nach dem Schlafe fünf mehr und weniger groſse Gallenſteine von ſich. — Eine ſehr lange an der Gelbſucht leidende Dame, fing an alle Abende ein ſchlafmachendes Mittel zu nehmen, das ich ihr zu Beruhigung ihrer Schmerzen verordnet hatte, und jeden Morgen erfolgte der Abgang kleiner Gallenſteine. Da ſie endlich an einem plötzlichen und ſehr heftigen Blutverluſt durch den Stuhl ſtarb, fanden wir bey der Oefnung die Leber ſcirrhös, die Gallenblaſe mit kleinen Gallenſteinen angefüllt, und die Blutgefäſse faſt ganz blutleer.

Herr *Heberden*, Verfaſſer einer ſehr gelehrten Abhandlung über die Gallenſteine, verſichert eine Menge Verſuche mit den ſtärkſten Auflöſungsmitteln gemacht zu haben, ohne je einen Gallenſtein auflöſen oder auch nur angreifen zu können, und ſchlieſst daraus, daſs man auf keines

derselben bauen könne, besonders wenn man bedenkt, wie wenig von der auflösenden Kraft zu einem so entfernten Theile gelangen könne. — Dazu kommt noch die Schwürigkeit die Krankheit zu erkennen. Es existirt fast kein einziges karakteristisches Kennzeichen derselben, man hat Menschen mit allen Anzeigen derselben gesehen, und doch keinen Stein bey ihnen gefunden, und hingegen bey andern welche entdeckt, bey denen nicht einmal eine Vermuthung ihrer Gegenwart möglich war. — Jch selbst sah eine Frau öfnen, die an einer Lungenentzündung gestorben war, und nie die Gelbsucht, nie den geringsten Anfall von Colik gehabt hatte, und man fand in der Gallenblase fünf Steine so grofs wie Haselnüsse. Eine andere, die an den Folgen eines Bruchs starb, hatte eben so viel Gallensteine bey sich, ohne jemals ein dieser Krankheit zukommendes Symptom geäusert zu haben.

Die narcotischen Mittel sind im Stande, ohne aufzulösen, den Abgang der Steine zu erleichtern. Doch darf man bey ihrem Gebrauch die erweichenden seifenhaften Mittel, Molken, und andere gelinde schmelzende Substanzen nicht versäumen. Die Dose derselben last sich im allgemeinen nicht bestimmen, sie muss der Disposition des Kranken angemessen, aber doch immer so stark seyn, dass sie Schlaf oder wenigstens eine vollkommne Ruhe hervorbringt.

Ohneracht es schwer ist die Art und Weise zu erklären, wie diese Mittel die Gelbsucht heilen, so läst sie sich doch in folgenden zwey Eigenschaften derselben vorzüglich finden, erstens in der erschlaffenden, und dann in der Kraft, die sie

besitzen, eine zähe und Verstopfung machende Materie auf einen gewissen Grad aufzulösen.

Die durch sie bewirkte Erschlaffung lies sich bey dem ersten Kranken, von dem ich geredet habe, durch eine der auffallendsten Veränderungen in der Beschaffenheit der Haut, der Nieren und des Darmkanals bemerken. Die Haut, die, wie in der Gelbsucht gewöhnlich, trocken und dürr und unerträglich juckend war, wurde dadurch weich, geschmeidig und mit einer Feuchtigkeit bedeckt, die die Poren erweiterte, und den gallichten Theilchen freyen Durchgang erlaubte. Der bis dahin sparsam und wenig gefärbt abgehende Urin, wurde mit einer Menge Gallenstoff beladen, und nun bewirkten auch die einfachsten Abführungsmittel, die vorher nur Reiz und keine gehörige Ausleerung erregt hatten, häufige und schadhafte Abgänge. — Durch diese Verminderung der Spannkraft ist das Opium so heilsam im eingesperrten Bruch, im Brand, in Kopfverletzungen und in der Harnverhaltung.

Die schmelzende Eigenschaft desselben gründet sich auf Erfahrung. Man weiss, dass sich nach hitzigen und Wechselfiebern oft eine Art von Schleimconcretion in den Excretionscanälen erzeugt. Hier haben viele Aerzte mit Nutzen Opium gebraucht; *Lind* bediente sich des Diacodiumsyrup und des Sydenhamschen Laudanums in diesem Fall. — Die Alten rühmten es sehr in Wechselfiebern; *Pringle* heilte sie mit einem Gran Opium vor dem Anfall. Jch habe es oft in gewissen Fällen des Wechselfiebers in meinem Hospital gebraucht, indem ich entweder die China mit Mohnsyrup zum Bolus machen lies, oder flüssiges Lau-

danum hinzusetzte. Jch habe es Quartanfieberkranken, von trocknen und reizbaren Körper, gelben Gesicht, und die lange reizende und scharfe Fiebermittel gebraucht hatten, gegeben, und, was in dieser Beobachtung wesentlich ist, gefunden, daſs keiner von denen, die dasselbe gebraucht haben, mit der Gelbsucht befallen worden ist.

XV.

Glückliche Würkungen des Opium in einem bösartigen ganz hofnungslosen Fieber; von Herrn Gland, Wundarzt zu Lille.

(S. Journal de Medecine 1789. Juin.)

Martin *Constenoble*, ein lediger Mann von 44. Jahren, von langen Wuchs und schlaffen Fasern, dabey ein starker Esser, fragte mich den 10ten Junius 1788. um Rath; er klagte Mattigkeit, einen leichten Schmerz im Vorderhaupt, und eine Schwehre in der Magengegend; er schlief nicht mehr so gut wie gewöhnlich; von Zeit zu Zeit bekam er kleine Schauer, auf welche eine allgemeine Hitze folgte. Dabey hatte er Appetit, nicht den geringsten Ekel, und seine Secretionen, besonders die Ausleerungen durch den Stuhlgang, waren in der besten Ordnung. Den Puls fand ich unordentlich und zusammengezogen. — Jch rieth ihm eine schickliche Diät, und häufiges Trinken, um ihn auf den folgenden Tag zu dem Gebrauch eines Brechpurgirmittels vorzubereiten.

Gegen das Faſten hatte er viel einzuwenden, und da ich vorher ſah, daſs er hierinne nicht folgen würde, ſo entſchloſs ich mich, ihm ſogleich Ader zu laſſen, um den Krampf der Faſern etwas zu erſchlaffen; aber es erfolgte eine Ohnmacht, und ich konnte nicht mehr als vier Unzen Blut wegnehmen.

Nun zweifelte ich keinen Augenblick, daſs mein Kranker den Anfang eines epidemiſchen Fiebers habe, das nicht weit von hier in einem kleinen Umkreis herrſchte. Jch verordnete daher ein Getränk von kühlenden Kräutern, mehlichte und mit Eſsig bereitete Nahrungsmittel, und ein Zimmer, wo freyer Luftzug zu haben war.

Den folgenden Tag gab ich ihm vier Gran Brechweinſtein, en lavage, und es erfolgte häufiges Erbrechen von grasgrünen Materien und eine Menge vielfarbigter Ausleerungen durch den Stuhl.

Vom 12ten bis zum 15ten befand er ſich, ohne viel zu leiden, in einer unbeſchreiblichen Unruhe; er lief bald da bald dort hin; er empfand noch immer, beſonders Abends, kleine Schauer wie zuvor, ſein Appetit verlohr ſich, und nichts machte ihm Vergnügen. Sein Puls war langſam, die Zeitpunkte der Hitzen und Kälten ausgenommen, wo er ſchneller ging.

Den 16ten wurde er purgirt, hatte zehn Stühle und gab auch einen lebendigen Wurm von ſich. Jm übrigen befand er ſich, wie die Tage zuvor.

Den 17ten fand ich ihn auſser Bett, ohne etwas zu klagen, aber mit wilden und finſtern Blick. Die Haut war heiſser, und der Puls ſchneller. Man ſagte mir, daſs er im Gehen wanke, und

merklich ſtillſchweigender würde. — Um dieſen vorläufigen Anzeigen von Verſchlimmerung entgegen zu arbeiten, befahl ich, ihm viel, mit Cremor Tartari bereiteten, Molken zu geben, und ihn camphorirten Weineſsig nach *Swietens* Vorſchrift, und alle vier Stunden ein Quentchen Chinapulver nehmen zu laſſen.

Den 18ten war er noch in dem nehmlichen Zuſtande, und hatte die Nacht nur wenig geſchlafen.

Den 19ten zeigte ſich eine ausnehmende Kraftloſigkeit, ſo daſs es ihm nicht mehr möglich war aufzuſtehen. Er hörte nicht mehr gut, und hatte ein äuſserſt dummes Anſehen, der Puls war noch immer ſchnell und heute mehr zuſammengezogen, die Zunge feucht und mit einem gelblichen Schleim bedeckt; zum erſtenmale fühlte ich Springen der Flechſen, das jedoch nur dann und wann kam. Zur Veränderung des Getränks lies ich nun abwechſelnd Molken und dünnes Bier, auf Blätter von kleiner Salbey gegoſſen, trinken, und gab die China in einem Tränkgen, ſtatt des Pulvers, welches ſich ſchwehr einnahm. Da ſeit dem Laxirmittel kein Stuhlgang da geweſen war, verordnete ich ein Klyſtir mit anderthalb Unzen Cremor Tartari, durch Borax auflöslich gemacht. Dieſs bewirkte verſchiedene Ausleerungen, die er aber von dieſer Zeit an, ſo wie den Urin, unwiſſend ins Bett gehen lies.

Den folgenden Tag fand ich ihn in einer comatoſen Betäubung; das Flechſenſpringen kam häufiger und ſtärker, und der Puls war wie geſtern. Man erzählte mir, es hebe ihn zum Brechen, wenn er den Kampfereſsig nähme, und er ſchlucke nicht

mehr ſo gut. Jch verordnete alſo, ſtatt des Eſsigs, alle Stunden vier Gran Kampfer mit eben ſo viel Salpeter zuſammengerieben, und darauf eine Taſſe Citronenthee zu nehmen, alle Getränke kalt zu geben, und den Molken mit Brechweinſtein zu verſetzen. Jch überlegte die fernere Behandlung mit Herrn *Le Tombe*, und wir wurden eins, groſse Blaſenpflaſter auf die Waden zu legen.

Den 21ten war er früh weniger betäubt, der Puls unordentlicher; im Schlund und den benachbarten Theilen convulſiviſche Bewegungen, das Schlucken äuſserſt ſchwer. Der Kranke veränderte von Zeit zu Zeit die Farbe, und hatte viele auſserordentlich ſtinkende Stühle gehabt. Der Leib war ein wenig aufgetrieben, und die Blaſenpflaſter hatten gut gewürkt. Jch lies weiter nichts als Chinawein mit einem Drittheil Waſſer, und ein Klyſtir mit fixer Luft nehmen.

Den 22ten beſuchte ich den Kranken mit Hrn. *Bodin* und *Le Tombe*, und fand ihn aufs äuſserſte gebracht. Er konnte nicht mehr ſchlucken, das Flechſenſpringen und die Schlundkrämpfe kamen immer öftrer, die Extremitäten waren kalt, der Puls klein und unterdrückt, und die Blaſenpflaſterſtellen ohne alle Anzeigen von Eiterung; wir hielten ihn für verlohren. Da die Aerzte weg waren, fing ich an, das Weſen und die bisherige Behandlung dieſer Krankheit genau zu unterſuchen. Jch erklärte mir ſie ſo, daſs eine reizende Urſache in der Nähe des Magenmunds exiſtirt, und die Nerven des Coronarplexus des Magens angegriffen und gereizt, und daſs dieſe Urſache ſich allen Nervengeflechten des Schlunds mitgetheilt habe. Jch machte mir Vorwürfe, an dem Tage, wo ich

den Molken mit Brechweinſtein vermiſchte, kein Erbrechen erregt zu haben, welches dieſe Urſache vielleicht weggeſchaft haben würde; *) aber ſie mochte nun ſeyn von welcher Art ſie wollte (Würmer, oder eine ſcharfe Feuchtigkeit), ſo konnte ſie doch nicht mehr an ihrem erſten Sitz angegriffen werden, denn ſie hatte nun einen Nervenzuſtand erzeugt, der ganz entgegengeſetzt und der Ausleerung derſelben widerſtehend war. Ohne alſo weiter auf die Urſache Rückſicht nehmen zu können, wendete ich meine ganze Aufmerkſamkeit auf die Würkung, und ſuchte lediglich die Nervenreizung zu beſänftigen. Jch legte meinem Kranken zwey Pflaſter von dem wäſsrigten Opiumextract, zwey Finger breit, längſt den Ingulararterien auf. Jch lies ferner eine Miſchung von vier Gran deſſelben Extracts, ein Quentchen Honig und eine Unze Chinawein bereiten, um davon von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll dem Kranken in den Mund zu geben, mir es auch ſogleich zu melden, wenn er es verſchluckte. Zwey Stunden darauf erhielt ich dieſe angenehme Nachricht, und als ich kam, fand ich, daſs man ihm ſchon zwey Drittheil der Miſchung eingegeben hatte. Jch erſchrack darüber, nahm die Pflaſter ab, und gab ihm einen Löffel Wein mit Waſſer vermiſcht in den Mund, den er faſt ganz und mit Leichtigkeit verſchluckte. Der Puls war etwas erhobner, und ich fand die Haut auf der Bruſt und dem Unterleib wärmer. Jch vermiſchte

*) Ohnſtreitig war das Brechmittel damals ſehr dringend indizirt, und würde vielleicht der ganzen Krankheit eine andere Geſtalt gegeben haben. — Um ſo intereſſanter aber wird die dennoch hernach mögliche Hülfe.

H.

dünnes Bier mit Brechweinſtein, um die Ausleerungen zu befördern.

Den 23ten war der Kranke durchaus warm, hatte reichliche Ausleerungen durch den Stuhl; das Schlucken war nicht mehr gehindert, und man bemerkte nichts krampfigtes mehr im Schlunde. Der Puls war etwas langſam, die Phyſiognomie nicht mehr ſo verſtört, das Flechſenſpringen nicht mehr ſo häufig. Jch ſetzte das emetiſirte Halbbier fort, und die Ausleerungen dauerten fort bis drey Uhr Nachmittags. Des Nachts hatte er angefangen zu ſprechen, und nun verlangte er zu eſſen, ehe er noch den völligen Gebrauch ſeiner Verſtandskräfte wieder erlangt hatte. Jch lies ihm Gerſtenabkochung geben, und das abführende Halbbier ausſetzen.

Den 24ten befand er ſich ſehr leidlich, hatte Hunger; der Puls war ganz ordentlich. Zum erſtenmale verlangte er den Nachttopf, ſein Waſſer zu laſſen. Er bekam noch einige Tage Panade, ehe er Fleiſch eſſen durfte. — Nun fingen die Blaſenpflaſter reichlich an zu ſchwähren, aber das Eiter war immer röthlicht und dünn, und die Erholung geſchah überhaupt ſehr langſam. Mehr als ſechs Wochen gehörten dazu, um den völligen Gebrauch der Geiſteskräfte wieder zu geben. — Er aſs in ſeiner Erholungszeit eine ungeheure Menge Kirſchen. *)

*) Dieſe Geſchichte iſt ein neuer wichtiger Beweis, was das Opium oft bey dem zweifelhafteſten und bösartigſten Zuſtande noch auszurichten vermag. Das Fieber mag nun, entweder durch Unterlaſſung hinlänglicher Brechmittel im Anfange, ſo bösartig geworden ſeyn, oder es mag zu der Klaſſe derer gehört

XVI.

Beobachtung einer Kopfwunde, mit Verlust von Gehirnsubstanz; von Herrn Pascal, Wundarzt zu Brie-Comte Robert.

(S. Journal de Medecin 1790. Juin.)

Den 22. November 1788. wurde ein junger lebhafter Mensch, Namens *Vidal*, von einem andern

haben, die Herr *Selle* in dem ersten Theile seiner Beyträge beschreibt, die in den ersten sechs Tagen ganz die Gestalt eines gallichten oder rhevmatischen haben, und erst den siebenten oder noch später plötzlich in den Zustand des bösartigsten Nervenfiebers übergehen; so bleibt in beyden Fällen das Opium gewiss das gröste Mittel, wodurch bey einem zweifelhaften Kampf der Lebenskräfte, und bey der allgemeinen Reizung und krampfigten Verstimmung des Nervensystems, Besänftigung des zerstörenden Reizes und ein noch hülfreicher Anstoss zu irgend einer kritischen Entladung möglich ist. — Diesen letztern Zustand habe ich häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt, weil besonders die Frühlingsfieber in unserer Gegend gern diesen Gang nehmen. Die den Umständen angemessne gastrische oder diaphoretische Behandlung scheint den fünften oder sechsten Tag das Fieber gehoben zu haben, die Anzeigen der gastrischen Unreinigkeiten verschwinden, oft wird der Puls völlig ruhig, doch bleibt Schlaflosigkeit, bey dem geringsten Schlummer leichtes Irrereden, und es stellt sich die *hier ganz karakteristische dumme Physiognomie*, und wässrigter Urin ein. Mit dem siebenten Tag oder später entsteht neues Fieber, welches ein wahres bösartiges Nervenfieber ist, die gefährlichsten krampfigten soporösen auch wohl phrenitischen Zufälle mit sich führt, und sich oft in we-

mit einem Stück Eichenholz an den Kopf geworfen, das 22. Zoll lang, über drey Zoll dick und

nig Tagen mit einem apoplectischen Tod endigt. Hier muſs zwar China, Arnica, Kampfer u. dergl. in starker Quantidät angewendet werden, aber sie sind allein nicht hinreichend; Opium und täglich frisch aufgelegte Blasenpflaster thun das beste; Auch sah ich bey mehrern, wo das Nervenfieber ganz in Betäubung, Gefühllosigkeit und Schlafsucht überging, von der Verbindung der thebaischen Tinctur mit Cantharidentinctur, nach *Homes* Rath, die auffallendste Hülfe, da *Opium* allein nicht hinreichte. — Unter mehrern Beyspielen, will ich nur eines, das gewiſs unter die hofnungslosesten gehörte, und mich selbst durch die auffallend gute Würkung des Opiums überraschte, anführen. Jch wurde zu einem jungen Mann gerufen, der erst seit fünf Wochen verheyrathet war, und die letzten drey Wochen seines Ehestands in beständigem Fieber zugebracht hatte. Nach der Erzählung war es das um die Zeit nicht seltene gallichte Nervenfieber gewesen; er hatte anfangs oft Frieren, darauf viel Hitze gehabt, immer über Beklemmung der Brust geklagt, phantasirt, und die ganze Zeit nicht den geringsten Appetit, und beständige Schweiſse gehabt. Da es auf dem Lande war, hatte man nicht die geringste medizinische Hülfe angewendet, dafür aber durch warme Stube und einige hitzige Hausmittel die ohnehin schon starken Schweiſse noch colliquativer gemacht. Jch fand ihn also am zwanzigsten Tage seiner Krankheit in dem elendesten Zustande. Er lag in der gröſten Ermattung da, konnte sich nur selten besinnen, der Puls that 140 Schläge in der Minute, war klein aber doch hart, der Athem schwach und ängstlich, er hustete, aber anstatt daſs er bisher noch ausgeworfen hatte, trocken und krampfigt. Der Durst war gering, und doch war die Zunge trocken und weiſsgelb, der Urin trübe und dick wie Lehmwasser, der Stuhlgang trocken, die Haut mit klebrigtem Schweiſse bedeckt. Er klagte keine Schmerzen, keine Ueblichkeiten, nur das heftigste Ohrenbrausen, das ihm, wie er sagte, den

am Ende gezackt war. Einer der Zacken, der sehr spitzig war, machte ein Loch, ganz nahe an dem

gänzen Kopf einnahm. Da ich die Jugend, die vorhergegangene Vollblütigkeit des Patienten, die gänzliche Unterlassung aller Blutausleerungen, den engen Othem, das Ohrenbrausen, und besonders den bey aller Kleinheit und Schnelligkeit doch harten Puls überlegte, so glaubte ich durchaus mit einer kleinen und genau den Kräften angemessnen Aderlasse anfangen zu müssen, theils um die wichtigsten Systeme etwas freyer zu machen, und die Würkung der anzuwendenden Mittel zu erleichtern, theils um aus der Beschaffenheit des Bluts zu beurtheilen, ob etwas entzündliches mit beygemischt wäre. Es wurden also etwa 10 Loth am Arme bey ziemlich aushaltendem Puls weggelassen; das Blut bekam keine Cruste, war aber auch nicht sehr aufgelöset. Zugleich wurden Sauerteig mit Meerrettig auf die Waden gelegt; er fühlte es bald, und klagte solches Brennen, dass man es wegnehmen muste. Innerlich lies ich eine Abkochung von Tamarinden, Glaubers Salz und Brechweinstein und dazwischen Chinaaufguss nehmen; es erfolgten einige kothigte Ausleerungen. Den folgenden Tag war zwar die Brust freyer, aber die übrigen Umstände wie vorher, der Husten kam öftrer, der Schweiss blieb colliquativ, und der Puls war ungleich, bald äusserst geschwind, bald langsamer; es fanden sich Zuckungen und einige Ohnmachten ein, und das Irrereden war häufig. Ich sah deutlich, dass es gefährlich seyn würde, die blos ausleerende Methode fortzusetzen, und dass die schon zu häufig in die feineren Wege übergegangenen Schärfen und der angegrifne Zustand des Nervensystems diesem angemessne Mittel verlangte. Es wurde also eine Abkochung von zwey Loth China und eben so viel Tamarinden mit zwey Loth Minderers Geist, alle zwey Stunden und früh und Abends ein halber Scrupel Dovers Pulver mit ein Gran Kampfer zu nehmen verordnet, unter das Getränk Vitriolgeist gemischt, und auf einen Arm und eine Wade Blasenpflaster gelegt. Schon den folgenden Tag war er ruhiger, die

vordern Rande des linken Parietalbeins. Er fiel ohne Bewuſstſeyn zu Boden, und lag fünf bis ſechs Minuten ohne Beſinnung, wobey er ſich erbrach. Von da trug man ihn zu den Gerichtsperſonen um die Klage einzuleiten; während deſſen er viel Blut verlohr und einigemal wieder übel wurde. Erſt zwey Stunden darnach rufte man mich.

Jch fand die Wunde oval und ohngefähr zwey Zoll groſs, und doch hatte der Zacken, der ſie gemacht hatte, nur funfzehn Linien im Durchmeſſer. Der Puls war ſehr ſchwach. Jch verband ganz locker mit Scharpie. Hierauf wurde der Puls hart und ſchnell; der Kranke befand ſich in einer tiefen Betäubung, und, wenn man ihn zu ermuntern ſuchte, ſo bewegte er die Hand ſehr oft nach der Wunde zu. Dieſs veranlaſste mich, den Verband wieder abzunehmen, und nun konnte ich die verletzten Theile unterſcheiden. Die Ränder der Wunde waren zuſammengefallen und blaſs, die Hirnſchaale und harte Hirnhaut durchlöchert, und es hing ein Lappen fünf bis

Phantaſieen und Zuckungen gehoben, und rother Frieſel an Bruſt und Armen ausgebrochen. Zugleich war Taubheit, ein in ſolchen Fiebern ſehr gutes Zeichen, entſtanden, und der Puls war weniger gereizt. — Es wurde eine neue Spaniſche Fliege auf den andern Arm gelegt, und obige Mittel fortgeſetzt. Der Frieſel kam häufig zum Vorſchein, und ſtand volle acht Tage, mit immer zunehmender Beſſerung des Patienten. Nach Endigung derſelben war Appetit und Schlaf vortreflich, die Kräfte fanden ſich wieder, und es blieb nur noch Ohrenbrauſen, welches aber auch durch fortgeſetzte ſtärkende Mittel und unterhaltenen Abzug der Blaſenpflaſter gehoben wurde. *H.*

bis ſechs Linien lang heraus. Die Blutung leitete ich von der Zerreiſsung einiger Gefäſse her. Den 23ten hatte der Kranke weder Stuhlgang noch Urin. Dieſen Tag und den 24ten wurde ihm zuſammen dreymal Ader am Arm gelaſſen. Nach dem dritten Aderlaſs bekam er einen Trieb zum Harnen, aber es giengen nur einige Tropfen ab, und er klagte über die Empfindung eines glühenden Eiſens in der Harnröhre.

Den 25ten war die Wunde in demſelben Zuſtand und der Kranke in einer tiefen Betäubung, wobey er weder den rechten Arm noch das Bein bewegen konnte. Da der Puls voll war, ſo lies ich zum viertenmale Ader, und gab ihm ein purgirendes Klyſtir, welches ſehr gute Wirkung that. Eine etwas ſchleimigte mit Salpeter verſetzte Ptiſane ſchien nicht die Ruhe zu befördern, und der Urin floſs immer beſchwerlich und Tropfenweiſe.

Den 26ten früh befand ſich der Kranke noch in dem nehmlichen Zuſtand, und bey Unterſuchung der Wunde fand ich eine Geſchwulſt, welche über die Integumente hervorragte, und das Loch in der Hirnſchaale ausfüllte. Da ich noch keine Gelegenheit gehabt hatte, ähnliche Fälle zu beobachten, ſo konnte ich nur der Theorie und den Erfahrungen anderer folgen. Jch glaubte, es habe ſich ein Depot in der Gehirnſubſtanz erzeugt, und drückte ganz leicht auf die Geſchwulſt. Der Kranke verdrehte die Augen, und fiel in tiefe Betäubung, erholte ſich aber ſogleich, wenn ich zu drücken aufhörte. Der Puls war rechterſeits hart und ſtark, auf der linken ſchwach und unterdrückt, und dieſs hatte ich von dem erſten Augenblick an bemerkt. Jch entſchloſs mich alſo

einen Einschnitt in die weiche Hirnhaut und das Gehirn zu machen, um dem Depot, den ich vermuthete, Ausfluss zu verschaffen. Jch sties die Lanzette ein, und war so glücklich die Stelle des Depots zu treffen; es flossen ohngefähr anderthalb Löffel schwarzes Blut heraus. Noch den nehmlichen Tag ward er ruhig, der Urin flofs, und die Betäubung verlohr sich. Der Puls blieb zwar fieberhaft, war aber doch auf beyden Seiten gleich. Den 27ten befand er sich sehr leidlich, und verlangte zu essen. Eben so den 28ten und 29ten; ich bemerkte, dass an dem Verband Gehirnsubstanz hing.

Den 30ten früh war der Zustand derselbe. Aber die Wächterin hatte die Unvorsichtigkeit ihm des Abends ohne mein Wissen Fleischspeisen zu geben, und den 1ten Dezember fand ich ihn früh mit zuckenden Bewegungen des Unterkiefers, einem gespanntern Puls und blasser Wunde. Da man mir den begangnen Fehler nicht gestand, so gab ich ihm statt eines Brechmittels, das er eigentlich hätte haben sollen, ein beruhigendes, wodurch ich auch den zweyten Anfall nicht verhüten konnte. — Den 2ten Dec. war der Puls noch eben so. Den 3ten stellte sich die Eiterung wieder ein, den 4ten etwas Fieber, und die Eiterung nahm ausserordentlich zu. Jch fand wieder Gehirnsubstanz am Verband. So ging es vom 6ten bis zum 11ten, wo der Puls wieder natürlich zu werden anfing. Den 18ten erlaubte ich dem Kranken Fleisch zu essen, und es that ihm nichts. Es zeigten sich Fleischwärzgen im Grund der Wunde, die übrigens gut forteiterte, und mit nichts als Scharpie ganz locker verbunden ward. Sichtbare Knochenabblätterung habe ich nicht

bemerkt. Die Wunde vernarbte ſich nicht eher als im April 1789, und hat einen Fleck, wie nach der Trepanation, hinterlaſſen. Der Kranke genieſt nun die beſte Geſundheit von der Welt, und arbeitet fleiſsig.

XVII.

Beobachtung einer Halswunde mit Verletzung des Schlunds; von Hrn. Fine, erſtem Wundarzt des allgemeinen und Militairhoſpitals zu Genf.

(S. Journal de Medecine 1790. Avril.)

Den zwölften Junius 1787. Abends 7. Uhr, verſetzte ſich Herr D..., der ſchon einige Zeit an einer Gemüthskrankheit gelitten hatte, in der Abſicht ſich das Leben zu nehmen, eine Wunde mit dem Federmeſſer in den Hals. Er hatte das Meſſer in allen Richtungen herumgedrehet, und die Wunde nahm faſt den ganzen ſchildförmigen Knorpel ein; die Verblutung war beträchtlich, und der Kranke verlohr die Stimme. Man verband die Wunde nur mit einem Plümaceau von Scharpie und darüber einem Pflaſter von Diachylon gummoſum. Jn der Nacht erfolgte abermals eine ſehr ſtarke Verblutung, welche den Kranken äuſserſt entkräftete. Da ich ſein gewöhnlicher Wundarzt war, ſo wurde ich am folgenden Tage zum Verband gerufen, und mit mir, zur Conſultation, Herr *Macaire*, der die erſte Hülfe gelei-

ſtet hatte, und Herr *Terras*. Wir fanden den Puls ſchwach und ſehr ſchnell, die gewöhnliche Wirkung ſtarker Verblutungen; die irregulair runde Wunde hatte ohngefähr einen Zoll im Durchmeſſer; der Schildförmige Knorpel war in ſieben bis acht Theile nach allen Richtungen zerſchnitten, und in der hintern Gegend, auf der Seite des linken obern Horns dieſes Knorpels, entdeckte man eine Oefnung im Schlunde, die ſechs Linien lang und viere breit ſeyn mochte; das Züngenbein war ganz, die cartilago cricoidea ſchien nicht viel Schaden gelitten zu haben. Das Auflegen einer einfachen Compreſse auf die Wunde gab dem Kranken das Vermögen zu ſprechen wieder, aber freylich etwas undeutlich.

Man verſuchte es ihm etwas Fleiſchbrühe ſchlucken zu laſſen, aber ſogleich floſs es in die Luftröhre, und erregte Huſten und Erſtickung, bis es durch die Wunde wieder herausgeworfen worden war. Man wollte einen vereinigenden Verband anlegen, und daher den Kopf ein wenig nach der Bruſt herunter biegen; aber der Kranke bekam eine ſolche Beſchwerlichkeit des Athemholens, daſs man genöthigt war, beydes aufzugeben, und ihm die Wahl zu laſſen, welche Lage des Kopfs ihm am behaglichſten war.

Bey einem andern Beſuch wollte ich ſehen, ob er nicht etwas Hüner - und Lammsgallerte würde verſchlucken können, weil dieſs mehr Konſiſtenz hatte und nicht ſo leicht aus dem Schlunde in die Luftröhre übergehen konnte; aber ſie wurde eben ſo gut durch den Huſten ausgeworfen. Man beſchloſs daher, den Kranken mit Klyſtiren von Fleiſchbrühe, Milch und Eydotter zu ernäh-

ren, und hernach zu verſuchen, ob man nicht entweder durch den Mund oder durch die Naſe ein Röhrgen von elaſtiſchem Harz in den Schlund ſtecken könnte, wodurch ſich Brühen in den Magen bringen lieſsen.

Den *vierzehnten* befand ſich der Kranke ganz leidlich; der Puls war faſt natürlich, die Schwäche geringer. Die ganze Nacht hindurch hatte er faſt alle Augenblicke ſich den Mund mit friſchem Waſſer ausgeſpült und etwas verſchluckt, das ſogleich wieder zur Wunde herauskam. Dieſs ſetzte er fort bis zu ſeiner Geneſung, und daher muſte der Verband ſehr oft erneuert werden. Jch bemerkte, daſs der Huſten alsdann viel heftiger war, wenn das verſchluckte Waſſer nur in den *Larynx* kam, daſs aber, wenn es bis in die Luftröhre drang, es nur eine nach Verhältniſs der Menge mehr oder weniger heftige Engbrüſtigkeit erregte. Den folgenden Tag machten wir, nach unſerer Verabredung den Verſuch mit dem biegſamen Röhrgen, aber es verurſachte viel Reiz und Huſten, und man muſte es ſogleich wieder herausziehen. Ohneracht der Verſuch zum zweyten und drittenmale wiederholt wurde, ſo erfolgte doch immer die nehmliche Wirkung, und man muſte dieſs Mittel aufgeben.

Den *funfzehnden* war das Befinden ebenfalls gut. Herr *Cabains*, den man conſultirt hatte, rieth die Klyſtire fortzuſetzen, und das Pflaſter von *Andreas Delacroix* auf die Wunde zu legen, die bis daher, und bis zu ihrer Heilung mit nichts als einer einfachen Compreſse verbunden wurde, welche man alle Augenblick erneuern muſte um ſie zu trocknen. Man konnte aber dieſs Pflaſter

nicht brauchen, weil es den Kranken zu ſehr abmattete durch den Mund Athem zu holen; durch die Wunde war es ihm weit leichter.

Man hatte ihn überredet, ſich nicht mehr ſo oft zu gurgeln, aber nun bekam der Schleim der Luftröhre und ihrer Aeſte eine Zähigkeit, ſo dicht wie Althaepaſte, welches die Reſpiration höchſt mühſam machte, bis der Kranke durch gewaltſame und lange fortgeſetzte Anſtrengungen dieſen Schleim zur Wunde herauswarf. Er weigerte ſich vierzehn Tage lang, nährende Klyſtire zu nehmen; daher wurde er ſehr ſchwach. Uebrigens befand er ſich gut.

Vom 19ten bis zum 28ten ſonderten ſich einige Stückgen des Schildförmigen Knorpels ab. Der Kranke war ohne Fieber. Er verlangte ausdrücklich, man ſollte ihm ein Blatt Laktuc (Gartenſallat) und gekochten Spinat geben. Jch erlaubte es, in der Hofnung daſs ſie ſich durch ihre Conſiſtenz dem Uebergang in den Larynx widerſetzen würden; und würklich beydes gelangte glücklich in den Magen, ein Stückgen Spinat ausgenommen, welches in den Larynx fiel, und durch den Huſten zur Wunde herausgeworfen wurde. Waſſer, das er zu ſchlucken verſuchte, lief faſt ganz in den Larynx,

Den 24ten ſchien die äuſsere Wunde ein wenig kleiner, und ſo ſchien auch die Wunde des Schlundes ſich um den vierten Theil ihrer Länge und Breite vermindert zu haben. — Vom 25ten an fingen auch flüſsige Dinge an in den Magen zu dringen; und die knorplichten Theile ſich ein wenig zu nähern; aber die Schlundwunde hatte ſich nicht merklicher verkleinert. Der Kranke

konnte nun ohne Schwierigkeit Eyer mit etwas Brod ſchlucken, und die Kräfte ſtellten ſich nach und nach wieder ein.

Die Wunde näherte ſich nun ihrer Heilung immer mehr, und den *erſten Julius* hatten ſich die Ränder ſo zuſammengezogen, daſs es mir unmöglich war die Schlundwunde noch zu entdecken. Es ſchoſs etwas ſchwammigtes Fleiſch auf, welches ich mit dem Höllenſtein wegbrachte. Den 18ten war die Narbe geſchloſſen. Sie iſt kreuzförmig, der Larynx ein wenig verunſtaltet und zuſammengezogen, welches das Athemholen etwas beſchwerlich und die Stimme heiſer macht. — Noch iſt zu bemerken, daſs der Kranke noch einige Tage nach Schlieſsung der Wunde, wenn er trank, kleine Anfälle von Huſten bekam, die vielleicht von einigen Tropfen der Flüſsigkeit herrührten, die noch durch die Schlundwunde durchdrangen, weil dieſe langſamer ſich zu ſchlieſsen ſchien.

Wenn man blos auf die angewendeten Mittel ſehen wollte, ſo würde dieſe Obſervation nicht viel intereſsantes haben; aber ſie wird es durch die Natur des Uebels und durch die Bemerkungen, die ſie veranlaſst.

1) Sie iſt ein neuer Beweis, daſs die Kehlwunden, wenn ſie auch mit beträchtlicher Zerſetzung verbunden ſind, wenig Gefahr haben, wenn die groſsen Gefäſse nicht verletzt ſind, und ſich ungemein leicht vernarben. Würklich äuſserte ſich das Fieber nur in den erſten Tagen, und ſchien blos Folge der Verblutung zu ſeyn; welches auch leicht zu begreifen iſt, wenn man bedenkt, daſs der am meiſten verletzte Theil blutleer mit wenig

Fleifch umgeben, und alfo der Entzündung nicht fehr empfänglich ift. Ferner fieht man, dafs diefe Wunde völlig geheilt wurde, ohneracht keine von den Bedingungen, die man dazu nöthig glaubt, als Ruhe, günftige Lage, Näherung der Ränder beobachtet werden konnte; ohneracht der beftändigen Ausfpülungen mit frifchem Waffer, ja faft ohne allen Verband; denn diefer beftand in nichts, als einer einfachen Kompreffe, die noch überdiefs beftändig nafs gemacht wurde, und felten die Wunde bedeckte, weil, fobald diefs ganz gefchah, der Kranke fie wegnahm um leichter Othem zu holen. Hieraus folgt, wie wenig gefährliches die Operationen des Larynx oder der Luftröhre haben, und wie fehr die Wundärzte zu tadeln find, welche aus Furchtfamkeit die Gelegenheit vorbeygehen laffen, fie zu machen, befonders da fie in den meiften Fällen, wo fie nöthig ift, auf der Stelle gefchehen mufs, und ein einziger verlohrner Augenblick dem Kranken das Leben koften kann.

2) Sie beweift, was fchon *Ruffus von Ephefus*, *Galenus*, *Vefalius Pareus* bemerkt haben, und was feitdem durch *Martins* und *Sües* Erfahrungen beftätigt worden ift, dafs der Verluft der Stimme, wenn nehmlich die zurücklaufenden Nerven nicht verletzt find, lediglich dem Durchgang der Luft durch die Wunde zuzufchreiben ift; denn wenn man fie genau verfchlieft oder ihre Ränder zufammenzieht, fo erhält fie der Verwundete fogleich wieder, und wenn der, deffen Gefchichte *Pascal* (S. Academie, Chirurgie T.I. p. 476.)

erzählt, die Sprache erst nach und nach wieder erlangte, so war diess wahrscheinlich Folge der emphysematischen Geschwulst, welche den Durchgang der Luft durch die Wunde, die von einer Jugularader bis zur andern ging, ganz hemmte.

3) Da die Natur dieser Wunden unendlich verschieden ist, so müssen die Mittel, die den einfachen nützlich sind, zuweilen den complizirten nachtheilig seyn, als z. E. das Niederbeugen des Kopfs auf die Brust, die vereinigenden Binden, die Heftpflaster, das Zusammenziehen der Ränder, welche alle durch Verhinderung des Ausflusses von Blut und Schleim aus dem Larynx und des Durchgangs der Luft durch die Wunde, das Athemholen sehr mühsam machen, und zu Anhäufungen in den Blutgefäsen des Gehirns und der Lungen Gelegenheit geben — Zufälle, die oft das Aufheben des Kopfs allein wieder hebt, wie man davon ein Beyspiel beym *Lamotte* (im zweyten Bande. 73. Beob.) findet. — Das, was mir die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, ist wohl, der Verblutung entweder durch Unterbindung, oder durch zusammenziehende Mittel oder durch den Druck Einhalt zu thun, je nachdem eins oder das andere dieser Mittel anwendbarer, sicherer und am wenigsten beschwerlich scheint, denn da diese Wunden wenig Fleisch betreffen, so ist nicht leicht grosse Entzündung zu fürchten, der man durch starke Blutausleerungen vorbeugen müste.

4) Das Einbringen eines Instruments in den Schlund, um Flüssigkeiten in den Magen zu

leiten, hat zuweilen sehr viel Schwürigkeiten, welches von einem vermehrten Grade der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, der seinen Grund in diesem krankhaften Zustand hat, herzurühren scheint; denn man sondirt ja den Schlund fast täglich in andern Zufällen, und nur ein zu langer Aufenthalt des Jnstruments bringt Würgen hervor. — Hr. *Saßard* hat eben diess erfahren, denn da er von der *Canüle* des Herrn *de Bauve* spricht, (Journ. de Med. T. XVIII. p. 246.) sagt er: „Die Einbringung des Jnstruments wird oft „durch den Reiz, den es erregt, sehr gefähr-„lich, und die Erstickung, die man zu ver-„meiden sucht, kann eben dadurch bewirkt „werden.“ Demohneracht darf man diess Hülfsmittel nicht versäumen, da es oft ohne alle Beschwerlichkeit und mit dem ganzen erwarteten Nutzen angewendet wird. — Jn unserm Fall hätte man, wenn die Wunde dazu geschickter gewesen wäre, sich einer gehörig gekrümmten Spritze bedienen können, die man in die Schlundwunde gebracht, und dadurch Brühen in den Magen geleitet hätte.

5) Man sieht ferner aus dieser Erfahrung, dass, wenn bey Schlundwunden, vorausgesetzt dass sie nicht zu gross sind, die verschluckten Flüssigkeiten ganz in den Larynx fallen, man ohne grosse Gefahr, (besonders wenn man keine Schlundröhren und nährende Klystire gebrauchen kann), etwas consistente Nahrungsmittel nehmen lassen kann, weil dieselben weniger theilbar und dem Durchgang durch die Wunde nicht so sehr ausgesetzt sind. Doch dürfen sie auch nicht gar zu fest

feyn, weil fonft das gefchehen könnte, was dem Kranken des Herrn *Martin* begegnete, bey dem fich die Schlundwunde, da fie fich eben zu vernarben anfing, von neuem öfnete, und dadurch die Heilung um drey Wochen verfpätet wurde. — Ohneracht aber Flüfsigkeiten fo leicht aus dem Schlund in den Larynx übergehen können, fo mufs man fich doch nicht wundern, dafs Thiere, deren Schlund Herr *Guattani* (S. Mem. de l'Acad. Chirurg. T. VIII. p. 377.) anderthalb Zoll lang auffchnitt, den erften Tag Milch verfchlukken konnten, weil diefe Einfchnitte anfangs nicht mit der Weitung des Larynx in Verbindung ftanden, fondern einfach waren, und überdiefs die, durch eine vereinigende Binde unterftützten, Mufkeln eine Art von Wand machten, die fich dem Ausfliefsen der Milch widerfetzte.

6) Sie giebt einen neuen Beweis, dafs die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Larynx gröfser ift, als die der Luftröhre; ohne welche Kenntnifs man, wie Herr *Louis* (ibid. T. XII. p. 301.) bemerkt, bey in die Luftröhre gefallnen fremden Körpern fehr leicht in Jrrthum gerathen kann. Denn man bemerkt da fehr oft, dafs die heftigen Zufälle nachlaffen, fchlieft daraus dafs kein fremder Körper mehr in diefen Theilen vorhanden fey, und kann dadurch verleitet werden, die Laryngotomie oder Tracheotomie zu unterlaffen, die doch das einzige Mittel ift in folchen Fällen das Leben zu retten.

XVIII.

Erfahrungen über den Gebrauch der Arzneymittel in der Behandlung des Panaritiums; von Herrn Pitiat, Wundarzt am Hospital zu Lyon.

(S. Journal de Medecine 1788. Octobre.)

Herr M..., Doctor der Arzneykunst, und ein Mann von gesunder Leibesbeschaffenheit, bekam zu Anfang des Aprils 1788. einen Schmerz an der innern Seite der Mittelfingerspitze der linken Hand. Er konnte sich keines äussern Zufalls erinnern, der dazu Veranlassung gegeben hätte. Bald gesellte sich Entzündung und Geschwulst dieses Theils hinzu, der Schmerz ward heftiger und nahm den ganzen Arm ein. Man bediente sich abwechselnd erweichender Fomentationen und Cataplasmen, man tauchte den Finger in heisses Wasser. Da kein Fieber dabey war, lies er nicht Ader, aber wendete eine schikliche Diät und Ptisanen an. Alles dies half nichts: der gröste Theil des Fingers war roth, angespannt, entzündet, und der Schmerz so empfindlich, dass der Kranke genöthigt war, alle Abende einige Gran Laudanum zu nehmen. Dies that er acht Tage lang, und doch war der Schlaf von unerträglichen Schmerzen unterbrochen.

Da auf diese Art zehn Tage vergangen waren, fürchtete er, es möchte sich an den Enden der Beugeflechsen eine Eitersammlung erzeugen oder

vielleicht ſchon erzeugt haben, und bat mich, in den ſchmerzhafteſten Ort einen Einſchnitt zu machen, wo ſich ſchon die Haut ein wenig geöfnet hatte. Da ich keine Anzeigen von Eiterſammlung beym Anfühlen fand, und nicht glaubte, daſs tiefe Einſchnitte den Fortgang der Zufälle aufhalten könnten, ſo begnügte ich mich, das Diachylon gummoſum auf die Oefnung und erweichende Cataplasmen um den ganzen Finger zu legen. Das Pflaſter wurde mit jauchigter Materie bedeckt; die Geſchwulſt und der Schmerz des Fingers blieb; ſchwammigtes Fleiſch drang aus der Hautöfnung hervor, und kam immer wieder, wenn es auch durch die Scheere und gebrannten Alaun weggebracht worden war. Jch machte noch einige Linien weit Einſchnitte in die angränzende Haut mit dem Biſtouri und der Hohlſonde, nach der Richtung, die die Hohlſonde nahm; aber der Kranke erhielt nicht die mindeſte Erleichterung dadurch, die Schmerzen wurden bald nach dem Ausſchneiden des ſchwammigten Fleiſches noch heftiger, obgleich dabey etwas Blut ausgefloſſen war, und er fürchtete, daſs die Flechſen und vielleicht das ganze letzte Glied des Fingers angegriffen werden möchten. Die Herren *Ricateau* und *Naudeau*, zwey einſichtsvolle Aerzte, riethen groſse Einſchnitte an, um die Spannung und Einſperrung der flechſigten Theile zu mindern.

Jch hatte davon in den Hoſpitälern gute und ſchlimme Würkungen geſehen. Noch kurz zuvor war ich von einem Frauenzimmer conſultirt worden, bey der die letzte Phalange eines Fingers entblöſt, ſchwarz, und wackelnd, das Fleiſch von ſehr üblem Ausſehen, und der ganze Finger ge-

ſchwollen und faſt unbeweglich war. Dies war die Folge eines anfangs ganz einfachen *Panaritiums*, das man mit Einſchnitten behandelt hatte, und man war genöthigt, dies faſt ganz desorganiſirte Glied abzunehmen.

Jch erzählete dies den Herren Aerzten, und ſie beſtanden nicht weiter auf ihrem Vorſchlag. Statt deſſen ſchlug ich ein Mittel vor, das ich zwar noch nicht hatte anwenden ſehen, das aber von groſsen Wundärzten empfohlen wird: die Aetztrochisken (Trochiſque eſcarotique.)

Nachdem ich das neue ſchwammigte Fleiſch tief herausgeſchnitten hatte, ſo brachte ich des Morgens in die eyternde Oefnung einen Trochisken von freſſendem Queckſilberſublimat und Brodkrume gemacht, von der Gröſse eines halben Querfingers. Jch ſties ihn ſo tief hinein, bis ich den Widerſtand des Knochens fühlte, und legte ein Pflaſter und ein Cataplasma darüber. Das Aetzmittel lag zehn Stunden lang darinne. Der Kranke empfand Hitze, dann Schmerz, der nach und nach zunahm, ſodann aber ſich wieder legte. Bey der Herausnahme des Ueberreſts vom Aetzmittel war er faſt ganz verſchwunden, der Verband zeigte ſich mit einer reichlichen Eyterung bedeckt, und der Eingang und der Grund des Geſchwührs ſehr erweitert. Die folgende Nacht genoſs der Kranke wieder ruhigen Schlaf, und alle üble Zufälle verſchwanden binnen 24 Stunden. Den vierten Tag fiel der Schorf ab, und man ſah nun eine tiefe Wunde in Geſtalt einer Rinne, deren Ränder geſchwollen und aufgeworfen waren. Die Schmerzen kamen nicht wieder, und die Eyterung war einige Tage lang ſehr beträchtlich.

Eine Salbe (l'onguent de la mere,) trocken oder mit Wein angefeuchtete Scharpie, einigemal der Höllenſtein, die vereinigende Binde, ſind die einzigen Mittel geweſen, wodurch die Vernarbung bewürkt wurde. Es dauerte ohngefähr fünf Wochen, ehe ſich der Grund ausfüllete. Die Urſachen dieſes langſamen Gangs der Heilung konnten ſeyn, die Dünnheit des Fettgewebes, die Erhabenheit der Ränder, die ſchon vertrocknet waren, ehe ſie ſich ſetzten, vielleicht eine unmerkliche Abblätterung der innern Seite der letzten Phalanx, oder der Flechſenextremität des tiefen Muskels (M. profundus.) Genug der Finger hat ſeine Bewegung und ſeinen natürlichen Zuſtand wieder erlangt. Der Nagel iſt frey geblieben.

Man ſollte billig in den Hoſpitälern Verſuche anſtellen, um die verſchiedenen Würkungen dieſer Methode und der Einſchnitte, und den Fall, wo jene vorzüglich iſt, genau zu beſtimmen. Das *Panaritium*, das wegen der Beſchaffenheit des leidenden Theils, nach dem Ausſpruch eines Gelehrten, ein wahrer Schmerzenapparat (appareil de douleur) iſt, verdient es wohl, daſs man ſorgfältig die beſten Mittel aufſucht es zu bezwingen.

XIX.

Ueber den Gebrauch der Arzneymittel im Panaritium und andern äußerlichen Zufällen der Art; von Herrn B. Emmanuel, Wundarzt zu Boißy.

(S. Journal de Medecin 1790. Mai.)

Die Zufälle und Eintheilung des Panaritium nach dem Ort ſeines Sitzes (entweder unter der Oberhaut, oder in der Fetthaut, oder in den Flechſen der Beugemuskeln, oder der Knochenhaut ſelbſt,) ſind bekannt.

Die Urſachen ſind äuſserlich oder innerlich. Erſtere ſind eben die, welche andere entzündungsartige Geſchwülſte hervorbringen. Quetſchungen, Stöſse, gewaltſame Anſpannungen und Ausdehnungen, Schnitte, Stiche, Biſſe, Verbrennungen, Stacheln und Holzſplitter die man in den Finger geſtoſsen, unvorſichtig abgeriſsne Neidnägel, genug alles, was die Faſern zu ſehr reizen, ausdehnen oder verletzen, den Umlauf der Säfte auf- oder anhalten, und Entzündung herbeylokken kann, kann den Grund zum Panaritium legen.

Schneider, Näherinnen und alle, die mit der Nadel arbeiten, ſind demſelben am meiſten ausgeſetzt; aber ſie können es verhüten, wenn ſie den geſtochnen Theil ſogleich drücken und ausſaugen.

Was

Was die innern Urſachen betrift, ſo hat man vorzüglich verdorbne Säfte anzugeben, die eine Folge allgemeiner Cacochymie oder des veneriſchen, ſcorbutiſchen, ſcrophulöſen, krebſigten Gifts ſind. Auch Perſonen, die zuſammenfließſende Blattern oder bösartige Faulfieber gehabt haben, die mit übermäſsigen Cordialmitteln behandelt, und zuletzt nicht genug abgeführt worden ſind, werden häufig damit befallen. Jch habe ſolche Fälle geſehen, wo alle Fingerſpitzen in Schwährung geriethen.

Jſt man nun von der Gegenwart des Uebels überzeugt, ſo muſs man allerdings erſt die allgemeinen Mittel anwenden, als Localbäder, erweichende und zeitigende Cataplasmen, ſchickliche Salben und Pflaſter, Aderläſse, ſelbſt mehrmals wiederholt, wenn es die Umſtände erfodern — um die Eiterung zu befördern und zu beſchleunigen.

Hat man dieſe vorbereitenden Mittel gehörig angewendet, ſo glaube ich nicht, daſs man ſich übereilen müſſe, durch Einſchnitte die Materie aufzuſuchen. Sie ſind ſchmerzhaft, oft unnütz und immer gefährlich, wie ich aus vielen Beyſpielen ſelbſt berühmter Wundärzte weiſs.

Es iſt nun länger als dreyſsig Jahre, daſs ein Pariſer Wundarzt in den Memoiren der chirurgiſchen Academie die vortrefliche Methode mittheilte, deren ſich neuerlichſt Herr *Pitiot* mit ſo vielem Glück bedient hat. Herr *Foubert* wars, der zuerſt die Sublimattrochisken zur Kur des Panaritiums anwendete, und ſeine Beobachtungen wurden uns in den Jahren 1756 — 59 in dem chirurgiſchen Collegium zu Paris mitgetheilt.

Man ſagte uns damals ſogar, daſs er ſich bey der Verwundung des Flechſen vom biceps brachialis mit Nutzen des Höllenſteins bedient, und ſogleich die übelſten Zufälle, die von dieſer Wunde herrührten, beruhigt habe. Das nehmliche Mittel hatte er bey einem Panaritium der dritten Art, wo nehmlich die Flechſenſcheide der Fingerbeugemuſkeln angegriffen war, gebraucht.

Jch habe mich daher ſeit dreyſsig Jahren nicht der Sublimattrochisken ſondern des Höllenſteins bedient, und immer gefunden, daſs ein gehörig geleiteter Gebrauch deſſelben, die noch ſo heftigen Zufälle aller Arten von Panaritium, im Anfange aufhält und geſchwind beendigt. Jch könnte davon eine Menge Erfahrungen anführen, wenn die einzelne Erzählung derſelben nicht unnütz und langweilig wäre.

Aber ich will eines Zufalls gedenken, von dem die Schriftſteller, die ich geleſen habe, nicht reden, und der mir, wiewohl ſein Sitz von dem des Panaritiums verſchieden iſt, mir doch dazu zu gehören ſcheint. Es ſind die Schwielen, die in den Händen gewiſſer Handarbeiter entſtehen, und die durch ihren Druck die Aponevroſe der flachen Hand reizen und verletzen, ſo wie auch die Stiche, die dieſen Theil treffen können. — Hier ſind einige Beobachtungen, die die rechte Behandlung ſowohl dieſer, als anderer Geſchwülſte mit dem Arzneymittel hinlänglich beſtimmen werden.

Erſte Beobachtung.

Ein Caſtellan des Herrn *de Bory*, Namens *Dalage*, hatte ſich durch den Gebrauch einer Senſe beym Heumachen, eine Arbeit, die er nicht ge-

wohnt war, eine Schwiele zugezogen, die die Palmar-Aponevrose reizte. Er wurde anfangs von einer barmherzigen Schwester behandelt, aber bald machte das Uebel schnelle Fortschritte, und man lies mich rufen.

Jch fand ihn in der gröſten Angst, ein der Heftigkeit des Uebels angemessenes Fieber, schon geraume Zeit gänzlicher Mangel des Schlafs, und die Hand nebst dem Vorderarme so beträchtlich geschwollen und in so üblen Zustand, daſs er sich sogleich zur Amputation entschlossen haben würde, wenn ich sie nöthig gefunden hätte. Jch beruhigte ihn mit dem Versprechen ihm diese traurige Hülfe zu ersparen, und nahm ein Pflaster weg, das man auf ein kleines Loch gelegt hatte, woraus eine wäſsrigt eitrigte Feuchtigkeit, so wie man sie bey Wunden nervigter, flechsigter und aponeurotischer Theile gewohnt ist, hervordrang. — Ohne die Oefnung zu vergröſsern oder neue Einschnitte zu machen, trocknete ich ganz behutsam mit Scharpie das Geschwühr und seinen Umfang ab, hierauf hielt ich einige Augenblicke den Höllenstein auf das Loch, legte sodann ein dickes und groſses Pflaster mit onguent de la mere bestrichen darüber, und bedeckte das Ganze mit einem Kataplasma von Brodkrume, Bleywasser, Eydotter und Olivenöl. Den folgenden Tag versicherte er mich, eine halbe Stunde nach dem Verband groſse Erleichterung gespührt, und die Nacht ganz ruhig zugebracht zu haben. Die Eiterung war reichlich und gutartig, und ich fuhr fort ihn eben so zu verbinden, und alle Tage den Höllenstein auf die Oefnung und ihren Umfang zu appliziren. Auf solche Art wurde er bald, ohne Einschnitte und Schmerzen geheilt.

Zweyte Beobachtung.

Froc, ein Schuſter hatte eine Schwiele in der Hand, der die Palmar-Aponevroſe reizte. Es geſellten ſich Schmerzen, Röthe, Geſchwulſt, Hitze und Fieber hinzu. Demohneracht machte er noch die Reiſe nach Paris zu Fuſs, wurde aber ſo davon abgemattet, daſs er mich rufen lies. Jch fand die Hand faſt in demſelben Zuſtand wie die vorige, ausgenommen daſs ſie noch keine Oefnung hatte. Da ſich aber ſchon hinlänglich Eiter fühlen lies, ſo machte ich einen kleinen Einſchnitt um es auszuleeren, und trocknete alles mit Scharpie wohl aus. — Hierauf brauchte ich den Höllenſtein und die andern Mittel, erhielt dadurch die Eiterung in gutem Stande, und ſah die Geſchwulſt des Vorderarms und der Hand bald fallen, die Zufälle nachlaſſen, und den Kranken ſehr bald beſſer werden.

Dritte Beobachtung.

Eine Wäſcherin hatte einen Abſzeſs in der Hand, deſſen Veranlaſſung eine Nadel geweſen war, die ſie ſich in die Hand geſtochen, und die den Thenarmuſkel getroffen hatte. Es war eine auſserordentliche Entzündungsgeſchwulſt hinzugeſchlagen, die ſich damit endigte, daſs es aufging, aber nicht an dem Ort der Verletzung, der jetzt ſchon vernarbt war, ſondern auf der entgegengeſetzten Seite nach auſsen, auf dem Antithenar, zwiſchen Daumen und Zeigefinger.

Der üble Zuſtand dieſer Hand lies mich würklich den Brand fürchten, und ich konnte hier keinen Gebrauch von dem Höllenſtein machen, weil

der Ort des Stichs völlig geheilt war, demohneracht reinigte ſich der Abſzeſs durch die entgegengeſetzte Oefnung bey dem Gebrauch gewöhnlicher Mittel, und heilete.

Man findet im Journal de Medecine 1786. Auguſt, eine Beobachtung von Herrn *Duchemin*, deren weſentliches folgendes iſt: Ein Mann hatte ſich einen Holzſplitter in die Hand geſtochen, worauf, aber erſt nachdem der fremde Körper ſechs Wochen lang auf der Palmar-Aponeuroſe geſeſſen hatte, Entzündung und Schwährung folgten. Es entſtand ein kleines Loch, aus dem eine blutige Feuchtigkeit ſchwitzte. Um dieſe Zeit ſah erſt Herr *Duchemin* den Kranken. Er ſchlug die Oefnung des Abſzeſses und Einſchnitte (debridement) in die Aponeuroſe vor, aber der Kranke wollte dieſs nicht leiden. Es wurde alſo ein Stückgen Aezſtein auf die kleine Oefnung, darüber onguent de la mere und über das alles ein erweichendes Cataplasma gelegt. Es entſtand eine reichliche Eiterung, aber man muſte demohneracht die Einſchnitte in die Aponeuroſe machen, und zwey Eiterſammlungen öfnen, die ſich nachher am Vorderarm erzeugten.

Jch bin überzeugt, daſs eine gehörige und fortgeſetzte Anwendung des Höllenſteins auf die kleine Oefnung, den mehreſten üblen Zufallen gleich Anfangs würde Einhalt gethan, und dem Kranken alle dieſe ſchmerzhaften Einſchnitte erſpart haben.

Der ſeel. Wundarzt *Faure* zu *Lyon* erzählt im 15ten Bande der *Memoiren der chirurgiſchen Academie*, in einer vortreflichen Abhandlung über das Panaritium, daſs er ſich in der Behandlung deſſel-

ben nun ſchon ſeit vielen Jahren mit der beſtändigſten und glücklichſten Würkung einer glühenden Kohle bediene, die er ſo nahe als möglich daran hielte. Aber ſo gut dieſe Methode ſeyn mag, ſo gehört doch eine Entſchloſſenheit, Standhaftigkeit und Gedult zu deren Ausübung, die man ſelten findet. — Und eben dieſs iſt der Fall mit den Sublimattrochisken, wenn ſie tief bis auf den Knochen hineingeſchoben werden ſollen.

Eine Weibsperſon hatte eine Entzündung mit Eiterung verbunden, am mittlern und äuſsern Theil des Vorderarms. Man hatte ihr einen Einſchnitt vorgeſchlagen, aber da der Abſzeſs noch nicht völlig formirt war, ſo ſuchte ich ſie davon abzuhalten, und nachdem ich die gehörigen erweichenden Mittel angewendet hatte, und nun Fluctuation und die Oberhaut dünne, aber höchſt empfindlich fand, ſo berührte ich höchſtens eine Minute lang die Spitze des Abſzeſses mit Höllenſtein, und dieſer öfnete ſich von ſelbſt vier oder fünf Stunden nach dieſer kleinen Operation. Und ſo wurde die Frau in neun Tagen von einem Uebel befreyt, das ſchon drey Wochen gedauert hatte, und das durch zu frühe Einſchnitte noch wohl einen Monat hätte verlängert werden können.

Der unſchätzbare Werth des Höllenſteins in Behandlung des Panaritiums und ähnlicher Krankheiten beruht vorzüglich in folgenden:

1) Daſs man das ſchreckhafte und ſchmerzhafte der Einſchnitte dabey vermindert, und die Kranken wenig oder nichts bey der Auflegung empfinden.

2) Daſs man, nach gehöriger Erweichung des Abſzeſses nichts weiter zu thun hat, als eine

ganz kleine Oefnung machen, die Materie und Feuchtigkeit auswaſchen, und die Oeffnung und den Umfang mit Höllenſtein betüpfen. Wird dieſs bey jedem Verband wiederholt, und dabey die nöthigen Nebenmittel nicht vernachläſsigt, ſo kann man ſich eine geſchwinde, leichte, und vollkommne Kur gewiſs verſprechen.

XX.

Beobachtung einer ſteinigten Schwindſucht (Phthiſis calculoſa); von Herrn Des Genettes, M. D.

(S. Journal de Medecine 1790. Juin.)

Die Aerzte haben bey gewiſſen Handwerkern, die beſtändig dem Staub ausgeſetzt ſind, als Steinmetzen u. dergl. eine Lungenſucht bemerkt, die das Produkt einer kalkigten Materie iſt, welche ſich in den Lungen bildet, und von den Kranken oft mit Huſten ausgeworfen wird, mit Schleim, Eiter oder Blut vermiſcht. *Cullen* ſagt (in den firſt lines of practice, die er nach einer vierzigjährigen Praxis ſchrieb), er habe dieſe Art von Schwindſucht ſehr ſelten geſehen, aber man müſſe, nach den Erfahrungen eines *Ramazzini* und *Morgagni* ſchlieſsen, daſs ſolche im ſüdlichen Europa häufiger als im nördlichen ſey.

Jch theile hier eine neue Beobachtung dieſer Krankheit mit, und ich glaube aus der anatomi-

ſchen Unterſuchung derſelben die Theile der Lunge genau beſtimmen zu können, die gewöhnlich der Sitz jener Konkretionen ſind, welche die Krankheit hervorbringen.

Jm Winter 1787, da ich zu Rom in dem heil. Geiſthoſpital anatomiſche Unterſuchungen anſtellte, fand ich in einem Kadaver die eine Lunge faſt ganz zerſtört, die andere etwas angegriffen. Jch durchfühlte dieſe ſchwammigten Subſtanzen, und entdeckte an beyden Lungen fremde Körper. Jch zerriſs diejenige, die faſt ganz zerſtört war, und fand in ihrer Subſtanz ohngefähr acht bis zehn Steine, deren kleinſte einem Granatenkern glichen. Die andere unterſuchte ich nun mit mehr Vorſicht; ich löſete ſie von dem Thorax ab, und ſprützte Pulsadern und Blutadern, jede beſonders, aus. Es war mir unmöglich von auſsen lymphatiſche Gefäſse zu erkennen, und ich lies alſo einige Stunden lang warme Luft in die *Bronchien* blaſen, um ſie ausgedehnt zu erhalten und zu trocknen. Während deſſen zog ich in dem Hoſpital Erkundigungen über den Verſtorbenen ein, und erfuhr, daſs er bey einem *Stukkateur* gearbeitet, und ſich mit Marmorſägen und Gipszerreiben beſchäftigt habe. — Hierauf ſchnitt ich die Lungen in Stücken, und fand in den Bronchien nichts von denen Jncruſtationen, die einige Schriftſteller beſchrieben haben; aber wohl einige zylindriſche Steine, die nicht darinnen feſt hingen. Jn dem, zum Theil zerſtörten Zellgewebe fand ich ihrer weit mehr; und da ich endlich Einſchnitte nach allen Richtungen machte, ſo fand ich ganze Reihen kleiner ſteinigter Körner, die in eigne Häutgen eingeſchloſſen waren. Eine dieſer Reihen von drey bis vier Linien, die durch die Ver-

einigung von drey solchen Körnern gebildet war, stellte die Form eines lymphatischen Gefäses dar, welches mich überzeugte, dass diese Körner in der Hölung dieser Gefäse sich befunden hätten. Auch fand ich dieselben unter dem Hammer weniger fest, als die Steine der Bronchien und des Zellgewebs.

Jch glaube, hieraus schliessen zu können, dass die feinen eingeathmeten Kalchtheilchen, anstatt immer eine Rinde in den Bronchien zu bilden und sie zu inkrustiren; sehr oft von den lymphatischen Gefäsen eingesaugt werden; dass diese Kalcherde durch Extravasate in das Zellgewebe eindringt, daselbst Steine bildet, und dass dieselben, durch die dadurch verursachte Zerstörung des Zellgewebes, wieder in die Luftröhrenäste zurückgeworfen werden.

XXI.

Ueber die Eigenschaften des Taxusbaums und die vortheilhafte Anwendung desselbeu in der Arzneywissenschaft; von Herrn Gatterau, M. D. zu Montpellier.

(S. Journal de Medecin 1789. Octobre.)

Die Alten hielten diesen Baum fast durchgängig für giftig. *Theophrastus* nimmt verschiedene Gattungen desselben an, und sagt, dass der in Mazedonien und Arcadien wachsende, runde Früchte, etwas gröser als Bohnen trage, und dass seine

Blätter den Pferden, die ſie fräſsen, tödlich, und den wiederkäuenden Thieren ſehr nachtheilig wären. (S. Hiſt. plantar. Libr. III. §. 10.) Nach ihm verſichern *Plinius* (T. II. Lib. 6. §. 10.) und *Galenus* (de ſimplic. medic. facultate lib. VIII.) daſs Thiere und ſelbſt Menſchen, die in ſeinem Schatten ſchliefen oder äſsen, davon ſtürben, und daſs er giftig ſey. — *Dioscorides* behauptet, er erkälte den Körper, und tödte durch Zuſammenſchnürung (lib. VI. §. 10.), und ſein Commentator *Matthiolus* erzählt von Holzhauern und Hirten, die von dem Genuſs der Beeren hitzige Fieber bekommen hätten. — Zu den Zeiten *Virgils* hielt man ihn auch für ein Gift, und er verbietet ihn bey Bienenſtöcke zu pflanzen. (Georg. lib. IV.) — *Lemery* behauptet, die Beeren bringen die Ruhr, und die Blätter und Blumen eben ſolche Würkungen hervor, als der Schierling. — Herr *Geoffroy* hingegen verſichert, von dem Genuſs der Beeren keinen Schaden geſehn zu haben.

Die Blätter geben beym Kauen einen bittern, ſcharfen und ekeln Geſchmack; auf Kohlen geworfen, zerkniſtern ſie ehe ſie ſich entzünden. Jhr Rauch, wär er auch noch ſo dick, tödtet keine Ratten. Jch habe dieſelben fünf Minuten lang darinnen erhalten, und ſie ſchienen nicht mehr davon zu leiden, als von Strohrauch. Die Einäſcherung gab ein feuerfeſtes Laugenſalz, das einen urinöſen Geſchmack hatte, den Violenſyrup grün färbte, mit Säuren aufbrauſete, und mit ihnen verſchiedene Mittelſalze bildete. Ein weſentliches Salz habe ich nicht aus dieſer Pflanze ziehen können, ſo viel Mühe ich mir auch mit der Abklärung gab.

Da ich mit Herrn *Fourcroy* die Retortenanalyſe für unſicher, trügend und complizirt halte, ſo habe ich mich lediglich auf das Extract eingeſchränkt, welches überdieſs eine einfache und bequem zu behandelnde Zubereitung iſt. Jn dieſer Abſicht ſtampfte ich eine Quantität friſcher Taxuszweige, ohne den geringſten Nachtheil davon zu empfinden, doch gaben ſie einen ſtarken und unangenehmen Geruch. — Da die Pflanze wenig Feuchtigkeit enthält, ſo miſchte ich etwas Waſſer zur Maceration hinzu; nach einigen Aufwallungen drückte ich alles Wäſsrigte durch, und verdickte es zu einem Extract, ohne etwas unangenehmes zu empfinden.

Nimmt man dieſes Extract auf die Zunge, ſo hat es einen bittern, dem Erdrauchextract ähnlichen Geſchmack. Ein Stückgen davon, das hart geworden war, brach ich von einander, und fand es eben ſo glänzend wie Aloe. Auf Kohlen geworfen blaſerte es ſich, gab einen dicken Rauch u. ſ. w., und in der Art ſich aufzublähen glaubte ich Anzeigen von harzigten Beſtandtheilen zu finden, ob es gleich nicht anbrannte. Um mich davon zu überzeugen digerirte ich ein Quentchen davon mit Weingeiſt. Es beſtand in zwey Stückgen, die auf dem Boden des Glaſses lagen; ohngefähr zwey Minuten darnach bekam die Flüſsigkeit eine rothgelbe Farbe, und ſtatt der zwey kleinen Stückgen ſah ich nun zwey ganz zerfreſsne Körper; der harzigte Antheil war aufgelöſet, und der extractiv Stoff bildete das Skelet. Beym Herumſchütteln des Glaſes ſchwammen die beyden Stückgen in die Höhe; aber beym noch ſtärkern Schütteln vereinigten ſie ſich und bildeten eine kleinere Maſse, die zu Boden ſank. Die

Flüſsigkeit wurde nun dick und falbe; filtrirt und verdunſtet gab ſie 26½ Gran eines gummicht-reſinöſen Saftes, der aber nicht ſogleich, ſondern erſt nachdem der gummichte Theil vertrocknet war, (wie bey der Aloe) brannte. Was im Filtrum blieb, war wahrer Extractivſtoff, der durch den Weingeiſt hart worden war; aber im Verhältniſs daſs dieſes Menſtruum verflog, erhielt er Zähigkeit, und wurde dem reinen Extract ähnlich. Jch that es länger als einen Monat in Weingeiſt; aber dieſer verlohr nichts von ſeiner Durchſichtigkeit, und griff es gar nicht an. Die Maſse bekam vielmehr eine Härte, die ſie erſt verlohr, als ſie wieder der Luft ausgeſetzt wurde.

Um zu erforſchen, ob das Taxusextract zu den ſeptiſchen oder antiſeptiſchen Subſtanzen gehöre, machte ich folgende Verſuche.

Jch legte in einige Gefäſse zwey Quentchen magres Kalbfleiſch, und that einen Löffel Brunnenwaſſer hinzu. Zu den fünf erſtern miſchte ich Taxusextract in verſchiedenen Verhältniſs; zu dem erſten zwey Gran, zu dem zweyten und dritten drey Gran, zu dem vierten vier Gran, zu dem fünften acht Gran. Jn das ſechſte Gefäſs that ich ein Gran Alaun, in das ſiebente zwey Gran Salpeter, und in das achte zwölf Gran; in das neunte und zehnte feuerfeſtes vegetabiliſches Laugenſalz, in erſteres zwölf, in letzteres vier Gran; in das eilfte bloſses Fleiſch mit Waſſer, und in das zwölfte acht Gran Erdrauchextract.

Nach 24. Stunden zeigte die Miſchung von Fleiſch und Waſſer allein, durch den Geruch, einen Anfang von Fäulniſs, und nach ihr die mit vier Gran Weinſteinſalz. Sechs Stunden nach die-

ſer Unterſuchung war das Fleiſch im reinen Waſſer ſtinkend; das mit Taxusextract zeigte einen Anfang von Verderbniſs, der nach Verhältniſs der Menge des Extracts gröſser oder geringer war. Das mit acht Gran hatte noch gar keinen üblen Geruch. Das mit vier Gran Weinſteinſalz und das mit zwey Gran Salpeter war faſt gleich, aber ſchon zur Fäulniſs neigend. Die Miſchung mit Erdrauchextract hatte einen ſo unangenehmen Geruch, daſs mir übel wurde. Die andern rochen erträglich, obwohl nicht angenehm. Sechs Stunden darnach konnte man den Geruch der Alaunmiſchung nicht mehr ausſtehen, die mit zwölf Gran Salpeter war nach dieſem die ſtinkendſte; hierauf folgte die mit dem Taxusextract; das Weinſteinſalz ſchien mir länger zu widerſtehen.

Aus allem dieſem folgt, daſs in gleichen Doſen das Taxusextract antiſeptiſcher iſt als Weinſteinſalz, weil nach dreyſsig Stunden vier Gran des letztern mit Fleiſch vermiſcht einen faſt ſtinkenden Geruch gaben, vier Gran Taxusextract hingegen kaum einen Anfang der Fäulniſs zeigten. Jn ſtärkerer Doſe hingegen iſt es dieſs Salz mehr, weil zwölf Gran davon der Fäulniſs länger widerſtanden als acht Gran Extract. Vier Gran deſſelben ſind gleich einem Gran Alaun und faſt zwey Gran Salpeter; aber acht Gran widerſtehen der Fäulniſs mehr als zwölf Gran Salpeter.

Um die Würkungen auf lebendige Körper zu beſtimmen, machte ich folgende Verſuche an Thieren und an mir ſelbſt.

Jch gab einer Elſter in drey Tagen achtzehn Gran Extract, in verſchiedenen Gaben. Es erfolgte nichts weiter als reichliche Ausleerungen

des Stuhlgangs den zweyten und dritten Tag. Nach vierzehn Tagen ſtarb ſie aus Mangel der Nahrung.

Jch gab hierauf einem Hunde von ſechs Monaten, den erſten Tag zehn Gran, den folgenden eine Drachme, den dritten Tag drey Drachmen, und ich bemerkte keine andern ſichtbaren Würkungen als Beförderung des Stuhlgangs; das Thier purgirte die zwey folgenden Tage auſserordentlich.

Da mich dieſe zwey erſtern Verſuche überzeugten, daſs dieſs Mittel den Thieren nicht ſchädlich ſey, ſo ſchloſs ich hieraus auf ſeine Würkung bey den Menſchen, und nahm nüchtern eine Pille von dritthalb Gran ein, wartete hierauf zwey Stunden ohne etwas zu genieſsen, aber ich ſpürte keine Würkung. Jch wiederholte es vier bis fünf Tage, und die Reſultate waren faſt die nehmlichen. Durch dieſe Würkungen aufgemuntert gab ich es zweyen meiner Kranken, die an *Rhevmatismen* litten.

Der erſte, ein Ziegler, war vierzig Jahr alt, und hatte eine Iſchiatic, deren Urſache leicht zu entdecken war, und noch überdieſs heftige Knochenſchmerzen, eine Folge vernachläſsigter Jugendtripper. Die Purgirmittel, die ſchmelzenden antiveneriſchen, beſonders Quekſilbermittel, hatten nichts geholfen. Jch lies ihn alſo in Zeit von vierzehn Tagen täglich einige Pillen von Taxusextract zu drey bis vier Gran nehmen. Die Zufälle minderten ſich, aber verſchwanden nicht ganz, weshalb ich ihn aufhören und die Quekſilbereinreibungen brauchen lies.

Der zweyte, 46. Jahr alt, und von gallicht ſanguiniſchen Temperament, hatte ſchon ſeit zwey Jahren einen rhevmatiſchen Schmerz auf den

Schultern; er konnte nicht die geringſte Bewegung mit dem linken Arm machen, und war genöthigt, ſechs Monate lang immer zu Bett zu liegen. Da ihn weder Aderläſse, noch Abführungsmittel, noch auflöſende und Blaſenpflaſter im geringſten erleichtert hatten, ſo lies ich das Taxusextract, erſt zu drey Gran, aber in Zeit von vierzig Tagen bis zu ſieben Gran auf einmal nehmen. Die erſten Pillen bewirkten eine Art von Speichelfluſs; der Kranke huſtete weit mehr als gewöhnlich, und der Speichel war leimigt. Zuletzt erfolgte ein gelindes Laxiren. — Das Mittel würkte ſo gut, daſs er nach Verlauf von vierzig Tagen wieder zu ſeiner Arbeit zurückkehren konnte.

Dieſe Erfahrung iſt zwar noch nicht hinreichend, hieraus die Würkſamkeit des Extracts in rhevmatiſchen Zufällen zu ſchlieſsen; aber ſie zeigt uns doch heilſame Würkungen der eigenthümlichen Eigenſchaften dieſer Subſtanz. Jn dieſer Rückſicht ſcheinet das Taxusextract in kleinen Gaben auf die Nerven, beſonders des Magens zu würken, und die Speicheldrüſen in Bewegung zu ſetzen; in gröſsern treibt es den Stuhlgang. Hieraus läſt ſich ſehr natürlich ſchlieſsen, daſs es zu Zertheilung drüſigter und lymphatiſcher Geſchwülſte, eingewurzelter Rhevmatismen, Skropheln, Krebſe u. ſ. w. mit Nutzen zu gebrauchen ſey.

Freylich ſetzen ſich in der gewöhnlichen Stadtpraxis dem Gebrauche neuer und ungewöhnlicher Mittel manche Schwierigkeiten entgegen. Die meiſten Kranken wollen gern den Namen des Mittels wiſſen, das ſie brauchen; ſagt mans ihnen, ſo ſchadet man ſeiner Reputation, und kommt in den Ruf, Experimente zu machen; verſchweigt mans, ſo reizt man die Neugierde noch mehr,

und giebt sich noch überdiefs durch das Geheimnisvolle eine Charlatansmine. Hierzu kommt noch, dafs in Städten, wo mehrere Aerzte sind, solche Falle selten vorkommen, wo man ein solches Mittel brauchen kann, und dafs selbst alsdenn die wahren Würkungen schwer zu beurtheilen sind. Wie oft müssen wir nicht fürchten, dafs uns die Krankenwärter täuschen, und dafs etwas als Würkung des Mittels angegeben wird, was eigentlich die Würkung eines heimlich genossenen verbotenen Nahrungsmittels ist. — Also nur bey den Armen und in Hospitälern sind solche Versuche gut zu machen. Hier finden sich täglich passende Fälle, sollten es auch nur die unheilbar genannten seyn. Nichts fremdes mischt sich ein, und verändert die Würkung; nichts geschieht, nichts bewegt sich als durch den Arzt, und er ist der Mittelpunkt, in dem sich das ganze Triebwerk der Maschine vereinigt. — Würde aufserdem der berühmte *Stork* uns bewiesen haben, dafs die giftigen Pflanzen in den verzweifeltsten Krankheiten würksam sind. Würden aufserdem unsere Arzneybücher vom Schierling, Bilsenkraut, Stechapfel, Eisenhütlein sprechen, als um uns für ihrem Gebrauch zu warnen?

Aber wenn gleich so manches Hindernifs den Stadtärzten den Gebrauch neuer Mittel erschwert, so darf doch unser Eifer nicht nachlassen; unter dem Schutz der Klugheit, Vorsicht, Thätigkeit, Rechtschaffenheit müssen wir unsere Erfahrungen zu machen suchen, und ich verspreche es der leidenden Menschheit meinen Plan nicht aus dem Gesicht zu verlieren, werde mich aber sehr freuen, wenn auch andere einsichtsvolle Männer diesen Gegenstand zu bearbeiten suchen.

XXII.

XXII.

Ueber den medizinischen Gebrauch und die guten Würkungen des Taxusbaums; von Herrn J. P. Harmand, M. D.

(S. Journal de Medecine 1790. May.)

Herr *Gaterau* ladet in dem vorhergehenden Aufsatz die Aerzte ein, Versuche mit dem Taxus, als einer neuen Acquisition der Materia medica, zu machen. Es ist nicht zu läugnen, daſs die gefahrlichen Eigenschaften desselben, die die Alten so gut kannten, und die gewiſs nicht eingebildet sind, groſse Vorsicht bey seinem Gebrauch nöthig machen, und ich werde daher hier verschiedene Erfahrungen mittheilen, die zu dessen Bestimmung dienen können, ohne mich auf die historische oder chemische Analyse einzulassen, die Hr. *Gaterau* vollkommen erschöpft zu haben scheint.

Jm Jahr 1774. hatte mein Vater einen Hund, welcher ein heftiges Zittern mit convulsivischen Bewegungen der Glieder bekam, wenn er, besonders im Thau, einige Stunden lang auf der Jagd gelaufen war. Dieſs Thier hatte den eignen Instinct, alsdann nach den Taxusbäumen im Schloſsgarten zu *Montgarny* zu laufen, und sich darunter zu legen, wo dann seine Zufälle bald nachlieſsen. Er verfiel nehmlich sehr bald in eine Art schlafsüchtige Betäubung, die mehrere Stunden dauerte; und wenn er erwacht war, schüttelte er den Kopf stark, und stürzte sich in einen Canal am

Ende des Gartens, von da er nach Hause zum Essen lief. — Jch riss ihn einst aus seiner Schlafsucht, und zwang ihn sein Ruheplätzgen zu verlassen; aber er wurde wie wüthend, biss mich, lies auf meine Kleider eine Menge Geifer fliessen, und lief ganz wankend zu dem Kanal, wo er soff, und sich sodann wieder zu seinem Taxbaum verfügte. Er ward das folgende Jahr erschossen.

Jm Jahr 1775, mitten im Sommer, schlief eine sehr robuste Magd von 26. Jahren, unter demselben Taxbaume, eine ganze Nacht hindurch. Den folgenden Morgen fand sie ihren ganzen Körper mit einem starken Frieselausschlag bedeckt, und fühlete eine Art von Berauschung, in der sie zwey Tage zubrachte, doch aber ihre Gartenarbeit dabey fortsetzte. Den dritten Tag bekam sie ein hitziges Fieber, wobey der Ausschlag verschwand. Den siebenten zeigte sich ein Depot am rechten Knie, der sich freywillig den eilften öfnete, und eine ausserordentliche Menge einer jauchigten, anfangs röthlichen und zuletzt blutigen Materie ergoss. Drey Tage darauf, den vierzehnden nach dem Frieselausbruch, starb sie plötzlich mit allen Anzeigen einer brandigten Auflösung.

Jm Jahr 1777. war ein vierzigjähriger, magrer aber übrigens ganz gesunder Porzellanarbeiter von einem viertägigen Fieber geplagt, das schon sechzehn Monate gedauert, und gegen eine Menge Mittel sich widerspenstig gezeigt hatte. Einer seiner Mitarbeiter rieth ihm folgendes Mittel, womit er in Jtalien viele Kranken der Art hatte heilen sehen. Es bestand in einem Pfund weissen Wein, den man Tags vorher auf eine Unze frische

Taxbaumrinde gegoſſen, und noch einen guten Löffel voll Kochſalz hinzugethan hatte. Dieſs wurde am Fiebertage ſelbſt ausgetrunken, — das Fieber hörte augenblicklich auf, und kam nie wieder. Es erſchien keine merkliche Ausleerung, zwey Stühle ausgenommen, die denſelben Tag erfolgten. Aber ohngefehr einen Monat nach der Geneſung brach die Krätze und eine Menge Puſteln über dem ganzen Körper aus, die Haare fielen in Zeit von zwey Tagen aus, und der ganze Menſch verfiel in einen Zuſtand von Entkräftung, der die ganzen zwey Monate hindurch dauerte, ſo lange der Hautausſchlag währte. Die Haut hat ſeit der Zeit eine ſchmuzig graue bleyfahle Farbe behalten, und ob er gleich gegenwärtig völlig geſund iſt, ſo hatte er doch, ſeit ſeiner Wiederherſtellung vom Fieber, zweymal Anfälle der ſchwarzen Gelbſucht, die ſehr ſchwer zu heilen waren.

Jm Jahr 1784. wurde dieſer Taxusbaum ausgeriſſen, und die Wurzeln in einen Kanal geworfen, in dem Fiſche waren. Noch dieſelbe Nacht crepirten ihrer eine groſse Menge. Einige Bedienten, die davon aſsen, bekamen heftigen Durchfall mit Koliken, der einige Tage dauerte, doch ohne andere üble Folgen. Die Katzen, die ſonſt die Fiſche lieben, rührten dieſe nicht an.

Jm Jahr 1785. und den folgenden machte ich nachfolgende Verſuche mit dem Taxbaum:

1) Jch lies einen Hund, der einen heftigen Krampfhuſten hatte, ein Quentchen von dem Pulver der Rinde und Blätter, auf dreymal, in einem Tage nehmen. Er erbrach ſich, wurd aber nicht beſſer. Jch lies ihn noch neun Tage auf die nehmliche Art fortfahren,

aber ohne Besserung; vielmehr hatte er den Appetit verlohren, und war unruhig.

2) Die nehmliche Dose des Pulvers wurde einer Katze drey Tage nacheinander gegeben, aber es hatte keine sichtbare Wirkung, ausgenommen, daſs das Fett weggebrochen wurde, worinnen mans ihr eingegeben hatte. Acht Tage darauf ward sie mit Krätzausschlag bedeckt, aſs und trank nichts mehr, verfiel in Entkräftung, und starb den siebzehnten Tag mit einigem Blutverlust aus Maul und Nase.

3) Ein Huhn, dem man neun Gran von diesem Pulver gab, wurde bald mit Zuckungen befallen, und starb noch den nehmlichen Tag.

4) Einem Schaaf, das die Pocken hatte, wurden vier Quentchen mit Mehl vermischt, täglich eingegeben, und damit sechs Tage nach einander fortgefahren. Nach einigen Tagen verwandelten sich die Pocken in groſse Pusteln, aus denen viel Materie und auch Blut floſs. Den vierzehnten Tag, nachdem es 24. Stunden lang nichts hatte essen wollen, starb es.

5) Ein Mädchen von dreyzehn Jahren, die seit drey Jahren mit der fallenden Sucht, als einer Folge des Schreckens behaftet war, hatte schon verschiedene Mittel vergebens gebraucht, als ich mich entschloſs, ihr das wäſsrigte Extract von Taxusblättern zu geben. Sie nahm davon in Zeit von sechsthalb Monaten 744. Gran. Den ersten Monat verminderten sich die Zufälle sowohl an Dauer als Heftigkeit sehr merklich, und zu Ende des vierten hörten sie ganz auf, zu welcher

Zeit ihre Reinigung zum erſtenmale, und ſehr häufig, erſchien. Nun fragt ſichs, ob man dieſe Kur blos der Wirkung des Mittels, oder dem Durchbruch der monatlichen Reinigung zuſchreiben müſſe, oder ob vielleicht das Mittel beydes bewirkt habe. *)

6) Ein Mann von 45 Jahren, von ſanguiniſcher Konſtitution, von ſeinem eilften Jahre an mit der fallenden Sucht, und zwar in ſtarken und oft wiederkehrenden Anfällen, behaftet, nahm in ſechs Monaten 900 Gran dieſes Extracts. Die Zufälle ſchienen ſich anfangs zu vermindern und zu entfernen, aber darauf dauerten ſie auf die gewöhnliche Art fort.

7) Eine Frau von 37 Jahren, von gallichter und ſehr magrer Leibesbeſchaffenheit, die ſeit fünf Jahren, nach einer unglücklichen Niederkunft epileptiſch worden war, fing an, nachdem ſie 230 Gran von dem Extract genommen hatte, waſſerſüchtig zu werden. Die fallende Sucht hörte auf, aber die Waſſerſucht widerſtand über zwey Monate dem Gebrauch der ſtärkſten Waſſertreibenden Mittel. Doch iſt ſie nun vollkommen geheilt.

8) Ein cachectiſcher 52jähriger Mann, hypochondriſch im höchſten Grade und ſeit ſieben Jahren von der Wirkung des Kohlendampfs

*) Aus der Verwandſchaft des Taxus mit dem Sadebaum (Sabina) lieſse ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daſs er auch, und vielleicht noch in höherm Grade, die Kraft beſitze die Reinigung zu treiben. Auch verdiente es wohl Verſuche, ob er auch die vortreflichen Kräfte bey ſcorbutiſchen und cariöſen Geſchwühren leiſtet, die man ſeit *Hofmanns* Rath vom Sadebaum erfahren hat. *H.*

epileptisch, hatte schon 119. Gran Extract, ohne Besserung, die seltnere Wiederkehr der Anfälle ausgenommen, bekommen, als er das Bein brach. Die Wunden wurden brandigt, und er starb den neunten Tag.

9) Ein Mann von 59 Jahren, vollsaftiger Konstitution, und mit der Gicht behaftet, litt seit zwey Jahren an habituellen Krämpfen, besonders nach der Mahlzeit. Sie störten die Verdauung ausserordentlich, und veranlassten fast jederzeit ein Erbrechen von sehr zähen dunkelgrünen Materien. Er war oft von den schwärzesten Jdeen gemartert, und seine Geistesstimmung war so empfindlich, dass der geringste Widerspruch ihn zur Wuth und zu den heftigsten Ausbrüchen derselben bringen konnte. Seine Füsse wankten immer, und kaum konnte er in einem ganzen Tage eine halbe Stunde weit gehen. Seit einigen Jahren hatte man auch eine Geschwulst des kleinen Leberlappens bemerkt, gegen die vergebens eine Menge Mittel gebraucht wurden. — Nachdem er 117 Gran von dem wässrigten Extract in Zeit von 39 Tagen genommen hatte, war die Verdauung fast ganz wieder hergestellt, und die Krämpfe seltner und weit schwächer. Die Beine waren fester, seine Gemüthsbewegungen regelmässiger, und er erzürnte sich weit seltner, als sich mit einemmale das Podagra mit heftigen Schmerzen einstellte, die er dem gebrauchten Mittel zuschrieb.

Ohneracht der dringendsten Bitten um Fortsetzung des Mittels, war es doch unmöglich ihn dazu zu bringen. Nach drey Wo-

chen brach über ſeinen ganzen Leib eine rothlaufartige Entzündung mit hitzigem Fieber aus, das ihn in die gröſte Gefahr verſetzte. Das Podagra verſchwand durch die Entwicklung dieſer Symptomen, und kam ſeitdem nicht wieder. Der Kranke iſt zum Theil in ſeinen vorigen Zuſtand zurückgefallen, ausgenommen das Brechen nach dem Eſſen, und die Lebergeſchwulſt, die gänzlich verſchwunden ſind.

10) Von fünf Perſonen, die am viertägigen Fieber litten, und die ich vor dem Paroxysmus ein Quentchen von einer Miſchung aus Taxrindenpulver und dem weinigten Extract deſſelben nehmen lies, wurden zwey nach der dritten Gabe geheilt, und hatten nicht die mindeſten üblen Zufälle darnach. Die dritte wurde, nach der fünften Doſe, zwar vom Fieber befreyt, aber es erfolgte ein Blutfluſs, der ſieben Tage dauerte, und ſich hierauf völlig verlohr. Der vierte Kranke fing nach der ſechſten Gabe an zu ſchwellen; das Fieber wurde anhaltend, und er ſtarb waſſerſüchtig. Der fünfte Kranke endlich wurde ſelbſt durch ſieben Doſen nicht geheilt, und empfand nicht einmal in der Dauer und Heftigkeit der Anfalle einige Verminderung; ich lies ihn China nehmen, und dieſe heilete ihn vollkommen.

11) Einem Kinde von drey Jahren, das den höchſten Grad der engliſchen Krankheit hatte, lies ich alle Morgen drey Unzen eines leichten wäſsrigten Aufguſses der Taxusrinde mit gleichen Theilen Kuhmilch vermiſcht und mit Zucker verſüſst, trinken. Nach drey-

monatlichem Gebrauch dieſes Mittels war es geheilt, und es würde ſchwehr ſeyn, an ſeinem, vorher ſo verunſtalteten, Körper Spuren jener Krankheit zu finden; es iſt jetzt vollkommen geſund. Während der Kur wurde es alle vierzehn Tage mit Jalappenpulver, das man unter die Milch miſchte, purgirt.

12) Einem zweyjährigen Kinde lies ich bey einem Anfall von Zuckungen (eclampſia), denen es unterworfen war, zwey Gran Taxuspulver, in etwas Wein mit Zucker gerührt, nehmen, und einige Minuten darauf lieſsen dieſelben völlig nach. Den folgenden Tag hatte es einen neuen und viel heftigern Anfall. Man gab ihm, ohne mich zu fragen, den Ueberreſt des Pulvers, der ohngefähr ſechs Gran betragen mochte. Das Kind ſtarb auf der Stelle. Eine Stunde darauf war der Körper an vielen Orten mit Striemen und Blutflecken bedeckt; auch bemerkte man auf den Lippen einen ſehr dichten und klebrigten Schaum.

13) Ein hageres, neunzehnjähriges, noch nicht menſtruirtes Mädchen, hatte ſchon ſeit zwey Jahren alle Anzeigen der Bleichſucht, die nun würklich in Cachexie übergegangen war. Nach vielen vergebens gebrauchten gewöhnlichen Mitteln, beſchloſs ich, ihr das mit Wein bereitete Taxusextract zu geben. Jn Zeit von drey Monaten nahm ſie davon 494. Gran. Schon nach ſechswöchentlichem Gebrauch des Mittels brach die Reinigung durch, und beobachtete ordentlich ihre periodiſche Wiederkehr, die man dreymal abwartete, ehe man das Mittel weglies. — Wenn gleich die

Kranke noch nicht alle Symptomen der Bleichsucht verlohren hat, so sind doch Verdauung, Kräfte, Farbe und Munterkeit schon in hohem Grade wiedergekehrt, und lassen völlige Genesung hoffen.

Allgemeine Gebrauchsregeln des Mittels.

Jch habe keine allgemeine Vorschrift bey Anwendung desselben, sowohl in Pulver als in Extract, beobachtet. Jmmer fing ich mit der kleinsten Gabe an, und stieg so lange, bis die Kranken einige von den allgemeinen Würkungen des Mittels empfanden, die ich hernach beschreiben werde. Jch kam sodann wieder zur ersten Gabe zurück, und vermehrte sie wie vorher.

Die stärkste Gabe, in der ich das Pulver gegeben habe, war zu zwey Quentchen des Tags, in einer oder mehrern Dosen. Das wässerigte sowohl als das weinigte Extract habe ich zu zwölf Gran des Tags, in einer oder mehrern Dosen gegeben. Jedesmal lies ich eine oder ein Paar Tassen einer leichten Abkochung von Weizenmehl, mit Zucker versüßt, nachtrinken.

Allgemeine Wirkungen desselben.

Jn kleinen Gaben habe ich niemals einige merkliche Veränderungen in dem gewöhnlichen Befinden wahrnehmen können. Bey stärkern aber zeigte sich folgendes:

1) Ueblichkeit, auf die zuweilen Erbrechen schleimigter und unreiner aber selten mit Galle vermischter Materien folgte.

2) Ein Durchfall, der ſelten häufig aber oft mit Zwängen verbunden war.
3) Vorübergehende Schwindel.
4) Eine Betäubung, die einige Stunden dauerte.
5) Beſchwerliches Harnen, das mit dem Abgang eines wäſsrigten Urins abwechſelte.
6) Ein dicker, ſalzigter und oft ſo ſcharfer Speichel, daſs er Brennen im Munde erregte.
7) Klebrigte ſtinkende Schweiſse, Freſſen in der Haut, und Röthe an den drüſigten Stellen der Oberfläche.
8) Taubheit, zuweilen eine Art von Unbeweglichkeit der Extremitäten, beſonders nach vielem Schwitzen.
9) Zuweilen herumirrende heftige aber ſchnell vorübergehende Schmerzen in eben dieſen Theilen.

XXIII.

Neue Beweiſe der Unſchädlichkeit der rohgegeßnen Taxusbeere und der guten medizinischen Wirkungen des daraus bereiteten Syrops und Gallerte; von Herrn Percy, M. D. in Flandern.

(S. Journal de Medecin 1790. May.)

Da ich mit der Ueberzeugung hieher kam, daſs der Taxusbaum giftig ſey, ſo erſtaunte ich nicht wenig, ihn ſo häufig in Gärten und überall zu finden, und doch hörte ich auch hier von den

Landleuten verſichern, daſs es ein gefährlicher Baum ſey, und daſs man beſonders die wiederkäuenden Thiere abhalten müſſe davon zu freſſen; — gewiſs ein ſeltſamer Widerſpruch!

Schon Herr *Geoffery* hatte in dem königlichen Garten Kinder ohne Schaden Taxusbeere eſſen ſehen. Jch habe das nehmliche auch hier beobachtet, und, ausgenommen einen Durchfall, den ein zu häufiger Genuſs nach ſich zieht, nichts übles davon bemerkt. Jch ſah einſt mehrere Kinder ſich an dieſen Früchten laben, die ſie um meinen Garten herum fanden, und dann mit vieler Munterkeit ein Spiel anfangen, das ſie aber von Zeit zu Zeit verlaſſen muſten, um ſich an derſelben Hecke, wo ſie geplündert hatten, zu entledigen. Sie ſetzten ihr Spiel über vier Stunden vergnügt fort, und gingen nicht eher nach Hauſe, als bis ſie noch den äuſserſten Theil der Hecke abgegeſſen hatten. Jch war begierig zu wiſſen, von welcher Art die Ausleerungen ſeyn möchten, und fand, daſs ſie denen am ähnlichſten waren, die nach dem reichlichen Genuſs der Weintrauben erfolgen. — Jch koſtete nun die Beeren ſelbſt, und fand ſie ganz angenehm, nur etwas fade und ausnehmend ſchleimigt.

Jch aſs ihrer noch dieſen Abend ein Dutzend, und mein Vetter, ein Kind von zwölf Jahren wohl noch einmal ſo viel, ohne das geringſte davon zu ſpühren. Den folgenden Tag aſs er davon, ſo viel er wollte, und es erfolgte nichts als ein leichter Durchfall ohne Schneiden.

Der fettige Geſchmack, die Zähigkeit, der ſüſse zuckerartige Schleim dieſer Früchte, lieſsen mich hoffen, daſs man ſowohl für die Medizin als

für den häuslichen Gebrauch etwas nützliches daraus würde ziehen können. Jch lies daher aus ohngefahr achtzehn Pfund derselben einen Syrup und eine Gelee machen, die vortreflich ausfielen. Besonders hatte die letztere eine so schöne durchsichtige Fleischfarbe, ein so frisches Ansehen, und so angenehmen Geschmack, dass sie allgemeinen Beyfall erhielt.

Jch nahm nun alle Morgen beym Aufstehn einen grossen Löffel von dem Syrup, in Wasser aufgelöst, und empfand nichts unangenehmes davon. Es war mir, als hätte ich Althäen oder Capillairsyrup genommen, ausgenommen dass meine Zunge nicht so klebrigt wie von diesen, sondern weich und angefeuchtet blieb. Jch nahm doppelt so viel, ohne etwas mehr zu empfinden.

Verschiedene Kinder, die an heftigen Husten litten und gehörig abgeführt worden waren, hatten von diesem Syrup die besten Würkungen. Jn Wasser aufgelöst, machte er einige gelinde Oeffnungen, und ein kleiner Löffelvoll Gelee, Abends bey Schlafengehn genommen, bewürkte eine ruhigere Nacht. Drey von unsern Reutern, die sich eben von catarrhalischen Lungenentzündungen erholten, und noch heftig husteten, erhielten grosse Erleichterung davon. Eine wassersüchtige Frau, die von einem trocknen, bisher durch nichts zu erleichternden Husten geplagt wurde, verlohr denselben fast ganz, so lange sie von unserm Syrup nehmen konnte, und zugleich die Kolikzufälle, die von dem langen Gebrauch drastischer Purgirmittel übrig geblieben waren. Eine Frau, die am zehnten Tage ihres Wochenbetts mit heftigem Leibschneiden befallen wurde, trank davon und

wurde geheilt. Eine andere, die immer von Hämorrhoiden und Leibesverſtopfung geplagt war, konnte ſich allemal leichten Leib verſchaffen, wenn ſie bey Schlafengehn einen Eſslöffel von dieſem Saft nahm. Ein ſehr an Steinſchmerzen leidender Offizier nahm drey bis vier Unzen davon ein, worauf er eine Menge dicken ſchleimigten Urin von ſich gab, und beſſer wurde. — Zwey andere an Blaſenkatarrh Leidende ſpürten gleich auf die erſtern Gläſer, die ich ſie von der Gelee, in warmen Waſſer aufgelöſt, nehmen lies, die gröſte Erleichterung beym Urin laſſen, und nachdem ſie dieſs Getränk vierzehn Tage fortgeſetzt hatten, (länger erlaubte mein Vorrath es nicht) glaubten ſie ſich völlig von ihrem Uebel befreyet.

Man ſieht, daſs ich mich nicht geirrt hatte, da ich aus dem Geſchmack dieſer Beere auf eine verſüſsende, Huſten beſänftigende Eigenſchaft ſchloſs. Aber jene gallerichte und zuckerartige Subſtanz, die ſie enthalten, ſcheint nicht weniger würkſam, und beſonders eröfnend, und für Nieren und Blaſenſchmerzen erleichternd und beruhigend zu ſeyn.

Jſt es jenes Prinzip, das Herr *Gaterau* in den Zweigen des Baums entdeckte, das in den Beeren, wegen der Beymiſchung gummicht wäſsrigter Theile, weit weniger reizend, die leichten und unſchmerzhaften Stühle bewirkt, die ich von dem Gebrauch derſelben und ihrer Präparate entſtehen ſah; oder iſt es blos dieſes Phlegma, das durch Erſchlaffung allein, nach Art öligter und ſüſsſchleimigter Mittel, dieſe Würkung hervorbringt?

Dem ſey wie ihm wolle, ich ſchätze dieſs neue Mittel ſehr, und ich würde meine Verſuche weiter getrieben haben, wenn nicht der letzte ſtrenge Winter die Ernte vereitelt hätte.

Zu vermuthen ist, daſs die Beere in den ſüdlichen Provinzen anders und ſtärker würken müſſen, als in den kalten und feuchten, die ich gegenwärtig bewohne.

XXIV.

Beobachtung eines Geſchwührs in der Milz, das ſich in den Magen öfnete; von Herrn Coze, M. D.

(S. Journal de Medecin 1790. Fevrier.)

Ein Offizier des Regiments Jäger zu Pferd von Champagne, litt ſchon mehrere Jahre an einem bald tiefen und ſtumpfen, bald lebhaft ſtechenden Schmerz in der epigaſtriſchen Gegend. Dabey fühlte er ein faſt beſtändiges Klopfen im Magen und immer einige Schwürigkeit beym Athemholen. Aeuſserlich ſah man keine Geſchwulſt; nur eine unbedeutende Spannung bemerkte man in der Gegend des Schmerzes. Alle gewaltſamen Bewegungen griffen ihn auſserordentlich an, nahmen ihm die Luft und brachten ihn in einen ſtickenden Zuſtand. Das Klopfen im Magen wurde ebenfalls durch Diätfehler vermehrt. Von den Folgen zu ſtarker Leibesübung konnte er ſich durch Ruhe wieder erholen, aber wenn er ſeinem Appetit zu viel erlaubt hatte, ſo muſte er dafür durch ein heftiges Magenklopfen, durch ein ſehr empfindliches Gefühl von Schwehre und Schmerz in der epigaſtriſchen Gegend büſsen, welches nicht eher nachlies, als bis ſich die Natur durch ein freywilliges Erbrechen erleichterte.

Flüſsige Nahrungsmittel beſchwerten ihn weniger als feſte. Jn dieſer Rückſicht rieth ich ihm nichts als Milch zu ſeiner Nahrung zu nehmen, und war ſo glücklich ihn dadurch ſehr zu erleichtern. Aber dieſe ſtrenge Diät ſchwächte ihn in die Länge, und er muſte wieder ſolide Nahrung dabey nehmen, doch rieth ich ihm, öfter und wenig auf einmal. Dabey befand er ſich wohl; er litt weniger von ſeinen Schmerzen und Magenklopſen, kam wieder zu Kräften, und war im Stande, den Sommer 1783. Unterricht im Fechten zu geben. Aber die erſten kalten Tage des Herbſts erneuerten alle Zufälle; er war genöthigt das Fechten aufzugeben, und ſich blos auf ſeine Berufsgeſchäfte einzuſchränken, die immer noch ſeine Kräfte überſtiegen; aber ſein Muth überwand alle Schmerzen.

Er brachte einen Theil des Winters 1784. in dem Hoſpital zu *Auch* zu, wo er nur *die* Erleichterungen erhielt, die ihm gewöhnlich Diät und Ruhe verſchaften. Jm Frühjahr entſchloſs er ſich nach *Montpellier* zu gehen, aber nachdem er drey Monate daſelbſt zugebracht hatte, und die Natur ſeines Uebels auf mancherley Art beurtheilt worden war, kam er in dem nehmlichen Zuſtand wieder. Bey ſeiner Zurückkunft rieth ich ihm, von der Zeit das zu erwarten, was ihm die Medizin nicht geben konnte, und machte ihm Hofnung, daſs die Natur vielleicht durch eine heilſame Criſe zu Hülfe kommen würde. Er kontinuirte eine ſtrenge Diät, und ſetzte alle Arzney aus, ausgenommen die Hyazinthenconfektion, welche ihm das Erbrechen beruhigte und die Verdauung beförderte.

Jch erinnere mich nicht, dafs er je ein Fieber gehabt hätte; die einzige Veränderung, die man in feiner Konftitution bemerken konnte, war eine etwas gelbliche Farbe der Augen und der ganzen Haut.

Wenn der Himmel rein und heiter, und die Luft elaftifch war, litt er weniger; Kälte und Feuchtigkeit vermehrten das Klopfen und die Schmerzen in der Magengegend; er empfand dafelbft einen erftickenden Druck, der in eben dem Verhältnifs abnahm, als die Atmosphäre reiner und elaftifcher wurde. Daher litt er im Winter, befonders an Regentagen, mehr, als im Sommer. Der Winter, Frühling und Sommer des Jahrs 1785, die ungemein trocken waren, verfchaften ihm eine Ruhe, die ihn eine vollkomne und nahe Heilung hoffen lies. Aber plötzlich bekam er den neunzehnden Julius 1785. ein Erbrechen von fchwarzen dicken, mit Eiter und geronnenen Stücken vermifchten, Blut, welches ihm eine fo heftige Ohnmacht zuzog, dafs ich an feiner Wiederbelebung zweifelte. Doch erholte er fich nach zwey Stunden wieder etwas, bekam Bewuftfeyn, und wurde ins Hofpital gebracht. Den dritten Tag nach diefem fchrecklichen Zufall fand ich ihn im Hofe herumfpazieren und er lobte fein Befinden, verficherte auch, er fühle keins von allen den Symptomen mehr, die ihm fünf Jahre lang in wechfelnder Stärke zugefetzt hatten. Die Nahrungsmittel, von denen er freylich nur wenig zu fich nahm, griffen ihn nicht mehr an, und er fah jenes Erbrechen für eine kritifche Ausleerung an, die feinen Leiden ein Ende machen würde. Anftatt aber diefe Sicherheit mit ihm zu theilen, fand ich vielmehr in feinem Ausfehen Urfache genug

unruhig

unruhig zu ſeyn; ſeine Lippen waren blaſs, die ganze Haut von einer Leichenfarbe, und das Feuer der Augen verloſchen. Den 27ten deſſelben Monats befiel ihn ein zweytes dem erſten völlig ähnliches Erbrechen, welches ihn dem Tod noch näher brachte. — Der zweyte Auguſt brachte einen dritten Anfall, und endigte ſeine Leiden und ſein Leben zugleich; er ſtarb in der Anſtrengung des Erbrechens. — Den Tag darauf wurde der Leichnam geöfnet. Nach Betrachtung der Bruſteingeweyde unterſuchten wir den Unterleib, und bemerkten gleich, daſs die Milz die Geſtalt einer, nach der Krümmung des Magens platt gedrückten, Kugel hatte, daſs ſie an derſelben anhing, und an einer Stelle, ohngefähr zwey Zoll im Durchmeſſer, innigſt damit verwachſen war. Aber, was uns am meiſten überraſchte, war, daſs wir ſie bey der Berührung hohl fanden. Man ſtach mit dem Meſſer hinein, und es kam ein wenig Blut mit Eiter gemiſcht zum Vorſchein. Nun war nicht zu zweifeln, daſs die ganze Krankheit Folge eines Abſzeſses der Milz geweſen, der ſich in den Magen geöfnet hatte, und wir fanden wirklich im Mittelpunkt der Verwachſung mit der Magenkrümmung eine runde Oefnung von der Gröſse eines groſsen Thalers, die die Communication zwiſchen dem innern des Geſchwührs und des Magens unterhalten hatte.

Das ganze Parenchyma der Milz war zerſtört, ausgenommen die Oberfläche, die noch ohngefähr zwey Linien dick war. Die ganze Milz glich einer Melone, aus der man das Mark gezogen hatte. Der Magen hatte nur auf der Stelle ſeiner Verbindung mit derſelben gelitten; der ganze übrige Theil deſſelben war im natürlichen Zuſtand, ſo wie die andern Eingeweyde des Unterleibs.

Bemerkungen.

Ein Gefühl von Schwehre in der epigaſtriſchen Gegend, Schmerzen und Klopfen im Magen, Erbrechen, ſo oft derſelbe mit Nahrungsmitteln überladen war, etwas Beſchwerlichkeit beym Athemholen; — dieſs waren die Hauptſymptomen, die der Kranke empfand.

Kann man das Klopfen des Magens wohl für ein weſentliches Kennzeichen der entzündlichen Zufälle der Milz halten? Jch glaube nicht. Jn dieſem Fall wenigſtens rührte es wohl blos von der Verwachſung beyder Eingeweyde her, und war die Würkung des Pulſirens der Milz, das ſich den Magenwänden mittheilte. Was dieſe Meynung noch mehr beſtärkt, iſt eine Beobachtung, die ſich in den Commentarien des Daniel Puerarius über Burnets Treſor de Medecine Liv. XV. befindet. Die daſelbſt beſchriebene Krankheit hat in ihrer Dauer und Symptomen die gröſte Aehnlichkeit mit der unſrigen; aber vom Klopfen des Magens wird kein Wort geſagt, ohnerachtet man die Milz nach dem Tode faſt ganz zerſtört fand. Dieſes Klopfen hat uns immer am meiſten beſchäftigt, und uns immer auf Fehlſchlüſſe geleitet, weil die Urſache ſo ſchwer zu entdecken war. Einige riethen auf eine Pulsädergeſchwulſt, andere auf eine Anſchwellung der Gekröſsdrüſe oder Verſtopfung des Gallengangs, noch andere auf eine ſcharfe und verdorbene Galle, die die Magenhäute reizte, und einige, unter denen ich ſelbſt war, auf variköſe Gefäſse des Magens. Aus dieſer Verſchiedenheit der Meynungen muſte auch eine groſse Verſchiedenheit der anempfohlnen Mittel folgen, und alle dieſe Fehlgriffe muſten natürlich dem Kranken mehr nachtheilig als vortheilhaft ſeyn.

Jndeſs wenn auch dieſe Krankheit zum zweytenmale erſchien, ſo weiſs ich doch nicht, ob die Medizin im Stande ſeyn würde ſie zu beſiegen. Wenigſtens würde ich ſo lange, bis unſre groſsen Meiſter uns die Anleitung dazu geben, mich auf wiederholte Aderläſse, anfeuchtende Mittel, Bäder und ſtrenge Diät *) einſchränken. Die Ventoſen, die *Riverius* empfiehlt, und die, durch Herrn *Pouteaus* glänzende Kuren, berühmt gewordene *Moxa*, könnten auch ihren Platz in der Behandlung finden, und ich würde auf ſie das meiſte rechnen, ehe ſich das Eiter gebildet hätte. Aber iſt dieſs einmal da, und zeigt ſich ſeine Gegenwart noch überdieſs durch unzweifelhafte Anzeigen; ſollten wir da wohl, nach dem Beyſpiel des *Paul Aegineta*, *Albucaſis* und *Marcellus*, die kein Bedenken trugen die Milz im Fall von Scirrhoſität zu cauteriſiren, mit dem Meſſer oder Feuer ins Jnnere dieſes Eingeweydes dringen, um es auszuleeren? **) Jch geſtehe, meine Furchtſamkeit würde mir nie dieſe

*) Zweckmäſsig zuſammengeſetzte Viſceralklyſtire würden hier vorzüglich viel würken. Jch habe einen Fall geſehen, wo bey einer ebenfalls mit Klopfen in der Magengegend verbundenen Milzverhärtung dergleichen Klyſtire in Verbindung des äuſserlichen Gebrauchs der Queckſilberſalbe und des innerlichen von Belladonna mit Rhabarber die vortreflichſten Würkungen hatten. *H.*

**) Sobald ſich der Abſceſs nach auſsen zieht und Fluctuation zeigt, würde man wohl eben ſo wenig ſich vor der Oefnung deſſelben ſcheuen dürfen, als bey Leberabſceſsen, die ſchon ſo oft glücklich operirt wurden. Es würde vielmehr Pflicht ſeyn, bey Vermuthung einer tiefſitzenden Eiterung ſolche durch beſtändiges Auflegen erweichender und gelind reizender Cataplasmen durch groſse Ventoſen, durch das beſtändige Liegen auf der Seite, und ſelbſt durch Cauteria nach auſsen zu ziehen. *H.*

gefährliche Unternehmung erlauben, und ich würde mit *Riolan* und *Fabriz d'Aquapendente den* der Unbesonnenheit beschuldigen, der sie wagte. — Das Mitleiden muss rege werden, wenn wir einem Elenden nicht helfen können, der unsre Hülfe anruft, aber eben diess theilnehmende Mitleid muss uns abhalten keine unvorsichtigen Schritte zu thun, die sich auf ungegründete Hofnungen beziehen, und die Kunst compromittiren. *Besser ists*, sagte Niklas de Novocome zu Fabriz d'Aquapendente, *den Kranken sterben zu lassen, als ihn zu tödten.*

Was die Ursache des Uebels betrift, so glaube ich, ist es genug zu sagen, dass Herr *Mouraux* Fechtmeister und Jäger zu Pferd war, dass er in den Anstrengungen des Fechtens und Reitens sich sehr leicht eines von den kurzen Milzgefässen (vasa brevia) zerrissen haben, und dass von dieser Zerreissung ein Verwachsen der Milz und des Magens, und dadurch Dehnung und Entzündung bewirkt werden konnte.

XXV.

Bemerkungen über den Gebrauch eines hölzernen Gorgerets bey der Operation der Mastdarmfisteln von einer gewissen Tiefe; von Herrn Percy, M. D. und Chirurgienmajor der Divisionen von Flandern und Artois.

(S. Journal de Medecine 1790. Fevrier.)

Die erste Jdee, bey grössern Mastdarmfisteln eine Art von Canal, oder ein *Gorgeret* in den Mast-

darm zu bringen, um den Schnitt mit mehr Sicherheit zu machen, und die gesunden Darmwände für den Verletzungen des Messers zu sichern, haben wir der italianischen Chirurgie zu verdanken.

Peter de Marchettis, der als Professor zu Padua 1673. starb, war der erste, der desselben Erwähnung that. Er empfiehlt es besonders bey solchen Fisteln, deren Sinus mehr oder weniger weit, zwischen den Darmhäuten hinläuft, und die, fast ganz ohne Callositäten, eine Menge wäsrigtes Eiter geben, dessen Quelle schwer zu entdecken ist. Er ist ebenfalls der erste, der von diesen Fisteln spricht, über die uns hernach *Petit* eine der vortreflichsten Beobachtungen gegeben hat.

Filipo Maziero gab hierauf dieser Methode, in einem Tractat, der zu Venedig 1702. gedruckt wurde, mehr Ausdehnung. Er suchte besonders den Nutzen derselben in solchen Fisteln zu zeigen, wo man mit dem Finger kaum den Grund erreichen kann. Durch dieses Werk wurde sie unter den Jtaliänern, so wie auch unter den Teutschen und Holländern verbreitet. Man suchte sie zu verbessern, aber im Grunde wurde sie verdorben.

Rau, der im Jahr 1706. noch seine volle Reputation zu Amsterdam hatte, unterlies nie sie seinen Schülern zu zeigen. Einige Verbesserungen, die er daran gemacht hat, scheinen von keiner Bedeutung gewesen zu seyn, weil sie nicht bis auf uns gekommen sind. — Jn dieser Schule lernte *L. Heister* ihren Gebrauch, den er aber erst lange nach seiner Rückkehr in sein Vaterland annahm. — *Runge*, ehemaliger Wundarzt zu Bremen, einer seiner eifrigsten Anhänger, verbesserte sie zu Anfange dieses Jahrhunderts sehr sinnreich, und seine

Instrumente werden noch von vielen fremden Wundärzten gebraucht.

Der Englische Arzt, *Daniel Turner*, bediente sich ihrer sehr häufig, und Herr *Pott* erzählt, dass er eine Art von Canal, den er *Eccope* nannte, gehabt habe, dessen Gestalt wenig von der eines gewöhnlichen Steingorgeret abwich.

Noch kann man als Anhänger dieser Methode, *Douglaß* und *Retter* nennen, ob sie sich gleich statt eines einfachen Canals, einer der Länge nach gespaltenen Röhre bedienten, die völlig mit dem Instrument übereinkommt, dessen sich Herr *Cl. Brambilla*, unter dem Nahmen Verron, bey denen besondern und industriösen Prozeduren bedient, die er beym Fistelschnitt anwendet.

Man sieht aus dieser kurzen Erzählung, dass der Fistelgorgeret keineswegs eine neue Erfindung ist, sondern schon lange bey unsern Nachbarn gebräuchlich war, ehe wir die Nothwendigkeit desselben einsahen. Wer der erste gewesen sey, der es bey den Französischen Wundärzten eingeführt habe, das ist ziemlich gleichgültig; und, wenn es auch seyn könnte, dass mich das Lesen obiger Schriftsteller zuerst auf die Spur gebracht hätte, so werde ich doch das Vorrecht jedem andern gern überlassen, der es reclamiren will.

Man machte diess Gorgeret sonst immer von Stahl oder Silber, aber es ist besser von zartem Holz. Dann hat man nicht nöthig, es nach *Marchettis* Vorschlag mit Wolle oder Baumwolle zu füttern, um das Stumpfwerden der Messerspitze zu verhüten. Auch ist es dann leichter und reibt weniger. Mein Gorgeret *) ist halbzylindrisch,

*) Man sehe die Abbildung desselben in natürlicher Grösse auf der Kupfertafel Fig. I. II.

und, ohne den Handgriff, vier Zoll lang. Die Rinne durchaus zwey Linien tief. Die Ränder ſind nach innen umgeſchlagen, um die Sonde und das Biſtouri deſto beſſer zu faſſen, und bilden eine Art von Randleiſte (doucine) um nicht im geringſten zu reizen. Der Rücken hat dritthalb Linien Dicke, iſt inwendig hohl und auswendig convex aber etwas plattgedrückt. Die Spitze iſt glatt, rundlich und geſchloſſen, und fünf Linien breit, die Baſis, offen und einen Zoll breit. Dadurch wird bewürkt, daſs es den Maſtdarm aufſchlieſst, ihn ohne ſonderliche Empfindung ausdehnt, und ihn glatt und ohne Falten der Schärfe des Meſſers darbietet. Der drey Zoll lange Handgriff iſt eine Herzförmige Platte, um das Halten leichter und ſicherer zu machen, und formirt mit der Achſe des Jnſtruments einen ſpitzen Winkel, wodurch die es führende Hand von der ſchneidenden entfernt wird.

Wird das Jnſtrument nach dieſem Maas gemacht, ſo paſt es auf alle Lebensalter und Jndividuen; und ſollte es Perſonen geben, bey denen die Bildung des Maſtdarms es gröſser oder kleiner erfoderte, ſo iſt auch die Abänderung ſo leicht, daſs man ſich bald eines nach Angabe der Umſtände verſchaffen kann.

Der Gebrauch deſſelben iſt folgender: Man beſtreicht es mit Oel oder Eyweis, und bringt es, mit der Höhlung nach der Fiſtel zu gerichtet, ſo tief in den Maſtdarm hinein, als die Höhe der vorher unterſuchten Fiſtel erfodert. Hierauf bringt man eine Hohlſonde durch den Fiſtelgang hindurch, bis ſie auf den Gorgeret ſtöſst, und ihn unmittelbar berührt, wovon man ſich durch Auf-

einanderreiben beyder Jnſtrumente wohl verſichern muſs, und nun führt man auf der Hohlſonde, die ein aufmerkſamer Gehülfe feſt auf ihrem Platz halten muſs, ein Biſtouri hinein, bis an den Gorgeret, zieht es längſt demſelben durch, und durchſchneidet ſo alles, was zwiſchen dieſem und dem Meſſer begriffen iſt.

Auf dieſe Art läſt ſich die Fiſteloperation mit einem einzigen Schnitt machen, ohne unnöthigen Schmerz zu machen, oder Zerreiſsungen und Quetſchungen zu veranlaſſen, wie das geſchieht, wenn man ſich der Sonde oder der platten Nadel bedient, oder wenn man ſie, um mich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen, an der Hohlſonde, die man erſt in die äuſsere Mündung des Fiſtelgangs hinein und dann mit Gewalt durch den After wieder heraus zieht, anſpieſt. — So entſteht auch eine Wunde, die frey von den Zacken und Rauhigkeiten iſt, die bey den ehemaligen Methoden gewöhnlich waren; und ihre Heilung iſt unendlich viel ſchneller und leichter.

Jch rede hier nur von tiefen Fiſteln, das heiſt von ſolchen, die ſich mehr oder weniger über den Sphincter hinaus erſtrecken. Die andern ſind ſo einfach, daſs man zu ihrer Operation keineswegs die Hülfe des Gorgeret nöthig hat. Das bequemſte Jnſtrument dazu iſt nach meiner Meynung das Fiſtelbiſtouri des Herrn *Pott*, *) das ich jederzeit

*) Die neueſte Verbeſſerung deſſelben vermehrt ſeinen Werth ungemein. Sie beſteht vorzüglich darinne, daſs eine platte ſpitzige Sonde an der einen Seite der Klinge anliegt, welche ſich daran hin und herſchieben läſt, und dazu dient, wenn man das Meſſer bis in den Grund der Fiſtel gebracht hat, durch Hervor-

den Syringotomen vorziehe, aber es ist, eben so wie diese, nur in superficiellen Fisteln, oder höchstens in denen brauchbar, die, wenn gleich etwas tief, doch ihre äussere Oefnung sehr weit vom Anus haben. — Man braucht aber nur die Gestalt dieser Jnstrumente, und die dazu nöthige Manipulation zu bedenken, um einzusehen, dass sie in den andern Arten der Fisteln ganz unbrauchbar sind. Man denke sich eine von zwey Zoll Länge und deren Oefnung nur zwey Linien weit vom Anus ist, wie wird man im Stande seyn, mit einem krummen Bistouri, wie das *Pottsche*, durch den mit dem Mastdarm fast parallel laufenden Fistelgang hindurch zu kommen, ohne die Theile erst lange und schmerzhaft mit den Fingern zu betasten, sie zu reizen, und sie in eine zirkelförmige Krümmung zu zwingen, die sie nicht haben? Und wie wird man das Jnstrument so herumführen können, um alles, was unter seiner Schneide ist, durchzuschneiden, ohne die Gewaltthätigkeiten zu verdoppeln, und mehr oder weniger beträchtliche Ausdehnungen und Zerreissungen zu bewirken? — Noch schlimmer ists mit dem Syringotom, denn, wenn man da die Sonde durch die Fistel hindurch und durch den Anus herausgebracht hat, welches fast nicht ohne Verletzung des Darms möglich ist, so kommts nun darauf an, dem Jnstrument jene Wendung zu geben, die den Schnitt auf einen Zug

schiebung der Spitze, den Mastdarm zu durchbohren. — Jch habe geglaubt den Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn ich dasselbe, da mir noch keine Zeichnung davon bekannt ist, zugleich mit dem Gorgeret abbilden liesse, und ich habe von der Güte des Herrn *Hofrath Loder* in *Jena*, der dasselbe in seiner vortreflichen Jnstrumentensammlung besitzt, die Erlaubniss dazu erhalten. Man sehe Fig. III. IV. *H.*

machen muſs, und wie der Erfinder deſſelben, *Maggius* ſagt: quamvis aeger non quieſcat; aber da es hier wegen Enge des Raums ſeine Krümmung nicht durchlaufen kann, ſo entſteht, ſtatt des ſanften Durchgleitens einer abhängigen Fläche, ein gewaltſames Durchſchnellen, wobey das Loch, das in den Maſtdarm geht, gewiſſermaſsen das Hypomochlion iſt, auf das die ganze Kraft würken muſs. Davon entſteht nun die Zerreiſsung der Darmhäute, das Zerreiben der Fiſtelwände und eine Menge ähnlicher Verletzungen, die ſchwer zu verbeſſern ſind.

Keine dieſer Schwierigkeiten findet ſich bey der Methode des Gorgerets. Hier thut man keine Gewalt an, hier verändert man nichts in der Lage der Theile. Die Sonde macht mit dem Gorgeret den nehmlichen Winkel, den vorher der Fiſtelgang mit dem Maſtdarm bildete, und der nun entfaltete und durch die Maſchine feſt gehaltene Maſtdarm wird mit allem, was ihn umgiebt, auf die ſanfteſte und regelmäſsigſte Art durchſchnitten.

Runge hatte eine Hohlſonde und ein beſonders zur Operation eingerichtetes Biſtouri. Erſtere war mit einem Griff verſehen, der ſeinem Gorgeret glich, aber nach entgegengeſetzter Richtung gebogen war. Das Meſſer war ſehr lang, ſchmal, und an einem geraden Griff feſt gemacht. Dieſe Verbindung von Inſtrumenten iſt unnütz; doch giebt es Fälle, wo das Meſſer durchaus länger ſeyn muſs als gewöhnlich, und überhaupt muſs die Klinge auf dem Heft feſt ſtehen, auſserdem ſucht ſie ſich, beym Einbringen in die Hohlſonde zu ſchlieſſen, und iſt dem Operateur ſehr hinderlich. Auch

mufs die Spitze feft feyn, weil fie fonft leicht in dem Gorgeret, in das fie immer etwas einfticht, abbricht.

Jch habe mit Hülfe des Gorgeret mehrere Maftdarmfifteln operirt, die man für fehr fchwer hielt, und jemehr ich ihn gebrauche, defto mehr erkenne ich feinen Nutzen. Aber fo fehr ich dafür eingenommen bin, fo gebe ich doch zu, dafs es nicht auf alle Fälle pafst. Nur in den tiefen Fifteln, wie ich fchon oben gefagt habe, bediene ich mich deffelben. Die andern unterbinde ich, oder ich fchneide fie auf die gewöhnliche Art.

Erfte Beobachtung.

Jm Jahr 1776. kam Herr *Coyter*, ein teutfcher Kaufmann, nach *Lüneville*, um Herrn *Sorbier* über eine Maftdarmfiftel zu confultiren, die er fchon drey Jahr hatte, und die zweymal ohne Nutzen operirt worden war. Sie hatte ihre Mündung einen Zoll weit vom Anus nach dem Schwanzbein zu, und kaum konnte man mit dem Finger ihren Grund erreichen. Der Maftdarm war an mehrern Orten aufgefprungen, und der Fiftelgang, lies fich, feiner vielen Abtheilungen wegen, durch den Maftdarm wie eine Reihe fchwieligte Erhebungen anfühlen, die man für eben fo viel Hämorrhoidalknoten halten konnte. — Die Operation wurde mir aufgetragen, und, nachdem ich den Kranken mit grofser Sorgfalt vorbereitet hatte, machte ich fie mit dem Gorgeret, deffen Vortheile ich fchon kannte. Nachdem ich alles in Ordnung gebracht, und durch die Hohlfonde das Biftouri bis in die Rinne des Gorgeret geführt hatte, fo zog ich die Spitze zurück, und ftiefs fie, nach aufgehobner Sonde, einige Linien über dem Ort hinein, durch

welchen ſie beyde in den Maſtdarm gedrungen waren. Jch ſpaltete dieſen hierauf bis ans Ende, ohne mich von der Linie des Gorgeret zu entfernen, indem ich die Schneide des Meſſers etwas in die Rinne legte, um eben ſo viel mit der Klinge als mit der Spitze zu durchſchneiden, und ſo den Schnitt ſchneller und weniger ſchmerzhaft zu machen. Es entſtand hierauf eine ſo ſtarke Blutung, daſs ich nichts weiter machen konnte. Um ſie zu ſtillen, ſtopfte ich die Rinne des Gorgeret, das ich mit Fleiſs nicht aus ſeiner Lage gebracht hatte, ſo voll mit Agaricus aus, als es mir möglich war, und dieſe Tamponirung, die ich für weit ſicherer und weniger angreifend halte, als die mit Wieken (tentes), welche den Darm zurückſtoſsen, gewaltſam ausdehnen, und aus Mangel von Widerhalt blos durch ihre Menge und Ueberhäufung würken, hemmte ſehr bald den Lauf des Bluts. Sechzehn Stunden darauf nöthigte mich ein Trieb zum Stuhlgang den Gorgeret nebſt dem Agaricus herauszunehmen, aber die Blutung kam nicht wieder.

Nach einigen Tagen brachte ich den Gorgeret wieder ein, und legte, um die Schwülen zu zerſtören, womit der Fiſtelgang überſäet war, ein langes Stück Klettenwurzel, das ich in einen ſcharfen Rand zugeſchnitten, und einige Zeit in zerfloſsnen Aezſtein eingeweicht hatte, ſo hinein, daſs es die Wunde wie ein Keil ausfüllte; es lag ſechs Stunden, ohne ſonderlichen Schmerz zu erregen. Die Schorfe fielen ganz geſchwind ab, es erfolgte eine reichliche Eiterung, und in ſechs Wochen war die Wunde vernarbt. — Herr *Gaillardot* hat ſeit der Zeit den Kranken geſehen, und von ihm gehört, daſs er nichts mehr von ſeiner Fiſtel ſpühre.

Diese Beobachtung zeigt noch zwey Vortheile des Gorgeret mehr, als ich oben erwähnt habe, erstens, die Compression bey den Verblutungen zu befördern, die so häufig und bey tiefen Mastdarmfisteln oft so gefährlich sind; und zweytens den Mastdarm für der Würkung der Aezmittel zu schützen, welche man in der Behandlung callöser Fisteln zu sehr aus der Acht gelassen hat, und die doch so nützlich sind, wenn man sich, wie ich gethan habe, eines festen schwammigten und nur damit imprägnirten Körpers bedient, wo man die Würkung vollkommen bestimmen und begränzen kann.

Zweyte Beobachtung.

Jm Jahr 1783. hatte ein Brigadier, Namens *Mercier*, einen brandigten Abszess am After, der, ob er gleich in Zeiten geöfnet wurde, doch schon bis ans Schwanzbein gedrungen war, und den Mastdarm sehr hoch hinauf entblöst hatte. — Die Wunde blieb fistulös, ich mochte machen was ich wollte, doch ohne Callositäten, und nach langen Warten muste ich mich endlich entschliessen, den Darm zu spalten. Jch that diess in Gegenwart des Herrn *Bastien*, Wundarzts zu *Epinal.* Der nach aussen weit geöfnete Fistelgang stieg perpendiculair längst dem Mastdarm in die Höhe, und war unten blos durch den Sphincter davon getrennt. Die Sonde drang hier zwey Zoll und acht Linien weit ein. Nach gehöriger Einbringung der Hohlsonde und des Gorgeret, stiess ich das Bistouri hinein, machte mit dessen Spitze eine Oefnung in den Mastdarm, so hoch als es mir möglich war, und, nachdem ich nun in die Rinne des Gorgeret gekommen war, so schnitt ich den Darm nach seiner

ganzen Länge auf. Hierauf trieb ich den Gorgeret weiter vor, lies das Messer mit dem Rücken auf der Rinne hingleiten, und zog es mit gehobner Hand wieder heraus, um die Wunde conisch zu machen, und sie in ihrem ganzen Wesen zu verändern. Diesem letzten Schnitt folgte eine unbeträchtliche Blutung, und in Zeit von vierzig Tagen war er völlig geheilt.

Dritte Beobachtung.

Ein Reuter, Nahmens *Jobert*, empfand zu Ende des vergangenen Jahres einen ausserordentlich heftigen Schmerz im After, und glaubte, es wäre von Hämorrhoiden, mit denen er behaftet war. Aber es war ein Abszess, und bei der Besichtigung drang das Eiter unter meinen Fingern, zwischen zwei Falten des Anus hervor. Jch brachte in die kleine Oefnung, woraus es drang, eine Sonde, aber sie verlohr sich ganz darinne. Diess beunruhigte mich den ersten Augenblik, bis ich überlegte, dass sie vielleicht eine Oefnung in den Mastdarm gefunden, oder sich selbst gemacht hatte, (so behutsam ich sie auch eingebracht hatte); und diess bestätigte sich, da ich den Finger in den Mastdarm brachte, wo ich sie ohngefähr dritthalb Zoll hoch ganz blos fühlte. Dieser Fall hatte viel Aehnlichkeit mit denen, die *Maziero* und *Petit* erzählen. Das Eiter hatte sich zwischen den Darmhäuten eine Höhlung gebildet, wahrscheinlich vermittelst eines entzündeten Hämorrhoidalknotens, und hatte dieselben dergestalt auf allen Seiten durchminirt, dass die geringste Gewalt sie zu zerreissen im Stande war. Hier konnte ich nicht hoffen, die Heilung blos durch Aufschneiden der innern Mastdarmhaut zu bewerkstel-

ligen, wie Herr *Petit* that, der nichts weiter nöthig hatte als eine ſtumpfe Scheere, deren einen Arm er in den Fiſtelgang, und den andern verhältniſsmäſsig in den Maſtdarm brachte. Aber ich hatte alle Urſach noch über dem Sphincter, wo ſich die von *Petit* erzählte Fiſtel endigte, noch einen ſehr beträchtlichen Fehler zu vermuthen, welcher einen completen Schnitt verlangte; und, nachdem ich mehrere vergebliche Verſuche mit mancherlei Einſpritzungen und Stuhlzäpfgen gemacht hatte, bewerkſtelligte ich daſselbe auf folgende Art.

Nachdem ich die Hohlſonde in den Fiſtelgang und den Gorgeret in den Maſtdarm gebracht hatte, ſo entfernte ich ſie von einander, und überlies die Sonde einem Gehülfen, der ſie während der Operation feſt halten und ſie an ſich nach dem *Iſchion* zu ziehen muſte. Hierauf ſties ich das Biſtouri in die Rinne des Gorgeret, die Schneide nach der Fiſtel zu gekehrt, und da ich ſo bis an das Ende der Sonde gekommen war, ſezte ich die Klinge in dieſelbe ein, um ſie als Leiter zu brauchen, und ſchnitt nun der Länge nach herunter, ſo daſs eine dreyeckige Wunde entſtand, in welcher der Maſtdarm und Sphincter nach ihrer ganzen Dicke begriffen waren. Der Verband wurde von Herrn *Maury* beſorgt, und nach einem Monat war die Kur vollendet.

Vierte Beobachtung.

Moncouteau, ein Reiter, hatte öftere Hâmorrhoidalſchmerzen, und bekam endlich im vergangnen Januar einen entzündlichen Depot am Maſtdarmrand. Den dritten Tag fing ſich an Fluctuation zu zeigen, doch öfnete ich ihn erſt den ſechſten, um *Potts* Vorſchrift zu befolgen, und zur

völligen Eiterſchmelzung Zeit zu geben. Vielleicht wartete ich zu lange, genug ich fand den Maſtdarm angegriffen und die Eiterhöhle ſehr cavernös, Zufälle, die gewiſs unangenehmer waren, als es ein Ueberreſt von Härte geweſen ſeyn würde, den ich durch längern Aufſchub der Oefnung zu verhüten geſucht hatte. Der Verband wurde wie gewöhnlich gemacht; nach einigen Tagen wurden reinigende Einſpritzungen und in der Folge eine Compreſsion über dem After, catheretiſche und cauſtiſche Mittel angewendet. Aber es half nichts, und ich muſte endlich zur Operation ſchreiten, der lezten Hülfe, welche ich aber unter mehr als dreyſsig Fällen kaum ein oder zweymal habe vermeiden können, ſo ſehr ich auch in dieſer Abſicht alles angewendet habe, was nur immer diejenigen rühmen, die ſich ohne Operation auszukommen ſchmeicheln. Die Wunde war fiſtulös, aber der Darm war nicht durchbohrt, man fühlte ihn entblöſst zwiſchen der Sonde und der Fingerſpitze, wenn man denſelbigen ganz, und folglich faſt 30 Linien weit in den After brachte. Die Fiſtelöfnung war nun einen queer Finger breit vom After entfernt. Dieſs war ganz ein Fall für den Gorgeret. Jch brachte ihn alſo ein, und ſodann eine mit dem Knopf verſehene Sonde bis ans Ende des Fiſtelgangs, welcher gekrümmt war. Auf dieſer Sonde lies ich eine ofne Hohlſonde hineinlaufen, die ich gerade gegen die Wölbung des Gangs ſtellte, und in die Rinne derſelben ſties ich, nach weggenommner Sonde, eine ſehr feine (beym Panaritium gebräuchliche) Hohlſonde, mit deren ſpitzigen Ende ich eine Oefnung in den Maſtdarm machte, durch welche ich ſogleich die Hohlſonde ſties, um ſie in der Rinne des Gorgeret aufzufangen. Ich machte hierauf einen groſsen Einſchnitt,

ſchnitt, und mehrere kleine Schnittgen in die noch guterhaltenen Wände des Fiſtelgangs, weil ich beſorgte, daſs der lange Gebrauch der Wieken und Einſpritzungen einige Härte möchte hervorgebracht haben. — Dieſe Operation, deren Würkungen völlig unſern Erwartungen entſprachen, geſchah in den erſten Tagen des Märzes, in Gegenwart der Wundärzte *Leyral* und *Manry*.

Jch habe dieſe Beobachtungen deswegen ausgeſucht, weil ſie den gröſten Theil der Modificationen und die vorzüglichſten Vortheile der Anwendung des Fiſtelgorgerets enthalten, und ich wünſchte daſs ſie dazu beytragen möchten, den Gebrauch deſſelben gewöhnlicher zu machen, wodurch eine an ſich ſehr ſchwere Operation ſo ſehr erleichtert und ihr Ausgang gewiſs glücklicher gemacht wird, als es bey den gewöhnlichen unvollkommnen Jnſtrumenten möglich iſt.

XXVI.

Bemerkungen über das Eiterfieber und die Geſchwulſt bey den Blattern; von Hrn. Halle.

(S. Hiſtoire et Memoires de la Societé royale de Medecine de Paris T. VI)

Es iſt bekannt, daſs man die Blatterkrankheit in die Periode der *Invaſion*, der *Eruption* und der *Suppuration* eintheilt. Das Abtrocknen und Abſchuppen der Blattern iſt mit der *Eiterung* zu innig verbunden, als daſs man verſchiedene Perioden daraus machen ſollte.

Jn der dritten Zeit oder *Eiterungsperiode* entsteht fast allemal ein Fieber, das man das *Eiterfieber* oder *Nachfieber* nennt, und dieses Fieber ist von einer mehr oder weniger allgemeinen Geschwulst begleitet. Hierüber will ich einige Beobachtungen vorzulegen wagen. Sie dünken mich auf Erfahrung hinlänglich gegründet; und geschickt, einigen beglaubigten Jrrthümern abzuhelfen, und über das Ganze der Abscheidungen, die bey den Blattern vorgehen, einiges Licht zu verbreiten.

Man glaubt gemeiniglich, das *Nachfieber* und die *Geschwulst*, die in der dritten Periode der Blattern eintreten, entstehen von der *Eiterung*. „Zu „der Zeit, sagt man, entsteht eine oberflächliche „Entzündung der Haut, die zur Bildung des Ei- „ters nöthig ist, und ein Theil dieses wieder ein- „gesaugten Eiters bringt eine fremde Materie ins „Blut, die sich mit den Saften in Umlauf setzt. „Diess ist die Ursache des *Nachfiebers*. Da die Haut „aus eben diesem Grunde gleichsam unausdünstend „geworden, so häufen sich die durch die Entzün- „dung herbeygezogene und durch das Fieber nach „diesem Organ hingetriebene Säfte statt auszudün- „sten, in dem Zellengewebe an, und erregen die „Geschwulst.“

Diese Erklärung, die uns in der dritten Periode der Blattern die Bildung des Eiters, als die vornehmste Erscheinung und das *Nachfieber*, so wie die *Geschwulst*, als blos symptomatische Zufälle vorstellt, ist die des grossen *Boerhaave*, folglich die seines Commentators (Aph. §. 1396 — 7.) und dennoch hatten beyde, sowohl als *Sydenham* und alle Practiker eingesehen, von welcher Wichtigkeit diese Geschwulst sey, welche Gefahren ihr Zurücktreiben verursachen könne, und wie nöthig es sey,

den Gang des Fiebers, das ſie begleitet, wohl zu ſtudiren und zu beobachten.

Jch glaube demnach, daſs man ſich eine ganz andere Jdee von dem *Nachfieber* und der *Geſchwulſt* machen muſs, und daſs ſie auf keine Weiſe weder von der Bildung des Eiters, noch von deſſen Einſaugung, noch von der Hemmung der Ausdünſtung der Haut abhangen. Jch glaube, daſs es leicht ſey, dieſs durch Beobachtung zu beweiſen.

Eine junge Perſon von neun bis zehn Jahren, war eine Zeitlang von dem Miasma der Blattern umgeben geweſen, und wurde von allen Symptomen, die deren Anfall bezeichnen, befallen. Dieſer Anfall war ſehr heftig, ihre Unruhe groſs, das Fieber ſtark, die Augen roth, dabey fanden ſich Augenblicke von Wahnwitz und convulſiviſche Symptomen ein. Nach dem Gebrauch der Brechmittel lieſs ich, nach Maaſsgabe beſonderer Anzeigen, eine Aderlaſse am After durch Blutigel und endlich eine am Fuſse vornehmen. Der Ausbruch geſchah nach drey vollen Tagen des Anfalls, das heiſst, zu Anfange des vierten, und alle Symptome legten ſich vollkommen, durch den Ausbruch von eilf bis zwölf Blatterknospen im Ganzen, drey im Geſichte, zwey über der rechten Augenbraune, eine auf dem linken Augenliede, und acht bis zehen auf den Beinen.

Jch will nicht bemerklich machen, daſs ein ſo geringer Ausbruch, nach ſo wichtigen Vorboten, die oft beſtrittene Wahrheit der Beobachtung des *Sydenham*, über das Daſeyn eines Blatternfiebers ohne Blattern, zu beweiſen ſcheint. So bald dieſer Ausbruch geſchehen war, ſo war auch kein Fieber mehr da. Die Blatterknoſpen gediehen in

drey vollen Tagen zu ihrer Vollkommenheit und völligen Gröſse. Den vierten kündigte ſich die Eiterung durch das Welken der Spitze der Blatterknoſpen und durch die Veränderung der Farbe an ihrem Aeuſserſten an. Am fünften war ihr Grund noch roth, und ihr oberer Theil weiſslich; und nun zeigte ſich das *Nachfieber* ſehr merklich. Die Lippen und Augenlieder ſchwollen, die Geſchwulſt nahm die folgenden Tage überhand und das Fieber dauerte ſo lange als die Geſchwulſt. Die Kranke wurde den zwölften purgirt.

Bey dieſer Beobachtung, wo das *Nachfieber* ſo wie die *Geſchwulſt* ſich ſehr wohl auszeichneten, war weder eine Eiterung, die an ſich ſelbſt ein Fieber veranlaſſen konnte, noch Einſaugung des Eiters, welches die Säfte zu verändern vermögend geweſen wäre, noch eine oberflächliche Entzündung der Haut, die dieſes Organ der Transſpiration unfähig hätte machen können. Alſo konnte die Eiterung weder die Urſache des *Nachfiebers* noch der *Geſchwulſt* ſeyn, die übrigens beyde ihren Verlauf vollkommen übereinſtimmend machten.

Wenn man nun ſeine Aufmerkſamkeit auf die gewöhnlichen, aber gutartigen und diſcreten Blattern richtet, wo der Ausbruch ſich in drey Tagen endiget, wo die Eiterung ſich den vierten Tag durch unzweydeutige Zeichen anmeldet, den fünften immer merklicher wird, den ſechſten zur Vollkommenheit und die folgenden zur Reife gelangt; ſo wird man ſowohl das *Nachfieber* als die *Geſchwulſt* von der Eiterung unabhängig, und in ſteter Uebereinſtimmung mit einander finden. Bey allen wird man bemerken, daſs das *Nachfieber* gegen Ende des fünften Tages, von dem Ausbruch angerech-

net, das ist, wann die Eiterung ihren Anfang genommen, entsteht, und dass bald nach diesem Zeitpunkte die Geschwulst sich zu äussern anfängt, zuerst an der Oberlippe und Nase, hernach an der Unterlippe, auf den Wangen, an den Augenliedern, Schläfen und auf dem ganzen Gesichte. [a]) Also kündigt sich das *Nachfieber* und die *Geschwulst*, die es begleitet, bey den Blattern nicht eher an, als wann die Eiterung ihren Anfang genommen, das heisst, in dem Augenblick, wo bey allen phlegmonosen Entzündungen das Fieber, anstatt zu steigen, abnimmt und fällt. Jm Gegentheil ist die Zeit, wo die wahre febrilische Periode der phlegmonosen Entzündungen eintritt, gerade die, wo bey den gutartigen Blattern, der Kranke am ruhigsten und gänzlich frey vom Fieber ist, wo sein Appetit sich wieder einfindet, und wo man ihm manchmal solidere Nahrung geben muss, nehmlich der dritte und vierte Tag. Mich dünkt, diese Facta beweisen hinlänglich, dass das *Nachfie-*

a) Es ist dienlich hier zu bemerken, dass auch an der Oberlippe und unter der Nase überhaupt die ersten Zeichen der Eiterung und Abtrocknung erscheinen. Der Ort des erstern Ausbruchs der Blatterknospen ist nicht so bestimmt noch so beständig, indess ist es sehr wahr, dass die um die Lippen herum im Allgemeinen nicht zuletzt zum Vorschein kommen. Jn gewissen kritischen Schweissen bemerkt man, dass die stärksten Schweisstropfen sich auf der Oberlippe und auf den Flügeln der Nase, so wie an den Schläfen und auf der Stirne sammeln. Es giebt seitenstechende Fieber, wenigstens habe ich verschiedene gesehen, deren vollkommene Krise durch einen Ausbruch von sehr dichten, sehr brennenden und Rothlaufartigen Blasen um die Lippen herum, vornehmlich aber auf der Oberlippe geschieht. Man weiss, dass eben dieses Symptom bey einer grossen Menge Fieber Statt findet.

ber keineswegcs von dem Geschäfte der Eiterung abhängt. Es giebt zwar eine Zeit, wo die Einsaugung des Blatterneiters ein symptomatisches Fieber veranlassen könnte; das ist die, wo, bey sehr häufigen Blattern, eine gewisse Quantität Eiter unter einer grossen und dicken Rinde eingeschlossen ist, aber die Zeit, wo das *Nachfieber* sich zeigt, ist weit früher, als die, wo diess Zurücktreten geschehen kann. Die oberflächliche und leichte Entzündung, welche die Zwischenräume der Blatterknospen erfüllt, hat erst nach dem *Nachfieber*, und bey den ersten Zeichen der *Geschwulst* im Gesichte Statt, und folglich ist sie vielmehr Wirkung als Ursache.

Was der natürliche Gang der einfachsten Blattern unwiderleglich zu beweisen scheinet, das bestätigen selbst die Zufälle, die sich in gefährlichern Fällen ereignen, mit einer gleichen Evidenz. Der gröste Theil der Symptomen, welche die Blattern gefährlich machen, tritt zur Zeit der *Geschwulst* ein, das heisst, vom fünften bis zum neunten und vierzehnten Tag, vom Ausbruch an gerechnet. [b])

[b]) Ich sage, *vom Ausbruch an gerechnet*, weil es verschiedene Arten giebt, die Tage bey den Blattern zu zählen. Die französischen Aerzte fangen gemeiniglich ihre Rechnung von dem Tage des Ausbruchs an; die fremden Aerzte aber gewöhnlich von dem Anfall. Es ist sicher, dass die Krankheit ihre Perioden mit dem Anfalle anfängt; da aber das Anfallsfieber in verschiedenen Fällen länger oder kürzer dauert, die andern Perioden aber weit regelmässiger sind; so ist zwar die Berechnung der Ausländer richtig, aber die französische ist in ihren Verhältnissen einförmiger und beständiger. Diese Bemerkung ist beym Lesen der Schriftsteller wohl in Acht zu nehmen; und wenn das vorläufige Fieber von vier Tagen ist, das heisst, wenn der Ausbruch erst von dem vierten Tage an,

Nun ſieht man oft Blattern, deren gut erfolgter Ausbruch und wohlbegonnene Eiterung, einen glücklichen Ausgang ahnden laſſen, dennoch zwiſchen dem fünften und neunten Tage, wann die Geſchwulſt im Geſichte nicht gehörig erfolgt, ſehr gefährlich und ſogar tödtlich werden, obgleich die Eiterung vollkommen gut von ſtatten geht. So kann man in den Beobachtungen von *Freind* viele Kranke finden, bey denen der Eiter zu einer völligen Reiſe gelangt, und die Blattern wohl angefüllt waren, und der Kranke ſich dennoch in drohender Gefahr befand. Man ſehe die Symptomen durch und man wird finden, daſs die Geſchwulſt nicht recht erfolgte. Die Practiker wiſſen auch ſehr gut, daſs es Blattern giebt, deren Ausbruch ſchwach iſt, deren Eiter wenig Conſiſtenz gewinnt, wäſsrig und ſogar jauchigt bleibt, und dennoch, wenn die Geſchwulſt gehörig von dem Geſichte in

und oft von dem Ende dieſes Tages, wie gewöhnlich, gerechnet wird, alsdann muſs man das, was ich von dem fünften und neunten Tage ſage, bey der fremden Rechnung von dem neunten und vierzehnten, und ſo fort verſtehen; jedoch ſo beſtändig auch die Perioden ſeyn mögen, die auf den Ausbruch folgen, ſo giebt es Fälle, wo ſie Veränderungen erleiden: aber überhaupt ſind dieſe Veränderungen verhältniſsmäſsig, und in jeder Periode die nehmlichen. Jch habe einen jungen Arzt gekannt, der von ſehr bösartigen Blattern befallen wurde; das Anfallsfieber dauerte ſehr lange, ſo daſs es den Charakter der Krankheit ganz unkenntlich machte, es währete ſechs bis ſieben Tage lang. Die Periode des Ausbruchs war von fünf Tagen. Erſt am ſechſten fieng die Eiterung an, die ſehr langſam ſich ſetzte, und lange wäſſerig war. Die Veſicatorien, die hernach wegen des miſslichen Zuſtandes des Kopfs gebraucht wurden, brachten nach der Geneſung eine Eiterung zu wege, die man nicht trocknen konnte, und die länger als ein Jahr dauerte.

die äuſserſten Theile übergeht, die Krankheit ihre letzte Periode ruhig und ſicher durchläuft. In dieſem beyden Fällen iſt es offenbar, daſs der Charakter der Eiterung den Gang des Fiebers und der Geſchwulſt nicht beſtimmt. Es iſt hier noch eine wichtige Bemerkung zu machen, nemlich daſs bey den diſcreten Blattern, wann ein Speichelfluſs gegen den ſechſten oder ſiebenden Tag von dem Ausbruch an gerechnet, erfolgt, die Geſchwulſt der Hände mehrentheils auſsenbleibt. [c]) *Sydenham* hat dieſe Alternative zwiſchen der *Geſchwulſt* und dem *Speichelfluß* wohl gekannt, da er ſagt, daſs die Abweſenheit oder Unterdrückung des Speichelfluſses bey gewiſſen Arten der Blattern ein böſes Zeichen iſt, wofern nicht die Geſchwulſt in die Hände eintritt. Eben dieſs hat er von dem Durchlauf bemerkt, der oft ſowohl die Geſchwulſt als den Speichelfluſs, zumal bey Kindern begleitet, und ſogar erſetzt. Alſo iſt der *Speichelfluß* eine Art von Abſcheidung, welche die Geſchwulſt begleitet, und von gleicher Natur mit ihr und oft eine Ergänzung derſelben iſt. Jndeſs iſt der Spei-

c) Der Speichelfluſs erſetzt nicht auf gleiche Weiſe die Geſchwulſt des Geſichts. Und in der That fängt bey der Geſchwulſt des Geſichts dieſe zweyte Abſcheidung an, und erſt nach vier und zwanzig Stunden oder zwey Tagen zeigt ſich entweder der Speichelfluſs oder die Geſchwulſt der Hände, oder beyde zuſammen; dieſes findet man wenigſtens in den nichtzuſammenflieſsenden und regelmäſsigen Blattern. Wenn in dieſem Falle die Geſchwulſt des Geſichts nicht erſcheint, ſo werden die Kranken oft vom Delirium befallen, welches oft auf die ſonderbarſte und unerwarteſte Weiſe erſcheint, indem der Arzt nicht begreift, woher es kommt, da die Eiterung vortreflich von ſtatten geht. Aber die Urſache liegt darinnen, daſs alsdann das Geſicht gar nicht, oder nicht gehörig aufſchwillt.

chelflufs gewifs nicht ein Erfolg der Eiterung, denn er kommt, ohne dafs eine Blatter im Halfe oder im Munde ift, welches ich fehr oft gefehen habe. Endlich weifs man auch, dafs, wo die Gefchwulft gut von ftatten geht, auch allemal das *Nachfieber* gelind und regelmäfsig ift, wo fie hingegen nicht gehörig zum Vorfchein kommt oder zurückfchlägt, das Fieber heftiger und unregelmäfsiger wird, und der Puls Veränderungen erleidet, die von dem afficirten Organ und dem Grade fowohl, als der Natur feiner Verletzung abhangen. Wenn diefe Zufälle fich ereignen, nachdem die Eiterung zu ihrer Reife gelangt ift, fo leiden die Blattern oftmals keine Veränderung. Alsdann gefchieht es oft, es fey nun durch Vefikatorien, oder durch eine zur rechten Zeit gegebene Laxans, dafs die innern Theile fich entledigen, die Gefchwulft von neuem ihrem Gang verfolgt und das Fieber wieder gelind und regelmäfsig wird. Alfo ift der Gang der Gefchwulft und der des Fiebers wefentlich mit einander verbunden, und von dem Gange der Eiterung wefentlich verfchieden. Die zufammenfliefsenden Blattern würden uns nicht minder wichtige Beobachtungen darbieten, bey denen ich mich aber hier nicht aufhalten will. Jch eile den wefentlichen Punct feftzufetzen, der die Grundlage diefes Auffatzes ausmacht.

Da nun dem obigen zufolge, das *Nachfieber* und die *Gefchwulft* durch ihre Natur, ihren Gang, ihre Metaftafen und die begleitenden Zufälle, von den Folgen des Ausbruchs gänzlich verfchieden find, fo mufs man fie beyde als mitwirkend zu einer Abfcheidung anfehen, die eben fo wefentlich ift, als die beym Ausbruch gefchehende. Folglich ift die ganze Blatterkrankheit in zwey Arten

von Abſcheidung oder Criſis getheilt, die von einander ſehr verſchieden ſind. Die *erſte* fängt mit der Krankheit an, beginnt mit dem Anfallsfieber, offenbaret ſich durch den Ausbruch der Blatterknoſpen und endiget ſich mit ihrer Eiterung, welcher die Abtrocknung und Abſchuppung nachfolgen. Aber nach vollendetem Ausbruch erfolgt ein Ruheſtand und nun fängt die *zweyte* Abſcheidung an. Der Tag, wo ihre erſten Zeichen ſich offenbaren, iſt gewöhnlich, von dem Anfang der Krankheit an gerechnet, der achte oder neunte: rechnet man aber von dem Ausbruche an, ſo iſt es allemal der fünfte bey den gutartigen Blattern, und folglich der zweyte Tag der Eiterung. Dieſe Abſcheidung kündiget ſich durch das *ſogenannte Nachfieber* an, gelangt durch die *Geſchwulſt* zu ihrer Vollkommenheit, und endiget ſich durch die unmerkliche Ausdünſtung, und manchmal zum Theil durch den Speichelfluſs. Die *erſte Abſcheidung* geſchiehet auf der Oberfläche der Haut, und die Blatterknoſpen, die ſie ausmachen, haben ihren Grund in dem ſchleimichten Gewebe. [d]) Die

d) Die anatomiſche Unterſuchung der Blatterknoſpen, und überhaupt aller Krankheiten, die ſich auf der Oberfläche der Haut offenbaren, wäre ein ſehr intereſsanter Gegenſtand des Nachforſchens, und verdiente mit Aufmerkſamkeit verfolgt, mikroſcopiſchen Beobachtungen unterworfen, und durch richtige Zeichnungen und getreue Malerey aufbehalten zu werden. Glaubt man, daſs dieſe Bemühung für die Diagnoſtik unnütze ſey? Gewiſs die treue Abbildung, die genaue Beſchreibung der Flechtenartigen Ausſchläge die unter ſich ſo verſchieden ſind, und dennoch einen gemeinſchaftlichen Charakter haben, würde zu beſtimmten Definitionen verhelfen, die uns fehlen, und deren Mangel die Verlegenheit und Ungewiſsheit der Practiker in vielen Fällen verurſachet,

zweyte geht in dem Zellengewebe vor, dehnt die Zellen deſſelben aus, und erfüllt ſie mit einer Feuchtigkeit, die, wenn man ſie nach der beurtheilt, die durch den Speichelfluſs weggeht, eine beſondere Schärfe enthält. Jn der That iſt der Speichel, der in dieſen Fällen ausflieſst, mit einer

und der Schlupfwinkel und die Zuflucht der Unwiſſenheit wird. Aber wieder auf die Blatterknoſpen zu kommen, ſo habe ich ſie oft in allen ihren Perioden und vornehmlich die am Arme aufmerkſam unterſucht. Hier iſt das, was ich bey denen am Arme geſehen habe: (ich habe mich nicht genau von dem beſtimmten Punkte der Haut unterrichtet, wo ſich eine Blatterknoſpe offenbart; ich bedauere es, und man wird ſehen, warum?) Die Blatterknoſpe, die ſich Anfangs durch einen ganz runden und in ſeinen Umkreiſs genau beſtimmten Punkt von einem lebhaften Roth, auszeichnet, bildet einen leichten Vorſprung, der zuerſt nur dem Gefühle merklich iſt. Er breitet ſich aus, aber erhebt ſich nach Verhältniſs; alsdann iſt der Umkreiſs ſeiner Grundfläche weniger beſtimmt umſchrieben, weil die ſtärkſte Entzündung im Mittelpunkte iſt, der dem urſprünglichen Blatterpunkte entſpricht. Wann die Knoſpe ſich angefüllt hat, ſo bemerkt man, daſs ihre Spitze weniger hervortretend und gleichſam welk iſt. Alsdann verbreitet ſich dieſes Welken, und ſtellt folgende Figur dar: es iſt ein kreiſsförmiger Wulſt, in deſſen Mittelpunkte die Blatterknoſpe zurücktritt, dergeſtalt, daſs der Mittelpunkt tiefer ſcheint, und der heraustretende Wulſt, der ihn umgiebt, voller Feuchtigkeit iſt; aber das Ganze bildet nur noch die Spitze der Knoſpe, und ruhet auf einer entzündeten Grundfläche, welche hart iſt, weil ſie noch nicht geeitert hat. Endlich eitert ſelbſt die Grundfläche und die Knoſpe verwandelt ſich in eine Blaſe. Jn dem erſten Zeitpunkt behält dieſe Blaſe noch auf ihrer Spitze die zurücktretende Niedrigkeit, wovon ich oben geredet habe. Oefnet man alsdann die Knoſpe mit der Spitze einer Scheere, ſo bemerkt man, daſs durch den Mittelpunkt

ſtinkenden und ſo widrigen Schärfe beladen, daſs der Kranke ſich fürchtet, ihn hinunter zu ſchlukken, und alle Kräfte anwendet, um ſeinen Mund davon zu reinigen. Die *erſte Abſcheidung* die durch eine ſchnellere, lebhaftere Würkung geſchieht, und mit allen Kennzeichen der phlegmonoſen Entzündung begleitet iſt, ſcheint mehr zum Syſteme der Blutgefäſse zu gehören; die *zweyte*, die von einer langſamern Operation herrührt, und beym regelmäſsigen Gang mit ſanftern Bewegungen begleitet iſt, ſcheint ganz in dem lymphatiſchen Syſtem vorzugehen. Dieſe beyden Abſchei-

der Blaſe ein Fädchen*) geht, welches an einem Ende ſich im Mittelpunkte der Knoſpe in die Haut ſenkt, mit dem andern an der Spitze der Knoſpe hängt, und die Urſache der kleinen Vertiefung, die man darin bemerkt, zu ſeyn ſcheint, weil es die Epidermis an dieſem Orte zurückhält. Man ſieht wohl ein, daſs dieſe Beobachtung auf der Structur der Haut, des ſchleimichten Gewebes und der Epidermis beruht, und man begreift nun die Urſache, warum ich es bedaure, daſs ich noch nicht beſtimmt genug geſehen habe, auf welchem Punkt der Haut die Blatterknoſpen vorzüglich entſtehen. Endlich wann das Eiter reift, ſo verſchwindet die Vertiefung und man findet alsdann in der ofnen Blatterknoſpe nichts mehr als die Ueberbleibſel des Fädchens, welches noch an der Seite der Haut hängt. Hierauf fängt die Abtrocknung an, die ſich Anfangs an der Spitze der Knoſpe an dem Orte, wo zuerſt die Vertiefung war, äuſsert, hernach aber ſich über die ganze Blatter verbreitet, und eine Rinde bildet.

*) Mit dieſen Beobachtungen ſtimmen die Unterſuchungen und Zeichnungen des Cotunni vollkommen überein, die man im erſten Bande der Hofmannſchen Abhandlung über die Pocken findet. Er hält den Faden, der von der Spitze der Blatter zur darunter liegenden Haut geht, für den verlängerten Ausführungsgang der bey jeder Blatter zum Grunde liegenden Hautdrüſe, welcher endlich durch die Eiterung zerfreſſen und unſichtbar wird. Nun erſt kann ſich die Blatter gehörig füllen und ründen. *H.*

dungen hören auf merklich zu seyn, wenn bey der einen die Abschuppung geendigt, und bey der andern die Geschwulst nicht mehr sichtbar ist. Aber beyde dauren noch eine Zeitlang unmerklich fort, doch ohne dass man die Gränzen genau bestimmen könnte. Es scheint, dass man *der ersten* den Abfall der Epidermis, die rothen Flecken, die man nicht allemal für blose Flecken ansehen muss, vielleicht auch das Abfallen der Haare, welches beständig nach dieser Krankheit [e]) und oft am Ende von fünf bis sechs Monathen erst erfolgt, zuschreiben muss. Die Wurzel bleibt, und der Theil, der ausfällt, ist bekanntlich eine Fortsezzung der Epidermis. Auch hat diese Wirkung oft in andern hitzigen Ausschlagskrankheiten Statt, als bey den Masern und Scharlachfieber, deren Ausbruch noch oberflächlicher ist, als der von den Blattern, nach denen aber die Epidermis sich erneuert. Was *die zweyte Abscheidung* betrift, so ist hier eine Thatsache, deren Wahrheit ich verbürge und welche beweisst, dass dieselbe sich auch auf eine sehr lange Zeit erstreckt. Ein Mann, der

e) Jch sage, *vielleicht*, denn bey den Milchkrankheiten, oder auch nur nach einem Kindbette ist, ohne einige anscheinende Krankheit, ohne einige merkliche Veränderung der Epidermis, der mehr oder minder schnelle Ausfall der Haare, ein nicht nur sehr gewöhnliches, sondern auch fast allgemeines Symptom. Aber in dergleichen Fällen weiss man, dass eine merkliche Erneuerung der ganzen Lympha, und überhaupt aller Feuchtigkeit, die das Zellengewebe unter der Haut erfüllt, vor sich geht, eine Erneuerung, die ebenfalls nach den Blattern Statt hat, und die selbst die Grundlage von der zweyten Abscheidung macht. Dergestalt, dass beyde Abscheidungen auf gleiche Weise zum Ausfall der Haare beyzutragen scheinen.

in ſeiner erſten Jugend die Blattern ſehr ſtark gehabt hatte, wartete ſeine Frau während daſs ſie die Blattern in groſser Menge hatte, auf's emſigſte ab. Er ſchlief bey ihrem Bette. Während der erſten vierzehn Tage ihrer Krankheit, fühlte er nichts. Aber von dem Augenblicke an, da die Geſchwulſt zertheilt war, bis über ſechs Wochen hernach, empfand er Zufälle, die man nichts anderm als der beſtändigen Würkung des Miasma, das ihn ſo oft durchdrang, zuſchreiben konnte. Gegen den funfzehnten oder ſechzehnten Tag ihrer Krankheit ward er von einer Engbrüſtigkeit befallen, die mit Kopf- und Rückenweh begleitet und nicht ohne Fieber war. Am vierten Tage, nachdem er gegen Abend einen ſehr leichten, aber ſehr warmen Thee in reichlichem Maaſse getrunken hatte, fühlte er ſich durch eine gelinde Transſpiration gänzlich erleichtert. Er war ſehr wohl, als er ſich zu Bette legte. Mitten in der Nacht wurde er durch einen gewaltigen Speichelfluſs aufgeweckt, deſſen Geſtank und Schärfe ihm unerträglich waren. Dieſer Fluſs war von einem ziemlich ſtarken Halsweh begleitet, wofür er Brechweinſtein mit Jpecacuanha vereint. einnahm, und hernach etlichemal laxirt wurde. Er war vollkommen hergeſtellt, aber jedesmal, wenn er ſehr nahe bey ſeiner Frau ſchlief, wurde er regelmäſsig um Mitternacht durch eben den ſcharfen und ſtinkenden Speichel aufgeweckt. Und dieſe Wirkung hat, wie geſagt, bey ſucceſsiver Abnahme der Stärke, ungefehr ſechs Wochen lang gedauert. Jch muſs noch bemerken, daſs die Ausdünſtung der Frau, während der ganzen Zeit, einen Geruch behielt, der dieſem Perioden der Krankheit eigen, und von dem, der den Anfall derſel-

ben begleitet, und bezeichnet, ganz verſchieden iſt. *f*)

Alſo können die Verſchiedenheiten, welche die beyden Ausbrüche bey den Blattern bezeichnen, von ihrem Urſprunge an, bis zu den letzten und ſchwächſten Spuren ihrer Exiſtenz verfolgt werden; und der Jrrthum, der ſie vermengt hat, kommt lediglich davon her, daſs die zur Bildung und Reifung des Eiters erforderliche Zeit, zum Theil mit der erſten Periode der zweyten Abſcheidung zuſammentrift. Dieſer Jrrthum hat indeſs auf die Behandlung nicht viel Einfluſs gehabt, und dieſs iſt nicht das erſtemal, daſs die Aerzte, durch Beobachtung geleitet, und durch Erfahrung gleichſam gezwungen, ihre Theorie durch ihre Praxis Lügen geſtraft haben.

Jn Wahrheit, wenn man die Geſchichte der Jrrthümer und glücklichen Kuren der Aerzte bey Behandlung der Blattern aufſucht, ſo findet man auch da die Beſtätigung deſſen, was durch die bloſse Beobachtung der Thatſachen ſchon bewieſen worden iſt. Dieſer Gegenſtand wäre einer weitläufti-

f) Dieſe Dauer des ſpecifiſchen Charakters der von den Blattern erfolgenden Ausdünſtung, kann die Dauer der Zeit, binnen welcher die Anſteckung möglich iſt, beſtimmen helfen; denn höchſtwahrſcheinlich hätte das Einſaugen dieſer Ausdünſtung die Blattern dem Manne mittheilen können, wenn er dieſer Krankheit empfänglich geweſen wäre. Man muſs indeſs bemerken, daſs dieſe Frau, die man nie dahin bringen konnte, weder in dieſer, noch in einer andern Krankheit zu laxiren, in dieſem Falle eine weit anhaltendere und längere Hautcriſis haben muſte. Da hingegen bey andern Perſonen Laxative die Zeit ſehr abkürzen, in welcher das Blatterngift durch Berührung mittheilbar iſt.

gern Entwickelung fähig, aber die mir vorgeschriebenen Gränzen erlauben mir nicht, mich darauf einzulassen. Jch müsste hier alle Facta vereinigen, die auf den Gebrauch der herzstärkenden und erfrischenden Mittel, so wie auf den der Aderlässe, Vesicatorien und Laxative Bezug haben. Diese vornehmlich verdienten wegen ihres Nutzens bey den Zufällen des *Nachfiebers* die grösste Aufmerksamkeit. Die berühmten Briefe des *Freind* über diesen Gegenstand, machen eine der glücklichsten Epoken in der Behandlung der Blattern. Und in der That scheinen der Speichelfluss und vornehmlich der Durchfall der Kinder, Winke der Natur zu seyn, um den Aerzten zu zeigen, dass die Kunst durch den Canal der erstern Wege die Geschwulst ersetzen könne; aber man darf diesen nützlichen Beobachtungen keine grössere Ausdehnung geben, und ungeachtet des gerühmten Erfolgs einer bey der Jnoculation neulich angenommen Methode, wird man sich schwerlich überzeugen, dass der Gebrauch der abführenden Mittel eben sowohl in der Periode des Ausbruchs, als zur Zeit der Geschwulst dienlich sey. So misstrauisch man indess auch gegen Versuche seyn mag, die eine alte Erfahrung und die einfachste Ordnung der Dinge zu verwerfen scheinen, so können doch Aerzte in schweren Fällen durch anscheinende glückliche Erfolge kühn gemacht werden. Allein in gewöhnlichen wird man immer einzuwenden haben, dass die Natur nicht von selbst diesen Weg zur Zeit des Ausbruches andeutet; und nichts wird diese Wahrheit, die durch die Erfahrung aller Zeiten und aller Orte bestätiget wird, umstossen, dass es allemal Verwegenheit ist, ohne Noth die Wirkungen der Natur durch die Bestrebungen der Kunst ersetzen zu wollen.

Doch

Doch genug; vielleicht werden eines Tages die Bemerkungen, die ich vorgelegt habe, wenn ich mich anders über ihre Wichtigkeit nicht täusche, durch die Zusammenstellung der ältern und neuern Erfahrungen, mehr Nutzen gewinnen können. *)

---

*) Ohnstreitig liegt bey der Meynung des Herrn Hallé viel Wahres zum Grunde, und man braucht nur ein aufmerksamer Beobachter der Blattern gewesen zu seyn, um zu finden, daſs die ganze Krankheit ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach in zwey Hauptperioden zerfällt, in die Periode des Ausbruchs und die der Eiterung. Jmmer existirt ja zwischen beyden im gutartigen Zustand ein ruhiger oft ganz fieberloser Zeitraum, der nur bey den bösartigen wegen des fortdauernden allgemeinen Reizes nicht bemerkt wird. Jm ersten Fieber zeigen sich blos die fast allen hitzigen Ausschlagskrankheiten gewöhnlichen Zufälle von Reiz und Krampf, auch wird das Ansteckungsvermögen in demselben noch sehr bezweifelt. Aber erst mit der zweyten, der Eiterungsperiode erscheinen die würklich karakteristischen zur wahren Blattercrise abzweckenden Symptomen; ersteres ist mehr Zustand der Rohheit, letzteres der würklich kritischen Kochung und Abscheidung, und man kann die nun eintretenden mannichfaltigen lymphatischen Congestionen, als die Geschwulst des Kopfs und der Extremitäten, den Speichelfluſs, den Durchfall, die Eiterung selbst, als gleichartige Bewegungen und Würkungen *einer* Ursache, der allgemeinen critischen Turgescenz ansehen. So läſst sichs erklären, was ich oft gesehen habe, daſs bey wenigen Blattern doch die Geschwulst beträchtlich war, daſs sie sich sogar fand, wenn die Blattern wenig und schlecht eiterten, und dann die Eiterung so vollkommen ersetzte, daſs, wenn man nur im Stande war durch gehörige in- und äuſserliche Mittel die Geschwulst in die Hände und Füſse zu leiten, von der fehlenden Eiterung keine Gefahr zu befürchten war; so erklärt sichs, wie Geschwulst, Speichelfluſs, Durchfall, Eiterung einander ersetzen

XXVII.

Merkwürdige practische Erfahrungen; von Herrn J. Dupau, Arzt zu Ax in Foix.

(S. Journal de Medecine 1789. Septembre.)

I.

Anlage zum Schlagfluß durch ein Fieber geheilt.

Jm Sommer 1786. wurde ich zu einem Kranken gerufen, der ein robuster Mann von 55 Jahren war, eine sehr blühende Gesichtsfarbe und einen kurzen dikken Hals hatte. Jch fand die Zunge lahm; er konnte nur mit grosser Mühe reden und sich verständlich machen. Dabey hatte er Schwindel, und ein Lärmen im Kopf und vor den Ohren, dass er mit dem verwirrten Schall einer Menge Violinen verglich. Der Puls war gar nicht fieberhaft, und der ganze übrige Körper im natürlichen Zustand.

Jch lies ihn auf der Stelle ein Brechmittel und den folgenden Morgen eine Abführung nehmen; und da hierdurch der Zustand nicht gebessert wurde, den dritten Tag ein Blasenpflaster zwischen die Schultern setzen. Während der Würkung desselben muste er den ganzen Nachmittag, oft wiederholte Dosen von Helleboruspulver in die Nase ziehen, wovon er einige Stunden lang fast beständig niesete. Die heftige Erschütterung,

können, ohneracht die Eiterung und die Geschwulst immer die naturgemässeste und heilsamste Crise bleibt. *H.*

die dadurch bewirkt wurde, und der Reiz des Blasenpflasters schienen den vorher im Kopf fixirten Reiz auf alle Theile zu verbreiten, und dadurch ein allgemeines Fieber hervorzubringen, das mit einem solchen Durst verbunden war, dafs der Kranke in einigen Stunden mehrere Eimer kalt Wasser trank. Dies Fieber dauerte drey bis vier Tage, doch mit beständiger Abnahme, und vor Endigung der zweyten Woche waren alle Symptomen der Krankheit völlig verschwunden, und kamen auch nicht wieder.

II.

Plözliche Geschwulst der Zunge mit Sprachlosigkeit von Vergiftung herrührend, von eben demselben.

Eine Frau von 25 Jahren, zu *Carbonne in Languedoc*, arbeitete im Frühjahr 1784. in einem Weinberge, als sie plözlich am linken Fufs einen Stich, mit dem heftigsten Schmerz verbunden, empfand, welchem bald die Anschwellung des Theils folgte. Es fiel ihr ein, zur Beruhigung der Schmerzen denselben mit Speichel anzufeuchten, den sie mit den Fingern aus dem Munde nahm. Sie wiederholete diese Operation einigemal, aber plözlich wurde auch die Zunge angegriffen, und schwoll dergestalt auf, dafs sie den ganzen Mund ausfüllete. — Sie wollte Bauern, die in der Nähe waren, herbey rufen, aber es war ihr unmöglich, eine einzige Sylbe hervorzubringen, oder sich nur vernehmlich zu machen.

Jch wurde zu ihr gerufen, und fand sie in dem eben beschriebenen Zustand, konnte aber doch end-

lich aus ihren Zeichen errathen, wie das Uebel entſtanden und daſs ein giftiges Jnſect die Urſache ſey. Jch verordnete Waſſer, mit einigen Tropfen *Eau de Luce* vermiſcht, ſo lange in dem Munde zu halten, bis es beſſer wäre, und den Fuſs mit eben dieſer Miſchung anzufeuchten. — Dies Mittel wurde drey Tage lang fortgeſetzt, worauf der Fuſs und die Zunge faſt gänzlich hergeſtellt waren. Noch vor Ende der Woche war ſie, ohne ein anderes Mittel vollkommen geheilt.

III.

Hundswuth.

Jm Frühjahr 1787. trug ſichs zu, daſs ein Müller, der einen vorbeylaufenden tollen Hund zu Boden ſchlagen wollte, von demſelben in den Unterleib in der Gegend des Nabels gebiſſen wurde. — Ein anderer, der den davon laufenden Hund mit Steinen von ſich abhalten wollte, wurde ebenfalls von ihm angefallen, und erhielt einige Biſſe in den Arm.

Der Müller kam gleich denſelben Tag zu mir. Jch lies durch einen Wundarzt alles zerbiſsne Fleiſch und noch einige Linien mehr, ſowohl im Umfange als im Grund der Wunde, mit dem Meſſer wegnehmen, das Blut ſorgfältig auswiſchen, und das Ganze mit Cantharidenſalbe ausfüllen. Zugleich verordnete ich einige Queckſilbereinreibungen.

Es iſt nun zwey Jahr, daſs der Müller gebiſſen wurde, es iſt nichts übles erfolgt, und er hat

ſich die Zeit über vollkommen wohl befunden. — Der andere Gebiſsne ſtarb, ohngefähr einen Monat nach dem Biſs, mit allen Zufällen der Wuth.

IV.

Würkungen eines Sturzes mit dem Pferde auf einen Podagriſten.

Ein Mann von 50 Jahren, der ſeit einigen Jahren mehrere Anfälle vom Podagra gehabt hatte, und übrigens ganz rüſtig war, fühlete abermals die Vorboten deſſelben, als er einen Ritt von einigen Meilen machte. Unterwegs ſtürzt ſein Pferd unter ihm zuſammen, und er ſtöſst mit den Fuſsſohlen ſo gewaltſam gegen die Erde, daſs er durch den ganzen Körper eine Erſchütterung völlig wie die elektriſche empfindet.

Dieſer Zufall, anſtatt ihm nachtheilig zu ſeyn, bewirkte vielmehr eine ſolche Veränderung in ihm, daſs der in der Entſtehung begriffne Paroxysmus, gänzlich zertheilt würde, und daſs er eine Leichtigkeit und Stärke in den Gliedern bekam, die er, wie er verſicherte, ſeit ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre nicht gefühlt hatte, und die eine beträchtliche Zeit anhielt.

V.

Fallende Sucht von Würmern.

Ein Schiffer von ohngefähr 30 Jahren bekam plözlich die heftigſten Zuckungen in allen Theilen des Körpers, einen ſehr ſtarken und ſchau-

migten Speichelausflufs, und alle anderen Symptomen der Epilepfie. — Jch fand ihn in völliger Gefühllofigkeit, und da ich keine andere Urfache als einen durch Würmer verurfachten Nervenreiz entdecken konnte, fo lies ich ihm ein Klyftir von Tabaksabkochung geben, worauf von oben und unten der Abgang einer grofsen Menge Würmer erfolgte, alle Symptomen der Epilepfie fogleich verfchwanden, und auch feitdem nicht wieder gekommen find.

VI.

Unvollkommne Lähmung von Würmern.

Ein junger Menfch von 15 Jahren, von weichen und fanguinifchen Temperament, und guter Gefundheit, fühlte plözlich Eingenommenheit des Kopfs, und eine grofse Schwäche in der Bewegung des linken Arms und Fufses. Hierzu gefellten fich noch Stikkungen und Ohnmachten; fein Geficht war fehr roth, und der Puls natürlich. — Jch verordnete ein Abführungsmittel von Cafsia, Manna und Rhabarber, worauf er eine Menge Ascariden durch den Stuhlgang von fich gab. Er bekam hierauf Klyftire von Wermuth und Rautenabkochung mit Aloë verfezt, zwey Tage lang, und es gingen noch eine Menge andere Würmer fort. Hierauf verfchwanden die paralytifchen Zufälle völlig, und find auch feitdem nicht wieder erfchienen. — Einige Zeit vorher hatte der Kranke den nehmlichen Zufall gehabt. *)

*) Jch kann diefe Gelegenheit nicht vorbeylaffen, ohne den Lefern den Gebrauch eines Mittels zu empfeh-

VII.

Ein verschlukter und im Hals stekken gebliebener Körper.

Eine Person von 25 Jahren, die ausser einer Lähmung der untern Extremitäten, völlig gesund war, verschluckte in einer Kohlsuppe etwas hartes, was ihr im Halse stecken blieb, und ohnerachtet sie sich alle Mühe gab, es durch Husten und Erbrechen herauszubringen, so blieb dieser fremde Körper doch fest in diesem Fleck sitzen, wo er sehr heftige Schmerzen, ein beständiges Gefühl von Erstickung und anhaltendes Würgen erregte. Man rufte mich zu Hülfe, und ich lies ihr ein kleines Stück Schwamm verschlucken, an das ich einen festen und hinlänglich langen Faden befestigte, dessen anderes Ende ich in der Hand behielt. Jch lies es einige Zeit in dem Magen, damit es sich voll Feuchtigkeit ziehen und dadurch gröser werden könnte, und zog es nun wieder heraus.

Dies Manöuvre wurde anfangs ohne Erfolg, aber nicht ohne Schmerzen ausgeführt. Hierauf

len, das sich mir seit einiger Zeit gegen die Würmer ausserordentlich empfohlen hat. Es ist die mit Salzsäure gesättigte Schwehrerde (Terra ponderosa salita), die sich in England zur Auflösung von Drüsenverhärtungen und in krebsartigen Krankheiten sehr berühmt gemacht hat, und die eben so kräftig zur Auflösung des Wurmschleims und Abtreibung der Würmer würkt. Eine Auflösung von einer halben Quente dieses Salzes in einer Unze destillirten Wasser wird einem Erwachsenen dreymal täglich zu 50 und mehr Tropfen, einem Kinde nach Verhältniss weniger gegeben, und hat zugleich den Vorzug, dass sie Kindern ihres wenigen Geschmaks wegen sehr gut beygebracht werden kann. H.

wurde ein etwas gröſsres Stück Schwamm genommen, das mit Schwürigkeit verſchluckt und mit groſser Mühe wieder herausgezogen wurde. Aber ſobald dieſs geſchehen war, höreten auch alle Zufälle auf. Leider war ſie im Dunkeln, als dies geſchah, und ſie konnte alſo nicht ſehen, was es geweſen war, was dieſe Zufälle verurſacht hatte. Auch war ſie ſo erfreut über ihre Befreyung, daſs ſie ſich nicht viel Mühe gab, es zu finden.

VIII.

Rheumatiſche Metaſtaſen.

Ein Mann von ſehr hohem Wuchs, ſchmächtigen Körper, und langen Halſe, der ſich unaufhörlich mit den härteſten Feldarbeiten beſchäftigte, und den ganzen Tag, ja oft die Nacht, der naſskalten Luft der gebirgichten Gegenden von Marens ausgeſezt war, fing endlich an, zu Ende des Jahrs 1786, zu bemerken, daſs ſeine Kräfte mit jedem Tage abnahmen, und daſs ſich Bruſtbeſchwerden, kurzer Athem und Huſten einfanden, der bald trocken bald mit einem zähen und blutigen Auswurf begleitet war. Von Zeit zu Zeit entſtanden lebhaft ſtechende Schmerzen in der Bruſt, und er warf oft reines ſchäumendes Blut aus.

Jn kurzen geſellten ſich noch Ekel, Leibesverſtopfung, Fieber und Abzehrung zu dieſen Zufällen, und die Kräfte ſanken ſo, daſs er ſich nicht mehr auf den Beinen erhalten konnte, ſondern das Bett hüten muſste. Jn dieſem Zuſtande hatte er ſchon einige Monate zugebracht, als er mich den 3ten *März* 1787. rufen lies.

Aderläſſe, ſanfte Abführungsmittel und eine antiphlogiſtiſche Diät bewürkten einige Erleichterung, aber ſie dauerte nicht lange. Bald traten alle vorige Zufälle wieder ein, die Krankheit nahm immer mehr zu, und alles ſchien einen nahen Tod anzudeuten, als plözlich und ohne ſichtbare Urſache alle Bruſtbeſchwehrden verſchwanden, und in demſelben Augenblik der Kranke von ſo heftigen Schmerzen in den obern und untern Extremitäten befallen wurde, daſs er bey der geringſten Bewegung laut aufſchreyen muſte.

Als ich davon Nachricht bekam, lies ich ihn nach *Ax* bringen, und fand dies alles beſtätigt, und noch auſſerdem etwas Fieber, Ekel gegen alle Nahrungsmittel, und eine beſtändige Schlafloſigkeit, welche die Schmerzen und das Fieber veranlaſten. — Durch einige Abführungsmittel, und eine antiphlogiſtiſche Diät mit temperirenden Arzneyen verbunden war ich ſo glücklich das Fieber zu heben, und nun lies ich denGebrauch der Dampfbäder, der Douche und der Mineralwaſſer zu *Ax* anfangen. Den Tag über trank er eine Abkochung von Bitterſüſs mit Milch; Abends von Zeit zu Zeit ein beruhigendes Tränkgen mit Diacodiumſyrup in einem Glaſs Bitterſüſstrank.

Nachdem dieſe Mittel einen Monat ungefähr in Verbindung gelinder Abführungsmittel, gebraucht worden waren, war der Kranke gänzlich ſeiner Schmerzen entledigt, und kehrte mit der vollkommenſten Geſundheit, ohne die geringſten Empfindungen, ſo wenig in der Bruſt als in den Gliedern, nach Hauſe zurück.

Vor dem oben beſchriebnen Anfalle der Lungenſucht waren rhevmatiſche Schmerzen in den Lenden vorhergegangen.

XXVIII.

Beſchreibung eines Kindbetterinfiebers, das faſt allein durch Wiederherſtellung des Milchabzugs durch die Brüſte geheilt wurde, von Herrn Lamarque, M. D. zu Poitiers.

(S. Journal de Medecin 1790. Mai. p. 179.)

Jm Frühjahr und Sommer wurden hier verſchiedene Weiber von dem Kindbettfieber befallen, von denen einige ſtarben, weil man die Krankheit im Anfange verkannte, oder zu ſpät die ſchicklichen Mittel anwendete. Nicht immer erwartete es den dritten Tag des Wochenbetts zu ſeinem Ausbruch, ſondern erſchien oft ſchon 10, 12 oder 15 Stunden nach der Niederkunft, und dann war es weder lang noch gefährlich. Eine Gabe Jpecacuanha gleich zu Anfang, einige erweichende Klyſtire, und der Gebrauch öligter, mit Kermes verſetzter Tränke endigten es vor dem fünften Tage. Gewöhnlich beobachtete es denſelben Verlauf, den die Herren Aerzte des Hotel-Dieu geſehen und beſchrieben haben, und Herrn *Doulcets* Heilart hatte die allerglücklichſte Würkung.

Aber zuweilen hatte ich Fälle, die mit besondern Umständen verbunden waren, und mich nöthigten von der gewöhnlichen Kurart abzugehen. — Folgender war einer der merkwürdigsten:

Den 15ten May 1787. sah ich eine arme Frau von 30 Jahren, von phlegmatischen Temperament, sehr zärtlicher Konstitution, und einem Rückgrad, der ein wahres römisches S formirte. Sie war vom 11ten bis zum 12ten dieses Monats mit zwey Kindern nieder gekommen, wovon das eine in der Geburt starb, und das andere nur vier Tage lebte. — Die Niederkunft war so mühsam und der Blutverlust so grofs, dafs sie in eine starke Ohnmacht fiel, als sie das letzte, welches 12 bis 15 Stunden später kam, zur Welt brachte. Diese Ohnmacht dauerte einige Stunden, und bey ihrem Wiedererwachen fühlte sie, dafs sie mit aller Mühe den linken Arm und Fufs nicht bewegen konnte. Von diesem Augenblick an war die Reinigung und der Stuhlgang weggeblieben, und der Urin war roth und in sehr geringer Menge.

Jch fand das Fieber beträchtlich, den Puls klein und zusammengezogen, den Unterleib aufgetrieben und etwas schmerzhaft, die Brüste welk, die Zunge schmutzig und trocken. Schlaf war seit der Entbindung nicht da gewesen, und sie klagte einen sehr empfindlichen Schmerz im linken Bein und ein beschwehrliches Schlucken; auch fand ich die Mandeln aufgetrieben, und das Bein ödematisch.

Ohneracht der Verwickelung dieser Krankheit war doch leicht zu sehen, dafs die Milch die Ur-

ſache und dies Fieber ein wahres Kindbettfieber war. Die Erfahrung hatte mich die vortreflichen Würkungen der Jpecacuanha in ſolchen Fällen gelehrt; dem ohneracht wagte ichs nicht, ſie dieſer Elenden zu geben, die ſo ſchwach war, daſs ich fürchten muſste, ſie in der Würkung des Mittels zu verlieren. Jch war lange unſchlüſſig, und nach vieler Ueberlegung entſchloſs ich mich, *Doulcets* oben angeführtes öligtes Tränkgen, ein erfriſchendes, eröfnendes und mit etwas Salpeter verſetztes Getränk, erweichende Klyſtire, und Fomentationen von eben der Art auf den Unterleib zu verordnen.

Aber ich fühlte zu gut das Unzulängliche dieſer Mittel, und begab mich daher zu unſerm würdigen Dechant Herrn *Pallü*, erzählte ihm die Urſache meines Beſuchs und meine Verlegenheit, und bat ihn um ſeinen Beyrath. Er ſagte mir, ich verlöhre eine koſtbare unwiederbringliche Zeit, und ich müſte, ohne mich an die Vorurtheile des Haufens zu kehren, augenblicklich meiner Kranken die Jpecacuanha geben, ein Mittel, das durch ſo viele und authentiſche Erfahrungen bewährt wäre. — Jch nahm nun keinen Anſtand weiter, und gab der Kranken eine Doſe von acht Gran alle Stunden, welches ich dreymal wiederholete, ohne daſs die geringſte Ausleerung, ja nicht einmal Uebligkeit, erfolgte.

Den folgenden Tag (den 16ten) gab ich ihr einen Skrupel Jpecacuanha auf einmal, in einem Glas Borragowaſſer mit zwey Unzen Manna, und zwey Quent Epſomer Salz verſetzt; aber weder dies Ausleerungsmittel, das man noch mit einigen erweichenden Klyſtiren verband, noch häufiges Trinken und der Gebrauch der öligten mit

noch einmal so viel Kermes vermischten Potion, die ich alle Stunden Löffelweise nehmen lies, konnten einige Würkung hervorbringen. Der Leib blieb anhaltend verstopft.

Die Unwürksamkeit dieser Mittel, die sichtbahre Zunahme des Uebels, und die Furcht meine Kranke endlich unterliegen zu sehen, brachten mich endlich dahin, das Stillen vorzuschlagen, in der Hofnung, vielleicht durch die Brüste die milchigte Feuchtigkeit abzuleiten, die das Gefäfssystem überhäufte. Dem zufolge suchte man einen jungen noch saugenden Hund, legte ihn an die Brust der Kranken und er fiel begierig an, saugte auch anhaltend fort, ob er gleich in den ersten Augenblicken nichts zu bekommen schien. Endlich wurde denn doch durch das beständige Saugen und Ziehen der Warzen, Milch herbey gelockt, und die Brüste füllten sich an.

Den 17ten fand ich dieselben ziemlich aufgetrieben; der neue Säugling hatte oft und reichlich die Nacht durch getrunken, und die Kranke anderthalb Stunden ununterbrochen geschlafen. So wie die Milch auf diese Art abgezogen wurde, wurden die Zufälle weniger angreifend, der Urin weniger roth, und reichlicher fliesend; der Puls erhob sich ein wenig, die Schmerzen im Beine minderten sich, und das Schlucken ging leichter. Jch lies den Tag über drey erweichende Klystire mit Kochsalz geben, welche auch endlich drey starke stinkende Stühle brachten.

Den 18ten gab ich ein gelindes Abführungsmittel mit 10 Gran Jpecacuanha. Es erfolgten sechs starke, milchigte und sehr stinkende Stühle. Den 19ten setzte ich die Klystire und das

öligte Tränkgen fort, wodurch der Leib offen erhalten, und der Meteorismus vermindert wurde.

Den 20ſten wiederholete ich das Abführungsmittel mit gutem Erfolg. Die Reinigung fing wieder an zu fließen, und die Finger und Zehen der gelähmten Seite wurden beweglich.

Jch unterhielt die Ausleerungen durch den Stuhlgang bis zum 30ſten, wo ſie feſter und weniger ſtinkend erſchienen. Nun fing die Kranke auch an, Nahrung zu fordern, und ihre Glieder zu brauchen. — Den *erſten Junius* verlies ſie das Bette, und den 19ten war ſie ſtark genug zur Kirche zu gehen. Von der Zeit an treibt ſie ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen, kann den Arm ganz gut brauchen, und fühlt nur noch Schwäche im Fuſse. *)

---

*) Dieſe Geſchichte giebt einen überzeugenden Beweis, wie nothwendig es iſt, auf den Milchabzug durch die Brüſte beym Kindbettfieber ſein Augenmerk zu richten, und ihn immer für den naturgemäſseſten und wichtigſten Theil der Kriſe anzuſehen, — man mag nun übrigens über die materielle Urſache des Fiebers denken wie man will. — Doch giebt ſie auch *davon* glaube ich keinen unwichtigen Beweiſs, was mir meine Erfahrung immer evidenter beſtätigt, daſs *lymphatiſche* (oder wenn man will *milchigte*) *Plethora* und *Atonie des Unterleibes* die Grundlagen dieſer Krankheit und die Haupturſachen ihrer ganz eigenthümlichen Modification ſind, und daſs aus dieſen beyden weſentlichen Eigenſchaften vorzüglich die ſo einzige und oft bewundernswürdige Würkung der Brechmittel, namentlich der Jpecacuanha, in dieſer Krankheit herzuleiten iſt, die gerade beyde Jndicationen, Zertheilung der angehäuften und ſtockenden Säfte und Erweckung und Regulirung der unterdrückten Thätigkeit der Baucheingeweyde beſonders

XXIX.

Beobachtungen über das Kindbettfieber; von Herrn Archier, Arzt zu St. Chamas in Provence.

(S. Journal de Medecine 1789. Aout.)

Dieſe Krankheit, die ſo lange der Arzneykunſt widerſtand, iſt nun endlich ihrer Herrſchaft un-

des lymphatiſchen Syſtems, ſo vollkommen in ſich vereinigen. Jch habe mich hierüber weitläuftiger in *Starks* Archiv für die Geburtshülfe. 1. B. 3. St. erklärt.

Daſs man auch die Jpecacuanha bey dem gefährlichſten Zuſtand und ſelbſt bey einer dem Anſchein nach tödtlichen Schwäche getroſt geben könne und müſse, davon ſahe ich noch kürzlich einen auffallenden Beweiſs. Jch wurde zu einer jungen, vollblütigen, oft mit Kopfſchmerzen geplagten Wöchnerin gerufen, die von der Niederkunft an einen empfindlichen Schmerz in der rechten Weiche geklagt, hierauf Fieber, Durſt, Schlafloſigkeit, Uebligkeiten u. ſ. w. bekommen hatte, wogegen abführende Mittel, Klyſtire, Salben, Umſchläge, ſelbſt ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil vergebens gebraucht worden waren. Vielmehr nahmen dieſe Zufälle den *ſiebenten* Tag immer mehr zu, es geſellte ſich anhaltender Durchfall und groſse Ermattung bey, die Milch, die ſie in den erſten Tagen häufig gehabt hatte (ſie ſtillte ſelbſt) verlohr ſich, man gab ihr denſelben Tag zwey Gran Brechweinſtein. Sie brach hierauf Galle weg, hatte viele Stuhlgänge, die ſie ſehr ſchwächten, und keine Erleichterung. Den *achten* Tag bekam ſie heftigen Froſt, mit Verminderung der Milch, hatte noch immer Uebligkeiten, und der

terworfen, und man kann die Erfahrungen nicht zu sehr vervielfältigen, die den ausgezeichneten Nutzen

Schmerz setzte sich immer mehr in der Weiche fest, von da er selbst den Schenkel mit einnahm. Endlich den *neunten* Tag wurde sie so schwach, dafs man mich rufte. Sie hatte den ganzen Tag brennenden Durst, Aufstofsen, Durchfall, heftige Schmerzen in der Seite gehabt, und als ich sie Abends 8 Uhr zum erstenmale sah, fand ich sie würklich in dem elendesten Zustand. Sie war so ermattet, dafs sie sich nicht viel ohne Anwandelung von Ohnmacht bewegen konnte, der Puls that 120 Schläge in der Minute und war klein, der Leib war aufgetrieben, etwas gespannt und beym Berühren schmerzhaft, der Durchfall unaufhörlich und der Stuhlgang ging zwar nicht ohne Gefühl, aber doch ohne ihn halten zu können fort. Dazu kam nun noch die äusserste Anspannung und Lebhaftigkeit des Nervensystems, und eine solche Ueberzeugung von ihrem nahen Tode, dafs sie sich nur mit Mühe entschlofs noch etwas einzunehmen. Ohneracht die Zunge nur weifsgelb war, so fand ich doch in allen übrigen Symptomen so dringende Anzeigen zur Jpecacuanha, dafs ich ihr sogleich 10 Gran Jpecacuanha, mit einigen Gran Kampfer und Castoreum versetzt, gab, weil ich gefunden habe dafs diese Zumischung bey grofser Schwäche und Neigung zum colliquativen Durchfall das Durchschlagen der Brechmittel nach unten verhütet. Aber es erfolgte doch kein Erbrechen, sondern ein wäfsrigter Stuhlgang. — Nun liefs ich 30 Gran *Jpecacuanha* mit ein Quent *Magnesia* und 20 Tropfen *Biebergeilessenz* auf zweymal in dem Zwischenraum von einer Viertelstunde nehmen, und nach der zweyten Hälfte erfolgte zweymaliges Erbrechen von gallichten Schleime. — Zur Stärkung der Nerven und des halbgelähmten Darmkanals lies ich nun ein Klystir von dicken Haferschleim mit 10 Tropfen *Kampferoel* und eben so viel *Vitriolnaphta* beybringen, welches zwar nicht lange blieb, aber doch weniger schnellen Abgang des Stuhlgangs zur Folge

Nutzen einer Methode beweisen, welche, wenn sie nur zur rechten Zeit angewendet wird, den Sieg über diess schreckliche Uebel so leicht macht.

Folge hatte. Auf die Magengegend wurde eine spanische Fliege gelegt, und auf die Brüste einige trockne Schröpfköpfe gesetzt, um den Zug der Milch, die sich fast ganz verlohren hatte, mehr dahin zu leiten. — Den folgenden Morgen war alles verbessert, das Aufstossen, der Durst, der Schmerz in der Weiche war weg, der Puls kaum von 100 Schlägen in der Minute, die Reinigung ging milchartig ab. Ein Klystir von China mit der gestrigen Kampfermischung blieb fast den ganzen Tag bey ihr. Sie war weniger lebhaft, der Leib nicht gespannt aber noch beym Berühren schmerzhaft. Gegen Abend kam wieder Frieren und Hitze, doch geringer wie gestern, auch erfolgten zugleich wieder sechs wässrigte Stühle nacheinander. Die Reizbarkeit des Darmkanals war so gross, dass ein einziges Scheibgen Citrone, woraus sie den Saft gesogen hatte, gleich mehrere Stuhlgänge bewürkte. Doch waren die Kräfte weit besser und, was das Beste war, die Milch hatte sich reichlich wieder eingestellt. Es wurde mit obigen Klystiren fortgefahren, und eine Auflösung von ein Scrupel Salmiak mit Wasser und arabischen Gummischleim genommen. Den *eilften* Tag war das Fieber etwas stärker und die Mattigkeit grösser, doch der Koth zum erstenmale gelb und breyigt (die wohlthätige specifike Würkung des Salmiaks). Jch gab wieder 10 Gran Jpecacuanha, die nur Uebligkeit, etwas Colik und drey grüne stinkende Stühle bewürkten. — Es fand sich rother Friesel ein, und das Fieber war leidlich. — So ging es abwechselnd noch acht Tage, doch immer zum Bessern. Es waren noch einige Brechmittel nöthig, und dazwischen wurden Chinatränke mit gelind abführenden Mitteln und Klystire angewendet. Der Friesel trocknete nach acht Tagen wieder ab. Die Erhohlung war langsam, aber doch nach vier Wochen vollkommen. Der Schmerz in der Weiche hielt am längsten an, und selbst nach ihrer Herstellung blieb

Erste Beobachtung.

Eine Person von 19 Jahren kam im Januar 1787 sehr leicht nieder. Drey Tage darauf stellte sich Fieber mit Aufspannung und Schmerzen des Unterleibs ein; die Brüste, anstatt nun zuzunehmen, wurden welk; die Reinigung fuhr fort zu fliessen. Der Puls war zusammengezogen, und die Pulsschläge schnell und kaum fühlbar. Der kraftlose niedergeschlagene Zustand der Kranken, den sie dem Kummer über den Tod ihres Kindes den Tag vorher zuschrieb, erlaubte ihrer Mutter nicht, sie länger ohne Hülfe zu lassen. Sie rufte mich den vierten Tag nach der Niederkunft. Die Betrachtung des vorhergegangenen und gegenwärtigen Zustands vermochten mich, ihr auf der Stelle, es war sechs Uhr Abends, 15 Gran Jpecacuanha in zwey Abtheilungen zu geben. Die Nacht war ruhig, und ich fand den folgenden Morgen den Puls höher. Das gestrige Mittel hatte so reichliche und so erleichternde Ausleerungen bewirkt, dass ich mich entschloss die nehmliche Dose, und auf dieselbe Art, wieder zu geben. Die Würkung war eben so günstig. Gleich darauf lies ich ein Tränkgen, mit zwey Unzen süssem Mandeloel, zwey Gran mineralischem Kermes, und einer hinlänglichen Menge Althäesyrup anfangen, und dabey einen Aufguss von Leinsaamen, mit dem nehmlichen Syrup versetzt, trinken. — Mit dem sechsten Tage verlohr sich der Meteorismus und der Puls wurde wieder regulär. Zwey Tage darauf wurde mit zwey Unzen Manna

noch einige Zeit die besondere Disposition zurück, dass der geringste Aerger oder Diätfehler sogleich häufige wässrige Stühle und Schmerz in der Weiche erregen konnte. H.

und zwey Quent Arcanum duplicatum purgirt. Daſſelbe wurde den zehenten Tag wiederholet, und, weil es nicht ſtark gewürkt hatte, mit zwey Quent Senesblätter verſetzt. Die Lochien wurden nicht unterbrochen, und die Geſundheit vollkommen wieder hergeſtellt.

Zweyte Beobachtung.

Bellone von *Miramas*, 22 Jahr alt, ward nach einer ſehr guten Schwangerſchaft, den 3ten *Auguſt* 1788, glücklich entbunden. Alles ſchien ein ſehr günſtiges Wochenbett anzudeuten, als ſich den ſiebenten Auguſt ein kleines Fieber einſtellte. Die Zunge war belegt, der Unterleib ſchmerzhaft aufgetrieben, und verſtopft, die Lochien vermindert; die vorher in den Brüſten geweſene Milch war verſchwunden, und die Brüſte ſchlaff und welk. Den *neunten*, wo ich ſie zuerſtſah, gab die ich ihr Jpecacuanha in zwey Doſen, welche ſehr gut würkte, hierauf Löffelweiſe das ölig-te Tränkgen und eine Tiſane von Althäewurzel mit Capillairſaft. Hierauf minderten ſich die Leibſchmerzen, die Auftreibung deſſelben, die Lochien kamen in guten Fluſs, und die Kranke war, nachdem ich ſie den 13ten noch laxirt hatte, ſehr bald geheilt. Einige Zeit darnach bekam ſie ein Wechſelfieber, das ohngefär einen Monat dauerte.

Dritte Beobachtung.

Cecilia Roland, 21 Jahr alt; war den 8ten September deſſelben Jahrs, Nachts ein Uhr, niedergekommen, und verlohr ſogleich ihrBewuſtſeyn. Die Hebamme unterlies nichts, um ſie wieder zu be-

leben, da aber alles nicht half, lies man mich früh drey Uhr holen. Jch fand die Kranke kalt, den Puls faſt unfühlbar, und den Leib aufferordentlich aufgetrieben. So ſchnell und frühzeitig auch der Anfall war, ſo lies mir doch dieſer letztre Umſtand keinen Zweifel, daſs es ein Kindbettfieber ſey, und ich ſah kein anderes Mittel die Milchcongeſtion, die ſich nach dem Unterleib zog, abzuleiten, als die Jpecacuanha, wovon ich ihr 15 Gran auf einmal nehmen lies. Es erfolgte ſogleich Erbrechen, und hierauf der Gebrauch der Sprache und eines Theils der Sinnlichkeit. — Um 10 Uhr wurde die ölichte Potion und Leinſaamenthee angefangen. Der Puls blieb noch immer ſchwach und fieberhaft; auch klagte ſie über den Leib, der ebenfalls noch aufgetrieben und ſchmerzhaft war. — Jch gab ihr daher den 9ten die nehmliche Doſe *Jpecacuanha*, die Ausleerungen waren ſehr häufig, und bewürkten eine merkliche Erleichterung; der Leib ſetzte ſich, die Schmerzen lieſsen nach, der Puls bekam ſeine Stärke wieder, und das Fieber verſchwand. Den 10ten wurde Ptiſane und Tränkgen fortgeſetzt. Den 11ten gab ich ihr ein gelindes Abführungsmittel; und, da ſich wieder Milch in die Brüſte gefunden hatte, fing ſie an ein Kind (das ihrige war in der Geburt geſtorben) zu ſäugen, welches ſie noch fortſetzt und ſich dabey ſehr wohl befindet.

Vierte Beobachtung.

Eine Frau von 23 Jahren kam, nach einer ſehr beſchwehrlichen Schwangerſchaft, den dritten Januar dieſes Jahrs ganz glücklich nieder. Den 5ten bekam ſie ein Fieber, das man für Milchfieber hielt; doch fand ſich keine in den Brüſten,

welche im Gegentheil in demſelben Verhältniſs ſchlaff und weich wurden, als ſich der Unterleib auffpannte; die Extremitäten wurden zugleich ödematös, es entſtand ein häufiger, ſtinkender Durchfall von milchartigen Materien, eine Verwirrung des Verſtandes, und man fing an an ihrem Leben zu zweifeln. — So ſah ich ſie den *achten*, und ich fürchtete in der That, zu ſpät gerufen zu ſeyn. Der faſt ganz fehlende Puls, die ungeheure Dikke der Arme, welche ſo augenſcheinlich mit einer milchartigen Feuchtigkeit angefüllt waren, daſs, wenn man hineinſtach, dergleichen herausdrang, der Meteorismus, der unaufhörliche milchartige Durchfall, die Sinnloſigkeit, alles dieſs lies mich den traurigſten Ausgang prophezeyen. Demohneracht, ſo wenig Hofnung ich mir auch machen konnte, gab ich ihr ſogleich 20 Gran Jpecacuanha auf zweymal, worauf ſie ſich reichlich erbrach. Gleich darauf lies ich die Oelmixtur mit Kermes und eine Abkochung von Althäewurzel anfangen. Den 9ten gab ich die Jpecacuanha wieder; es erfolgte wieder ſtarkes Erbrechen; die Arme verlohren etwas von ihrer Dikke, der Puls hob ſich, die Reinigung, die bis dahin gefehlt hatte, zeigte ſich wieder ein wenig; der Durchfall minderte ſich. Die Beſſerung war freylich nur ſehr unbedeutend, und die Unempfindlichkeit noch die nehmliche. — Den 10ten gab ich wieder 15 Gran Jpecacuanha, worauf ſie ſich ſehr reichlich erbrach. Nun hob ſich der Puls vollkommen, und der Meteorismus fiel ſehr; die Extremitäten verlohren ſehr viel von ihrem Umfang; und der Durchfall hörete faſt völlig auf. Den 11ten und 12ten wurde das vorige Tränkgen und Ptiſane, den 13ten ein Abführungsmittel von drey Quent Senesblätter, dritt-

halb Unzen Manna, und ein Quent Arcanum duplicatum gegeben. Diefs Mittel wurde den 15ten und 17ten wiederholet, und nun bekam fie den Gebrauch ihrer Sinnen wieder, die Arme wurden natürlich, der Durchfall verlohr fich ganz, und der Unterleib war weich und frey. Die Beine blieben noch einige Wochen gefchwollen, welches fich aber auch auf den Gebrauch der China und einige Leibesbewegung verlohr, und die Kranke war in der Mitte des Februars vollkommen hergeftellt, welches fie auch noch jetzt ift.

Fünfte Beobachtung.

Eine Frau von 31 Jahren wurde den 10ten Januar diefes Jahrs, am dritten Tage ihres Wochenbetts, von einem Milchfchlagflufs, mit einer allgemeinen Leucophlegmatie, befallen. Jch wurde den eilften gerufen. Durch das Beyfpiel der vorigen Kranken, die ich zu gleicher Zeit beforgte, aufgemuntert, lies ich fogleich um die ganz fehlende Sinnlichkeit etwas zu erwecken, zwey Blafenpflafter auf die Arme legen, und, da diefelben fehr kräftig gewürkt hatten, den folgenden Tag, wo die Kranke einige Lebenszeichen von fich gab, 20 Gran Jpecacuanha geben, welche ftarkes Erbrechen erregten. Jch lies hierauf Leinfaamentifane, und die mit Kermes verfetzte Oelmixtur nehmen, und den 12ten wieder eine Gabe Jpecacuanha. Die Kranke bekam den völligen Gebrauch ihrer Sinne wieder, das Fieber verfchwand gänzlich, aber die allgemeine Gefchwulft blieb, und die Krankheit wurde chronifch. Jch fetzte Ptifane und Tränkgen fort. Den folgenden wurde fie von ihren Verwandten, aus Sparfamkeit, ins Hofpital gebracht, wo ich

ſie weiter nicht zu ſehen bekam, und wo ſie zu Anfang des Märzes ſtarb.

XXX.

Heilung einer Geſchwulſt der Füſse und des Kniees durch Quekſilbereinreibungen.

(S. Gazette de Santé 1789. p. 63.)

Eine junge Frau trank unvorſichtiger Weiſe, während ihrer Reinigung, nach einer ſtarken Erhitzung ein Glaſs kalt Waſſer, worauf der Blutfluſs augenblicklich ſtehen blieb. Jhre Füſse fingen an zu ſchwellen und ſich zu entzünden, bald darauf bekam ſie Schauern und Fieber mit Schmerzen in allen Gliedern. Dieſs gab ſich, aber die Fieberbewegungen kamen alle zwey bis drey Wochen wieder, und dann nahm die Entzündung der Beine allemal zu. Nach Verlauf eines Jahrs hatten die untern Extremitäten eine auſſerordentliche Dikke erreicht; aber die Geſchwulſt war nun ganz ohne Entzündung, vielmehr kalt und hart, und unterſchied ſich dadurch von dem Oedem, daſs ſie keine Gruben vom Fingerdruck annahm, und Abends nicht merklich wuchs. Auſſerdem befand ſich die Kranke völlig wohl, nur daſs die monatliche Reinigung in geringerer Menge erſchien. Ohneracht des Gebrauchs einer Menge Mittel, vorzüglich der cauſtiſchen und blaſenziehenden Klaſſe, die aber faſt gar keine Ausleerung bewürkten, blieben die Beine drittehalb Jahre lang in dem beſchriebnen Zuſtand. Nun fing man

kleine Quekſilbereinreibungen an, mit denen nach und nach von einem halben Quent an bis zu einem ganzen alle Abende geſtiegen wurde. Dabey nahm die Kranke wenig Nahrung, und lies die Beine horizontal liegen. Jn Zeit von drey Wochen hatte ſich die Geſchwulſt geſetzt, und die Beine waren weich und ſchlaff, und nach drey Monaten war die Haut ſo loſe, daſs alles beynahe, was ſie vorher ausgeſpannt hatte, eingeſaugt zu ſeyn ſchien. Das Quekſilber griff den Mund ſehr wenig und die Gedärme gar nicht an; aber ſie ſchwitzte viel und gab eine Menge Urin von ſich.

Ein junger Menſch bekam eine lymphathiſche Geſchwulſt in der Kniebeuge, die, weil ſie der Artieria politiae ſehr nahe war, anfangs für eine Pulsadergeſchwulſt gehalten wurde und dem Kranken viele Sorge machte. Er conſultirte verſchiene Wundärzte, die aber unbeſtimmte Antworten gaben, und ſich blos auf Diätvorſchriften einſchränkten, bis die Natur des Uebels mehr entſchieden ſeyn würde. Ein anderer verordnete Bäder mit erweichenden Localmitteln, aber die Geſchwulſt nahm davon zu, und ihre lymphatiſche Natur wurde nun immer ſichtbarer, da auch der vordere Theil des Kniees auf ähnliche Art anlief. — Zuletzt rieth eine Perſon, die viel white ſwellings geſehen hatte, den Gebrauch der Quekſilbereinreibungen, zuerſt unten am Fuſs, und dann nach dem Lauf der lymphatiſchen Gefäſse immer höher ſteigend an; dabey muſte Vigons Quekſilberpflaſter auf der Geſchwulſt getragen werden. Kaum war die vierte Einreibung geſchehen, als dieſelbe faſt ganz verſchwand; und gegenwärtig iſt ſie ganz unſichtbar, da ſie doch nach

dem Gebrauch der Bäder bis zur Gröſse eines ſtarken Hünereyes geſtiegen war.

Ohne Zweifel öfnete hier das Quekſilber der Lymphe wieder den Weg, und zertheilte dadurch die von ihrer Hemmung entſtandene Geſchwulſt. Wer die Menge dieſer Gefäſse kennt, die in unzähligen Anaſtomoſen den Fuſs hinauflaufen, und unter der Kniebeuge weggehen, um nach den Weichendrüſen zu kommen, dem wird dieſs nicht unbegreiflich ſeyn.

XXXI.

Entbindung einer todten Frau auf dem natürlichen Wege; von Herrn Düvigneau, Wundarzt zu Ath.

(S. Eſprit des Journaux, 1790. Juillet.)

Der Nutzen und der glückliche Erfolg des Kaiſerſchnitts am lebendigen Körper iſt durch die genauen Unterſuchungen und Erfahrungen, die man darüber ſeit dem Jahr 1583. angeſtellt hat, jezt völlig entſchieden.

Jn zwey Fällen wird er, nach der Meynung aller Schriftſteller für unvermeidlich gehalten, einmal, wenn die Frau vor der Entbindung ſtirbt, und dann wenn bey einer Lebenden die Entbindung durch den natürlichen Weg unmöglich iſt. Das letztere iſt ausgemacht, aber daran finde ich noch ſehr Urſache zu zweifeln, daſs es hinreichend ſey, eine nicht entbundene Perſon für tod zu hal-

ten, um auch ſogleich den Kaiſerſchnitt an ihr zu machen. Nachfolgende Beobachtung wird dieſs beweiſen:

Den 22ten April 1790. war ich bey dem Tode einer Dame gegenwärtig, deren vortrefliche Eigenſchaften und wohlwollender Karakter ſie allen ihren Bekannten unvergeſslich machen werden. Mein Gefühl ſträubte ſich gegen die Operation des Kaiſerſchnitts, und überdieſs hielt mich die Schwierigkeit ſich ſogleich von der Gewiſsheit des Todes zu verſichern, und die Gefahr für das Leben des Kindes, wenn man mit der Operation bis zu entſcheidenden Todesanzeigen warten wollte, davon ab. Demohneracht bereitete ich alles zur Operation vor, in der Beſorgniſs, daſs vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe ſich der natürlichen Entbindung widerſetzen möchten. — Die Dame war an einem Entzündungsfieber geſtorben, was eine krampfigte Reizung im ganzen Nervenſyſtem verbreitet zu haben ſchien, und überdieſs war ſie erſt im ſiebenten Monat der Schwangerſchaft, und folglich hatte der Mutterhals noch zwey Drittheil ſeiner natürlichen Vollkommenheit und Dicke. Aber da dieſs Organ ſchon mehrere Ausdehnungen erlitten hatte, (es war die neunte Schwangerſchaft), ſo gab der Muttermund, ob ich ihn gleich vollkommen verſchloſſen fand, doch dem Einbringen eines Fingers nach, und ſo konnte ich auch die andern nach und nach mit leichter Mühe einbringen, und in vier Minuten war die Fuſsgeburt gemacht, da die Operation mehr Zeit erfodert haben würde.

Die Mittheilung dieſer Geſchichte hat keine andere Abſicht, als die Geburtshelfer zu veranlaſſen, der natürlichen Entbindung bey todten oder

oft nur todſcheinenden Frauen den Vorzug vor dem Kaiſerſchnitte zu geben, auſser in Fällen, wo eine üble Bildung des Beckens oder die Unmöglichkeit den Muttermund zu erweitern, die Operation unvermeidlich macht. — Jch weiſs zwar, daſs die Gewohnheit dieſem Vorſchlag entgegen iſt, aber ich glaube, die Erfahrung, die in dieſem Fall ſo glücklich war, wird zu ſeinem Vortheil entſcheiden.

XXXII.

Beobachtungen eines periodiſchen ſoporöſen Zufalls und einer Nyctalogie, die beyde geheilt wurden, von Herrn Rigal.

(S. Memoires de l'Academie des Sciences et belles Lettres de Toulouſe. 1788.)

I.

Ein junges Mädgen von eilf Jahren ſpürete dann und wann eine Auftreibung des Magens, und hatte alle Tage einen Anfall von tiefer Ohnmacht, in welcher ſie anderthalb bis zwey Stunden ohne Bewegung ohne Bewuſtſeyn und in einem todtenähnlichen Zuſtand lag; ihr Mund und ihre Augen waren feſt verſchloſſen. Jn den Zwiſchenzeiten dieſer Anfälle ward ſie vom Heiſshunger geplagt. Hr. *Rigal* öfnete ihr in dem Anfall die Augen, und ſie blieben offen; eben ſo den Mund, welcher, nachdem er ohngefähr zehn Minuten offen geſtanden hatte, ſich unvermerkt ſchloſs. Arme, Kopf und alle Glieder nahmen jede Lage an, die man ihnen

gab, und fielen dann nach ihrer Schwehre zurück, wenn fie nicht mehr unterftützt wurden; ganz wie bey einem Leichnam, der eben verfchieden ift. Der Puls war hart, klein und fehr langfam, und das Athmen mühfam.

Vergebens wurden die ftärkften Gerüche als flüchtiges Alcali und geiftige Dinge, ferner Nadelftiche an verfchiedenen Theilen des Körpers, und andere Mittel zu ihrer Erweckung angewendet. Sie fühlte nichts von allem. Nach dem gewöhnlichen Termin diefes Zufalls erwachte fie von fich felbft äufserft ermattet, und ohne fich etwas von dem Gefchehenen zu erinnern. Herr *Rigal* war überzeugt, dafs die Nerven und das Gehirn diefer Perfon angegriffen fey, und dafs, wenn gleich die geiftigen Dinge während des Paroxysmus nichts gethan hatten, doch das gewiffefte Mittel zu einer glücklichen Veränderung diefs feyn würde, die ganze Mafchine in demfelben Augenblick, wo fie zu wanken anfing, lebhaft zu erfchüttern. Er nahm feine Zuflucht zu einem Brechmittel, und lies ihr in dem Zeitpunkt, wo fie eine Art von Uebelfeyn und eine Verdunkelung der Augen, die gewöhnlichen Vorboten des Zufalls, empfand, die Hälfte von einer Auflöfung von fechs Gran Brechweinftein in einem Pfund Waffer nehmen, und die andere Hälfte einige Zeit darnach. Es erfolgten heftige Würkungen, die den ganzen Körper durcharbeiteten; der Zufall blieb aus, und hat fich feitdem nicht wieder fpühren laffen. Sie hat feitdem zugenommen, und geniefst eine vollkommne Gefundheit.

II.

Ein Mann von 55 Jahren sah bey Tage gar nicht, nur bey trüben Wetter ein wenig; aber bey Nacht so gut, dass er ziemlich kleine Gegenstände auf zehn bis zwölf Schritt weit unterscheiden konnte. Herr *Rigal* fand seine Augen roth und thränend, und die Pupillen so verengert, dass ihr Durchmesser kaum für die feinste Sonde weit genug zu seyn schien. Als er ihn aber nach Untergang der Sonne wieder untersuchte, fand er ihn frey und ohne Führer herumgehen, und die Augensterne beträchtlich erweitert. Obgleich das Zimmer sehr dunkel war, so erkannte und benennte doch der Kranke alles bis auf die kleinsten Meubles. Man zündete ein Licht an, die Pupillen zogen sich sogleich zusammen und das Sehen ward undeutlich; man zündete noch eins an und setzte es gerade vor den Kranken; augenblicklich schlossen sich die Pupillen noch mehr, und der Kranke sah gar nichts. Herr *Rigal* glaubte, dass es zur Wiederherstellung der natürlichen Ordnung hinreichend seyn würde, die Masse der Säfte zu reinigen und die Ursache des Uebels nach aussen zu ziehen. Er verordnete daher blutreinigende Brühen, Molken, erweichende und auflösende Bähungen, und ein Haarseil in den Nacken. Diese Mittel halfen nichts. Er lies hierauf die Augen mit einer Binde bedecken, damit die Pupillen nicht mehr vom Licht zur Zusammenziehung gereizt würden, und ihren natürlichen Zustand wieder annähmen. Nachdem er dieselbe beynahe einen Monat getragen hatte, wurde sie abgenommen, und der Kranke sah bey Tage recht gut, und fast gar nicht des Nachts. Aber kaum hatte er einige Tage wieder das Tageslicht ausgehalten, als sich die

Verdunkelung wieder einſtellte. — Nun wurde eine neue Binde angelegt, die aus einem Stück, zwölffach zuſammengelegter, Gaze beſtand, wovon man alle vier oder fünf Tage eine Lage wegnahm. So gewöhnten ſich die Augen unmerklich an das Licht, und die Methode glückte ſo vollkommen, daſs der Kranke jetzt eben ſo gut bey Tage lieſt und ſchreibt und ſeine Berufsgeſchäfte treibt, als vor ſeiner *Nyctalogie.*

XXXIII.

Beobachtung einer veneriſchen Krankheit, deren Ausgang tödlich war; von Herrn Dagneau, Wundarzt zu Perpignan.

(S. Journal de Medecine 1789. Avril.)

Den 6ten Jun. 1784. kam der Korporal *la Victoire* mit einem veneriſchen Bubon ins Hoſpital, der in der rechten Seite ſaſs, und ſchon einige Zeit ohne alle bedenkliche Zufälle geeitert hatte. Er muſte ſich gewöhnlicher Hausbäder bedienen, zu denen er durch ein Aderlaſs und Abführungsmittel vorbereitet worden war, aber nach einigen Tagen ihres Gebrauchs bekam er plötzlich oben am Schenkel, wo der Bubo lag, eine heftige Spannung, einen lebhaften klopfenden Schmerz mit Entzündung verbunden, Schlafloſigkeit und Fieber. Dieſs alles lies mir vermuthen, daſs ein groſser Depot nach dem leidenden Theil auf dem Wege ſey. Jch ſuchte denſelben durch alle paſſende Mittel, als Aderläſse, ſo viel es die Kräfte erlaubten, ſchmerz-

ſtillende viermal täglich erneuerte Cataplasmen, verſüſsende und kühlende Ptiſanen, beruhigende Tränkgen und ſtrenge Diät zu verhüten, aber vergebens. Nach fünf bis ſechs Tagen entdeckte ich einen Abſzeſs, deſſen Materie ſehr tief zu liegen ſchien; ich öfnete ihn, brachte den Finger in die Oefnung, und fand, daſs ſie mich nach der *Cruralarterie* zu führte. Dieſs hinderte mich weiter zu ſchneiden, um nicht dieſe Pulsader zu treffen. Indeſs war der Einſchnitt hinreichend, um der groſsen Menge Eiter, das hier geſammlet war, Ausfluſs zu verſtatten. Obgleich der Kranke jeden Tag zweymal verbunden wurde, ſo kam doch jedesmal ſehr viel Materie aus der Tiefe zum Vorſchein, welches eine entfernte Quelle anzeigte. — Dabey wurde er beſtändig von einem ſehr brennenden Fieber mit doppelten Exacerbationen täglich gequält, woran er den 21ten Julius ſtarb.

Leichenöfnung.

Bey der Section fand ſich, daſs der Sitz des Abſzeſses in dem dreyeckigten Winkel war, den der Muſculus pectinaeus und iliacus in der Gegend ihrer Befeſtigung an den kleinen Trochanter bilden, daſs er ſich nach innen in das Zellgewebe und die Fetthaut hinein erſtreckte, die oben am Schenkel den Zwiſchenraum des triceps ſuperior und cruralis ausfüllen, daſs er längſt dem Schenkel bis in den Unterleib hinein ging, und daſs ſelbſt die membranöſe Scheide, die die Cruralarterie bis unter das *Poupartſe Bchand* umgiebt, geſchmolzen war.

Bemerkungen.

Je mehr man Beobachtungen über die veneriſche Krankheit ſammlen wird, deſtomehr wird man

überzeugt werden, dafs durchaus nicht eine und dieselbe Methode auf alle anwendbar ist, und dafs man sie nach der besondern individuellen Constitution, nach der Art der Krankheit und nach den Symptomen, die sie oft so verschieden von ihrer wahren Natur darstellen, einrichten mufs. Wir glauben diefs in einem Werke *) gezeigt zu haben, das die Absicht hat, das Publikum hierüber aus dem Jrrthum zu ziehen, und die Unglücksfälle zu verhüten, die mit einer schiefen Anwendung des Quecksilbers verbunden und die nothwendigen Folgen des gewöhnlichen Schlendrians sind. — Wir werden keine Gelegenheit versäumen, um dem Gebrauch dieses Minerals die möglichste Ausbreitung in dieser traurigen Krankheit zu verschaffen, aber auch dasselbe, wenn es gefährlich oder unzureichend ist, durch andere Mittel zu ersetzen.

Der Brief des Herrn *Souville*, **) ob er gleich vier glückliche Erfahrungen enthält, hat doch noch nicht völlig unsere Zweifel über den Gebrauch des Opiums heben können. Aber wenn es gleich nicht immer im Stande ist die venerische Krankheit von Grund aus zu heben, wenn es auch Gefühllosigkeit und Betäubung, Verdrüfslichkeit und Melancholie nach sich zieht, und nur als ein accessorisches Mittel anzuwenden ist; so kann es doch zuweilen einen unschätzbaren Nutzen bringen, den nehmlich, *das Gift zu entwickeln und merklich zu machen*, wenn man

*) Exposition raisonnée des différentes méthodes d'administrer le mercure dans les maladies veneriennes.

Observations faites et publiées par ordre du Gouvernement sur les differentes methodes d'administrer le mercure dans les mêmes maladiees.

**) S. oben.

man nur Vermuthungen von seiner Existenz hat, wie diess die fünfte *Souvillische* Erfahrung beweist. Doch überlies man auch hier die Heilung nicht dem Opium, sondern vollendete sie durch Quecksilbereinreibungen. Wenn es aber auch nur diese Eigenschaft hätte, wenn es weiter nichts thäte, als die ausserordentlichen Schmerzen beruhigen, die einige venerische Symptomen zu begleiten pflegen, und die Crise durch den Schweis zu befördern, so würde es immer ein schätzbares Mittel bleiben, besonders da es sich so gut mit dem Quecksilber, sowohl beym innerlichen als äusserlichen Gebrauch, verbindet, die Würkung desselben mäsigt, und sie in manchen Fällen mächtig unterstützt, wo das Quecksilber allein unwürksam ist. Aber daraus folgt noch nicht, dass man die Kur allein und ausschliesslich diesem, noch nicht durch Erfahrungen völlig bestätigten Mittel, anvertrauen dürfe. Sehr vortheilhaft ist es, dass man in diesem Fall das Opium ohne Gefahr in stärkern Dosen geben kann als gewöhnlich, welches besonders dann nützlich ist, wo diess Mittel passend ist, ohne Anzeigen von venerischen Gift zu haben.

XXXIV.

Beobachtung eines Krebsgeschwührs im Magen, von Herrn Bertheau Wundarzt zu Charenton.

(S. Journal de Medecine 1787. Juin.)

Ein Mann von 72 Jahren, von sehr trockner Leibesconstitution, mäsigen und nüchternen Lebens-

wandel, aber ein Freund von vielem Getränke, klagte schon lang über eine Schwere im Magen. Er war gewohnt oft etwas abführendes zu nehmen, weil ihn, wie er sagte, diese Mittel, vorzüglich aber Brechmittel, sehr erleichterten. Er konnte sich dadurch die Schwere auf zwey bis drey Monate wegschaffen, sodann kam sie wieder, war mit Ekel vor Fleischspeisen verbunden, und wenn derselbe den höchsten Grad erreicht hatte, so muste er wieder zum Laxirmittel greifen. Jn dem letzten Jahre seines Lebens machte er eine Reise im Januar. Seine Gesundheit war erträglich, und er empfand unterwegs keine ausserordentliche Beschwerde. Aber nachdem er sich einige Tage an dem Ort seiner Bestimmung aufgehalten hatte, war er genöthigt verschiedene Wege zu Fuss und zu Pferd zu machen. Den achten Tag seines Aufenthalts fühlte er, indem er Abends seine Stiefeln ausziehen wollte, einen heftigen Schmerz im Rükken, der sich besonders auf die letzten Rückenwirbel erstreckte. Den folgenden Tag machte er, ohneracht er viel Schmerzen hatte, noch eine Reise von zwey Lieues zu Pferde, wodurch dieselben sehr vermehrt wurden, und er litt die drey Wochen, die er noch abwesend war, viel davon. Da er den 17ten Januar ankam, fand ich ihn sehr verändert, und gleichsam ausgetrocknet, die Haut blass und durchsichtig, die Augen starr und niedergeschlagen, die Lippen blass; dabey hatte er Ekel für allen Speisen. Jch rieth ihn sich in den Krankensaal zu begeben, aber er wollte seine Geschäfte nicht aussetzen, und hielt seine Krankheit nur für Ermattung. — Einige Tage darauf wurden die Schmerzen so heftig, dass er sich legen muste. Man verordnete ihm eine schickliche Diät, und

eine beruhigende Salbe, die zwey bis dreymal täglich in die Magengegend eingerieben würde.

Die erste Nacht war ganz leidlich, doch war der Puls etwas hoch, wiewohl ohne sonderliche Geschwindigkeit. Die Salbe wurde fortgesetzt, und den dritten Tag war er so leidlich, dass er aufstand, und einige Stunden ausser dem Bett zubrachte. Man wollte ihn den folgenden Tag purgiren, und erlaubte ihm, Abends gekochte Aepfel zu essen. Um fünf Uhr Abends fragte man ihn, wie er sich befinde, er antwortete: etwas besser. Eine Viertelstunde darauf wollte er vom Stuhl aufstehen, fiel wieder zurück, und mit dem Stuhl zu Boden. Man hob ihn auf, und fand ihn sterbend. Jn weniger als einer Minute war er tod.

Ein so schneller Tod veranlaste uns, die Section vorzunehmen, die ich den folgenden Tag in Gegenwart mehrerer Personen machte. Wir fanden im Unterleib die Gedärme leicht entzündet, und eine Brandstelle an der obern Fläche des Pancreas, welches fest mit der grossen Krümmung des Magens verwachsen war. Die andern Eingeweyde waren fast in ihrem natürlichen Zustand. Aber beym Befühlen des Magens entdeckte sich eine Härte, die mir ausserordentlich schien. Er wurde also herausgenommen, und genau untersucht. Von aussen zeigte sich nichts unnatürliches, als eine Geschwulst von der Grösse eines Taubeneyes, zwischen dem Schlund und der Verwachsung mit dem Pancreas; sie war nach oben zugespitzt, weich und schien etwas flüssiges zu enthalten. Jnwendig fanden wir ein grosses Geschwühr, viertehalb Zoll im Durchmesser, und einen halben Zoll hoch, einem Schwamm gleich,

dessen Oberhäutgen weggenommen ist. Dieses Geschwühr hatte verschiedene Gänge, die mit einer eiterigten äusserst stinkenden Materie angefüllt waren. Der Sitz desselben war in der zottigten Magenhaut, und es schien einen Zusammenhang mit der Verwachsung des Pancreas und der oben erwähnten Härte zu haben. Da ich aber diesen merkwürdigen Magen aufheben wollte, mochte ich die Häute nicht durchschneiden. — Zu verwundern ists, dass ein Mensch, der eine solche Eytermasse im Magen trug, so lange leben konnte.

XXXV.

Einfluss der Revolution in Frankreich auf den Gesundheitszustand; von Herrn Pinel M. D.

(S. Esprit des Journaux. 1790.)

Sollten wohl die grosen Revolutionen in der politischen Welt durch die ausserordentlichen Entwickelungen, die sie in den menschlichen Leidenschaften bewürken, nicht eben so sehr die Aufmerksamkeit des Arztes verdienen, als die Witterungsconstitution und der Einfluss physischer Ursachen auf die Gesundheit der Menschen? *) — Jch glaube diese Frage durch einen flüchtigen Blick auf das, was jetzt in Frankreich geschieht, beantworten zu können.

*) So gewiss grosse Volksbewegungen und Leidenschaften, Kriege, allgemeine Noth und allgemeine enthusiastische Freude von dem grösten Einfluss auf den allgemeinen Gesundheitszustand sind, und keine to-

Die politische Welt im Ganzen scheint eben so gut wie ihre Jndividuen, ihre Perioden von Jugend, männlichen Alter und Abnahme zu haben, deren jede sich durch eine eigenthümliche Reihe herrschender Krankheiten auszeichnet, und die besonders in grofsen Städten, wo der Einflufs der Regierung am nächsten ist, bemerkbar sind. — Um mich hier nur auf die zunächst vor der grofsen Revolution hergehenden 20 oder 30 Jahre ainzuschränken, so konnte man da in der Hauptstadt alle Schwächen einer in den letzten Zügen liegenden gesellschaftlichen Verbindung, oder, wie *Rousseau* schon im Jahre 1760. sagte, einer sich zu Ende neigenden Constitution, die Frankreich eine nahe Auflösung drohete, deutlich wahrnehmen. Alle Genüsse, die die schönen Künste geben können, wissenschaftliche und militairische Beschäftigungen, schienen erschöpft; Jn Unthätigkeit und Weichlichkeit, den Folgen des zunehmenden Luxus, zehrte sich der Körper ab, und die nach Unterhaltung strebende Unruhe des menschlichen Geistes schien keinen Gegenstand mehr zu haben; — Daher die noch nie so grofs gewesene Menge von Nervenkrankheiten und Krampfzufällen aller Art, von deren Allgemeinheit nicht nur die Erfahrung der Aerzte, sondern auch die in kurzer Zeit darüber erschienenen Schriften, (eines Tissot, Raulin, Lorry, Pomme

tale moralische Umschmelzung ohne eine beträchtliche Veränderung der physischen Form zu denken ist; so gewifs verdient auch jetzt der Gesundheitszustand von Frankreich die Aufmerksamkeit des philosophischen Arztes, und ich hoffe daher, dafs sowohl diese conzentrirte Darstellung des Herrn *Pinels*, als die nachfolgende ausführliche Schilderung der Gesundheitsconstitution zu Paris, Jnteresse für die Leser haben werden. H.

u. ſ. w.) zeugen. — Als Würkung eben dieſer Urſache müſsen wir auch die ins Unendliche vervielfältigten katarrhaliſch-rhevmatiſchenZufälle anſehen, die immer unzertrennlich von der Atonie und Schlaffheit, und wieder eine neue Quelle chroniſcher Krankheiten ſind. Dazu kam nun noch, daſs durch die Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande, und durch die immer allgemeiner werdende unglückliche Selbſtſucht und eigennützige Denkart, alle Herzen zu Eis wurden, daſs das Gefühl des drückenden Despotismus ihm vollends Kraft und Muth nahm; — und wer weiſs nicht, wie durch Kleinmüthigkeit geringe Zufälle gefährlich werden können?

Kaum ein Jahr iſt vergangen, und alles hat ſich verändert. Die fürchterliche Stimme eines ganzen groſsen Volks hat ſich hören laſſen, und ſchwere Kämpfe haben das Gefühl ſeiner Kräfte wieder in ihm erwekt. Plötzlich brach in der Hauptſtadt die heftigſte Exploſion des Patriotismus und Muths aus, ſie theilete ſich eben ſo ſchnell allen Provinzen mit, und Frankreich wimmelte von Soldaten, bewafnet zur allgemeinen Vertheidigung und zum Schutz der geſetzgebenden Verſammlung. — Die genaueſte Wachſamkeit hat alle böſen Anſchläge, die letzte Zuflucht der ergrimmten Ohnmacht, zernichtet, und unſere frohen Blicke ruhen nun auf dem groſsen herzerhebenden Schauſpiel von allgemeiner Vereinigung und Verbindung aller Weiſsheit und aller Kräfte der Nation zu *einem* Zweck, *öffentliche Glückſeeligkeit.* — Die Einbildungskraft erhebt ſich bey dem Anſchauen des majeſtätiſchen Gebäudes einer neuen geſellſchaftlichen Organiſation, die des erleuchteten Jahrhunderts wür-

dig ist. Nicht auf der Zunge allein sondern im Herzen hallt der heilige Nahme des Vaterlands, und die Würde des Bürgers hat einen neuen unerschütterlichen Grund bekommen.

Muste nicht das tiefe Gefühl dieser neuen politischen Existenz, eine edle Zuversicht, frohen Muth und einen mehr oder weniger brennenden Enthusiasmus in dem Herzen jedes wahren Patrioten verbreiten? — Und aus diesem Gesichtspunkt war es dem beobachtenden Arzt leicht, sich die heilsamen Würkungen des erwachsenden Freiheitsinnes zu erklären. Entwickelung dessen, was man Gemeingeist (public spirit) nennt, thätiger und unermüdlicher Eifer, ein hartes und beschwehrliches Leben, diess alles hat zusammengewürkt, dem physischen Karakter einen neuen Schwung, und allen Bewegungen der körperlichen Oeconomie neue Lebhaftigkeit und Energie zu geben. „Ich befinde mich besser seit der Revolution," höret man eine Menge Personen sagen, denen dieser Ausdruck Ehre macht.

Ohne Zweifel ist es eben diese moralische Ursache, die zu der seit der Revolution auffallenden bemerklichen Verminderung der Krankheiten und Todesfälle in der Hauptstadt beygetragen hat, so sehr man auch auf die Witterung, Jahreszeit und Auswanderungen rechnen muss. — Die *Vapeurs* und tausend andere Zufälle, Folgen der Unthätigkeit des Körpers und der Anspannung des Geistes, schienen sich bey diesen unaufhörlichen heftigen Erschütterungen aller Gesellschaftsklassen ganz zu verlieren, da hingegen kleinmüthige und sich selbst quälende Seelen auch manchen Nachtheil von diesen tumultuarischen Be-

wegungen erfuhren. Bey einigen entſtanden Bruſtbeklemmungen mit peinlicher Angſt verbunden, bey andern eine finſtere Betäubung, die bey dem geringſten Schrecken durch Zuſammenfahren und convulſiviſche Bewegungen unterbrochen würde. Jch habe einen Mann gekannt, der zwey Monate lang dergeſtalt von dieſen paniſchen Schrekken gequält würde, daſs er ſich endlich das Leben nahm. Vorzüglich litt das ſchwächere Geſchlecht, ſo lange die Unruhen dauerten, an Stickungen, krampfhaften Kopfweh, Zittern der Glieder, und allen Wirkungen der Conſternation und des Schreckens. Jch übergehe die heftigern Angriffe, die einige barbariſche und blutige Auftritte allgemein hervorbringen muſten.

Es iſt unbeſchreiblich, was für ein groſses und mannichfaltiges Gemählde die Würkungen der verſchiedenen Leidenſchaften darbieten, die das Erwachen eines groſsen Volks von einer langen Schlafſucht veranlaſst, und wie auffallende Kontraſte in ihrem Ausbruch und Karakter, ſich nach der Verſchiedenheit der Gemüthsſtimmung, der Verſtandskräfte und des Jntereſſe bemerken laſſen. Wie konnten warme und ſchwache Seelen ſich für jenem Grad von Ueberſpannung und Exaltation wahren, deren Ausbrüche von den Aerzten ſo leicht für Narrheit genommen werden? Von *der* Art war jenes ekſtatiſche Gefühl der allgemeinen Glückſeeligkeit und Vaterlandsliebe, das an Wahnſinn gränzte, wie z. E. die Erſcheinung jenes Menſchen, der ſich der Nationalverſammlung als einen Abgeſandten des ewigen Vaters, geſchickt um ſie ihrer Arbeiten zu überheben und *Frankreich* neue Geſetze zu geben, ankündigen lies. Eine andere Art dieſer Gemüths-

verwirrung äusserte sich in finstrer Melancholie, und Tiefsinn mit untermischten Schrecken, oder in würklicher Wuth mit den schrecklichsten Verwünschungen der Feinde des Vaterlands. Man hat mich versichert, dass nach angestellter Untersuchung in den Kirchspielen von Paris sich weit mehr Wahnsinnige gefunden haben als ehedem, und ich kann aus meiner Erfahrung hinzufügen, dass die mir vorgekommnen Beyspiele fast lauter Weiber waren, die auch hier die Opfer ihrer zu grossen Empfindsamkeit wurden.

XXXVI.

Witterungs- und Gesundheitszustand von Paris, im Jahr 1790.

(Aus allen Monatsstücken des Journal de Medecine ausgezogen.)

Januar.

Der höchste Grad der Wärme war + 10, der geringste + 5 Reaum. Therm. — Der höchste Barometerstand 28 Zoll 5 Lin., der geringste 27, 1. — Der Wind größtentheils südlich. Die Luft feucht und lau, viel Regen.

Rhevmatische Beschwerden waren häufig und regelmäsig, und verlangten Blutausleerungen ehe man durch schweisstreibende Mittel zu Hülfe kommen durfte, denen sie dann bald wichen. Auch *katarrhalische* Zufälle waren gewöhnlich, doch gutartig und selten entzündlich; oft gesellten sich Durchfälle und Koliken hinzu. — Sehr häufig

kamen *Wechselfieber* vor, sie waren hartnäckiger, mehr zu Rezidiven geneigt, und unregelmäſsiger als im vorigen Monat. — *Hautausschläge* von mancherley Art, der Rothlaufsgürtel (Zona), die Rötheln bey den Kindern, und die Rothlaufsfieber bey Erwachsenen stellten sich zahlreich, doch ordentlich, ein. Die Blattern fuhren fort zu grassiren, waren aber gutartig. Man muste oft bey den zusammenflieſsenden, auch sogar bey einigen discreten, Aderläſse bey der Abtrocknung anwenden. — Gallichte und bösartige Fieber waren selten, doch äuſserten sich bey letztern ungewöhnliche Symptomen, die sie aber nicht gefährlicher machten. — Zu Ende des Monats bemerkte man *entzündliche katharralische Zufälle*, besonders der Brust. *Schlagflüße*, *Lähmungen* und *podagrische Beschwerden* waren nicht selten.

Februar.

Thermometer und Barometerstand wie im vorigen Monat, der Wind meist S. und SW. — viel Nebel und Regen — die Luft in der ersten Hälfte kühl und zuweilen Frost, in der letzten lau und Frühlingsartig. Die Frühlingsblumen blühten schon.

Der Gesundheitszustand war fast der nehmliche wie im vorigen Monat. *Katarrhalische* und *rhevmatische* Zufälle fuhren fort sich in Flüſsen, Husten, Schnupfen, Koliken, Durchfallen zu äuſsern, welche durch gelind Schweiſstreibende Mittel bald zu heben waren. Jn den ersten vierzehn Tagen war das Aderlaſs noch öfters nöthig, in den letzten hingegen sehr selten.

Unter alten und cachectischen Personen herrschte ein katarrhalisch rhevmatisches, mit Brand

verbundenes, Fieber, welches viele am dritten und vierten Tage der Krankheit wegraffte. Das Fieber war sehr gering, die Hauptklage war ein Gefühl von Spannung und Engigkeit in der Brust, wie das Drücken eines Steins auf dieselbe; dabey fliegende Schmerzen bald in einer von beyden Seiten, bald im Rücken, bald in den Schultern. Gallichter Abgang zeigte sich beständig die wenigen Tage hindurch, dafs diese Krankheit dauerte. Zahlreiche und erneuerte Zugpflaster haben einigen das Leben gerettet, aber gewöhnlich verlangte man zu spät Hülfe, weil der Anfang unbedeutend schien. Besonders herrschte diese Krankheit unter dem Volke.

Auch fanden sich mehrere *Gekrösfieber* (mesentericae) von sehr üblen Karakter ein. Die Kranken starben den 5ten oder 7ten, und andere, wo Metastasen entstanden, den 14ten oder 15ten Tag der Krankheit. Sehr häufig bekamen die Spanischen Fliegen brandigte Schorfe. — Die *Gallenfieber* hatten nichts besonders. Es gab sehr viel Ausschlags- und Rothlauffieber, und viel Ausschläge ohne Fieber, als Hitzblattern, die Zona, Flechten, die sich auf Aderlassen und Blutreinigende Mittel bald verlohren. — Das *Podagra* war sehr angreifend, und verursachte einige schnelle Todesfälle und verschiedene hartnäckige Anomalieen. — *Blutschlagflüsse* waren häufig, und fast alle mit Blutergiesungen verbunden. — Die *Blattern* dauerten fort, und blieben gutartig und regulair, wenige Anomalieen ausgenommen. — Ueberhaupt waren die chronischen Beschwerden stürmischer, und ihre Perioden schneller.

März.

Der höchste Grad der Wärme + 7 R. Therm. der geringste + 2, der höchste Barometerstand 28 Zoll 5 Lin.; der niedrigste 27 Zoll 6 Lin. — Der Wind meistens S. und SO. Die Luft kühler wie im vorigen Monat und feucht und nebelicht.

Dadurch wurden die *Flüße* und *Katarrhe* unterhalten. Auch die *Gichtbeschwerden* zeigten sich häufig und arteten aus. Brustfieber, meistens gallicht katarrhalischer Natur, die besonders bey Alten und cachektischen leicht in Brand übergingen, und am 4ten 5ten Tage tödteten. Bey starken gesunden Personen waren sie sehr heftig, und erforderten, ihres entzündlichen Karakters wegen, oft wiederholte Aderläße im Anfang, und Spanische Fliegen im Verlauf der Krankheit. — Eben diese Behandlung verlangten die *Pleuro - Peripneumonieen.* Besonders muste der Auswurf durch würksame incidentia befördert werden, denn die Crise geschah immer erst nach reichlichem Auswurf, wobey sich gewöhnlich auch häufiger Abgang von Galle einstellte. Die Genesung war langsam und leicht den Rezidiven ausgesetzt, welche am besten durch Fiebervertreibende Abführungsmittel verhütet wurden.

Die *nervigt - lymphatischen* oder *bösartigen* Fieber waren sehr heftig, und es starben viele Kranke am 12ten bis 16ten Tage derselben. Ein besonderes Symptom war die Stickung, welche Abends und die Nacht hindurch unerträglich wurde, und auch bey und nach der Genesung zurückblieb. Jn diesem Falle thaten Blutigel am Mastdarm, und tonische Seifenmittel sehr gut.

Die *Ausſchlagskrankheiten* waren häufig, und wenn gleich anfangs die Symptomen heftig waren, ſo bewirkte doch das Aderlaſſen und Brechmittel bald Erleichterung und ſchnellen Verlauf der Krankheit. — Die *Blattern* waren zuſammenfließend aber gutartig.

Das *Podagra* war anomaliſch und ſchwer in den Füſsen zu erhalten; es verurſachte einige Schlagflüſse. — Die *Bruſtkrankheiten* gingen leicht in Lungenſucht über.

April l.

Der höchſte Grad der Wärme war + 11, der geringſte + 1. Der höchſte Barometerſtand 28 Z. 8 L. Der tiefſte 27 Z. 10 Lin. Der Wind S. und SO. Die Luft feucht, und nebeligt.

Daher blieben die Katarrhe, Rhevmatismen, Halsentzündungen, Durchfälle, Koliken, Gichtbeſchwerden und Ausſchlagskrankheiten gewöhnlich. Die *Katarrhe* hatten nichts beſonders, wenn ſie einfach waren; complizirten ſie ſich aber mit rhevmatiſcher und Gichtmaterie, ſo wurden ſie ſehr entzündlich und um ſo gefahrlicher, da ſie in den erſten Tagen mit ſehr leichten Zufällen verbunden waren. Aber ſchnell nahm die Entzündung ſo überhand, daſs ſie oft vom 5ten bis 7ten Tage ſchon in Brand überging, und nicht blos die, welche den Anfang vernachläſsigten, ſondern auch einige, die ſehr ſorgfaltig behandelt wurden, ſtarben daran. Dieſes falſche Bruſtfieber gehörte würklich zu den bösartigſten, und zeichnete ſich beſonders durch die allgemeine Verſtopfung der Lungengefäſse mit einer ſehr zähen und in einer gewiſſen Periode durch keine Kunſt auflöslichen

Lymphe aus. Die Senegawurzel that noch das beste, wenn sie in Zeiten angewendet wurde. Auch das flüchtige Alcali würkte vortreflich, indem es hie und da critische Schweisse und reichlichen Auswurf erregte. Die Genesung war langsam und oft mit Husten und eiterartigem Auswurf begleitet, die auf den Gebrauch der Eselsmilch wichen.

Ausser diesen herrschten auch *lymphatische Fieber*, die oft sehr gefahrlich wurden. Bey den mehresten äusserte sich eine ausserordentliche Brustbeklemmung während der Exacerbation des Nachts, und es erfolgten Versetzungen auf die Lunge, die vom 14ten bis zum 21ten Tage tödlich wurden. Die Spanischen Fliegen hatten wenig Nutzen, oder vielmehr wenig Würkung, weil sie nur Schorfe bildeten. Am Tage befanden sich die Kranken leidlich.

Rothlaufartige Zufälle waren häufig und unordentlich, und verbreiteten sich nach und nach über den ganzen Körper, den Haarwuchs ausgenommen, welcher frey blieb.

Die *Blattern* wurden seltner und blieben gutartig. Die *podagrischen* Zufälle hatten einen langsamen Gang und viel Anomalieen. — Häufig bemerkte man *Gelbsuchten*, die am besten durch vegetabilische Diät gehoben wurden. — Auch *scorbutische* Zufälle waren gewöhnlich.

May.

Der höchste Grad der Wärme + 16, der geringste + 1. Der höchste Barometerstand 28 Z. 6 L. der tiefste 27 Z. 10 L. Der Wind N. und O. — Die Luft kalt und trocken, auch einige Nachtfröste.

Die Krankheiten von unterdrückter Ausdünstung dauerten fort, und wurden entzündlicher. Die *lymphatischen* oder *bösartigen* Fieber wurden seltner und weniger gefährlich.

Die *Gallenfieber* waren die herrschende Krankheit. Sie verbanden sich mit Brustkatarrhen, waren mehr oder weniger entzündungsartig, und sehr oft mit symptomatischen Hautausschlägen vergesellschaftet. Blutlüftungen, besonders durch Blutigel am Mastdarm waren unumgänglich nöthig, um den allgemeinen Reiz und die Anspannung der Gefäfse zu mildern, und die Crise zu erleichtern. — Die Spanischen Fliegen bewürkten nur Schorfe und Zunahme der Zufälle. — Bösartige und entzündliche Brustfieber waren, besonders bey Alten, sehr gewöhnlich. Die *Blattern* dauerten gutartig fort. — Die *Wechselfieber*, die einige Zeit aufgehört hatten, stellten sich wieder ein, und behielten ihren Frühlingskarakter. — *Gichtpatienten* litten sehr, doch war die Gicht regelmäfsiger. — Die *Schlagflüße* waren häufig.

Junius.

Der höchste Thermometerstand war + 14, der niedrigste + 1. Der höchste Barometerstand 28 Z. 3 L. der tiefste 27 Z. 3 L. Der Wind meistens N. und NW. — Die Witterung kalt und trokken; sogar einigemal Frost.

Die Krankheiten waren fast dieselben wie vorigen Monat. Vorzüglich äufserten sich *gallichte Zufalle* unter mancherley Gestalten, und am gewöhnlichsten als Wechselfieber, welche die herrschende Krankheit waren. Sie hatten nichts ungewöhnliches, und entschieden sich mehrentheils durch

Brech-

reichliche gallichte Ausleerungen, zuweilen durch einen Hämorrhoidalfluſs, der vor den Ausleerungen vorausging. Bey denen, wo dieſe Ausleerungen nicht erfolgten, entſtanden rothlaufartige Zufälle, die immer wieder kamen, bis man die kritiſchen Gallenausleerungen in Gang gebracht hatte. — Bey andern äuſserte ſich die Galle nur durch mannichfaltige Ausſchläge, durch Flechten, Rothlauf u. ſ. w., verlangte aber immer dieſelbe ausleerende Methode.

Die *gallicht katarrhaliſchen* Fieber waren bösartig und gefährlich, und beſonders unter dem Volke ſehr gewöhnlich. Gleich in den erſten Tagen zeigte ſich eine Anlage zum Brand, mit einem allgemeinen Verluſt der Kräfte, die durch nichts aufzurichten waren. Blaſenpflaſter bewürkten nur brandigte Schorfe und nicht die geringſte Erwekkung der Lebenskraft. Die Kranken klagten eine brennende Hitze in der Bruſt, die den Magen mit einnahm, convulſiviſche Bewegungen des Zwerchfells mit Beklemmung, mehr oder weniger Huſten, aber gar keinen Auswurf, und gänzliche Abneigung für allem Getränk. Faſt alle ſtarben ſchon den 6ten oder 7ten Tag der Krankheit. — Die *gallicht rhevmatiſchen* Bruſtfieber ſtellten eine Menge merkwürdiger Zufälle dar. Beym Anfall Huſten, Engbrüſtigkeit, Stechen in der rechten Seite, von den falſchen Rippen bis zum Schlüſſelbein oder Schulterblatt, der Auswurf bald ſtark bald wenig, mit Blut, und oft mit ſchwärzlichen geronnenen Klümpgen vermiſcht; zuweilen war er hellroth, und dabey Wahnſinn und Zuckungen in den Fieberſtunden des Abends. Die Exacerbationen den 5ten 7ten und 10ten Tag waren mit groſser Zunahme der Zufälle verbunden, denen dann eine äuſserſt

äuſserſt ängſtliche mit Orthopnöe verbundene Beklemmung und auf dieſe ſtarker Auswurf folgte. — Eine bis zwey Aderläſſe waren in Rückſicht auf Kräfte und Krankheit hinreichend: Beſonders bewürkten die Blutigel am Maſtdarm groſse Erleichterung der Bruſt, mehr als die allgemeinen Aderläſse und Blaſenpflaſter. — Die Galle wurde in Menge und von ſcheinbar gutem Anſehen abgeführt; demohneracht hielt ſich die Krankheit bis zum 14ten. Da wurde die Galle ſchwärzlich grün, und zeigte ſich häufig bis zum 21ſten, um welche Zeit auch der Auswurf und die ſpaniſchen Fliegenmaterie dieſe Farbe annahm. Die Laxirmittel muſten immer mit ſtarker Chinatinktur verſetzt werden. — Bis über den 40ſten Tag hinaus, lieſsen ſich noch Fieberbewegungen wahrnehmen; bey vielen folgten Verſetzungen, bey andern blieb ein flüchtiger Wahnſinn, der ſich durch Kräuterſäfte heben lieſs. — Merkwürdig war es, daſs bey den meiſten Kranken dieſer Art ſich etwas *Melancholiſches* äuſserte; beſonders klagten ſie den 9ten, 11ten und 14ten über unzuſammenhängende Jdeen, Vergeſsenheit, traurige und ängſtliche Vorſtellungen; und dieſs verlohr ſich nicht eher als wenn den 21ſten ſtarke Schweiſse und critiſche Gallenausleerungen erfolgten. —

Die *Blattern* und der *Keichhuſten* waren häufig, ſo wie die Schlagflüſse, und die alten Bruſtkatarrhe gingen ſchnell in gallopirende Schwindſucht über.

Julius.

Der höchſte Grad der Wärme + 20, der geringſte + 4. Der höchſte Barometerſtand 28 Z. 3 L. der tiefſte 27 Z. 8 L. Der Wind meiſt N. und O. die Witterung ſehr veränderlich, mehr kühl und feucht.

Rhevmatiſche und katarrhaliſche Beſchwerden, Durchfälle und Koliken waren die herrſchenden

Krankheiten und alle von entzündlicher Art. — Die Galle die den mehrſten Antheil hatte, war ſehr ſchwehr in Bewegung zu ſetzen, ergoſs ſich immer nur langſam, und war immer noch mit den Zeichen der Rohheit verbunden. Um dieſe wohlthätige Erſchlaffung hervorzubringen, muſte man durchaus Ader laſſen, und man bemerkte, daſs leicht Rückfälle kamen, wenn man dieſs vernachläſsigt hatte. — *Ausſchlagskrankheiten* mit oder ohne Fieber waren ſehr häufig, und wichen nur auf den Gebrauch lange fortgeſetzter und etwas krampfſtillender ſchweistreibender Mittel. — Es gab eine Menge *Blättern*, doch gutartig. — Die Bruſtfieber und gallichten Katarrhe waren weniger gefährlich, verlangten aber dieſelbe Behandlung wie vorigen Monat. — Aber die vorzüglich karakteriſtiſchen Zufälle waren *Augenentzündungen*, die ſehr hartnäckig und mit eigenthümlichen Zufällen verbunden waren. Das Ende davon war ſehr häufig ein Depot in den Augenliedern, beſonders wenn man Anfangs das Aderlaſſen verſäumt hatte. Zuweilen waren ſie, beſonders die rothlaufartigen, mit ſehr heftigen Zufällen verbunden. Die Blutigel an die Augenlieder gelegt, ſchafften wenig Nutzen; deſto mehr aber ein Aderlaſs am Fuſse, und ſpaniſche Fliegen, die man lange im Zug erhalten muſte. Die nüzlichſten toniſchen Mittel war die Pomade mit rothen Präzipitat, ein Augenwaſſer mit Grünſpan, der Sublimat und Alaun. Die Kriſe geſchah mehrentheils durch auſſerordentlich reichliche örtliche Ausleerungen von Waſſer und Schleim, und durch gallichte Stuhlgänge, die durch Abführungsmittel bewirkt werden muſten.

Man bemerkte in den mehreſten herrſchenden Krankheiten Zufälle krampfhafter nnd melancholiſcher Art, wie auch ſchon in dem Monat

vorher. Beklemmung der Bruſt, Zuſammenſchnürung des Zwerchfells, Trockenheit der Haut, Verſtopfung, Steifigkeit der Glieder, allgemeine Betäubung, und alle Symptomen, die den erſten Grad der Melancholie anzeigen, waren die gewöhnlichſten, und viele dieſer Kranken verfielen endlich in würklichen Wahnſinn, andere hingegen bekamen mehr ſcorbutiſche Zufälle; beyde aber verlangten einerley Behandlung. — Die *Gicht* war regelmäſsiger, aber die Anfälle ſchwach und langſam. — *Gelbſuchten* hartnäckiger Art und *Nervenkrankheiten* waren häufig, wozu die *politiſchen* Umſtände viel beytragen mochten.

Auguſt.

Der höchſte Thermometerſtand + 27, der niedrigſte 7. Der höchſte Barometerſtand 28 Z. 6. L, der tiefſte 27 Z. 9 L. der Wind meiſtens N. und NO. Die Luft heiſs und trocken. Krankheiten waren ſelten; die *dreytägigen Fieber* ausgenommen, welche aber leicht durch den Gebrauch der Pflanzen aus dem Cichoriengeſchlecht zu heben waren. — *Ausſchlagskrankheiten* und *Rothlauffieber* zeigten ſich noch. — Die *Blattern* wurden ſeltner und blieben gutartig. — *Schlagflüſse* waren häufig, auch zeigten ſich *Durchfälle* und entzündliche Ruhren. Die *Gallenfieber* blieben noch ſtürmiſch und gefährlich. Der *Keichhuſten* befiel auch einige Erwachſene. — *Kopfſchmerzen*, *Betäubung*, *Hämorrhoidalzufälle* waren gewöhnlich.

September.

Der höchſte Thermometerſtand + 22, der tiefſte + 8. Der höchſte Barometerſtand 28 Z. 3 L. der tiefſte 27 Z. 7 L. Der Wind mehrentheils O. — Die Witterung regnicht, ſtürmiſch, und mit vielen Gewittern begleitet.

Es zeigten ſich viele Hals - und Augenflüſse, die meiſtens in Schwährung übergingen. — *Jn-*

flammatorische Rhevmatismen und der *Keichhusten* waren nicht selten. Die *Gallenkrankheiten* waren häufig mit Ausschlägen verbunden, besonders mit Rothlauf; auch waren Metastasen nicht selten. Gewöhnlich war diess die Folge von anfangs unterlassnen Aderlässen, Brech- und Purgirmitteln. — Die *Wechselfieber* wurden selten. — Viele Fieber waren nur *ephemerisch*, und wurden nur durch Unterdrückung der Ausdünstung *anhaltend*. — *Gelbsuchten* und *Hemiplegieen* waren häufig, aber leicht zu heben. Auch *Magencoliken* stellten sich ein, die sich durch Schweisse bald verlohren: *Durchfall* und *Ruhr* war selten.

October. Der höchste Thermometerstand + 24, der tiefste + 6. Der höchste Barometerstand 28 Z. 4 L. der tiefste 27 Z. 10 L. Der Wind meist O. — Die Luft heiss und trocken, die Gewitter häufig.

Der Gesundheitszustand war im ganzen gut, und die Krankheiten selten. Die gewöhnlichsten waren noch die *gallichten* und *rhevmatischen*. Erstere gingen oft in Faulfieber über, und dauerten 21 Tage, doch mit regelmäsigem Gange. Die *rhevmatischen* Krankheiten waren hitziger Art, und verlangten Aderlässe. — Auch zeigten sich einige *Durchfälle*, *Koliken*, *ruhrartige* Zufälle, *Halsübel*, *Ausschläge*, die *Rötheln* bey Kindern, *Augenentzündungen*. *Melancholische* Anfälle waren häufig und gingen oft in Wahnwitz über, auch äusserten sich viele Hämorrhoidalübel, woran offenbar moralische Ursachen grosen Antheil hatten — Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts waren heftiger als sonst, und die Gichtbeschwerden von langsamen Gang. *)

*) Eine Krankheit des Herrn *Sallin*, des Verfassers dieser Beobachtungen hat veranlasst, dass die beyden letzten Monate fehlen. Sie werden aber im nächsten Bande nachgeholt werden. *H.*

Zweyte Abtheilung.

Kurzgefaſste Anzeigen

neuer und intereſſanter Jdeen, Beobachtungen, Entdeckungen, Jnſtrumente u. ſ. w.

aus allen Fächern der practiſchen Arzneykunde in Frankreich.

I.

Physiologie, Pathologie, Therapie.

I.

Mephitische Luftarten.

Herr *St. Jean* behauptet, daſs keine von allen Gasarten ſo ſchädlich und furchtbar ſey, als der Dunſt von faulenden menſchlichen Körpern; er iſt nicht nur eben ſo wenig zum Athmen geſchickt, als jeder andere mephitiſche Dunſt, ſondern er beſitzt noch überdieſs eine freſſende und zerſtörende Eigenſchaft, die ſelbſt durch die Vermiſchung mit atmosphäriſcher Luft nicht aufgehoben wird. — So ſah Hr. J. einen Engländer, der nach der Berührung menſchlicher Gedärme, welche eben dieſes Gas ausdünſteten, eine heftige Entzündung bekam, die in wenig Stunden den ganzen Arm einnahm, und zuletzt in ein ſehr böſsartiges Geſchwühr überging, das viele Monate allen Mitteln widerſtand, und den Kranken äuſserſt abzehrte. — Ein Profeſſor wurde, nachdem er einen Augenblik einem ſo ausdün-

ſtenden Kadaver zu nahe gekommen war, von einer ſo heftigen Entzündung der Naſe und des Gaumens befallen, daſs man alle Mühe hatte ſie zu heilen. — Beſonders iſt es, daſs ſich dieſes Gas nicht durch die Salpeterluft erkennen läſt, und dieſs iſt ein neuer Beweis, wie wenig die Eudiometerproben hinreichen, alle Luftverderbniſſe zu entdecken. (18).

2.

Wärme des menſchlichen Körpers.

Herr *Gauſsen* hat den Grad derſelben genau unterſucht. Bekanntlich beſtimmte *Farenheit* denſelben auf den 92ten bis 96ten ſeines Thermometers, (28 Reaumür) und *Boerhave*, *Muſchenbroek*, *Bergen*, *Ludolf*, *Schwenke*, *Martini*, *Ellis*, *Van Swieden* folgten ihm. *G.* aber verſichert, daſs derſelbe höher iſt, und daſs er ſehr oft an ſeinem eignen Körper auf 98 und 99 geſtiegen iſt. — Freylich ſind bey ſolchen Beobachtungen leicht Jrrthümer von Seiten der Art zu beobachten, des Jnſtruments, der Aufmerkſamkeit möglich, auch bemerkte *G.* daſs ſich die Höhe des Thermometers ſehr nach der verſchiedenen Schwehre der Luft richtete. Er machte den 18ten Junius, wo die Lufttemperatur 18 Grad betrug, folgende Verſuche an verſchiedenen Perſonen, denen er das Thermometer unter die linke Achſel legte, und es lange genug daſelbſt lieſs. Die Reſultate waren:

Bey einer Frau von 36 Jahren $29\frac{1}{4}$ Grad.
— — — 29 — $30\frac{1}{2}$ —

Bey einem Manne von	40	Jahren	$29\frac{1}{4}$	Grad.
— — —	36	—	$30\frac{1}{2}$	—
Bey einer Jungfer von	37	—	$29\frac{1}{2}$	—
Bey einer andern 30jährigen vollblütigen und geſunden Perſon			30	—
Bey einer magern zärtlichen 21jährigen	—		30	—
Bey einer ſtarken 30jährigen ledigen Perſon	—		30	—
Bey einer ungeſunden 60jährigen			29	—

Herr *Audirac* behauptet eine völlige Gleichheit zwiſchen der Entſtehung der thieriſchen Wärme und der Combuſtion, nach den neuern Grundſätzen der franzöſiſchen Chemie, und nimmt an, daſs bey dem Athemholen das brennbare oder warmmachende Prinzip, welches einen Beſtandtheil der reinen Luft ausmacht, ſich entwickelt, während daſs der andere Beſtandtheil, das principe oxygene, ſich mit dem Blute der Lungen verbindet. (51)

3.

Reizbarkeit, Empfindlichkeit.

Herr *Houſſet* hat darüber neue Jdeen und Erfahrungen mitgetheilt. Er fügt noch eine dritte Eigenſchaft der Faſern, die *Convulſibilität* bey, die immer nur im unnatürlichen Zuſtand, bey heftigen chroniſchen oder hitzigen Krankheiten ſich zeigt, und ſowohl von der Senſibilität als Jrritabilität herzurühren ſcheint, ohne eins von beyden zu ſeyn. — Er warnt für dem Misbrauch der Experimente, und für dem blinden Glauben

an ſie; ſie können eben ſo gut täuſchen und irre führen als Theorie, und erfordern eben ſo gut wie dieſe ein unbefangenes Auge zur Beurtheilung. — Er hat ſich von neuen überzeugt, daſs die Aponevroſen, Pericranium, Flechſen, Pleura, Peritoneum unempfindlich ſind, er hat ſie mit ätzenden Mitteln und glühenden Eiſen gereizt, ohne daſs Zeichen der Empfindung entſtanden wären; auch das Gehirn auf dieſe Art behandelt, war unempfindlich; erſt in der Baſis deſſelben in der tubulöſen Subſtanz fängt Empfindlichkeit an. (46.)

Ein Mann, der ſich einige Zeit den heiſseſten Sonnenſtralen ausgeſetzt hatte, verlohr dergeſtalt alle Empfindung in der Haut, daſs man ihm tief Nadeln hineinſtechen und blutige Schröpfköpfe ſetzen konnte, ohne daſs er die geringſte Empfindung davon hätte, und ohne daſs ein Tropfen Blut herauskam. Zwey bis drey Tage darnach kehrte das Gefühl zurück, er bekam die heftigſten Schmerzen, und das Blut fing an zu flieſsen. *de Seze* (66.)

4.

Witterungsconſtitution.

Herr *Bouſſey* zeigt, daſs der Einfluſs der Witterung nicht ſowohl während derſelben, ſondern vielmehr dann erſt auf die Geſundheitsconſtitution merklich wird, wenn dieſer Zuſtand des Wetters mit einem andern abwechſelt. Dann kommen

erſt die Reſultate zum Vorſchein. — Die Urſache dieſes wichtigen Einfluſſes liegt beſonders in der Haut und ihrem Hauptgeſchäfte, der unmerklichen Ausdünſtung; Sobald man das beſtändige Gleichgewicht und den *Antagonismus* kennt, der zwiſchen Haut und Eingeweyden exiſtirt, ſobald man weiſs, daſs die Haut kein paſſiver Ueberzug ſondern ein ſehr fein fühlendes Organ iſt, das jede Kühlung, Schrecken, eine lebhafte Jdee, der Kitzel, ein kaltes Bad, das Reiben, die Electricität zur Zuſammenziehung bringt; ſo wird man begreifen, daſs die äuſſere Oberfläche nicht zuſammengezögen und elaſtiſcher werden kann, ohne daſs die innern Organe in gröſsere Thätigkeit geſetzt werden, und daſs hingegen die Erſchlaffung der Haut gewiſs auch Erſchlaffung und Atonie des Jnnern hervorbringen muſs.

Hingegen hat die mediziniſche *Meteorologie* an den Herrn *Retz* und *Ramel*, beſonders an erſterm, groſse Gegner gefunden. Er leugnet, daſs die Epidemien aus den Einflüſſen der Witterung entſtänden, zeigt daſs die Meteorologie von den Aerzten als ein Spielwerk und als ein unbekannter Gott, den man in der Noth anruft, gemiſsbraucht werde, und ſucht die Volkskrankheiten auf die Verſchiedenheit der Nahrungsmittel zu reduziren. Anſtatt daſs die Abwechſelung und Folge der Jahreszeiten der menſchlichen Natur nachtheilig ſeyn ſollte, iſt ſie vielmehr das Mittel, wodurch die Geſundheit erhalten, und ein beſtändiges Gleichgewicht in der innern Oeconomie bewirkt wird. — (Wir werden davon im nächſten Band ausführlicher Rechenſchaft geben). (19. 20. 47.)

5.

Das Stimmorgan.

Herr *Le Febure* hat grosse Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung des Stimmenmechanismus im menschlichen Körper erhoben. Er findet es unmöglich, dass die Verschiedenheit derselben blos in der grössern oder geringern Erweiterung der Stimmritze liegen sollte, weil es dann unmöglich seyn würde den rechten Ton im Singen zu halten, indem dazu gehörte, in einer Dimension von zwey Linien, welches die weiteste der Stimmritze ist, 36 Grade von Erweiterung (die drey Octaven) zu unterscheiden und fest zu halten. Der Larynx ist vielmehr nach Hrn. F. eine Art von Trommel, und aus zwey Theilen zusammengesetzt, der obern festen und knorpeligten, und der untern beweglichen und musculösen, die wie ein Blasebalg würkt. Der obere Theil endigt sich in die kleine Ritze, die wir Glottis nennen, die aber keinen Antheil an der Höhe oder Tiefe des Tons hat; sondern dieser wird lediglich durch die verschiedene Zusammenziehung und Erweiterung des untern musculösen Theils, und durch den Eindruck, den derselbe der Luftsaule giebt, bewürkt. (105.)

6.

Die Pest.

Die Pest zu *Algier* im Jahr 1787 dauerte vom Januar bis zum August, und raffte 16721 Men-

schen nehmlich 613 Christen, 1774 Juden, und 14334 Mahomedaner, weg. Noch starben in den 23000 Gärten um die Stadt herum etwa fünf bis sechstausend Menschen, so dass diese Seuche gewiss den fünften Theil der ganzen Volksmenge tödete. — Sie wurde von Tunis dahin gebracht. — Alle Consuln der christlichen Mächte blieben frey von der Ansteckung, indem sie alle Gemeinschaft mit der Stadt aufhoben, oder wenigstens alles was sie erhielten, in ein Gefäss mit Weinessig tauchen liessen, das an der Thür stand. Eben so schützten sich das Jahr vorher zu Tunis und Cairo die christlichen Kaufleute, indem sie ihre Häuser mit kleinen Verpallisadirungen umgaben und diese durch Janitscharen bewachen liessen; aber auch die kleinste Oefnung der Hauser muste verstopft werden, denn ein eingeschlichner Hund oder Katze konnte sogleich die Krankheit mitbringen. Diese Thatsachen beweisen von neuen, dass man durchaus nicht annehmen kann, dass der Stoff dieser Krankheit in der Luft liege, sondern dass sie gewiss nur allein durch Berührung angestekter Menschen oder Sachen mitgetheilt werde. — Noch auffallender ist der Umstand, dass von den an die Barrieren postirten Janitscharen diejenigen, die auswendig standen, in Menge von der Pest befallen wurden, da hingegen die, die sich innerhalb derselben befanden, und nichts von aussen kommendes anrührten, als nachdem sie es an einer langen forn gespaltenen Stange in Weinessig getaucht hatten, befreyt blieben. — Gewisse Substanzen, als Brod, (doch kein warmes) Geld, Glass, Früchte, brauchen nicht einmal in Weinessig getaucht zu werden, und scheinen nichts von dem Miasma anzunehmen, da hingegen Leinwand, Papier, Seide,

Wolle dessen äusserst empfänglich sind. — Man sieht hieraus, wie unnütz der Rath ist, grosse Feuer anzuzünden, um die Pest zu zerstreuen; das einzige Mittel sich dafür zu sichern und ihre Fortschritte aufzuhalten, ist, sich einzuschliessen, alle Gemeinschaft von aussen aufzuheben, und alles, was man von da bekommt, in Weinessig zu tauchen, oder lange zu durchräuchern. — Ein französischer Kaufmann zu *Algier* der oft Geschäfte halber während der Pest ausgehen muste, bekam sie zwar auch, aber das Fieber war so leicht und kurz, dass er sogar dabey Geschäfte treiben konnte, er schrieb diess der Vorsicht zu, die er gehabt hatte, die ganze Zeit vorher blos Vegetabilien und gar kein Fleisch zu geniessen.

Man hat ein Sprichwort in der Levante: Kein König ist an der Pest gestorben; und gewiss ists, dass Luxus und die damit verbundne Reinlichkeit die grösten Praeservatife dieser Krankheit sind. Diess bestätigte sich so sehr zu *Algier*, dass keiner von den vornehmsten Muselmännern die Krankheit bekam, ohneracht sie, vermöge ihrer Religionsgesetze, verbunden waren, öffentlich, wie zu jeder andern Zeit, zu erscheinen, und sogar ihre Hand jedem, auch dem geringsten, der sie um ihren Schutz anflehete, zu küssen zu geben. — Aber ihre Reinlichkeit war ausserordentlich, und das Baden und Waschen hatte fast kein Ende. Gewöhnlich verrichtet ein Muselmann fünfmal des Tags sein Gebet, und jedesmal muss er sich vorher waschen, dreymal isst er, und auch da muss jedesmal das Abwaschen geschehen; selbst so oft sie etwas unreines anrühren, waschen sie sich hinterher. — Aus eben dem Grunde wurden von den Hausofficianten des Deys und von den Dienern der

verschiedenen Departements, ohneracht sie die gröste Gemeinschaft mit dem Volke hatten, nur wenige, von dreyhundert nur zwey, an der Pest krank, da zu eben der Zeit das gemeine Volk, das in der grösten Unsauberkeit lebte, sehr leicht angesteckt wurde, und zu tausenden hinstarb. Besonders litt eine Secte der Mahomedaner, die zum Theil dem Mosaischen Gesetz folgt, im grösten Schmuz lebt, und die verworfensten Geschäfte, öffentliche Reinigungen, Handel mit alten Kleidern u. s. w. treibt, ausserordentlich viel, und diese Mahomedanischen Juden starben fast ganz aus.

Was von der Pest gilt, gilt auch von andern fauligten ansteckenden Epidemieen, Blattern, Ruhren u. s. w., und man kann also auch in diesen die höchste Reinlichkeit und das öftere Waschen nicht genug empfehlen. (8.)

7.

Erstickungen, epidemisch beobachtet.

Diese merkwürdigen Beobachtungen machte Herr *Lallement* zu *Hesdin.* Dieser Zufall mischte sich mehr in andere Krankheiten, als dass er für sich existirt hätte. Folgende Geschichten werden ihn am besten karakterisiren:

Ein Mann von 60 Jahren bekam seit vierzehn Tagen öfters Anfälle von Engbrüstigkeit, die zuweilen so heftig wurden, dass er auf den Strassen still stehen und sich anhalten muste. Doch dauerten diese Anfälle immer nur einige Minuten, und, wenn sie vorüber waren, befand er sich vollkom-

men wohl. Man hielt eine Flechtenſchärfe für die Urſache, brauchte mancherley blutreinigende und abführende Mittel, und lies Spaniſche Fliegen an die Waden legen. — Plötzlich kam der Zufall früh um drey Uhr mit ausnehmender Heftigkeit wieder; der Kranke klagte eine Taubheit in beyden Armen, und mit einemmale hielt Puls und Athem inne, und er ſtarb ſprechend, bey vollkommnem Bewuſstſeyn, und ohne die geringſten Vorboten des Todes.

Herr *L.* theilte ſeine Beobachtung dem Herrn *Le Francois* ſeinem Collegen mit, und dieſer verſicherte ihm ſeit kurzem ähnliche Zufälle bemerkt zu haben, beſonders bey einer Frau, die am Frieſelfieber lag, wo aber mit Ausbruch der Schweiſse auch jene Zufälle nachlieſsen.

Aber plötzlich muſte er ſelbſt die beſte Erfahrung an ſich machen. Ueber Tiſch wurde er ohne die geringſten Vorboten von ſo gewaltſamen und empfindlichen Schmerzen im Bruſtbein befallen, als wenn er einen Schlag darauf gekriegt hätte. Er gieng ſogleich in ein Nebenzimmer, einige Freunde folgten ihm, und erſtaunten ihn ſo heftig angegriffen zu finden. Die Engbrüſtigkeit war ſo ſtark, daſs er nicht ſprechen konnte. Jn einem Augenblick wurden die Extremitäten kalt, Puls und Athemzug ſtanden wenigſtens ſechs Secunden lang ſtill; es war wie eine Aſphyxie, nur mit dem Unterſchied, daſs der Kopf völlig frey und er im Stande war, alles in ihm vorgehende zu beobachten. — Er fühlte die Zuſammenziehung und den Druck der Bruſtmuſkeln auf die ganze Mitte des Bruſtbeins in ſolchem Grade, daſs ihm die ganze Höhlung der Bruſt ausgefüllt, und die Lungen in ihrem ganzen Umfange ſo zuſammengedrückt vorkamen,

kamen, daſs dadurch ein allgemeiner und an Empfindlichkeit dem Seitenſtich gleichkommender Schmerz entſtand. Dieſer Zuſtand dauerte ohngefähr zehn Minuten, er verlohr ſich auf einige Gaben Hofmanniſchen ſchmerzſtillenden Liquor, und hinterlieſs nichts als eine ſchmerzhafte Empfindung im Bruſtbein, die ſich bis in die Verbindungen der Rippen zog. Die Arme blieben wohl noch anderthalb Stunden lang taub und gelähmt, und in dem ganzen Umfange der Bruſtmuſkeln zeigte ſich eine Auftreibung, die durch das kniſternde Geräuſch, das ſich unter dem Fingerdruck darinnen hören lies, bewies, daſs ſie emphyſematiſcher Natur ſey, und ſich zugleich mit der Lähmung der Arme verlohr. — Von Mittag bis Mitternacht kam der Zufall wohl fünf bis ſechsmal wieder, doch mit immer verminderter Heftigkeit, wiewohl mit allen angeführten Symptomen. — Er nahm viel warmes Getränk und diaphoretiſche Mittel zu ſich, die Zufälle verminderten ſich, es erfolgte Ausdünſtung und ein Fieberanfall, der dreyſsig Stunden dauerte; durch abführende Mittel war er nach acht Tagen wieder in Stand geſetzt ſeine Geſchäfte beſorgen zu können. — Aber acht Tage darauf bekam er plötzlich des Abends ſieben Uhr, bey vollkommnem Wohlbefinden, die nehmliche Erſtickung, die nehmlichen Symptome und alle Zufälle des vorigen Anfalls. Dieſelben Hülfsmittel leiſteten auch hier wieder die beſten Dienſte. Doch glaubte Herr *L.* zur Verhütung deſſelben würden Zugpflaſter, beſonders auf beyde Arme und auf die Verbindung der Bruſtmuſkeln gelegt, ſehr heilſam ſeyn. Dieſes Mittel verurſachte zwar heftige Schmerzen, aber der Zufall kam nicht wieder, und das einzige, was es erregte, war eine beträchtliche Geſchwulſt in der Ge-

gend der Bruſtmuſkeln, die einen Depot befürchten lies, aber mit zunehmender Eiterung ſich vollkommen verlohr.

Ein Mann von 30 Jahren hatte den Anfall auf dieſelbe Art dreymal nach einander, und ſo bemerkte Herr *L.* ſowohl als *Le François* mehrere, die theils für ſich theils unter andern Krankheiten gemiſcht vorkamen. Die Reſultate ſind:

1) Die pathognomoniſchen Symptomen waren ſehr karakteriſtiſch und immer folgende: Taubheit und Lähmung der Armen, Schmerzen im ganzen Bruſtbein bis an ſeine Verbindung mit den Rippen und Druck deſſelben auf die Lunge — alles Folgen der Reizung und Zuſammenziehung der Bruſtmuſkeln. Der Anfall kam immer plötzlich und ganz unerwartet, und eben ſo die Rezidive.

2) Was die Urſachen betrift, ſo iſt beſonders zu merken, daſs ſeit länger als vier Monaten der Wind immer Südweſt und der Regen häufig geweſen, folglich die an ſich ſchon feuchte Lage der Stadt *Hesdin* noch feuchter worden war; ſo daſs Herr *L.* ſelbſt ſich nicht für naſſen Füſſen ſchützen konnte.

3) Der Ort liegt etwa fünf Lieues vom Meeresufer, und eine Kette von Bergen, an deren Fuſs ſich eine Menge Bäche vereinigen, veranlaſt einen ſehr empfindlichen Luftzug, welcher beſonders zur Zeit der Fluth, und wenn der Wind daher kommt, merklich iſt.

4) Zu *Calais* beobachtete Herr *L.* die Würkungen dieſer Seeluft ſehr deutlich an einem Matroſen. Dieſer hatte ſich in einem Sturm,

wo er drey Tage und Nächte in naſſen Kleidern zugebracht und alle Augenblicke eine neue Welle über ſich bekommen hatte, einen ſehr heftigen entzündlichen Rhevmatismus zugezogen. Die Krankheit durchlief ihren gewöhnlichen Typus und die Kur war nicht ſchwer, aber allemal zur Zeit der Fluth vermehrten ſich die Schmerzen beträchtlich und nahmen ab, wenn die Ebbe eintrat; deswegen man auch immer dieſen Zeitpunkt zur Anwendung der abführenden Mittel nutzen muſte. — Es wäre alſo gar wohl möglich, daſs dieſer wichtige Eindruck auf die Atmosphäre auch die plötzlichen Anfälle des Stikkungzufalls beſtimmt haben könnte. (18.)

8.

Wechſelfieber.

Der Gebrauch des Aderlaſſes zur Heilung der Wechſelfieber iſt immer ein ſehr ſtreitiger Punkt geweſen, und, jemehr man überzeugt wurde, daſs die Urſache derſelben mehr im Nervenſyſtem und im Unterleibe zu ſuchen wäre, deſto mehr muſte man natürlich davon abkommen. — Doch kann es Fälle geben, wo es nützlich und nothwendig iſt. Herr *Fordyce* erzählt einen ſolchen, wo ein Soldat drey Monate lang an einem dreytägigen Fieber litt, ohne daſs Brechmittel und China es heben konnte. Der Kranke kam nach *London*, wo das neue Clima dem Fieber neue Kraft zu geben ſchien; es ward täglich heftiger, und artete endlich in ein viertägiges aus. Man gab pulvis cornachinus ohne Nu-

tzen, Deckers Extract, aber der Froſt verminderte ſich nicht oder nur ſehr wenig. *Fordyce* von der guten Würkung ſeiner Methode überzeugt, die er heilig verſichert in *Flandern* nie vergebens angewendet zu haben, läſt ihm zur Ader, und giebt eine Salpeteremulſion mit Salmiac und Contrayerva. Der Paroxysmus, Froſt und Hitze, werden ſchwächer. Da das Blut erhitzt und zäh war, ſo läſt er zum zweytenmale Ader, und die ebengenannten Mittel fortſetzen. Der folgende Paroxysmus war noch ſchwächer, und unter Continuation dieſes einzigen Mittels verlohr ſich das Fieber auf immer. *Fordyce* hatte dieſes Mittel von einem alten holländiſchen Arzt, der ihn verſicherte, Aderlaſs und Salpeter wären die beſten Mittel gegen das Fieber in jenen ſumpfigten Gegenden.

Aber welches ſind die Fälle, wo dieſe antiphlogiſtiſche Methode paſt? Die Frage iſt ſehr wichtig, da man weiſs, daſs der gröſte Theil der Wechſelfieber dadurch tödlich gemacht werden kann, und folgende Erfahrungen können darüber Licht geben.

Jch habe, ſagt Herr *Retz*, die Art von Wechſelfiebern beobachtet, von denen *Fordyce* ſpricht, und bin ſelbſt der Gegenſtand einer dieſer Beobachtungen geweſen. Es ſind dem Anſchein nach intermittirende Fieber, wenn man blos auf die regelmäſsige Wiederkehr der Paroxysmen ſieht, aber im Grund ſind es continuae mit deutlich bezeichneten Verdoppelungen den dritten oder vierten Tag. Sie beobachten alſo den nehmlichen Gang wie die Paroxysmen des Wechſelfiebers, und es iſt äuſserſt leicht durch den Schein verführt zu werden, wenn man nicht eine genaue Aufmerkſamkeit auf den Typus der Krankheit in den verſchiedenen Stadien und vorzüglich während der Apyrexie, richtet.

Die gewöhnliche Folge dieſer Unachtſamkeit iſt, daſs der Kranke an einer Blutergieſsung in die Bruſt oder ins Gehirn, zuweilen in beyde Höhlungen zugleich, ſtirbt, wie mir die Oefnung mehrerer Leichen gezeigt hat, durch die ich denn auch belehrt wurde, hier eine andere Methode, als die der gewöhnlichen Wechſelfieber, anzuwenden.

Jm Sommer 1783. bekam ich den Chevalier *Deneux* in die Cur, der ſchon einige Monate von einem hartnäckigen Quartanfieber gepeinigt wurde, ohneracht alle Mittel, die die Krankheit anzeigte, erſchöpft zu ſeyn ſchienen. Jch beſuchte ihn oft mit Theilnehmung und Aufmerkſamkeit, und ſobald ich mich überzeugt hatte, daſs das Fieber auch in der Apyrexie fortdauerte, ſo brauchte es nicht mehr Zeit ihn herzuſtellen, als nöthig war um ihm ſechsmal, immer zwey bis drey Tage aus einander, am Arm Ader zu laſſen. Er nahm dabey nichts weiter, als Brühen mit Kräutern aus der Cichorien-Klaſſe und beobachtete eine vegetabiliſche Diät. — Unvorhergeſehene Umſtände, beſonders aber die Beſchaffenheit des aus der Ader gelaſsnen Bluts, nöthigten mich die Aderläſse ſo oft zu wiederholen. Das Blut war anfangs in dem Gefäſs völlig zuſammengeronnen und nicht ein Tropfen Serum darauf; dieſs fing erſt nach der zweyten Aderlaſſe an ſich zu zeigen; die Lymphe war auf der Oberfläche des Cruors coagulirt, und ſah aus wie geſchmolzner Leim. — Nach der zweyten und nach der vierten Aderlaſſe erfolgte jedesmal beträchtliches Naſenbluten, das den Blutverluſt noch vermehrte, und in demſelben Verhältniſs, als dieſe Ausleerungen die Vollheit der Gefäſse minderten, minderte ſich auch die Müdigkeit und die Verdoppelungen des Fiebers wurden

weniger angreifend. Einen Monat nach Anfang dieſer neuen Methode hörten ſie gänzlich auf, und kamen auch nicht wieder. Der Kranke fing nun an wieder zuzunehmen, Munterkeit und Kräfte zu bekommen; der Puls, der immer hart und zuſammengezogen geweſen war, ward weich; die Haut, die in der ganzen Fieberzeit nur dann feucht geworden war, wenn die ſtarken Fieberſchweiſse zu Ende der Paroxysmen kamen, bekam wieder die natürliche Ausdünſtung, die ſo beſchwerliche Schlafloſigkeit verwandelte ſich in ruhigen Schlaf, und der Kranke war ſeinem Dienſte und der Geſellſchaft wieder gegeben.

Ein Jahr vorher war ich ſelbſt durch ein ähnliches Fieber dem Tode nahe gebracht worden. Es war auf ein Wechſelfieber gefolgt, und, nachdem ich den günſtigen Zeitpunkt wahrgenommen hatte, lies ich in Zeit von zwölf Tagen vier Pfund Blut weg, auf jedes Aderlaſs ein Pfund, und gelangte dadurch äuſserſt ſchnell zu einer vollkommnen Geſundheit, die auch ſeitdem nie wieder unterbrochen worden iſt. (20.)

Herr *Lücadou* warnt, nicht zu lange mit dem Gebrauch der China zu warten, ſondern ſie gleich nach dem erſten Brech- und Purgirmittel zu geben. Er verſetzt ſie gern mit Kampfer und Nitrum.

Wenn auch das Wechſelfieber keinen entſchiedenen inflammatoriſchen Karakter hat, ſo kann doch ein Aderlaſs bey jungen und vollblütigen Subjecten nützlich werden, beſonders wenn heftiges Kopfweh dabey iſt. — Jſt der Mund nicht unrein, der Appetit nicht verdorben, der Durſt

nicht ſtark, das Geſicht roth, und der Blick lebhaft, ſo iſt das Aderlaſs nützlich, und die Unterlaſſung deſſelben kann das Fieber hartnäckig machen; das Kopfweh bleibt dann oft bis in die Geneſungszeit und löſet ſich nicht eher auf, als durch eine freywillige Blutausleerung. — Schädlich iſt das Aderlaſs, wenn die Hauptanzeigen auf Unreinigkeiten der erſten Wege deuten. — Sind aber dieſe mit der Vollblütigkeit zugleich da, ſo läſt er im Paroxysmus Ader, und giebt zu Anfang des folgenden ein Brechmittel; das Aderlaſs kann dann nach den Umſtänden wiederholt werden.

Die Tertianfieber, beſonders wenn ſie von Anfang an, und in ihren Rezidiven einen Hang zur Continuität zeigen, verurſachen ſehr oft eine groſse Ausartung der Säfte, welche das Mittel zwiſchen chlorotiſcher und ſcorbutiſcher Verderbniſs zu halten ſcheint, und ſich bald dieſer bald jener mehr nahert. Hat ſie mehr *chlorotiſches*, ſo iſt ſie gewöhnlich mit einer wäſserigten Anhäufung im ganzen Zellgewebe verbunden, welche, wenn ſie erſt einen gewiſſen Grad erreicht hat, allen bekannten Mitteln widerſteht. Nähert ſich dieſe Verderbniſs dem Scorbut, ſo werden die Zähne ſchwarz, das Zahnfleiſch ſchwammicht und blutend, die Haut bekömmt eine dunkle Farbe; zuweilen aber ſelten erfolgen Verblutungen. Wenige von dieſer Art Kranken ſchwellen, aber wenn es geſchieht, ſo iſt es an Beinen, Händen und Geſicht, und ſie ſterben unfehlbar. — Zuweilen arten dieſe Fieber, nach häufigen Rückfällen, in ein ſchleichendes Nervenfieber aus, bey dem ſich weder eine Verderbniſs der Säfte noch ein Fehler irgend eines Organs entdecken läſt; die Kranken behalten Appetit, verdauen gut, aber behalten

beständig diess dem Anschein nach unwichtige Fieber, welches alle Abend heftiger wird, und sehr schwer zu heben ist. Andere fallen, ohne alles Fieber, in den höchsten Grad von Kraftlosigkeit, das Muscularsystem hat eine unbeschreibliche Unthätigkeit, und obgleich die innern Funktionen ganz gut von statten zu gehen scheinen, so eilen sie doch schnell dem Marasmus entgegen, und nichts kann sie zurückhalten. (56.)

Ein merkwürdiges Beyspiel von der Würksamkeit der Leidenschaften auf die Wechselfieber. Ein vornehmer Officier litt schon lange daran, und sein Arzt konnte ihn nicht heilen. Dieser entschloss sich endlich, die Stunde, wo immer der Frost pünktlich eintrat, abzupassen, und ihm über verschiedene Dinge, die unter seinem Commando standen, zu widersprechen. Der Zank wurde hitzig, und der Offizier, endlich ganz aufgebracht über den ungegründeten und hartnäckigen Widerspruch des Arztes, befahl ihm sich zu entfernen. Nun zog der Arzt die Uhr heraus, fragte ihn, ob er keinen Frost spüre, und zeigte ihm, dass die Fieberstunde vorüber sey. Das Fieber blieb aus, und kam nicht wieder. (70.)

Herr *Voullonne*, der mit Herrn *Strak* den Preis bey der Academie von *Dijon* theilte, hat die Materie von den Wechselfiebern sehr philosophisch abgehandelt. Er findet die Eintheilung nach dem Typus sehr gleichgültig, und zieht die seinige, in *manifeste* und *obscure*, vor. Die letztern sind die, wo der Kranke nie ganz ohne Fieber ist, und wo also nach seiner Meynung nicht eine einzelne Krankheit sondern ein Aggregat mehrerer Fieber zugegen ist. — Auch glaubt er, dass jedes nachlassende Fieber aus zwey verschiedenen Fiebern, einem intermittirenden und einer continua zu-

ſammengeſetzt ſey, und daſs beſonders in ſolchen, die ausgezeichnete Verdoppelungen haben, dieſelben für wahre Anfälle eines mitwürkenden Wechſelfiebers zu halten ſeyn. (67)

Jn *Peru*, beſonders zu *Lima*, ſind die Tertianfieber die gewöhnlichſten. Die Fremden werden, wegen ihrer Unmäſsigkeit mehr davon befallen. Die Zufälle und die Behandlung ſind die nehmlichen wie in Europa; Anfangs Ausleerungen, auch wohl Aderläſse, Chinarinde, Opium und keine Laxanzen. Selbſt die Ausartungen unterſcheiden ſich in nichts von den europäiſchen, und wollen alle, bis auf das maligen ſoporöſe Fieber, nach denſelben Grundſätzen das heiſt mit China in den ſtärkſten Doſen, behandelt ſeyn. *Davalos*. (60)

9.

Tetanus, Trismus.

Herr *Dazille* findet die Urſache der verſchiedenen Nachrichten der weſtindiſchen Schriftſteller über den Tetanus, vorzüglich darinne, daſs dieſelben aus Begierde etwas neues und wunderbares zu ſagen und aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen, die ſeltenſten und auſſerordentlichſten Fälle als ſehr gewöhnlich dargeſtellt, und daſs ſie ſehr oft, aus Unkunde der Urſachen und Würkungen dieſer Krankheit, andere Convulſionen, die derſelben gar nicht weſentlich ſind, ſo benennt, und hingegen dieſelbe, wenn ſie auch alle ihre Karaktere hatte, verkannt haben. — Man fin-

det ſie mehr in hochliegenden als tiefen Orten, (ganz gegen die gewöhnliche Meynung). — Mit Unrecht hat man zu den Urſachen, die Unterdrückung der Reinigung, der Lochien, des Hämorrhoidalfluſſes, die Vertrocknung eines Fontanells oder andern Geſchwührs, das Zurücktreiben des Trippers, der veneriſchen Krankheit, der Maſern, oder anderer Hautkrankheiten, Würmer, Trunkenheit, gezählt. Nur ſolche Autoren, die nicht practizirt haben, können ſolche Jrrthümer behaupten. Nach unterdrückten Blutflüſsen folgen in der ganzen Welt krampfigte auch convulſiviſche Krankheiten, aber nicht *der Tetanus.* Die Vertrocknung künſtlicher oder natürlicher Geſchwühre verurſacht Vollſaftigkeit, Krankheiten, die den Karakter der zurückgehenden Schärfe tragen, aber nicht der *Tetanus.* Es kann nichts unter der heiſsen Zone häufiger ſeyn, als Geſchwühre, und doch giebt es vielleicht kaum zwey Beyſpiele, daſs unmittelbar nach ihrem Zugehen der Tetanus erfolgt wäre. Wenn das Zurückbleiben des Trippers den Tetanus verurſachen könnte, ſo müſte Aſien, Afrika und Amerika, wo ſo viele veneriſch ſind, dadurch ſchon längſt menſchenleer ſeyn: Allerdings bekommen zuweilen auch Tripperpatienten den Tetanus, aber ohne daſs das veneriſche Gift den geringſten Einfluſs hätte. — Eben ſo wenig würkt die Krätze und die Flechten darauf, die doch ſo häufig ſind, und es iſt vielmehr eine ausgemachte Bemerkung, daſs in den franzöſiſchen Colonieen gewiſs die Hälfte der Soldaten an Flechten leidet, und anſtatt dadurch den Tetanus zu bekommen, vielmehr für inflammatoriſchen in jenem Clima ſo gefährlichen Krankheiten ſicherer iſt, als andere. — Noch weniger trägt die Seeluft, wie

einige geglaubt haben, etwas bey, die er vielmehr mit *D. Lind* für ein Hauptmittel in einigen Krankheiten hält, die manche Unerfahrne wohl für Tetanus angeſehen haben können. — So z. E. in der Art von Lähmung, die in America während des Mouſſons oder Nordoſtwinds entſteht, und die in den Engliſchen Beſitzungen unter dem Namen barbier, in den Franzöſiſchen coup d'air bekannt iſt, hilft nichts ſo zuverläſſig, als eine Seereiſe.

Nichts iſt gewiſſer, als daſs die Bosheit der Neger Mittel hat, auch bey ihren neugebohrnen Kindern den *Ttanus* oder *Terismus* hervorzubringen, und man hat daher die Gewohnheit, vor dem eilften Tag keinen fremden Neger in die Wohnung der Wöchnerin zu laſſen. Was es noch mehr beſtätigt, iſt, daſs verſchiedene Hebammen dieſs Verbrechen ſelbſt geſtanden haben, aber ohne die Mittel anzeigen zu wollen, deren ſie ſich dazu bedienen.

Das nehmliche glaubt Herr *La Foſse*, und nennet unter dieſen grauſamen Mitteln verſchiedene Gewaltthätigkeiten, als z. E. das Zerren am Nabelſtrang das Einſtechen einer Nadel in den Kopf in der Gegend einer Sutur u. ſ. w. Genug *La Foſse*, der eben ſo gut Augenzeuge iſt als *Dazille* ſah zwey in einem Quartier liegende und an einander ſtoſsende Wohnungen, wo in der einen nie ein Beyſpiel vom Tetanus zu finden war, und hingegen in der andern die meiſten, ja oft alle neugebohrne Negerkinder damit befallen wurden. (Man ſieht, wie ſehr man auch bey uns Urſache hat auf den Zuſtand des Nabels bey Neugebohrnen zu ſehen, und wie ſehr zu vermuthen iſt, daſs der Grund des mehrentheils tödtlichen Tris-

mus, der in den erſten 10 bis 14 Tagen zu entſtehen pflegt, vorzüglich in zu feſter Unterbindung, dadurch verhaltnem Blut, und Entzündung des Nabels zu ſuchen ſey, und daſs eins der erſten Mittel bey dieſer Krankheit ſeyn müſse, den Nabel zu lüften, und ihn mit Oel und Opium zu bedecken. *H.*

Jn einer franzöſiſchen Beſitzung, erzählt *Dazille*, wurde dieſes Verbrechen erſt bey dem Tode des zwey und dreyſsigſten Kindes entdeckt. Sie ſtarben faſt alle in den neun erſten Lebenstagen, und wie es ſchien, am Tetanus. Der Wundarzt des Orts hatte noch Tags zuvor das letzte dieſer Kinder ſehr wohl gefunden, und den folgenden Tag ſagte man ihm, es ſey des Nachts am Tetanus geſtorben. Das Kind wurde aufgegraben, und man fand, daſs es mit mehrern Flachspfropfen, die man in den Schlund und die Luftröhre gebracht hatte, erſtickt worden war. Die verabſcheuungswürdige Mutter geſtand auf der Folter, daſs ſie ſo gut, wie die vorhergehenden Mütter, dieſe Schandthat begangen habe.

Die gewöhnlichſte Urſache iſt die ſchnelle Abwechſelung von Hitze und Kälte (aber warum iſt er in unſerem Clima ſo ſelten, wo die Abwechſelungen auch oft ſo ſchnell ſind, warum trifft er die Ruſsen nicht, die ſich aus dem Schwitzbad ins kalte Waſſer ſtürzen?) Seine Hauptmittel ſind, Aderlaſse, Brechmittel, wäſsrigtes Opiumextract, Sydenhams Laudanum, Kampfer, Biſam, erweichende oder Opiat, Klyſtire, Bäder-Umſchläge u. ſ. w. — *La Foſse* ſetzt noch kalte Bäder, abführende und öligte Tränke und Klyſtire, Blaſenpflaſter zwiſchen den Schultern, Opium innerlich in

ſtarken und oft wiederholeten Doſen, Embrocationen auf den Rückgrad hinzu.

Als ein ſehr gutes Mittel nicht allein beym Tetanus, ſondern auch bey andern convulſiviſchen Krankheiten, empfiehlt er ein Pflaſter von ein Quent Kampfer, drey Quent Opium, und auch mehr, wenn es das Alter, die Kräfte und die Heftigkeit der Zufälle erfordern, auf zwey Stück Leder von der Gröſse eines Handtellers geſtrichen, und auf beyde Fusſohlen gelegt. (Schon *Boerhave* empfahl bey epileptiſchen und convulſiviſchen Krankheiten das beſtändige Tragen krampfſtillender Pflaſter auf den Fuſsſohlen. H.) (94)

Herr *Davalos* beſchreibt eine Krankheit, die in *Peru* häufig iſt, und die *Krankheit der ſieben Tage* heiſt. Es iſt ein Krampfzufall, oder vielmehr ein Kinnbackenkrampf oder *Tetanus*, nur mit dem Unterſchied, daſs der Körper dabey nicht ſtarr und weder vorwärts noch rückwärts gekrümmt wird. Er befällt nur die Kinder in den erſten ſieben Tagen des Lebens, und ſeine Zufälle ſind: die Augen ſind verdreht und in beſtändiger unnatürlicher Bewegung; Augenlieder und Lippen zittern, der Mund iſt voll Schaum, das Schlucken noch nicht ſehr gehindert aber das Saugen ſehr ſchwehr, der ganze Körper zuckt, der Unterleib iſt hart. Dieſe Zufälle halten an, bis das Kind in einen Schlummer verfällt, der der Vorbote des Todes iſt. — Die wahrſcheinlichſten Urſachen liegen in der üblen Behandlung der Kindweiber, als z. E. wenn die Durchſchneidung des Nabelſtrangs ungeſchickt gemacht wird, wenn man das Kind, in der Abſicht das Kindspech abzuführen,

mit zu viel Mandeloel oder Rhabarberſaft überhäuft u. ſ. w. — Die beſten Verhütungsmittel ſind daher: den Nabelſtrang wenigſtens vier Querſinger breit vom Leibe zu unterbinden, das Blut vorher ſorgfaltig herauszuſtreichen, das Kind nicht zu feſt zu wickeln, es reinlich zu halten u. ſ. w. Denn iſt das Uebel einmal ausgebrochen, ſo iſt es unheilbar. (Dieſer Triſmus neonatorum wird auch bey uns, obwohl ſeltner, beobachtet, und iſt meiſtens, doch nicht immer, unheilbar). (20)

Ein Matroſe, der nach einer Verwundung den Tetanus bekommen hatte, wurde beym Anfange eines Gefechts, wie gewöhnlich, in den unterſten Schifsraum gebracht: Man machte hierauf die Luftlöcher zu, und die eingeſchloſsne Luft und feuchte Wärme dieſes Orts, und die Hitze des Climas (es war in Oſtindien), brachten bey dem Kranken einen auſserordentlich ſtarken Schweiſs hervor, der die vier Stunden hindurch dauerte, ſo lange er eingeſchloſsen blieb, und nach deſsen Endigung er zwar auſserordentlich ermattet aber vollkommen geheilt war. — Der Erzähler dieſer Beobachtung glaubt daher, daſs man bey dieſer Krankheit nicht blos auf narcotiſche Mittel denken ſollte, welche blos die Nerven betäuben und die Urſache nicht heben, ſondern daſs das beſte Beruhigungsmittel das ſey was den Kranken bis zum Verluſt der Empfindung ſchwächen und zugleich die reichlichſten Schweiſse hervorbringen könnte, welche beſonders im heiſsen Clima unter die ſchicklichſten Mittel gehören. Er hat daher in ſehr vielen Fällen das *Alcali volatil fluor* zu 12 Tropfen, auch mehr, gegeben, und Zimmtthee

trinken lassen, wodurch ein ausserordentlich starker Schweiss bewürkt, und mehrentheils in 24 Stunden die Heilung vollendet wurde. Zuweilen muste die Dose alle zwey Stunden wiederholet werden. (17).

10.

Inoculation der Pocken.

Es sind bey der Jmpfung Jrregularitäten und Varietäten der Pockenkrankheit möglich, die die genaueste Aufmerksamkeit verdienen, weil von deren Kenntniss und Bestimmung die Gewissheit der überstandnen Krankheit abhängt. Herr *Cüsson* hat daher dieselben zum Gegenstand einer eignen schäzbaren Abhandlung gemacht. Er geht jeden einzelnen Perioden der inoculirten Blatterkrankheit durch, und zeigt, welche Abweichungen in jedem vorkommen können.

Jn der ersten Periode (von der Jmpfung an bis zum Anfang des Ausbruchfiebers) sind folgende möglich: 1. Die Operation ist ganz ohne Würkung. Hier zeigt sich eine kaum merkliche Röthe um die Wunde herum, die zu der Zeit, wo die Entzündung recht anfangen sollte, verschwindet. 2. Die Jmpfwunden geben alle Anzeigen, dass das Gift gehaftet habe, ohne dass jedoch die Blatterkrankheit erfolgt. Hier kann die Entzündung um die Wunden herum sehr stark und die Eiterung tief seyn, aber es erfolgen keine Blattern, oder wenn sich auch welche zeigen, so sind sie nur flüchtig, und verschwinden mehrentheils einige Stunden nach ihrer Entstehung. Von die-

ser Art war folgender Fall: Zwey Mädgen, eines von sechs das andere von drey Jahren wurden im Herbst mit dem Stich inoculirt. Den zweyten Abend sah man auf jedem Stich grosse sehr entzündete Knoten, die den vierten Tag reichlich zu eitern anfingen. Den siebenten wurde die eine sehr schläfrig, und die andere bekam Ueblig-keiten; aber bey keiner zeigten sich Schmerzen in der Achselhöhle oder ein merkliches Fieber, sondern es entstanden in der achten, neunten und zehnten Nacht sehr starke Schweisse, und den folgenden Tag bekam die jüngste fünf bis sechs rothe Knöspgen auf verschiedenen Theilen des Leibes. und die älteste den Tag darauf; aber bey keiner gingen sie in Schwährung über. Der Ausfluss der Jmpfwunden dauerte noch mehrere Tage über die gewöhnliche Zeit der Krankheit fort. Der Jmpfarzt erklärte die Krankheit für wahre Blattern und die Kinder frey von fernerer Ansteckung; die Unregelmässigkeit der Krankheit leitete er von den häufigen Schweissen ab, und glaubte seiner Meynung um so gewisser zu seyn, da er sogar mit dem Eiter aus ihren Jmpfwunden andern Kindern die Blattern gegeben hatte. Aber einen Monat darnach zeigte sich der Ungrund dieser Behauptung, denn da bekamen beyde Kinder die natürlichen Blattern. *)

Jn

*) Dieser Fall zeigt, (wovon ich ebenfalls Beyspiele gesehen habe), dass eine Localinfection geschehen kann, die so vollkommen und ächt ist, dass man mit dem Eiter aus der Wunde wahre Blattern inoculiren kann (so wie ein Mensch, der die Blattern gehabt hat, und sich inoculirt, aus seiner Jmpfblatter auch andere vergiften kann), aber dass dem ohneracht die ganze Masse des Körpers frey bleibt, und dass die nach Blattern riechenden Schweisse und Urin zwar beweisen,

Jn der zweyten Periode (des Ausbruchsfiebers) ereignen sich folgende Jrregularitäten: 1. Man entdeckt weder zur gewöhnlichen Zeit noch in der Folge in der Jmpfwunde die Zeichen, die uns von der örtlichen und allgemeinen Jnfection vergewissern können, ob sich gleich das Fieber mit allen ihm eigenen Symptomen einstellt. 2. Der Gang des Fiebers ist ausserordentlich schnell. 3. er ist sehr langsam. — Jn dem ersten Fall scheint das Gift äusserst schnell das Jnnere zu suchen. Der zweyte erfolgt mehrentheils, wenn man mit wäsrigtem noch unreifen Eiter geimpft hat. Wenn die Krankheit zu langsam geht, so bemerkt man kaum die Zeichen der Jnfection, die Jmpfblatter formirt sich nicht, und die Kranken liegen gewöhnlich in einem starken Schweiss, den einige Jmpfärzte für critisch und für einen Ersatz des Blatternausbruchs gehalten haben.

Die Unordnungen der dritten Periode (des Ausbruchs) sind: 1. wenn weder auf den Wunden noch an dem übrigen Körper Blatterflecken hervorbrechen, obgleich Entzündung der Wunden und andere karakteristische Anzeigen der Jnfection wie auch das Ausbruchsfieber dagewesen sind. 2. Wenn der Ausbruch nur um die Wunden herum geschieht. 3. Wenn er sich blos auf der übrigen Oberfläche des Körpers äussert. 4. Wenn der Ausbruch in verschiedenen succesiven Absätzen erfolgt. 5. Wenn die ersten Ausbruchsstellen eine rothlaufartige Gestalt haben. — So impfte Hr. *C.* ein Kind von vier Jahren, wo die Jmpfwunden fast

sen, dass dadurch Blattergift abgeschieden wird, aber nicht, dass dieses Gift die gehörige allgemeine Gährung und Kochung in dem Körper ausgehalten habe, ohne welche keine vollkommne Blatterkrankheit gedacht werden kann. *H.*

gar keine Anzeigen von Jnfection gaben, und doch den achten Tag ein sehr starkes Fieber und ein ausnehmend reichlicher Blatterausbruch erfolgte. — So geschieht es auch sehr oft, daſs Personen, die man für völlig geheilt hält, noch hinterdrein einen zweyten Blatterausbruch bekommen, der nichts anders als eine Fortsetzung des erstern und durch die stärkern Bewegungen und nahrhafte Diät, der man sich alsdann gewöhnlich überläſst, herausgetrieben ist.

Jn der vierten Periode (der Eiterung) existiren vorzüglich zwey Varietäten: 1. Die Eiterung der Wunden und Pusteln ist unordentlich und unvollkommen, entweder aus Schwäche des Subjects oder aus dem Misbrauch abführender Mittel. 2. Die Vernarbung der Wunden geschieht auſserordentlich langsam.

Unter die Ursachen, die die Jnoculation fruchtlos machen, rechnet er theils die Unwürksamkeit des Miasma selbst, theils die Art es mitzutheilen. Vorzüglich tadelt er zu alte, trockene und wäſsrigte Materie, und ist überzeugt, daſs von letztrer gewiſs unter fünf Jnoculationen eine blos örtliche Blattern hervorbringen und auch die übrigen zu der Klaſse flüchtiger und übereilter Blattern gehören werden. Das beste Jmpfeiter geben solche Blattern, die vollkommen eitern, aber doch noch einen entzündeten Umkreis haben. Mit solchem Eiter allein kann man hoffen eine Blatterkrankheit hervorzubringen, die ordentlich im Verlauf, vollkommen in ihrer Würkung und glücklich im Ausgange ist. — Die Jmpfung verrichtet er am liebsten mit dem Schnitt nach *Pouteaus* Manier.

Es giebt also zwey ihrer Würkung nach sehr verschiedene Klaſsen von inoculirten Blattern,

denn die eine präservirt für der Wiederkehr, die andere nicht. — Zu der erstern gehören 1. die, die ihre vier Perioden ganz nach der Ordnung durchlaufen. 2. Die langsamen. 3. die zwar nur örtlichen *) oder allgemeinen Ausbruch haben, aber mit Fieber begleitet sind. 4. wo ein successiver oder rothlaufartiger Ausbruch erfolgt. **) 5. wo die Eiterung unvollkommen ist, und die Wunden sich erst spät vernarben. — Zu den nicht präservirenden gehören: 1. Die wo die Jnoculation ganz ohne Würkung ist. 2. Wo der Ausbruch blos allein local ist, und der übrige Körper gar keinen Antheil nimmt. 3. Wo zwar Ausbruchsfieber aber keine Entzündung der Wunden und kein Ausbruch ist. 4. Wo der Verlauf der Perioden zu schnell geschieht. 5. Wo zwar Entzündung der Wunden und Fieber aber kein Ausbruch existirt. (63)

Der Graf von Brienne liess im August 1786, 121 Soldatenkinder durch Herrn *Jouberthou*, königlichen Jmpfarzt, inoculiren. Obgleich mehrere von ihnen Blatternarben hatten, so wurden sie doch ebenfalls geimpft, und daselbe dreymal wiederholet. Es bekamen 45 die Blattern, und ohne alle Zufalle. Die Kosten betrugen nicht mehr als 35 Livres. (18)

*) Der blos örtliche Ausbruch, wenn auch Fieber dabey ist, ist gewiss nicht hinreichend. Es kann blos örtliche Jnfection und Wundfieber seyn. *H.*

**) Auch der rothlaufartige Ausbruch allein, wenn nicht wie gewöhnlich, noch der wahre Blatterausbruch nachfolgt, ist nicht zureichend, denn es ist Anomalie und zu frühzeitige Verflüchtigung des Blattergifts, und sichert eben so wenig als die Schweisse mit Blattergeruch, die oft auf fruchtlose Jnoculationen folgen. *H.*

Herr *Tudesq* verwirft alle Vorbereitung, macht nur einen Stich, inoculirt Kinder von vier Wochen und zu allen Jahreszeiten. Er behauptet, dass im Julius und August die Jnoculation weit befriedigender ausfalle, als zu jeder andern Zeit. Die Blattern sind zahlreicher, voller, lebhafter gefärbt, das Eiterungsfieber ist nicht selten, und dauret doch nicht über den dritten Tag. Jm Frühling stellen die künstlichen Blattern mehr eine Art zusammenfliessenden Ausschlag mit einzelnen Pusteln vermischt, vor. Eben so im Herbst, da man hingegen im Winter die möglichst kleinste Anzahl von Blattern, und diese kaum schwährend bekommt. Er empfiehlt also sehr in den Hundstagen zu impfen, als das sicherste Mittel, vollkommene und unzweydeutige Blattern zu erhalten. (64)

II.

Scropheln.

Hr. *Baumes* unterscheidet mit Recht die scrophulöse Constitution von der eigentlichen Scrophelkrankheit. Jn der ersten zeigen die Lebenskräfte, auf die das Scrophelgift würkt, mehr oder weniger Hinderniss bey Entwickelung des Körpers, und die ganze Bildung bekommt dadurch einen eigenthümlichen Karakter, der, wenn er gleich nicht immer die Scropheln selbst hervorbringt, doch dem daran leidenden Subject die Kraft giebt sie auf seine Nachkommen zu verpflanzen. — Die Kennzeichen dieser Constitution sind zuweilen sehr in die Augen fallend, oft aber äuſserst trüglich, und

unter der Aufsenseite einer gesunden Complexion verborgen. Folgendes sind die Hauptzüge der scrophulösen Physiognomie: Eine glatte weiche Haut und doch die Oberhaut fest, die Farbe sehr weifs, lebhaft rothe Wangen und blafse Lippen. Alle Glieder scheinen rund und wohl genährt, aber man findet, wenn man ein geübtes Gefühl hat, dafs diefs nur von Vollheit der lymphatischen Gefäfse und des Zellgewebes herrührt. Das Gesicht ist voll, die Augen lebhaft, der Blick eigen, die Jris meist blau, die Haare schön und blond, der Hals dick und kurz, die untere Kinnlade gröfser und eckigter als gewöhnlich, der Mund breiter und besonders die Oberlippe dicker; Nasenflügel, Kehlkopf und Augenlieder stärker. Der Puls hat nicht die bey Kindern gewöhnliche Geschwindigkeit, und ist weich. — Die wesentliche Natur des Scrophelgifts ist noch nicht entdeckt. Doch glaubt Hr. *B.* dafs es von saurer Art, und daher besonders dem kindlichen Alter eigen und seine Würkung Verdickung der Säfte und Drüsen sey. Aber nicht die Säure in den ersten Wegen oder einzelner Säfte unsers Körpers ist die Quelle davon, sondern das Scrophelgift scheint mehr die Würkung einer zu häufigen zu sehr entwickelten Phosphorsäure zu seyn. — *B.* ist überzeugt, dafs das Scrophelgift erblich und auch ansteckend sey; wenigstens kann es durch scrophulöse Ammen den Säuglingen mitgetheilt werden. — Die frühe Entwickelung und Lebhaftigkeit des Geistes, die man bey scrophulösen Kindern antrift, erklärt *B.* aus dem gröfsern Volum des Gehirns in Verhältnifs zu den übrigen Theilen, und die Geschwulst der Halsdrüsen könnte wohl durch Zusammendrückung der zurückführenden Gefäfse diese Vergröfserung bewürken. — So wie aber die Aus-

bildung der Geistesorgane schneller und vollkommner geschicht, so entwickeln sich wiederum andere Organe unvollkommen und langsam; besonders zeigt sich diess bey dem Zahnen, welches schwehr und unregelmässig ist, und bey der Bildung der Knochen, denen die Festigkeit fehlt. Besonders merkwürdig ist der Einfluss des Scrophelgifts auf die Zeugungstheile, welche gewöhnlich früher ihre Reife erlangen, wahrscheinlich weil das ganze Drüsensystem durch das Scrophelgift in stärkern Reiz und Würksamkeit gesetzt wird. — Man hält oft die Anschwellung der Halsdrüsen für die erste uud wesentlichste Würkung des Scrophelgifts, aber *B.* glaubt, dass dasselbe sehr oft seine erste Würkung auf die Drüsen anderer Theile, oft auf ganz drüsenlose aber mit lymphatischen Gefässen versehene Theile äussere, und dass es eine Anschwellung der Halsdrüsen gebe, die blos eine Krankheit dieser conglomerirten Drüsen, oft nur des Zellgewebes sey. Man darf daher nicht immer aus diesen Halsknoten auf verhärtete Gekrösdrüsen schliessen. — Durch seine Würkung auf die Knochen, und insbesondere den Rükgrad kann diess Gift sehr oft die Ursache der Lähmung der untern und auch obern Extremitäten seyn. — Auch dies jetzt so gewöhnliche gehinderte Schlucken scheint oft aus dieser Ursache herzurühren, so wie es auf die Eingeweide, Leber, Milz, die Haut, das Blut, die Knochen noch viele, oft verkannte, Würkungen äussert. — Es kann lange unwürksam im Körper liegen, aber Veranlassungen, worunter besonders Clima, Jahreszeit, Lebensalter, Wohnung, der Zeitpunkt des Zahnens und der Mannbarkeit, Verdauungsunordnungen, auch äussere Zufälle, als ein gewaltsamer Schlag, ein Fall, ein

Beinbruch, ein heftiges Schrecken, vor allen aber gewiſse Krankheiten, Blattern und Maſern gehören, desgleichen gewiſse Arzneyen können es entwickeln und in Würkſamkeit ſetzen. — Er unterſcheidet bey dieſer Krankheit immer zwey Perioden, die von wichtigen Finfluſs auf die Behandlung ſind; die erſte, wo das Gift die Lymphe verdickt und Verhärtungen hervorbringt, und die zweyte, wo Auflöſung und Neigung zur Fäulniſs obwalten Jm erſten empfiehlt er beſonders Quekſilbermittel, Schwefel, Färberröthe, Spiesglas, Eiſen, mineraliſche Waſser, Magneſia, feſtes Laugenſalz, vitrioliſirten Weinſtein, Borax, Glaubers Salz, Salmiak, eröfnende Vegetabilien, beſonders Dulcamara. Vorzüglich Kalchwaſser, Laugenſalz, Seife zur Auflöſung der Lymphe, und Tilgung der Säure, und Stahlmittel zur Erweckung der ſchlafenden Naturkräfte, friſche Luft, Bewegung und trockne Frictionen. Die auflöſenden Mittel muſs man methodiſch mit ausleerenden beſonders Brechmitteln abwechſeln laſsen. Jn der zweyten Periode dienen antiſcorbutiſche mit antiſeptiſchen Mitteln verſetzt, ſtarke Doſen China, vegetabiliſche mit animaliſcher Diät verbunden. Zur Heilung der ſcrophulöſen Verhärtungen werden vorzüglich Brechmittel empfohlen. (96.)

Bekanntlich leugnet *Cullen* und andere, daſs die Scropheln ſich durch Anſteckung mittheilen und durch die Blattern hervorgebracht werden können. *Herr Lamarre* widerlegt dieſs durch folgendes Beyſpiel: Ein wohlhabender Mann zu Nevers hatte vier geſunde und wohlgebildete Kinder. Die älteſte Tochter bekam im dritten Jah-

re die zusammenfliessenden Blattern, und behielt davon Schmerzen in den Knieen und eine Geschwulst am Schenkel; auch entstanden mehrere Knoten längst der fascia lata, an den Lenden und Armen, die sogar aufbrachen und eiterten. Es wurde keine methodische Kur sondern nur Hausmittel gebraucht; sie lebte so sechs Jahre, und starb, nachdem sie ihren drey Geschwistern die nehmliche Krankheit mitgetheilt hatte. Diese waren in ihrer ersten Kindheit von ausserordentlich guter und fester Gesundheit; die Eltern haben nie etwas scrophulöses gehabt, und jetzt sind alle drey in so elenden Umständen, dass keine Hofnung zur Heilung mehr übrig ist. (103)

12.

Zuckungen.

Zu den convulsivischen Zufällen der Kinder rechnet Herr *Baumes*, die eigentlichen Zuckungen, den Kinnbackenkrampf, die Koliken der Neugebohrnen, den Schluchsen, das Erbrechen, das Alpdrücken, die Epilepsie, die krampfhafte Gelbsucht, das Schielen, den Keichhusten und den Veitstanz. — Zu den Ursachen der kindlichen Convulsionen zählt er die Fehler in der Constitution, schlechte Luft, Misbrauch von Speisen und Getränk, und andere Diätfehler, Unordnungen der Verdauung und anderer Absonderungen, physische und mechanische Reize, hitzige und chronische Krankheiten, Mannbarkeit. Vorzüglich wichtig ist auch die Fortpflanzung der Zuck-

ungen von Vater und Mutter aufs Kind, die *B.* mit einer Menge Beyſpielen beweiſt, und gewiſs, wenn Krankheiten fortgepflanzt werden können, ſo müſsen es die idiopathiſch convulſiviſchen ſeyn, weil ſie dem Weſen des Lebensprincips ſelbſt zugehören, und dieſes Princip ſich nicht anders als mit ſeinen weſentlichen Attributen fortpflanzen kann. Ueberdieſs muſs man bey der Mittheilung convulſiviſcher Krankheiten ſehr auf den Trieb der Nachahmung und Theilnehmung ſehen, die allen Weſen eingeprägt iſt, welche die Natur zum geſellſchaftlichen Leben beſtimmt hat. Die convulſiviſche Conſtitution oder Convulſibilität hat folgende Kennzeichen: die Haut des Kinds iſt fein und weich, die Augen ſind unruhig und wild, die Muſkeln dünn, bey der geringſten Veranlaſsung erſchrickt es, der Schlaf iſt kurz, nicht feſt, und oft durch ſchnelles Geſchrey oder Erſchrecken unterbrochen. Der Stuhlgang iſt ſehr veränderlich ſowohl in der Farbe als Conſiſtenz; das Geſicht iſt ſehr verſchieden, bald blaſs bald roth und lebhaft, bald auf einer Seite blaſs und auf der andern ſtark roth gefärbt. Am allerkarakteriſtiſchen ſind die Hartleibigkeit, die verhaltniſsmäſsige Gröſse des Kopfs und die Beweglichkeit der Geſichtsmuſkeln. — Jn der Beſchaffenheit der Milch liegt bekanntlich eine der gewöhnlichſten Urſachen der Zuckungen; doch iſt nur der Einfluſs der Leidenſchaften auf dieſelbe entſchieden nachtheilig, die Menſtruation und Schwangerſchaft beym Stillen ſind es nicht durchgängig ſondern nur in beſondern Fällen. — Sehr gefährlich können die Einflüſse nicht oft erneuerter Luft, ſtarken Lichts, eines heftigen Geräuſchs und der Gerüche werden. — Verhaltung des Meconiums, eine der Haupturſachen von Zuck-

ungen, rührt vorzüglich von Schwäche, oder zu grofser Härte und Zähigkeit des Kindspechs, oder von Krampf des Maftdarms oder endlich von Imperforation des Afters her. Man follte nicht immer bey jeder Verftopfung zu öligten oder laxirenden Mitteln greifen; ein laues Bad thut hier bey Kindern vortrefliche Dienfte. Befonders wenn die krampfigte Zufchnürung des Maftdarms Urfache ift, ein Zufall, der bey Neugebohrnen als eine Folge des Hautkrampfs nicht felten eintritt, und wo man oft nicht im Stände ift einen kleinen Federkiel durchzubringen, find Laxirmittel immer fchädlich, aber erweichende Bähungen und Bäder das einzige und ficherfte Mittel. — Wie fehr man Urfache hat bey kleinen Kindern auf die Befchaffenheit der Luft zu fehen, beweift folgender Fall: Herr *B.* ward zu einem neugebohrnen, wohlbefchaffenen Kinde geholt, weil es beym Saugen die allerheftigften Aengftlichkeiten bekam. Er fand die Stube voll Menfchen, und bemerkte felbft beym Eintreten eine Art von Beklemmung, die diefe heifse und dicke Luft bey ihm hervorbrachte. Er that alfo weiter nichts als Fenfter und Thüren öfnen, lies die ganze Gefellfchaft weggehen, und das Kaminfeuer mäfsigen, und kurz darauf verbreitete fich Ruhe und Heiterkeit auf dem Geficht des Kindes, die Angft verlohr fich, und es faugte mit der gröften Leichtigkeit.

Zu den vorzüglichften Verhütungsmitteln der Zuckungen bey Kindern rechnet Herr *Baumes* das öftere Wafchen mit kaltem Waffer, und Bewegung. — Das Wafchen mufs mit einem feinen in frifch Waffer getauchten Schwamm über den ganzen Körper gefchehen, und anfangs mit gröfter Gefchwindigkeit, doch nach und nach etwas länger. Jn

den erſten Lebenstagen darf man auch nicht gleich kalt Waſſer nehmen, ſondern anfangs laues und immer kühler, bis man nach fünf bis ſechs Wochen zum ganz kalten kommt. Läſt man dazwiſchen noch laue Bäder brauchen, ſo werden gewiſs in ſehr vielen Fällen die Zuckungen verhütet werden.

Durch Bäder machte Herr *B.* folgende Kur eines *Veitstanzes.* Ein Knabe von vierzehn Jahren klagte über ein Ameiſenlaufen im rechten Arm, und über Unfähigkeit die erſten Sylben der erſten Worte im Geſpräch auszuſprechen. Man curirte auf Würmer, auf faulichte Unreinigkeiten, und brauchte eine Menge ausleerende Mittel. Demungeachtet verwandelte ſich dieſes Krabbeln in würklich convulſiviſche Bewegungen, der junge Menſch wurde äuſserſt reizbar, das rechte Bein ward ſchlaff, und bekam, wenn er es heben wollte, auch Zuckungen. Zuletzt verbreiteten ſich dieſelben über alle Muſkeln des Rumpfes, des Halſes, Geſichts und der obern Extremitäten dergeſtalt, daſs man den Kranken aus- und anziehen, zu eſſen geben, und ihn wie ein kleines Kind behandeln muſte. Er konnte kein Wort verſtändlich ausſprechen, und der rechte Arm hing paralytiſch herunter, ob er gleich die heftigſten Zuckungen darinne hatte. Man brauchte eine Menge antiſpasmodiſcher Mittel, Baldrian, Liquor anodynus, Zinkblumen, Einreibungen von Petroleum, die einige Erleichterung bewirkten, Klyſtire, Arnicablumen, die mehr Schaden als Nutzen hervorbrachten. — Alles umſonſt. Zuletzt blieb man bey den Bädern allein, deren der Kranke anfangs täglich zwey zuletzt eines nahm, und, nachdem er ſie ſechs Wochen gebraucht hatte, ohne irgend ein anderes Mittel völ-

lig geheilt war. Die Bäder wurden anfangs warm, darnach immer kühler, doch nie ganz kalt genommen. (98.)

13.

Darrſucht der Kinder, (Carreau.)

Die Definition, die Herr *Baumés* von dem Carreau giebt, iſt: Eine den Kindern eigene Krankheit, welche ihren Sitz im Gekröſs hat, den Unterleib mehr oder weniger hart und aufgetrieben, doch ohne ſchmerzhafte Empfindung, macht, und gewöhnlich einen cachectiſchen Zuſtand mit ſich führt. — Die Urſache, warum dieſe Krankheit den Kindern eigen und ſo ſehr gewöhnlich iſt, iſt folgende: Jn der Kindheit iſt ein Ueberfluſs von ſchleimigter Materie, die Einſaugungskraft ſehr ſtark, die conglobirten Drüſen ſind viel gröſser, es herrſcht die Säure, der Unterleib kann verhältniſsmäſsig mehr aufnehmen, das Temperament iſt eine beſondere Miſchung von Krampf und Schwäche. Folglich können ſich äuſserſt leicht ſchleimigte oder andere Anhäufungen im Gekröſse feſtſetzen, beſonders wenn man der natürlichen Freſsbegierde der Kinder freyen Lauf läſt, ſie ohne Ordnung und Diät erzieht, beſonders wenn ſie ſchon eine rachitiſche oder ſcrophulöſe Anlage haben. — Die Schwäche, die dieſe Urſachen in den Verdauungswerkzeugen erregen, oder der erſte Grad der Krankheit, offenbart ſich zuerſt durch ſchleimigtes Erbrechen, ſeltſame Appetite, Durchfälle, Auftreibung des Leibes, die des Morgens verſchwin-

det, milchartigen Urin, ſcharfriechende Schweiſse, Durſt, heiſse Hände u. ſ. w. Mehr oder weniger geſchwinde folgt dann Härte des Leibes, in dem man oft ſehr deutlich Ungleichheiten und Knoten fühlen kann, alle Anzeigen allgemeiner Cachexie, das Geſicht wird weiſs wie Wachs, die Lippen blaſs, die Wangen rothfleckigt, der Durchfall unaufhörlich, das hectiſche Fieber anhaltend; die lymphatiſchen Drüſen werden nun auch angegriffen, beſonders die Halsdrüſen, welche oft eher noch als die im Gekröſs verſtopft werden. Aufs höchſte geſtiegen iſt die Krankheit, wenn die Gekröſsdrüſen ſo verſtopft und die Lymphe ſo verdickt und verdorben iſt, daſs der Nahrungsſaft gar nicht mehr durchdringen kann, der Körper folglich vertrocknet, und Maraſmus und Tod die unvermeidlichen Folgen ſind. — Zu den Urſachen rechnet Herr *B.* alles was die Verdauungswerkzeuge erſchlaft, unterlaſsne Ausleerung des Meconiums, Mangel der Muttermilch, Misbrauch der Milch, eine zu conſiſtente nahrhafte Milch, zu früher Genuſs feſter Speiſen, feſte Schnürbrüſte, öftere Koliken, zu häufiger und anhaltender Gebrauch öligter und erdigter Arzneymittel, beſonders abführender Mittel, Krankheitsmaterien, vorzüglich Ueberreſte der Blattern und Maſern. — Nur im erſten Grade iſt die Krankheit heilbar, im zweyten ſchwerlich, und im dritten gar nicht. — Jn der phyſiſchen Erziehung liegt die Kunſt, ſie zu verhüten. Man laſſe die Kinder fleiſsig mit lauem Seifenwaſſer abwaſchen, bis zum Zahnen nichts als Muttermilch und Zuckerwaſſer, und nach der Zeit dünne Fleiſchbrühe und leicht verdauliche Vegetabilien genieſsen, wiederhole das trockne Reiben über den ganzen Körper wöchentlich einigemal, ſorge für Reinlichkeit, friſche Luft u. ſ. w. Durch dieſe

Mittel wurden einem Vater, der ſchon fünf Kinder an dieſer Krankheit verlohren hatte, die drey folgenden glücklich erhalten. — Herrn *B.* Methode bey der Krankheit ſelbſt wird man am beſten aus folgender Geſchichte erſehen.

Der Sohn eines Beckers war unter beſtändigen Diätfehlern ſechs Jahre alt geworden, und bekam nun Zufälle von Verſtopfung der Eingeweyde und Epilepſie. Herr *B.* fand ihn von bleichem Ausſehen und etwas verſtelltem Geſicht; einem hohen Grad von Unthätigkeit, den Leib dick und hart und körnicht anzufühlen, die Beine etwas angeſchwollen, und dabey noch würkliche epileptiſche Anfälle. Doch war kein Fieber dabey, der Stuhlgang weich ohne eigentliche Diarrhöe, und die Ausleerungen oftmals übel verdaut, ſchleimigt, wäſsrigt, zäh. Der Urin war oft weiſslich, und der ganze Körper geſchwollen, doch hatte das Fleiſch ſehr abgenommen. Der Schlaf war leidlich, und der Appetit übermäſsig ſtark. *B.* hielt dieſe Epilepſie lediglich für ſympathiſch, und glaubte ihre Urſache mit Gewiſsheit in die Anfüllung des Unterleibs ſetzen zu können. Um dieſe zu heben gab er zuerſt ein leichtes Brechmittel, ſodann täglich eine halbe Pinte ſtarken Quekentrank, worinne ein halbes Quentchen blätterichte Weinſteinerde aufgelöſet war. — Nach dieſen Vorbereitungen laxirte er mit zwanzig Gran Pulvis Cornachini, und lies darauf folgende Mixtur anfangen: *Nimm* friſchausgepreſsten und blos durchs Stehen abgeklärten Saft von Brunnenkreſse, Cichorien, und Taraxacum, drey Unzen, geblätterte Weinſteinerde (mit mineraliſchem Alcali bereitet) funfzehn Gran, Pomeranzenblüthwaſſer eine halbe Unze; alles auf einmal zu nehmen. Dieſe Doſe

wurde vierzehn Tage lang ein auch zweymal des Tags fortgesetzt; hierauf wurde abermals mit Pulvis Cornachini laxirt, und nun vier Wochen lang täglich drey bis vier Dosen von einem Pulver aus sechs Gran mineralischen Kermes mit ein Quentchen Zucker abgerieben, und in achtzehn Theile abgetheilt, gegeben. — Bey demselben wurde alle vierzehn Tage mit Pulvis Cornachini laxirt, und viel Tisanen von eröfnenden seifenhaften Pflanzen getrunken, auch Klystire von eben diesen Kräutern mit Seifenwasser gegeben, der Körper öfters mit rauhen Tüchern gerieben, und die genaueste Diät beobachtet. Das Kind wurde so vollkommen von den Gekrösverstopfungen und der daher rührenden Epilepsie geheilt. (50.)

14.

Gelbsucht.

Ein Mädgen von acht Jahren hatte eine violette Farbe an Gesicht, Händen und Füssen, welche sich nach und nach gleichförmig über alle Theile des Leibes verbreitete. Früh beym Aufstehen war die Haut viel heller; zwey Stunden darnach bekam sie schon wieder die violette Farbe. Es war ein wahrer Icterus violaceus. (44.)

Herr *Baumes* untersucht die Gelbsucht der Neugebohrnen nach ihren verschiedenen Ursachen, und findet dieselben hauptsächlich im Kindspech, in Anhäufung der Unreinigkeiten im Zwölffingerdarm, im Krampf der Leberausführungsgänge, in

dem Reiz des in der Nabelschnur faulgewordenen und stockenden Bluts, oder in Verstopfung der Leber selbst. — Oft ist sie würklich kritisch, man kann diess daraus sehen, wenn das Meconium gut ausgeleert wird, wenn das Kind ruhig ist, gut saugt und einen weichen Leib hat. — Hier hat man nichts weiter nöthig, als den Absatz der Schärfen durch die Haut mit häufigen Waschen, gelinden Reiben, um den die Haut verstopfenden Schleim wegzubringen, und reiner Luft zu befördern. — Bey einem Kinde, dessen Mutter sehr zu krampfigten Zufällen geneigt war, wurde die vorher roth gewesene Haut gleich nach Unterbindung des Nabels blassgelb. Diese Gelbsucht war krampfhaft, und wurde durch Klystire von Honig und Wasser, durch Waschen und Abreiben in 24 Stunden gehoben. — Ist ein zähes Meconium Ursache, so sind Klystire von dünnen Seifenwasser, ein Aufguss von Rhabarber und Manna, und Reiben des Unterleibs die beste Hülfe. — Herr *B.* sah ein kleines mageres Kind, dessen Mutter beständig am scharfen weissen Fluss gelitten, und sehr oft aus Furcht des Abortirens Ader gelassen hatte. Seine Haut war rauh, trocken, aufgesprungen, die Glieder mager, der Unterleib eingedrückt, und die Farbe grüngelb. Es war erst funfzehn Tage nach dem Eintritt der ersten Wehen zur Welt gekommen. Man bot ihm die Brust an, aber es machte nicht die geringste Bewegung der Lippen zum saugen. Kaum war es im Stande eine Mischung von Milch, Wasser und Wein in kleinen Löffeln zu verschlucken. Es vergingen 48 Stunden nach der Geburt, ehe es eine kleine Portion Urin lies, und die Haut wurde immer brauner. *B.* rieth, die ganze Haut mit süssem Mandelöl zu reiben, öfters etwas dünne Fleischbrühe zu geben, und Klystire

von

von Quekenabkochung, Seife und etwas Wein beyzubringen. Das erste Klystir leerete ein schwarzes zähes Meconium aus, und das Kind schien gleich darauf besser zu schlucken. Man setzte die Klystire fort, man gab öfters eine Mischung von Orangenblüthwasser, Rhabarbersaft und etwas süss Mandelöl, und nach neuntägiger Fortsetzung dieser Methode war das Kind munter, und trank an seiner Mutter. Nun gab man weiter nichts als täglich noch ein Klystir, welches die Verdauung beförderte, und die Ausleerung der Unreinigkeiten unterhielt, so dass die Haut endlich ganz die üble Farbe verlohr, und der Körper sich zu nähren anfing. — Jn vielen Fällen war die Gelbsucht blos Folge einer zu schweren und alten Milch, und die Milch einer eben erst niedergekommnen Frau das beste Heilmittel. — Ein Kind von sieben Tagen schrie unaufhörlich, hatte Leibreissen mit häufigem grünen Stuhlgang, und den achten Tag wurde es ganz gelb. Herr *B.* hielt eine krampfigte Zusammenschnürung des ductus choledochus, durch den Reiz der Darmschärfen hervorgebracht, für die Ursache. Er lies Klystire von Malvendecoct mit fünf Gran aufgelössten Kampfer, und alle drey Stunden ein Paar Gran Pulvis de Gutteta, einem bey Säure sehr wirksamen krampfstillenden Mittel, geben, das Kind den folgenden Tag sechs Minuten in ein laues Bad setzen, und nach drey Tagen war es gesund. (49.)

15.

Nierenfehler.

Eine Frau hatte zwey Jahre lang eine ſchmerzhafte Geſchwulſt des Unterleibes, bekam hierauf ein bösartiges Fieber, und ſtarb den funfzehnden Tag. Die ganze Krankheit hindurch war der Urin hell und haufig, und doch fand man beyde Nieren ganz desorganiſirt, die eine enthielt viel Waſſer und vier Steine, von denen der gröſte das Nierenbecken ausfüllte; die andere war in einen kleinen häutigen Sack verwandelt, in dem ein erbſengroſſer Stein und einige Ueberreſte der zitzenförmigen Körper lagen, aber die Subſtanz der Niere gar nicht mehr zu erkennen war. (44.)

16.

Vapeurs, Hypochondrie, Hyſterie.

Der innere Menſch, ſagt Herr v. *Büffon*, iſt zweifach; er beſteht aus zwey ihrer Natur nach verſchiednen und ihren Würkungen nach ſich entgegengeſetzten Kraften. Die Seele, das geiſtige Prinzip, der Quell aller Erkenntniſs, iſt immer dem andern animaliſchen und blos materiellen Prinzip entgegen; die erſtere iſt ein reines Licht, das Ruhe und Heiterkeit verbreitet, eine wohlthätige Quelle der Kenntniſs, Vernunft, Weiſsheit; das andere iſt ein falſcher Schein, der nur durch Stürme und

im Dunkeln glänzt, ein wilder Strom, der die Leidenſchaften und Jrrthümer mit ſich führt.

Man braucht nur in ſich zurückzugehen, um die Gegenwart dieſer zwey Prinzipien zu erkennen. Es giebt Augenblicke im Leben, ja Stunden, Tage und Jahreszeiten, wo wir nicht allein von ihrer Exiſtenz ſondern auch von ihrer Verſchiedenheit überzeugt werden. Jch rede von den Zeiten der Langweile, des Ueberdruſses, der Unthätigkeit, wo wir uns zu nichts entſchlieſsen können, wo wir das wollen, was wir nicht thun, und das nicht thun, was wir wollen, von dem Zuſtand oder der Krankheit, die man unter dem Namen *Vapeurs* verſteht, und die müſsige ſich ſelbſt überlaſsne Menſchen ſo gern befallt.

Wenn wir uns in dieſem Zuſtand beobachten, ſo ſcheint uns unſer inneres Jch in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine, die vernünftige Facultät. das tadelt, was die andere thut, aber nicht Kraft genug hat, ihr zu widerſtehen und ſie zu beſiegen; vielmehr vermag die zweyte, aus allen Täuſchungen der Sinne und Einbildungskraft zuſammengeſetzt, die erſte zu feſſeln, zu zwingen, ſie zu unterdrücken, und uns oft zu etwas zu bringen, was wir nicht wollen, oder uns in Unthätigkeit zu erhalten, ſo gern wir auch handeln wollten.

So lange das vernünftige Prinzip herrſcht, beſchäftigt man ſich ruhig mit ſich, ſeinen Freunden, ſeinen Angelegenheiten, aber man bemerkt doch immer, ſey es auch durch unwillkührliche Zerſtreuungen, daſs noch ein anderes Prinzip exiſtirt. Bekommt dieſs aber die Oberhand, dann überläſst man ſich begierig jeder Laune, Leidenſchaften und Zerſtreuungen, und kaum denkt man

einen Augenblick über die Gegenſtände nach, die uns beſchäftigen und ganz erfüllen.

Jn beyden Situationen ſind wir glücklich; in der einen herrſchen wir mit Zufriedenheit, in der andern gehorchen wir mit noch gröſserm Vergnügen. Weil immer eines unſerer Prinzipien würkt und zwar ohne Widerſtand des andern, ſo fühlen wir keinen innern Streit, und unſer Jch ganz einfach — und gerade in dieſer Einheit der Handlung liegt unſer Glück. Denn ſobald die Ueberlegung unſere Vergnügen misbilligt, oder die Heftigkeit der Leidenſchaften uns die Vernunft verhaſst macht, ſo hören wir ſogleich auf glücklich zu ſeyn, wir verlieren die Einheit der Exiſtenz, die Grundlage unſerer Ruhe, der innere Kampf erneuert ſich, und wir fühlen zwey entgegengeſetzte Kräfte, zwey verſchiedene Perſonen in uns, die ſich durch Zweifel, Unruhen und Vorwürfe zu erkennen geben.

Hieraus läſt ſich nun ſchlieſsen, daſs der unglücklichſte Zuſtand des Menſchen der ſeyn muſs, wo dieſe beyden Souverains der menſchlichen Natur in groſser, aber ſich das Gleichgewicht haltender Bewegung ſind. Dieſs iſt der Zuſtand der düſterſten Langeweile und jenes fürchterlichen Ueberdruſses ſeiner ſelbſt, der uns keinen andern Wunſch übrig läſt als den, nicht mehr zu ſeyn, und der uns gerade nur ſo viel Thatkraft erlaubt, als nöthig iſt uns zu vernichten. — Ein abſcheulicher Zuſtand! Jch ſchildre hier nur ſeine ſchwärzeſte Seite, aber wie viel andere dunkle Nüancen giebt es darinne, ehe es bis dahin kommt! Alle ähnliche Lagen, wo dieſe entgegengeſetzten Kräfte faſt mit gleicher Gewalt auf einander würken,

und keine die andere überwältigen kann, ſind Zeiten der Unruhe, Unentſchloſsenheit und des Unglücks, und man kann denken, was der Körper dabey leiden und wie ſehr ihn dieſer innere Kampf niederdrücken und abmatten muſs. (51)

17.

Brand.

Eine neue, den Hoſpitälern und andern Krankenhäuſern eigne Art von Brand beſchreibt Herr *Düßaußoy*, und nennt ſie *pourriture d'hopital.* Sie befallt immer Wunden und Geſchwühre, und kündigt ſich durch Vermehrung der Schmerzen und einen weiſslichen ſchleimigten Ueberzug auf dem Fleiſche an, welches dabey aſchgrau, hart und blutend iſt. Hierauf erſcheint ein mehr oder weniger ausgebreiteter purpurrother Zirkel in dem Umkreiſse, welcher immer ödematös iſt; die Ränder werden hart und aufgeworfen, das Fleiſch tritt in die Höhe, um bald darnach in weichen röthlichen Schorfen abzufallen; endlich geben alle Stellen des Geſchwührs eine groſse Menge fauligtes Eiter, deſſen Farbe, Geruch und ätzende Schärfe ſich nach der Verſchiedenheit des zerſtörten Theils und der Beſchaffenheit des Kranken richten. Auf den Schmerz folgt Fieber, wobey der Puls hart, klein und unordentlich iſt, und der Kranke über Angſt, Schlafloſigkeit, Ekel u. ſ. w. klagt. — Iſt man nicht ſo glücklich in den ſechs oder acht erſten Tagen die Fortſchritte des Uebels aufzuhalten, ſo werden die Hautbedeckungen, die Fett-

haut und die angrenzenden Theile auch angefressen. — Man sieht dann oft ganze Glieder, die ihrer Bedeckungen beraubt sind, und die armen Kranken unterliegen endlich theils den heftigen Schmerzen, die mit dieser Krankheit verbunden sind, theils den häufigen Blutungen, am gewöhnlichsten aber den Verzehrung und dem Marasmus, den unvermeidlichen Folgen lange anhaltender und starker Eiterungen.

Diese Art Brand entsteht zwar zu jeder Jahrszeit; am gewöhnlichsten aber ist sie im heissen Sommer und bey lange anhaltenden Südwinde. Ungleich seltner und weniger schwer zu heilen ist sie in Hospitalern, die ausserhalb der Städte und auf erhabnen Orten liegen, und es ist zu vermuthen, dass sie fast nie entstehen würde, wenn die Krankensäle so gebaut wären, dass ein freyer Luftdurchzug statt fände. — Sie befällt ohne Unterschied jede Art von Wunde und Solutio continui; doch verbreitet sie sich am schnellsten in solchen, die mit Blutextravasat verbunden sind. Jn scorbutischen Geschwühren erscheint sie schnell und ihre Fortschritte sind sehr auffallend. Fast immer tödlich ist sie in Wunden mit zerschmetterten Knochen, und bey Kranken, die die grossen Quecksilberkuren (grands remedes) passirt sind. Bey schwer zu heilenden Wunden kehrt sie mehrmals wieder, und die Rückfälle sind desto hartnäckiger. Junge Leute sind ihr am meisten, Alte weniger und Kinder am allerseltensten ausgesetzt. Sie befällt beyde Geschlechter, doch besonders Weiber mit unterdrückter Reinigung. Fast nie trift sie sanguinische Menschen, und selten phlegmatische, aber am gewöhnlichsten gallichte und melancholische; und wesentlich eigen ist sie den an verstopften Eingeweyden des Unterleibs Leidenden.

Die Vorbeugungskur besteht darinne, beständig frische Luft in den Hospitälern zu erhalten, und die Atmosphäre durch Salpeterkochen, Esig u. s. w. zu verbessern, ferner alle unverdauliche, zur Fäulniss neigende, gesalzne, erhitzende Speisen, den Misbrauch des Weins und Brantweins zu vermeiden.

Sobald sie sich äusert, so ist nichts nöthiger als auf Reinigung der ersten Wege zu sehen, die auch hier den Grundstoff der äuserlichen Verderbniss enthalten. Nach den Brech- und Purgiermitteln müssen solche, die der Natur der herrschenden Schärfe angemessen sind, mit aromatischen verbunden, angewendet werden. Die örtlichen Mittel müssen die Kraft haben, die Thätigkeit der Gefäse zu beleben und stockende Feuchtigkeiten aufzulösen, und zu dieser Absicht sind vorzüglich Abkochungen oder Aufgüse aromatischer und antiscorbutischer Pflanzen mit Wasser oder Wein, Laugen, und die Auflösung der Schwefelleber in Wasser von grosem Nutzen. — Durch diese Mittel hat *D.* diese Fäulniss im Hospital zu Lyon jetzt sehr selten gemacht.

Jst das Uebel aber würklich schon ausgebrochen, so sind die Hauptindicationen, die Atmosphäre des Kranken zu verändern, die Systeme zu erschlaffen, die Schärfe der faulen Jauche zu mildern, und den Würkungen der Einsaugung entgegen zu arbeiten. — Wenn keine besondere Nebenrücksicht zu nehmen ist, so empfiehlt Herr *D.* vorzüglich das häufige Trinken von Molken mit etwas Nitrum und Violensaft versetzt, und äuserlich das reichliche Bedecken des Geschwührs mit China oder Roscastanienpulver, welches man Schichtenweise auflegt und jede Schicht stark mit Ther-

pentingeist befeuchtet, so dass auch der kleinste Zwischenraum mit dieser Mischung ausgefüllt ist. Alle 24 Stunden wird dieser Aufschlag erneuert, so lange bis der Schmerz nachläst, das Eiter geruchlos, consistent und weiss wird, der das Geschwühr umgebende Zirkel einen würklich entzündlichen Karakter annimmt, und das Fleisch lebhaftere Röthe bekommt. Ist das Uebel sehr heftig und hartnäckig, so setzt man zur China noch den fünften oder sechsten Theil Salmiak, und ist auch diess umsonst, so muss man zum glühenden Eisen seine Zuflucht nehmen.

Der innerliche Gebrauch der China bringt in dieser Krankheit üble Würkungen hervor. Der Cremor Tartari, täglich bis zu ein Loth in Thee genommen, ist hier das schönste antiseptische Mittel. Doch muss man auch zuweilen das Opium zu Hülfe nehmen.

Wenn dieser brandigte Zufall einen Theil betrift, wo die Haut von Zellgewebe und Fett entblösst, und ein aponevrotischer Theil nahe ist, wie z. E. auf dem Hand- und Fussrücken, so thut man besser, sich zur Zerstörung der verfaulten Theile des in Salpetersäure aufgelösten Quecksilbers als des glühenden Eisens zu bedienen. Folgende, in mehrerer Rücksicht lehrreiche Geschichte beweiset diess: Ein Lastträger von 20 Jahren bekam beym Tragen eines Krugs mit Scheidewasser einige Tropfen davon auf den Rücken der Hand, ohne dass er anfangs sonderliche Empfindung davon hatte. Den folgenden Tag fühlte er ein Jucken und eine Hitze in dem ganzen Theil, doch sah man weiter nichts als ein unregelmäsiges gelbes Fleck, welches den ganzen Handrücken einnahm. Er kam ins Hospital, und man liess ihn täglich zweymal

den kranken Theil in Bleywaſſer baden, (Seifenwaſſer wäre wohl beſſer geweſen). Dieſs hatte die Würkung, daſs er wieder den Daumen und die Finger völlig brauchen konnte, und, ohneracht das gelbe Fleck noch da war, hielt er ſich für geheilt und verlies das Hoſpital. — Einen Monat darnach ſah ihn Herr *D.* wieder, und erſtaunte nicht wenig, den gelben Fleck in einen ſchwarzen, harten und dicken Schorf verwandelt, und den ganzen Umkreis der Haut ſich abſondern zu ſehen. Er hatte nichts als das Bleywaſſer fortgebraucht. *D.* lies ihn wieder ins Hoſpital bringen, und einen Verband anlegen, der die Abſonderung des Schorfs beförderte, welche auch nach ſiebzehn Tagen erfolgte. Aber bald darauf ſtellte ſich die Pourriture in dem Geſchwühr ein. Nach zweytägigem vergeblichen Gebrauch der gewöhnlichen topiſchen Mittel entſchloſs er ſich zur Cauteriſation. Es wurden alle Punkte des Geſchwührs ſorgfältig mit Scharpie abgetrocknet, und gleich darauf die ganze Oberfläche, beſonders die Ränder mit Bourdannets, in Quekſilberauflöſung getaucht, bedeckt; hierauf von neuen der antiſeptiſche Umſchlag wieder aufgelegt, und ſchon den folgenden Tag war der Brand gehemmt, und machte keine weitern Fortſchritte.

Ein anderes merkwürdiges Beyſpiel von der Inoculation dieſer Krankheit iſt folgendes: Ein Mann von 50 Jahren hatte einen eiternden Krebsknoten an der rechten Bruſt, der beweglich war und nur unter der Haut ſaſs. Das Ausſchneiden wäre leicht geweſen, wenn es der Kranke verſtattet hätte. *D.* entſchloſs ſich alſo es mit der Pourriture zu infiziren, und auf dieſe Art es zum Ablöſen zu bringen; aber ſie theilte ſich nicht mit,

ohneracht er mehrere Tage nacheinander Scharpie, mit der Jauche aus dem bösartigſten Geſchwühr der Art, auflegte. — Drey Wochen darauf verſuchte er es nochmals, brachte aber vorher auf der Oberfläche des Geſchwührs mit Hülfe der Pinzette und in der benachbarten Haut durch Blutigel, mehrere kleine Blutextravaſate und Contuſionen hervor; und nun ſtellte ſich, ohne Beyhülfe der infizirten Scharpie, die pourriture von ſelbſt ein, löſete den ganzen Knoten auf, und dieſer fiel den 19ten Tag ab. Durch gehörige Mittel wurde nun die Fäulniſs gehemmt; und in wenig Tagen war das Geſchwühr roth und geſund. Doch ſchoſs, wahrſcheinlich weil die Krebsſchärfe ſchon zu allgemein durchgedrungen war, und weil der Kranke keine Diät und keine Fontanells anwenden wollte, nach einem Monat ein neuer Krebsſchwamm hervor. (68.)

Ein Mann bekam eine entzündliche Bräune, die bald in Brand überging, der den Schlund und die Luftröhre einnahm, und fürchterlich verwüſtete, ſo daſs an der obern Gegend des Sternum eine Oefnung entſtand, durch welche Nahrungsmittel, Arzneyen und auch Luft bey jedem Ein- und Ausathmen herauskamen. Nach einigen Stunden verbreitete ſich der Brand ſogar auch über den ganzen Hals, die vordere und linke Seite der Bruſt, die ganze Schulter und den Oberarm. Alle dieſe Theile wurden zerſtört, und gaben einen ſo peſtilenzialiſchen Geruch von ſich, daſs es kein Menſch in der Atmoſphäre aushalten konnte. Doch der Wundarzt *Hazard* verlies ihn nicht, und machte die mühſame Operation an ihm, die Hauptgefäſse, die Jugularadern, die Axillararterie u. ſ. w ſorgfältig von dem todten Fleiſch abzuſondern, um ſie

für der brandigten Ansteckung zu schützen, und endlich durch schickliche Mittel und Verband eine vollkommne Heilung zu bewürken. (18.)

18.

Der Scheintod.

Ein Mädgen von acht Jahren fiel zu *Moyenvic* den 8ten May Abends fünf Uhr in ein vier Fuſs tiefes stehendes Waſser, deſsen morastiger Boden viel mephitische Luft zu entwickeln pflegt. Man sah sie hinein fallen, konnte sie aber nicht eher als 20 bis 25 Minuten hernach herausziehen, während deſſen sie ganz unter Waſser lag. Sie befand sich beym Herausziehen in der vollkommensten Asphyxie, ohne Athem, ohne Puls, ohne die mindeste Bewegung, und alle Glieder weich und blauangelaufen. — Hr. *Mandel* lies sie sogleich ganz ausziehen und auf eine wollene Decke legen, mit welcher vier Personen die Glieder stark reiben musten. Hierauf blies er, in Ermangelung einer Klystirmaschine, durch ein in den Mastdarm gesthecktes Rohr Tobacksrauch ein, goſs von Zeit zu Zeit Kampfergeist auf den Körper und lies ihn damit stark reiben. Dieſs wurde zwey Stunden lang ohne die geringste Spur von Bewegung fortgesetzt; nun aber entdeckte man eine kleine Bewegung in der Herzgegend, die sich aber nicht den Arterien mittheilte. Erst eine Stunde darauf spürete man sie auch in den Extremitäten, es stellte sich wieder Reizbarkeit ein, und die Kranke fing an, durch abgebrochne Seufzer ihre unangenehmen und schmerzhaften Gefühle auszudrücken. Zugleich

mit diesen fing auch ein schwaches Athemholen an, welches sich von Zeit zu Zeit verstärkte. Bis dahin war der Rauch von drey Tobackspfeifen eingeblasen worden, und erst nach der letztern erfolgte eine starke Ausleerung von natürlichen flüssigen und mit Luft vermischten Excrementen. Das Einblasen des Rauchs wurde noch mit zwey Pfeifen voll fortgesetzt, und zugleich zwey Gran Brechweinstein eingeflöst. Es erfolgte zweymaliges Erbrechen von halbverdauten Speisen, das Seufzen nahm zu, und die Kranke wurde nun in gewärmte Tücher eingewickelt, worauf sie ruhig wurde, und das Schluchsen etwas nachlies. Mit Hülfe einer in den Hals gesteckten Feder wurde nun ein nochmaliges Erbrechen von wenigstens drey Pfund Materien bewürkt, worauf der Blutumlauf sehr lebhaft zu werden anfing. Um Mitternacht kam das Bewustseyn wieder, die Aengstlichkeit und Unruhe lies nach, und es folgte ein dreystündiger Schlaf mit einer guten Ausdünstung, wodurch die Kur vollendet wurde. Schon den folgenden Tag war das Kind wieder auf den Beinen. (18)

Hr. *Rigal* hatte eine Dame nach einer mühsamen Arbeit entbunden, aber das Kind war tod. Alle gewöhnliche Mittel, besonders das Einblasen der Luft durch den Mund waren drey Viertelstunden vergebens gebraucht worden, als R. nach einiger Zeit es wieder vornahm, und ihm die Luft durch die Nase einbliess. *) Schon bey dem dritten Ein-

*) Es ist gewiss, dass die durch die Nase eingeblasene Luft leichter und besser in die Lunge dringt, als durch den Mund, wie man auch schon beym gewöhnlichen Athemholen an sich wahrnehmen kann.

blasen fühlete er, dass sich die Rippen hoben, und die Brust sich erweiterte, worauf er eine Feder in den Schlund brachte, und damit einigen Schleim herauszog. Das Einblasen wurde wiederhohlt, und hierauf bemerkte man ein kleines Geräusch, sodann das Schlagen des Herzens und zuletzt der Pulsädern. Einen Augenblick darnach that es die Augen auf und bewegte den Arm. Eine Stunde lang weinete es nicht, aber nachdem man ihm ein wenig Wein gegeben hatte, ward es munter, und fing an zu schreyen. — Bey einem andern Kinde, das nach einer dreytägigen Geburtsarbeit todt zur Welt gekommen war und eine halbe Stunde so gelegen hatte, wendete er auch das Einblasen durch die Nase an, und hatte dieselbe glückliche Würkung. — Sogar ein Kind, was durch den Kaiserschnitt todt zur Welt gebracht worden war, und nach der Versicherung des Mannes sechs Stunden todt gelegen hatte, bekam nach eine halbe Stunde lang fortgesetztem Naseneinblasen ein kleines Zittern in der Herzgegend, sodann Farbe der Wangen und Lippen, es öfnete den Mund, bewegte den Arm, und sah das Tageslicht, verfiel aber durch die Sorglosigkeit der Wärterinnen wieder in den vorigen Zustand, und war nicht wieder zu erwecken. (3)

Herr Thomassen erzählt folgendes merkwürdige Factum: Ein Soldat, der einen Degenstich in die Brust bekommen und viel Blut verloren hatte, blieb fünf Tage lang in einem todten ähnlichen

Wem fällt hier nicht der merkwürdige Ausdruck bey der ersten Belebungsgeschichte der menschlichen Natur ein: *er blies ihm ein den lebendigen Othem in die Nase?* H.

Zuſtand unter den Ruinen eines alten Gebäudes liegen. Ein Glück für ihn war es, daſs ihn niemand die Zeit über geſehen hatte, weil man ihn ſonſt gewiſs würde begraben haben. Es war ſehr kalt, und der Blutverluſt ſowohl als die Kälte hatten Antheil an dieſem Zuſtand, auch waren ihm die Füſse ganz erfroren. — Wäre dieſe Abſterbung methodiſch behandelt worden, er wäre vielleicht ganz davon gekommen. Der rechte Herzventrikel war verwundet und die Wunde hatte ſich in den fünf Tagen, wo das Herz ohne Bewegung war, gut geſchloſsen.

Er giebt daher den Rath, die erſten 12 Stunden des Todes als Fortſezung der Krankheit anzuſehen und zu behandeln, den Leichnam im Bett zu laſsen, warm zu halten, dann und wann Unterleib und Extremitäten zu reiben, und ihn täglich von Kunſtverſtändigen beſuchen zu laſsen, um die Gewiſsheit des Todes zu beſtimmen. — Folgende ſind die ſicherſten Todesanzeigen; (doch nicht einzeln, ſondern in Verbindung):

1) Steifigkeit der Gelenke.

2) Welkheit der Augen.

3) Herabhängen des Unterkiefers.

4) Erſchlaffung des Schliesmuſkels des Maſtdarms.

5) Die blaue Farbe des Unterleibs. — Dieſs Zeichen iſt das gewiſseſte. Jn vielen Subjecten findet ſichs wenige Stunden nach dem Tode ein, zeigt ſich vorzüglich auf beyden Seiten der weiſsen Linie längſt der geraden Muſkeln, und iſt die Folge der fauligten

Auflöfung, die in dem Unterleibe fchon in der Krankheit angefangen hat. *)

6) Die Kenntnifs der vorhergegangenen Krankheit wird den Kunftverftändigen fehr in feinem Urtheil leiten. Doch ohne die eben angeführten Zeichen würde felbft die langwierigfte und zerftörendfte Krankheit noch keine Gewifsheit vom Dafeyn des wahren Todes geben. (108)

So gewifs man durch zu bald unterlafsne Anwendung der Hülfsmittel bey Ertrunkenen, Erftickten u. d. gl. fehlen kann, fo gewifs kann man auch durch eine zu überhäufte und ununterbrochne Anwendung derfelben, befonders des Lufteinblafens fchaden, weil der fchwache Lebensanfang dadurch eben fo leicht wieder erftickt, als ermuntert werden kann. Man hat einen Fall beobachtet, wo ein Ertrunkener nach einiger Zeit Einblafen fich zu bewegen anfing, aber wegen der zu ftarken und unaufhörlichen Fortfetzung deffelben damit wieder inne hielt, und todt blieb. — Man mufs zuweilen Paufen machen, um zu fehen, ob die Natur fiegreich bleibt. (106)

Herr *Pia* meldet, dafs von dem Jahr 1772 an bis 1785 in Paris von 701 Ertrunkenen 599 wieder hergeftellt worden find. (110)

*) Gewifs von allen das ficherfte Kennzeichen befonders wenn zugleich Auftreibung des Leibes und breyigte Weichheit des Mufkelfleifches gegenwärtig find. *H.*

19.

Die Krätze.

Ein junger Menſch bekam von einer unreinen Weibsperſon einen Tripper und die Krätze über den ganzen Körper. Erſterer ward gehoben, die letztere blieb; Man brauchte eine Menge Tiſanen, Spieſsglaſsmittel und endlich Schwefel und andre Salben, und bewirkte damit zwar, daſs die Krätze einige Zeit verſchwand, aber periodiſch immer wieder kam. So gingen zwey Jahre hin. Die Geſtalt, die nun der Ausſchlag in ſeiner gröſten Heftigkeit hatte, war folgende: Der ganze Körper, das Geſicht ausgenommen, war mit kleinen Puſteln bedeckt, die, wenn man ſie öfnete, mehr oder weniger helle Lymphe von ſich gaben, und des Nachts unerträgliches Jucken verurſachten. Auf den Händen waren noch auſſerdem ſchwährende Puſteln. Allem Anſchein nach war dieſe Krätze veneriſch, ohneracht ſonſt kein veneriſches Symptom zugegen war. Er nahm alſo den Sublimat (ſechs Gran in einem Pfund deſtillirten Waſſer aufgelöſet) täglich zu einem Eſslöffel in einem groſsen Glaſse Milch, und alle Morgen noch einige Gläſer ſtark mit Zucker verſetzter Milch. Nach acht Tagen nahm er früh und Abends einen Eſslöffel von der Auflöſung, und nachdem er dieſs zwey Monate fortgeſetzt hatte, war er faſt ganz geheilt. Doch wurde aus Vorſicht das Mittel noch einen Monat in kleinen Doſen fortgeſetzt, und die Kur war vollkommen. Auch hatte er dabey mit unter laue Bäder genommen,

men, und die vorzüglich angegrifnen Theile mit der nehmlichen Sublimatauflösung gewaschen. (103)

20.

Der Gesichtsschmerz. (*Tic douloureux.*)

Herrn *Pujols* Meynung von dieser Krankheit ist folgende: Es existirt eine dem lebendigen Thiere eigene Electricität, welche die gröste Analogie mit dem Nervengeist hat; und von deren Ueberfluss oder ungleicher Vertheilung die Krämpfe unmittelbare Folgen sind. — Der Gesichtsschmerz ist eine der hartnäckigsten und am schwehrsten zu heilenden Krankheiten. Der gewöhnlichste Sitz ist neben der Nase, unmittelbar unter dem Bakkenknochen, auf dem Fleck, wo ein Hauptast des obern Maxillarnerven durch das foramen infraorbitale herausgeht. Doch zieht er zuweilen auch in andere Gegenden, z. E. die Schläfe, den untern Kinbacken, den Augapfel, die Stirn, auch einzelne Flecken des Haarwachses. — Die Empfindungen, die ihn karakterisiren, sind so unerträglich, dass es den Kranken oft dünkt, als würde ihr Fleisch zerrissen oder ihre Knochen zerbrochen, und es wäre unmöglich diese Anfalle lange auszuhalten, wenn sie nicht gewöhnlich von kurzer Dauer wären. Obgleich dieselben immer mit sehr empfindlichen Schmerzen verbunden sind, so sind sie doch nicht zu allen Zeiten oder in allen Subjecten gleich stark. — Die Hauptursachen sind, heftige Seelenleiden, zu warmes Verhalten, starke Arzneymittel, stürmische Atmosphare, der besondere Einfluss des Gehirns auf Theile, die ihm

ſo nahe liegen, die groſse Menge Nerven, die ſich in dieſer Gegend des Geſichts verbinden und durchkreuzen, und der Muskelfaſern, die die Haut dieſes Theils ſo äuſſerſt empfindlich und beweglich machen, daſs ſie den Phyſiognomen das Jnnere der Seele entdeckt. Die nächſte Urſache iſt eine zu groſse Anhäufung des nervigt electriſchen Weſens, die verſchiedene Schärfen verurſachen können. — Die Hauptindicationen ſind: Zuerſt das Uebel als einen örtlichen Krampf anzuſehen, deſſen Urſache in einer ſehr ätzenden und zugleich den Nerven feſt anhängenden Schärfe liegt; zweytens dieſe materielle reizende Schärfe ſich als eine dem Subject und ihrer Natur nach ſehr verſchiedene und alſo auch mannichfaltige Behandlung verlangende Materie zu denken; alſo durch krampfſtillende und narcotiſche Mittel die zu groſse Empfindlichkeit der Nerven ſowohl im Ganzen als in dem eigentlichen Sitz des Uebels abzuſtumpfen, die Schärfe der Materie durch milde einwickelnde, ihre Zähigkeit durch verdünnende und etwas incidirende Mittel zu mindern, derſelben einen Ausfluſs durch künſtliche Abzüge zu verſchaffen, und beſonders Gegenreize zu unterhalten, die zur Beweglichmachung der eingeſperrten Schärfen und zur gleichförmigen Vertheilung der Nervenkraft dienen, endlich durch toniſche Mittel dieſe Würkungen zu beſtätigen. — Herr *P.* empfiehlt beſonders häufige Bäder, Blaſenpflaſter, (doch muſs man oft das zu angreifende flüchtige Salz der Canthariden meiden). Zuweilen kalte Bäder. Jſt Gichtmaterie die Urſache, ſo muſs man dieſe beſonders durch Senfpflaſter, Veſicatorien u. ſ. w. nach den Füſsen zu leiten ſuchen. Auch wenn eine pſoriſche oder flechtenartige Schärfe, welches ſehr gewöhnlich iſt, zum,

Grunde liegt, dienen obige Mittel, in Verbindung der trocknen Frictionen, gelinder diaphoretischen Mittel u. s. w. (58) *)

21.

Wahnsinn.

Die Kunst den Wahnsinn und die Narrheit zu heilen, sagt der Abbe *Robin*, ist noch in ihrer Kindheit, und um sie zu erlangen, müsste man oft mehr den moralischen als physischen Zustand der Kranken studiren, ihrem Jdeengang nachspühren, die Augenblicke und Gelegenheiten sorgfältig ausforschen, wo diese Verstandskette reisst, untersuchen, welches zu lebhafte Gefühl die Unordnung hervorbringt, und ganz in ihre Meynungen, Launen und Phantasieen eingehen; Man müste, indem man sich dem Anschein nach ihrem Willen unterwürfe, ihre Meynungen und Begriffe zu berichtigen und zu beherrschen suchen, so

*) Dass dieses grausame Uebel blos eine consensuelle Wirkung von Jnfarctus im Unterleibe seyn könne, zeigt *Böhmers* merkwürdige Kur in *Blumenbachs* Bibliothek. — Jch habe es besonders bey Personen bemerkt, die an sehr reizbaren Nerven und verdorbener Drüsenabsonderung litten, bey denen also Krämpfe, Gichtschmerzen, flüchtige Hautausschläge, Drüsenstockungen mit einander abwechselten, und wo der Zufall als ein Produkt einer äusserst verdorbenen aber flüchtigen und den Nerven innig verbundenen Lymphe anzusehen und zu behandeln war. Ein langer und starker Gebrauch des Schierlingsextracts mit Guajacharz, auch Kämpfsche Aconittinctur mit Liquor anodyn. that in diesen Fällen vortrefliche Dienste. *H.*

ohngefähr, wie der geschmeidige Hofmann seinen Herrn zu lenken weiss, ohne dass derselbe auch nur argwohnt, dass ers nicht ist, der will. — Durch diese leider bis jetzt ungenutzte Kunst würde man den Wahnsinnigen unmerklich dahin bringen sich von den ihn beunruhigenden Jdeen zu entfernen, und die Gegenstände, die ihn reizten und erschreckten, in ihrer wahren Gestalt zu sehen, während sich die Medizin bemühen würde, die Unordnungen in seiner physischen Organisation zu entdecken.

Beschäftigung ist ein Hauptbedürfniss der menschlichen Natur deren Unterlassung eine Menge von physischen und moralischen Uebeln herbeyführt, und die man besonders bey Wahnsinnigen zu Hülfe nehmen sollte. Man muss sie in dieser Absicht durch Arbeiten, die ihrem Zustand und Kräften angemessen sind, zu zerstreuen suchen. Dadurch wird ihre Aufmerksamkeit von den ihnen schädlichen Gegenständen abgeleitet, Nervenzufällen vorgebeugt, und ein gleichförmiger Blutumlauf bewirkt. Man brauche sie nun zu Manufacturen, oder gewöhnlichen Hausdiensten, oder Ackerbau und Gärtnerey, immer wird dadurch die Beschwehrde ihres Unterhalts erleichtert werden. Kleine Belohnungen, Freyheiten und Verbesserungen ihres Zustands würden zur Aufmunterung dienen.

Besonders sollte man auch die Music, die Schmerzen zu lindern, und Leidenschaften zu besänftigen und zu erregen vermag, benutzen, um die Gefühllosigkeit der Melancholischen zu zerstreuen, die Heftigkeit und Wuth anderer zu besänftigen, und Ordnung und Harmonie in ihren Organen hervorzubringen. (54)

Einen interessanten Fall von Melancholie, der ebenfalls zeigt, wie wichtig der moralische Theil der Behandlung ist, erzählt Herr *Longrois*: Eine junge Nonne verfiel durch zu strenge Klosterzucht in einen religiös-melancholischen Zustand, mit dem sie auch zugleich ihre Reinigung verlohr. Alle Mittel, diese herzustellen, waren vergebens, bis sie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen und sanften Geistlichen kennen zu lernen, der durch seinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menschen einflösete. Nun stellte sich ihre Reinigung wieder ein, und sie nahm an Fleisch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel sie wieder in den vorigen Zustand, und die Verstopfung des Monatlichen stellte sich zugleich mit ein. Das nehmliche moralische Mittel that auch jetzt wieder die beste Würkung, und so war ihr Leben einige Jahre hindurch eine ewige Abwechselung von Aberglauben und Vernunft; herrschte der erste, so fehlete auch die Reinigung, die Herstellung des ruhigen vernünftigen Zustands brachte auch die letztre wieder in Ordnung, und erhielt ihr, so lange er dauerte, die beste Gesundheit. (55)

22.

Faulfieber, Nervenfieber.

Herr *Taranget* beobachtete eine faulichte Epidemie in der Gegend von Douay im Herbst 1789. die wesentlich mit Hautausschlägen verbunden war. Er glaubt an die Unzerstörbarkeit der Miasmen durch Winde und andere Einwirkungen

der Atmosphäre. Nur die Abwechſelungen der naſswarmen und der naſskalten Luft haben Einfluſs auf ihre Exiſtenz und Modification. Die unmittelbare Urſache ihrer Verbreitnng iſt immer der Umgang derMenſchen mit einander, und dieArmen, beſonders aber die Weiber ſind zu ihrer Aufnahme am meiſten geſchickt. — Beſonders litten in dieſer Epidemie die, welche mit Zubereitung des Flachſes und Hanfs ſich abgaben. — Merkwürdig für die Kur iſt folgende Bemerkung: Es war ungemein nützlich, wenn man unmittelbar vor dem Brechmittel einige Schluck Brantwein gab. Hr. *T.* glaubt nehmlich aus dem feſten und dicken Schleimüberzug der Zunge ſchlieſsen zu müſsen, daſs dieſer Firnis ſich bis in den Magen verbreitet und dieſes Eingeweide gegen die Würkung des Brechmittels unempfindlich gemacht haben möchte. Er dachte ſich ihn als einen eingeſchlafnen Theil, den man erſt erwecken müſte, und er fand, daſs hierauf das Brechmittel immer beſſer und bis auf die Gedärme würkte. — Dieſe nehmliche Erfahrung läſt ſich auf lethargiſche und apoplectiſche Zufalle anwenden. (95)

Herr *Averos* ſahe in einer bösartigen und peſtilenzialiſchen Epidemie folgende merkwürdige Kriſis: Ein Mädgen von 19 Jahren bekam dieſs Fieber, hatte anfangs einen tiefen matten und ungleichen Puls, ſtarkes Kopfweh, und gänzlichen Verluſt der Kräfte, hierauf eine brennende Hitze durch den ganzen Körper, beſonders in den Extremitäten, einen ſchnellen convulſiviſchen Puls mit Zittern und Springen der Flechſen. Die Zunge war an den Rändern unrein, in der Mitte hochroth und aufgeſprungen, wurde end-

lich schwarz und mit Schwämmchen belegt. Nachdem sie einige Zeit ganz schlaflos zugebracht hatte, folgte ein phrenitischer Zustand, der drey Tage dauerte. Den 21sten Tag zeigte sich anstatt des critischen Schweisses, den der Puls erwarten lies, eine schmerzhafte Geschwulst der Hände uud Füsse; die Oberhaut brach auf, und es schwitzte eine äusserst scharfe und fressende Feuchtigkeit heraus, die, auf die Zunge gebracht, wie Feuer brannte, und Blasen erregte. Nach Endigung dieses Ausflusses lösete sich die Oberhaut ab, und die Kranke genas. (3)

23.

Tödtliche Folgen heftiger Leidenschaft.

Ein Frauenzimmer von 16 Jahren, sanguinischen Temperaments und schon völlig so reif, als sonst im 24sten bekam plötzlich des Abends Frieren und heftige Kopfschmerzen. Hinterdrein erfuhr man, dass sie bey Tische einen Brief bekommen hatte, mit der Nachricht, dass ihr Geliebter sich verheyrathet habe und dass sie sogleich gesagt hätte: Es ist um mich geschehen, ich werde nun nie heyrathen. Herr *Brion* fand sie den folgenden Tag mit Zuckungen in den Händen, mit vollem convulsivischen Pulse, und so heftigen Kopfschmerzen, dass sie unablässig die Hand dahin bewegte, und fragte: Wird man mich nicht bald erleichtern? Ueberdiess hatte sie seit zwey Tagen ihre Reinigung. Man gab Lavemens, Molken, kühlende Emulsionen, und legte Blutigel an, welche würklich, aber nur einige Stunden

lang, Beruhigung verschaften. Den Abend bemerkte Hr. *B* daſs die Pupille des rechten Augs auſserordentlich erweitert und die des linken sehr verengert war. Er schloſs daraus auf eine beträchtliche Unordnung im Jnnern des Gehirns und besonders auf heftige Leidenschaften, aber er bekam auf seine Fragen keinen Aufschluſs. — Noch denselben Abend wurden die Zufälle tödtlich, der Puls immer schwacher, und der Athem immer tiefer und seltner; sie verlohr ihr Bewuſtseyn, und, trotz einer Menge analeptischer und krampfstillender Mittel, die man noch anwendete, starb sie. — Man fand bey der Leichenöfnung das Gehirn im natürlichen Zustand aber von äuſserst stinkendem Geruch, die Lunge voller Blut, und in allen Puncten mit den benachbarten Theilen zusammenhängend, den Magen von Wind ausgedehnt und mit Schleim und schwärzlicher Materie in der Nähe des Pylorus angefüllt; Brust und Hände mit violetten Flecken, dem gröſten Beweis einer völligen Blutauflösung bedeckt. (8)

24.

Kopfschmerz.

Es ist unglaublich, wie mannichfaltig die Ursachen dieses Uebels und folglich auch die Heilmethoden sind. Folgender Fall giebt einen neuen Beweis davon. Ein junger Mensch fing zu Ende des Jahrs 1788. an über einen heftigen festsitzenden Kopfschmerz in der Gegend über den Augen, doch mehr linker als rechter Seite zu klagen. Jm Februar 1789. wurde dieser Schmerz

herumirrend, und abwechfelnd in allen Theilen des Kopfs fühlbar. Diefs dauerte bis in den May. Dabey waren die Schmerzen fo heftig, dafs er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Eine Menge Mittel, Aderläffe am Fufs, am Arm, am Halfe, Zugpflafter auf den leidenden Theil, Brennmittel, alles war vergebens, und bewürkte nicht die mindefte Erleichterung. Zu Anfang des Junius äufserte fich ein heftiges und fchmerzhaftes Klopfen in der linken Schlafpulsader, welches nur acht Tage anhielt, und worauf der Schmerz feinen Sitz in der Mitte des linken Seitenbeins (Os bregmatis), und hier fich zu fixiren fchien. Acht Tage darauf klagte der Kranke ein Gefühl von Schwere auf diefem Fleck, und daffelbe war fo empfindlich, dafs die geringfte Berührung die unertraglichften Schmerzen bewürkte. Herr *Pinel* rieth nun, erweichende Cataplasmen aufzulegen, theils um die Spannung der Theile zu mindern, theils um vielleicht der ftockenden Schärfe mehr Zug nach auffen und endlich einen Ausflufs zu verfchaffen. — Diefs neue Mittel bewürkte anfangs keine Befferung, aber nachdem man einen Monat damit fortgefahren hatte, fand fich eine kleine, beym Berühren fehr fchmerzhafte Fluctuation. Sie wurde durch ein Aezmittel geöfnet, da diefs aber nicht bis auf den Knochen drang, fo wurde noch das Meffer zu Hülfe genommen, und dadurch dem Eiter der Ausflufs verfchaft, in welches fich die ftockende Schärfe verwandelt zu haben fchien, die fo lange die verborgene Urfache der Schmerzen gewefen war. Hierdurch wurde der Kranke völlig geheilt. Noch ift zu merken, dafs der Kranke nie einen Schlag auf den Kopf, oder fonft eine chirurgifche Verletzung erhalten hatte. (103.)

25.

Außerordentliche Würkung erhitzender Mittel, wo schon alles verlohren zu seyn schien.

Madam *d'Ancourt*, eine Frau von sechzig Jahren befand sich am siebenten Tage eines hitzigen Fiebers in einem Zustand, den man mit Recht *agonisirend* nennen konnte. Sie lag ohne alles Bewustseyn, mit kleinem aussetzenden Puls, schwarzer Zunge, kupferfarbigen Lippen, und gebrochenen Augen; der Kopf lag auf der Schulter, die Haut war über den ganzen Körper blaulich angelaufen, mit kaltem Schweiss bedeckt, der Bauch hoch aufgespannt, die Blase und der Darmcanal im höchsten Grad gelähmt, und die untern Extremitäten kalt. — Jn diesem Zustand sah sie Herr *Delonnes* Abends sieben Uhr zum erstenmale. Jhre Aerzte, die die würksamsten Mittel, Aderlässe, Brech- und Purgirmittel, Spanische Fliegen, den Kermes u. s. w. angewendet hatten, hatten sie als hofnungslos verlassen, man beweinete sie schon als tod, sie hatte die Sacramente empfangen, und das Weihwasser neben ihrem Bette zeigte hinlänglich, dass man nur an ihre Seele dachte. — Herr *D.* lies ihr also so viel Vin de Rota (ein starker Spanischer Wein) beybringen, als man nur mit dem Löffel einflösen konnte, lies die erweichenden Umschläge wegnehmen, mit denen der Unterleib bedeckt war, und dafür den ganzen Leib mit einer Menge brennend heisser Servietten belegen, welches mehrere Stunden fortgesetzt wurde, und ein Klystir mit doppelt starken Brechwein geben. — Diese Mittel waren so würksam, dass gegen zwey Uhr

des Morgens ſich wieder Bewuſtſeyn einfand, und ihre erſten Worte waren: Dieſer Wein thut mir unendlich wohl, ich danke Jhnen ſehr dafür. Die Haut wurde lebendiger, der Puls hob ſich mit jedem Augenblick, der Kopf lag nicht mehr auf der Schulter, die Augen bekamen wieder Feuer, es verbreitete ſich wieder Wärme über alle Theile, und der Urin fing wieder an zu flieſsen. — Die Beſſerung nahm ſo ſchnell zu, daſs man ſie noch denſelben Tag als wieder hergeſtellt anſehen konnte, und daſs ſie ſich bald vollkommen erholete. (8)

26.

Gifte und Gegengifte.

1) *Groſser Nutzen der neutraliſirenden Mittel.*

Eine Frau trank ſtatt Limonienſaft einen guten Schluck Vitriolöl, worauf die heftigſten Zufälle erfolgten. Ein geſchickter Chemiſt, der zum Glück in der Nähe war, Herr *Salome*, lies ihr ſogleich eine Auflöſung von einer Unze Alcali in acht Unzen Waſſer mit zwölf Unzen ſüſs Mandeloel vermiſcht, Gläſerweiſe trinken, und in wenig Stunden waren die Zufälle ſehr beruhigt.

Ein junger Menſch verſchluckte etwas Seifenſiederlauge. Die Würkung dieſer Flüſsigkeit auf thieriſche Subſtanzen iſt ſonſt fürchterlich, und man hat ſchon Menſchen in die Laugenkeſſel fallen ſehen, die in wenig Augenblicken bis auf die Knochen aufgelöſet und verzehrt wurden. — Auch hier erfolgten die heftigſten Schmerzen. Man lies

ihn als reagens Weinefsig in viel Waſſer aufgelöſet trinken. Oel würde ſich mit der ſchon zu ſehr verdünnten Lauge nicht vermiſcht haben. — Die Zufälle lieſsen bald nach, und nun gab man Milch zu trinken, weil der aufgefreſsne Zuſtand des Munds und Schlunds nichts anders erlaubte.

2) *Tödliche Folgen des Salpeters.*

Eine Frau von 50 Jahren, magrer Conſtitution, und die ſich, einige Gichtſchmerzen ausgenommen, immer ganz wohl befand, bekam ein Rothlauf an den Beinen, wobey Hr. *la Flize* nichts wie Kräuterſäckgen, gute Diät, kühlende und eröfnende Mittel brauchen lies. Den zehnten Tag, wo ſie ſchon wieder im Stand war auszugehen, nahm ſie ihre gewöhnliche Abführung von anderthalb Unzen Sedlitzer Salz, in Waſſer aufgelöſet, wovon ſie aber zwanzig Stuhlgänge hatte und ſich wohl befand. — Den dritten Tag darnach wollte ſie noch eine Unze dieſes Salzes nehmen; Man holte es bey einem Droguiſten, löſete es in einem Becher voll Waſſer auf, miſchte noch zwey Unzen Aepfelſyrop hinzu, und ſo verſchluckte ſie es früh um ſechs Uhr. Kaum hatte ſie es eine Viertelſtunde genommen, als ſie heftige Magenſchmerzen, Uebligkeiten, Würgen, Durchfall und endlich Zuckungen bekam, die ihr den Mund verdreheten. Herr *F.* ward gerufen, fand die Schwäche auſserordentlich, den Puls äuſserſt klein, die Extremitäten kalt, und glaubte anfangs, das Abführungsmittel ſey vielleicht zur Unzeit genommen worden, und die Zufälle würden ſich, wenn das Mittel erſt würkte, geben; lies alſo nur Thee trinken, und eine gelindſtärkende Mixtur nehmen. Aber die Ohnmachten dauerten fort, der Athem wurde ſchwer, die Extremitäten kälter, und der

Puls ganz unfühlbar. Nun entſtanden Zweifel; man ſchickte zu dem Droguiſten, und lies noch eine Portion deſſelben Salzes fodern, und es fand ſich, daſs es reiner Salpeter war. Nun lies Herr *F.* ein Quent Magneſie mit lauem Waſſer nehmen. Sie konnte es kaum noch ſchlucken, die Schmerzen in den Eingeweyden wurden immer heftiger und ſie ſtarb nach drey Stunden mit dem Gefühl eines verzehrenden Feuers im Magen. — Bey der Oefnung den folgenden Tag fand man die Todesurſache allein im Magen, der von einer Flüſsigkeit ſehr ausgedehnt war; die äuſserliche Haut hatte eine rothe Farbe und einige braune Flecken, die innere zottige Haut war höchſt entzündet und an vielen Orten ganz abgelöſet. Das Blutwaſſer und dieſe abgelöſeten Lappen hatten das im Magen enthaltene Fluidum, welches über eine Pinte betrug, röthlich gefärbt. Dieſe brandichte Entzündung erſtreckte ſich von dem obern Magenmunde bis zum untern; Mund und Schlund waren nicht angegriffen. — Bey der chemiſchen Unterſuchung fand ſich, daſs die im Magen gefundene Flüſsigkeit Salpeter enthielt. *) (17.)

*) Daſs Herr *la Flize* alle Hülfen der Kunſt gegen dieſes Gift erſchöpft habe, kann man nun wohl nicht behaupten, ohneracht hier auch die vorhergehende Krankheit und das zwey Tage vorher genommene ſtarke Salzpurgirmittel, wodurch ſchon der Magen gereizt und ſeines Schleims beraubt wurde, die Würkungen des Salpeters heftiger und tödlicher haben machen können. Jch erlebte denſelben Fall bey einer ſehr mit Magenkrampf behafteten Frau, die im dritten Monate ſchwanger war. Sie hatte ebenfalls aus Verſehen ſtatt dritthalb Loth Glaubers Salz eben ſo viel Salpeter genommen, bekam gleich darauf die empfindlichſten brennenden Magenſchmerzen, beſtändiges Würgen, Ohnmachten, Kälte, und gereizten kleinen Puls. Jch wurde kaum eine Viertelſtunde

3) *Agaricus conicus.*

Sechs Perſonen aſsen davon. Viere ſtarben bald darauf unter den heftigſten Martern. Zwey lieſsen ſich bereden, Brechmittel zu nehmen, und wurden hergeſtellt. — Eine andere durch Schwämme vergiftete Familie heilete ſich nach Hrn. *Pico* durch häufiges Trinken eines Thees von Birnbaumblättern. (44.)

27.

Schwindſucht.

Herr *Bertin* erzählt, daſs in der Gegend von Brie, welche eben und feucht iſt, die knotigte und ſchleimigte Schwindſucht ſehr gewöhnlich ſey, und beſonders Perſonen von ſchleimigter weicher und zarter Conſtitution, insbeſondere Weibsperſonen mit feiner weiſser Haut befalle. — Der Anfang iſt gewöhnlich ein ſtarker Katarrh, der ſich im Frühling oder Herbſt einſtellt, und hartnäckig

darauf gerufen, und fand die Sache noch ſo neu, daſs ich keinen Augenblick anſtand, den giftigen Reiz ſo bald wie möglich durch 15 Gran Jpecacuanha zu entfernen. Jch lies dabey Oel und Milch trinken und erweichende Cataplasmen auf den Magen legen, auch eine Ader am Arm öfnen, um die Würkung des Brechens zu erleichtern, und bald erfolgten drey reichliche Ausleerungen nach oben, wodurch der gröſte Theil des Gifts weggeſchaft ſeyn muſte, denn gleich darauf lieſsen alle Zufälle nach, und der häufig fortgeſetzte Gebrauch von Mandelöl, Milch und Haferſchleim, in Verbindung öligter Klyſtire bewürkten ſoviel, daſs den Abend ſchon die Kranke völlig wohl war, und daſs dieſer gefährliche Umſtand ſogar keinen Einfluſs auf ihre Schwangerſchaft gehabt hat. *H.*

fortwährt. Er endigt ſich gewöhnlich durch ſchaumigten Auswurf ohne Eiter, deſſen Menge endlich die Hectic und den Tod herbey führt. Zuweilen erfolgt ein eiterigter Auswurf, der unvermerkt zunimmt, und mit Schmerzen entweder in der Mitten der Bruſt, oder im Rücken und in den Seiten verbunden iſt. Doch geſchieht es auch, daſs der Katarrh herumirrend bleibt, bald auf die Bruſt, bald auf den Unterleib, bald auf die Gedärme fällt, bis er ſich endlich in den Lungen feſtſetzt und die knotigte Schwindſucht (Phth. tubercul.) bildet. — Herr *B.* bemerkte, daſs bey allen dieſen Lungenſuchten von katarrhaliſcher Art, ſie mochten nun ſchleimigt oder eiterigt oder knotigt ſeyn, der Gebrauch der Milch und aller erſchlaffenden und verſüſsenden Mittel ſchädlich war, und er bedient ſich ſchon ſeit ſechs Jahren blos toniſcher Mittel in derſelben. — Er iſt ſo glücklich geweſen, mehrere durch den Jpecacuanhaſyrop (1 Gran auf ein Eſslöffel) deſſen Baſis aus Wachholderbeeren oder auch Wachholderholz und Saſsafras beſtand, (wenn man mehr nach der Haut treiben wollte) zu heilen. Zuweilen wurde der Gebrauch des Eppichs (Apium) oder des Epheus (Hedera terreſtris) damit verbunden, wenn das Blut ſchon ſehr von den eiterigten Materien verdorben war, oder eine Chinaabkochung, wenn ſich Fieber einſtellte. (103.)

28.

Flechten.

Ein Mädgen von 28 Jahren hatte eine abſcheuliche Flechte im Geſicht, die ſchon einigemal ge-

heilt ſchien und immer wieder kam. Sie beſtand aus Puſteln, einige wie Hirſen, andere wie Linſen groſs, die meiſtentheils zuſammenhingen und eine durchſichtige Jauche ausſchwitzten, welche, an der Luft vertrocknet, eine Kruſte bildete, die das ganze Geſicht, die Augen, Mund und Naſe ausgenommen, bedeckte. Sie war an mehrern Orten geborſten, und durch die Riſſe hindurch ſah man die Haut roth und entzündet, welches ein unerträgliches Jucken und Brennen verurſachte. Herr *Chambon de Montaux* lies erweichende Fomentationen, gewöhnlich von Holunderblüthendecoct allein oder mit Grindwurzel (Lapathum acutum) verſetzt, auflegen, eine Ptiſane von Cichorien und Grindwurzel trinken, (aber nur Aufguſs, nicht Abkochung, welche, wie er ſagt, den Magen mehr beſchwert), und täglich drey Gran Spieſsglaſsgoldſchwefel, nach drey Wochen vier Gran und endlich fünf Gran, und alle vier Wochen ein Abführungsmittel nehmen. So wurde vom September bis in den April fortgefahren, die Krankheit ſchien mehrmals geheilt, erſchien aber immer wieder. Zuletzt kam noch eine dicke Kruſte über dem ganzen Geſicht zum Vorſchein, wahrſcheinlich weil nun die Krankheitsmaterie durch die Arzneyen und Naturkräfte völlig in Bewegung geſetzt worden war, und von nun an beſtätigte ſich die Heilung vollkommen. (104.)

Ein Mann hatte eine um ſich freſſende Flechte auf der rechten Bruſt. Er conſultirte verſchiedene Aerzte, die ihn in mancherley Bäder ſchickten, aber ohne Nutzen. Er war ſo ſehr von der Schädlichkeit äuſserlicher Mittel überzeugt, daſs er durchaus keines brauchen wollte. Doch überredete ihn endlich ein Bekannter, das Fleck mit Sublimat-

Sublimatauflösung zu waschen, welches so gute Würkung that, daſs nach einem Monat keine Spur mehr davon übrig war. — Nun aber erwachten die Jdeen von der Gefährlichkeit zurückgetriebner Ausschlage mit neuer Kraft, und veranlaſsten ihm ewige Unruhe und Sorge. Bekam er den geringsten Husten, so dachte er sich schon die Lunge angegriffen; hatte er Kolik, so warens die Gedärme; hatte er sich den Magen verdorben, so saſs das Flechtengift im Magen. Genug er that weiter nichts als sich beobachten, fürchten, und jede, ihm mitgetheilte ängstliche Jdee auffangen. — Einst da er an einer starken Unverdaulichkeit litt, lies man ihn ein Brechmittel nehmen, und gleich darauf erschien die Gelbsucht. Dieſs war eine neue Quelle von Furcht und Besorgniſs. Eine Menge Aerzte wurden um Rath gefragt. Der eine rieth Molken mit geblätterter Weinsteinerde, der andre andere eröfnende Mittel. Die Diät wurde aufs genaueste regulirt, das Thermometer sorgfältig beobachtet, ehe er ausging. Er vermied dieſs immer mehr, und verlieſs das Bett immer weniger Ganz natürlich muste die Schwäche des Körpers und mit ihr die Muthlosigkeit des Geistes zunehmen. Er verfiel endlich in eine Abzehrung und starb an einer Gelbsucht, die vielleicht mehr durch Bewegung und Aufheiterung behandelt, sehr leicht zu heben gewesen wäre. (103.)

29.

Venerische Krankheit.

Herr *Pascal* wendete in folgendem Falle die Clasesche Methode, das versüſste Quecksilber in die

Jnſeite der Lippen und das Zahnfleiſch einzureiben, mit vielem Glück an. Ein junger Menſch von achtzehn Jahren hatte ſchon mehrere Jahre ſich dem Laſter der Onanie überlaſſen, und ſolche bis zu zwey dreymal des Tags ausgeübt. Hierzu kamen nun noch Ausſchweifungen mit dem andern Geſchlecht, und die Folge davon war, daſs er mehrere Schankers bekam, die er im März 1789. zuerſt bemerkte. Er verlangte heimlich curirt zu werden, und *P.* verſprach es ihm. Er hatte drey Schankers um die Eichel herum, die Eiterung war tief und die Ränder hart und äuſserſt empfindlich, in der rechten Weiche war ein Bubo von der Art, die *Schwediaur* ſympathetiſche nennt. Den 16ten März wurde angefangen, ein Gran Calomel Abends und eben ſo viel früh in den Mund einzureiben. Den 20ten bemerkte man noch keine Veränderung im Munde, aber die Schankers hatten ein beſſeres Anſehen, und waren weniger empfindlich. Den 21ten wurden jedesmal zwey Gran eingerieben, es zeigte ſich den 23ten ein geringer Speichelfluſs, aber ſchon waren die Schankers ſo unſchmerzhaft geworden, daſs man ſie ohne unangenehme Empfindung anrühren konnte. Der Bubo hatte um ein Drittheil abgenommen, und den 25ten war der Schmerz ganz vorüber. Da der Mund noch nicht angegriffen war, ſo wurde nun dreymal des Tags das Calomel eingerieben. Den 27ten war das Zahnfleiſch etwas entzündet, aber die Geſchwühre ſehr vermindert, und der Bubo war faſt ganz unempfindlich. — Die Methode wurde ſo den ganzen April fortgeſetzt, und den 10ten May ſchien der Kranke völlig geheilt, jedoch wurden zur völligen Sicherheit die Frictionen bis zum 30ten May fortgeſetzt. Der Urin floſs bey der ganzen Kur häufig, und der Anfangs üble Ge-

ruch aus dem Munde verlohr sich in der Mitte der Kur. — Aeusserlich wurde gar nichts gebraucht, als Abwaschung der Schankers mit Althäedecoct. (8)

Herr *Boyveau* versichert, dass er nun seit zehn Jahren von keinem Mittel so beständige und vortrefliche Würkungen in dieser Krankheit erhalten habe, als von dem *Rob antisiphylitique du Sieur l'Affecteur.* Besonders ist ein Kranker merkwürdig, der schon die besten Aerzte des Königreichs vergebens consultirt hatte, und bey dem folgende venerische Symptomen existirten: 1) Ein grofs Geschwühr hinten im Munde, das das Stimmwerkzeug zerfrass und zum Theil schon zerfressen hatte. 2) Knochenfrass am Gaumen, der schon so zerstört war, dass die Nahrungsmittel und Getränke durch die Nase heraus giengen. 3) Ein Geschwühr im linken Ohr, mit Knochenfrass. 4) Fürchterliche Schmerzen in der Hirnschaale, welche die ausserordentlichsten Dosen Opium nöthig machten. 5) Ein Fistelgeschwühr am Hintern. 6) Ein beständiger Speichelfluss und vollkommenen Marasmus. Er nahm diess Mittel zwey Monate und ward völlig geheilt. (100.)

Herr *Gardanne*, ein Anverwandter des schon bekannten Arztes empfiehlt von neuen das *traitement mixte*, die Verbindung der in- und äusserlichen Anwendung des Quecksilbers. Er behauptet, dass die schweisstreibenden Mittel in dieser Krankheit nur als Palliative würkten, doch findet er sie in folgenden Fällen nützlich: 1) Wenn die Krankheit alt, die Faser erschlaft ist, und alles einen Karakter von Unempfindlichkeit, Langsamkeit und Schwäche trägt, der, weit entfernt von Entzündung, sich mehr der Cachexie nähert. Hier,

wo die Haut ödematös und das Temperament phlegmatisch ist, thun die Ptisanen von schweißtreibenden Hölzern sehr gut, um zum Quecksilber vorzubereiten oder seine Würkung zu befördern. 2) Wenn scorbutische Verderbniss mit der venerischen verbunden ist; doch darf auch hier nichts entzündungsartiges dabey seyn. 3) Wenn man Quecksilber gegeben hat, besonders wenn seine Würkung durch Zusätze und öftere Abführungen gemildert worden ist, so entsteht oft ein Zustand, wo das Quecksilber in den feinen Gefäßsen sitzen bleibt, der Körper sich daran gewöhnt und man vielleicht Jahre lang damit fortfahren kann, ohne daß die Kur weiter rückt. Hier ist der Fall, wo man durch solche Ptisanen, die die dreyfache Würkung, die Fasern zu reitzen, nach der Haut zu treiben, und gelind abzuführen, vereinigen, Wunder würken und die Kur bald vollkommen machen kann. Doch sind sie auch hier nicht eigentlich die Mittel, die die Kur bewürken, sondern das Quecksilber, das durch sie nur in Bewegung und freyere Würksamkeit gesetzt wird. — Auch gewisse veraltete und ausgeartete venerische Symptomen werden durch schweißstreibende Mittel am besten geheilt. So kann man sich erklären, warum dieselben zuweilen so ausserordentlich würken, und zuweilen gar nichts thun. Alles kommt auf die Zeit der Krankheit und auf das Subjekt an. — Dieß gilt fast von allen antivenerischen Specificis ohne Quecksilber, sie thun fast gar nichts, wenn die Krankheit neu ist, beruhigen oft die alten eingewurzelten Zufälle und heilen oft die dem Schein nach durch Quecksilber nicht heilbaren, weil es nur eine Veränderung der Mittel brauchte um die Nerven aus der Unthätigkeit zu reissen, in die sie der zu lange fortgesetzte Gebrauch des bisherigen

Mittels verſetzt hatte. So geſchieht's, daſs das Publicum über manche ſolche Kur erſtaunt, und, ohne an das vorhergehende Mittel zu denken, ſie dem Specificum allein zuſchreibt; die Charlatans benutzen dieſs, erhalten Certificate und Privilegien, aber nun, da es ohne Unterſchied gebraucht wird, verliert es bald ſeinen Ruf wieder, und wird vergeſſen. — Die aus innern und äuſsern Quekſilbermitteln zuſammengeſetzte Behandlung iſt unſtreitig die beſte und dauerhafteſte, aber man muſs nach Befinden des Zuſtands, beſonders des Temperaments, der Haut und der erſten Wege bald mehr die eine Klaſſe bald mehr die andere anwenden. Jſt der Kranke von langſamen, ſchleimigten, phlegmatiſchen Temperament, ſo müſſen die innern die äuſsern Mittel übertreffen, iſt er aber mehr blutreich, lebhaft oder gallicht, ſo müſſen vorzüglich die äuſserlichen angewendet werden. Bey ſolchen, die leicht und viel ſchwitzen, und gewöhnlich hartleibig ſind, muſs man wenig Quekſilber durch die Haut einbringen, hingegen bey denen, die leicht Durchfall und eine trockne Haut haben, paſſen die Einreibungen am beſten. (48.)

Herr *d'Yvoiry* findet es ſehr unrecht, jetzt noch ſpecifike Mittel und Methoden gegen dieſe Krankheit empfehlen zu wollen, da es erwieſen iſt, daſs man von 300 Präparationen vielleicht 299 bey einem Kranken ohne Nutzen anwenden kann, der nur durch die dreyhundertſte zu kuriren iſt, und daſs bey ſehr vielen es mehr auf die Vorbereitung als auf das Mittel ſelbſt ankommt. — Wir ſind alſo nun nach zweyhundertjähriger Erfahrung und Bemühung zu der Einſicht gekommen, daſs alle Methoden zu verwerfen ſind und keine einen

durchgängigen Vorzug verdient, sondern dass alles auf die Wahl, auf die Abwechselung und Verbindung derselben nach der Art, Dauer und Komplication der venerischen Krankheit und der Constitution des Kranken ankommt.

Die Quecksilbereinreibungen sind denen gefährlich, die ein zu scharfes und aufgelösetes Blut haben, wie z. E. im Scorbut, ferner beym Blutspeyen, in der Lungensucht und Anlage dazu, in der Schwangerschaft und bey Kindern. Sie sind nützlich, wenn die Krankheit neu ist, wenn sie das Zellgewebe der Haut einnimmt, und sich auf das Fleisch und die Drüsen (doch ohne Entzündung) einschränkt. Jn frischen Bubonen sind sie, in gehöriger Anzahl und Menge angewendet, völlig hinreichend. Und erreicht man dadurch die Zertheilung nicht, so verdient zu Oefnung das Causticum den Vorzug für dem Messer.

Der *Sublimat*, den man jetzt unglaublich missbraucht, ist gefährlich bey lymphatischen Geschwülsten, Flechten, Bubonen und schwammichten Auswüchsen, von aller Art. Selten darf man ihn allein geben, und nie, wenn Entzündungsartige Stokkungen, Skirrhen oder Krebsknoten da sind. Jn Knochenauswüchsen hilft er wenig. — Solchen Personen, die an Nervenschwache leiden, einen empfindlichen reizbaren Körper haben, mit Vapeurs, dem trocknen convulsivischen Asthma, Epilepsie, Zuckungen, Erbrechen, schleichenden Fieber, Blutspeyen, Husten, Lungensucht, Hämorrhoiden, Fehlern der Eingeweyde behaftet sind, ist er nachtheilig. Hingegen in den von der Geburt herstammenden venerischen Krankheiten, in denen, die der Würkung der Frictionen und andrer Methoden widerstanden haben, die mit Schan-

kers, Geschwühren, Pusteln oder Lungenknoten verbunden sind, thut er gute Würkung, besonders in der knotigten Schwindsucht thut er zuweilen Wunder.

Die Trippermaterie ist weder Eiter noch Saamen, sondern eine schleimigte Materie, derjenigen ähnlich, die beym Schnupfen oder Katarrh die Schleimhaut von sich giebt.

Der einfache Tripper ist wesentlich von der venerischen Krankheit verschieden. — Erstern heilt die Diät allein, ohne allen Gebrauch antivenerischer Mittel, da hingegen letztere nie ohne dieselben, wenn gleich Bäder, die strengste Diät u. s. w. angewendet werden, weicht. Der einfache nicht durch schlechte Behandlung gestörte Tripper ist eine blos örtliche Krankheit, frey von allem Verdacht der eigentlichen Lustseuche, hingegen ein schlecht behandelter Tripper ist schon ihr Anfang. Die Quecksilbermittel vermindern die Symptomen der Lustseuche, aber verschlimmern die Zufälle des Trippers.

Sehr oft wird der Tripper, der weiße Fluſs und das Gebährmuttergeschwühr mit einander verwechselt, und doch hängt der glückliche Erfolg der Kur davon ab, sie gehörig zu unterscheiden. Folgendes sind die Hauptkennzeichen: Beym *Tripper* empfinden die Kranken anfangs ein kitzelndes Jucken, welches nach einigen Stunden in Hitze und zuletzt in Brennen und Stechen ausartet, das denn allemal beym Urinlassen vermehrt wird. — Beym *weißen Fluß* ist weder Jucken, noch Hitze, noch Stechen da, die Kranken empfinden eine ausgezeichnete Schlaffheit, sind blaſs und matt, dahingegen beym Tripper eine Anstrengung der

Kräfte und wegen des inflammatorischen Zustands ein schnellerer und härterer Puls bemerkt wird. Im *Tripper* ist immer eine leichte Entzündung der Zeugungstheile und Anschwellung der Drüsen bemerklich. Beym *weißen Fluß* hingegen sind die Scheidendrüsen nicht geschwollen, und die Kranken fühlen Lendenschmerzen, und sehr oft unangenehme Empfindungen und Schwäche des Magens. Der *Tripper* färbt die Leinewand grün oder gelb, der *weiße Fluß* weisslich oder röthlich. — Der *weiße Fluß* hört mit dem Eintritt der Reinigung auf, und fängt erst mit ihrer Endigung wieder an; beym weissen Fluss ist der Mutterhals dick und schwammigt. Der *Tripper* hingegen fliesst vor, bey und nach der Reinigung, ein Unterscheidungszeichen, welches *Baglivi* und die meisten Practiker für untrüglich ansehen.

Der *eiternde Skirrhus* oder Krebs der Gebährmutter veranlassen ebenfalls einen Ausfluss einer mehr oder weniger grünlichen Materie, aber die peinlichen Schmerzen, die sich in dem Sitz des Uebels einfinden, die dabey vorkommenden Blutflüsse, und alle vorhergehenden und begleitenden Zufälle lassen dem verständigen Arzt keinen Zweifel über die Verschiedenheit dieses Uebels und des Trippers übrig.

Die Heilungsmittel des einfachen Trippers sind: gute Diät, viel Getränk mit Milch, Molken u. s. w. zuweilen ein Aderlass, Blutigel an die Harnröhren, Bäder, Waschen, laue Klystire, erweichende Umschläge, für Mannspersonen ein Tragbeutel, erweichende schleimigte Einspritzungen, nach den Umständen mit Weinessig oder weissen Vitriol vermischt; zuletzt mercurielle Laxierpillen. (79.)

Herr *Lefevre de Villebrune*, Arzt zu Paris, ist auch der Meynung, daſs die veneriſche Krankheit wenigſtens 800 Jahr vor Columbus Reiſe in allen Theilen der alten Welt verbreitet geweſen ſey. (21.)

30.

Empfängnis, Schwangerſchafft, Kindbettfieber.

Herr *le Roi* ſucht die Eindrücke der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind ſo zu erklären, daſs er ſich beyde wie zwey verbundene Saiteninſtrumente denkt, und daſs folglich ſo wie eine Saite des gröſsern in Bewegung geſetzt wird, die nehmliche im kleinen mit tönen muſs; beſonders müſten dieſe Eindrücke auf die Haut des Fötus würken, die bey ihm am leichteſten afficirt und verändert werden kann. — Es iſt bekannt, daſs ein ſtarker Zorn das Blut mehr nach dem Gehirn treibt. Eine ſchwangere Frau die ſich aufs äuſſerſte durch dieſe Leidenſchafft erhitzt hatte kam einige Stunden darnach mit einem unzeitigen Kinde nieder, bey dem man ein Seitenbein des Kopfs geſprungen, und eine Ergieſsung des Bluts in dem Gehirn fand. Beynahe möchte man *Harveys* Ausſpruch annehmen, ſo ſehr ihn auch *Maupertuis* lächerlich zu machen geſucht hat, daſs eine befruchtete Gebährmutter die Nerveneindrücke eben ſo wie das Gehirn erhält.

Durch die Empfängniſs verliert das Gehirn einen Theil ſeiner Energie. Sind überdieſs die Lebenskräfte in der Zeit ſchon geſchwächt, ſo entſteht oft eine gänzliche Auflöſung, und die Em-

pfängnifs ift dann der Anfang einer Krankheit eines fchleichenden Nervenfiebers u. f. w. Es fammlen fich Feuchtigkeiten in dem gefchwächten Gehirn an, werden zu Schleim, und verbreiten fich vom Kopfe aus in alle Theile des Körpers, daher Flüfse, Katarrh und Befchwehrden von ähnlicher Art entftehen. Die Alten kannten die Circulation diefer Feuchtigkeiten beffer wie wir. — Der Verftand wird fchwächer, die Jdeen weniger beftimmt, die Urtheilskraft fchwankender, die Leidenfchaften werden lebhafter aber fchneller vorübergehend, wie in der Kindheit. — Die Hauptwürkfamkeit der ganzen Mafchine richtet fich während der Schwangerfchaft auf die Gebährmutter, und ift in allen übrigen Theilen der Mafchine gehemmt. Daher ift eine Frau während der Schwangerfchaft weit ficherer für tödtlichen Krankheiten als zu jeder andern Zeit, und man kann mit phyfifcher Gewifsheit annehmen, dafs fie den Tag ihrer Niederkunft erleben wird. — Die Auflöfung, die durch die Empfängnifs entfteht, kann zuweilen fehr ftark werden, nach dem Wochenbett fortdauern und Anlafs zu denen Krankheiten geben, die man Milchkrankheiten nennt Diefs war der Fall bey der dadurch fo berühmten *Soupiot*, die, nachdem fie vier Kinder gebohren hatte, kurz nach dem Wochenbett einen Fall that, und fich eine Wunde am Fufse zuzog, aus der eine ungeheure Menge Milch lief. Ein Wundarzt gab ihr den unglücklichen Rath wieder fchwanger zu werden; Sie ward es, und die von der Schwangerfchaft herrührende neue Auflöfung, verbunden mit der, welche die Wunde fchon erregt hatte, bewürkten eine folche Schmelzung, dafs ihre Knochen fo weich und biegfam wurden wie Fleifch. Das Kind, das fie gebahr,

war außerordentlich groſs, und genoſs eine gute Geſundheit.

Die *Entbindung* ſcheint eine Kriſe zu ſeyn, die eine groſse Schwächung aller Syſteme nach ſich zieht. Die neun Monate lang in die Gebährmutter concentrirte Lebenskraft, ſcheint ſich nun von innen aus wieder nach der Oberflache zu verbreiten. Die während der Schwangerſchaft ſehr verminderte Ausdünſtung wird nun beträchtlicher Schweiſs, und dieſer Schweiſs iſt ſo nothwendig und ſo natürlich, daſs jede Frau, die ihn nicht unerzwungen in ihren Wochen hat, in der Folge mehr oder weniger Unordnungen in ihrer Natur ſpüren wird. Er zertheilt die Kongeſtion, entbindet heterogene und eingeſperrte Materien, und bringt das Gleichgewicht in alle Bewegungen und Abſonderungen des Lebens. Hat die Natur nicht Kraft genug dieſen Dunſt zu verflüchtigen, oder wird er wieder nach innen zurückgewieſen, ſo fällt er auf die geſchwächteſten Theile. Anfangs iſt es nur ein Dunſt, der einen Meteorismus hervorbringt, wird aber nach und nach Feuchtigkeit, und bringt endlich jenes beträchtliche Extravaſat von Seroſitäten im Unterleibe hervor, welches das karakteriſtiſche Symptom des *Kindbettfiebers* iſt. Dieſs hält er immer für eine Krankheit faulichter Natur, deren Hauptveranlaſſungen der Eindruck naſskalter und verdorbner Luft und *Atonie* des Unterleibs ſind. Nichts täuſcht in dieſer Krankheit mehr, als daſs ſehr oft die Zunge feucht, die Haut weich, die Reinigung gut im Gange, der Kopf und die Reſpiration frey ſind, und bey alle dem iſt die Gefahr außerordentlich groſs. Zwey Symptomen müſsen hier unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und unſere

Prognosis leiten: Die *Schnelligkeit des Pulses* und die *grosse Empfindlichkeit des Unterleibes.* Der Puls ist immer schnell und schwach, 120 bis 130. Schläge in der Minute, zuletzt sind sie gar nicht mehr zu zählen. Dieses Symptom ist so karakteristisch, dass, wenn auch alle übrigen Zufälle sich zu bessern scheinen, der Pulsschlag aber nicht ruhiger wird, die Gefahr immer noch nicht abgenommen hat. Was die Empfindlichkeit des Unterleibs betrift, so ist sie ein lebhafter Schmerz entweder in einer oder der andern Seite, oder in den Weichen, oder in der Schaamgegend, oder in dem ganzen Umfange des Unterleibs; sie ist so gross, dass die Kranken fast gar nichts auf dem Leibe leiden können, und ist mit dem Meteorismus verbunden.

Vor der Entstehung des Extravasats in der Bauchhöhle gehen Schauer, Neigung zum Erbrechen und Durchfall, doch nicht allemal, voraus. — Nimmt das Uebel zu, so wird der Schmerz so gross, dass er zum Schreyen nöthigt, welches denn einen ganz karakteristischen Ton hat. — Zuweilen beginnt die Empfindlichkeit in einem oder dem andern Punkte des Unterleibs schon mit der Niederkunft, aber gewöhnlich wird darauf nicht genug Acht gegeben. Und doch liegt in der baldigen Erkenntniss derselben die einzige Möglichkeit dem Extravasat vorzubeugen, welches, wenn es einmal entstanden ist, nur selten geheilt werden kann.

In der *Behandlung* des Kindbettfiebers sieht Herr *L.* vorzüglich auf den Zustand des Unterleibs und auf die Erhaltung oder Wiederherstellung der Lebensenergie und Zertheilung der Anhäufungen in demselben. Schon während der Schwan-

gerſchaft muſs man ſuchen die Vollſaftigkeit in demſelben zu mindern, weil man dadurch der Natur eine Arbeit erſpahrt, die ſie nicht allemal auszuführen im Stande iſt. — Man muſs Kälte, Näſse, genug alles, was die Nervenkraft ſchwächen könnte, vermeiden und derſelben vielmehr Unterſtützung geben. Bey der Entbindung muſs man die Kräfte des Unterleibs durch Ruhe zu ſchonen ſuchen; das übrige muſs ſich nach den vorhandenen Jndicationen richten. Gleich nach der Niederkunft gebe man einen erwärmten Zuckerſyrup mit ein wenig Wein, oder alle Stunden ein beruhigendes und herzſtärkendes Tränkgen, das den Jndicationen angemeſsen iſt. Hat man den fauligten Stoff ausgeleert, und man ſpürt beſonders an der Schnelligkeit des Pulſes und den Schmerzen im Unterleibe Vorboten der Krankheit, ſo beſtehe man vorzüglich auf den Mitteln, die die gelinde Ausdünſtung erhalten. Ein erweichend Klyſtir, warme Milchumſchläge auf den Unterleib werden oft hinreichen, alles wieder in Ordnung zu bringen. Aber ſcheint die Krankheit ſtärker, ſo iſt die Erſchütterung eines *Vomitifs* das einzige Mittel, die zur Fäulniſs neigenden Säfte aus dem Darmkanal zu ſchaffen, die Lebensbewegungen wieder herzuſtellen, zu ordnen, und Energie in allen Organen zu verbreiten. Hr. *L.* giebt es in dieſem Falle, verbunden mit 10 bis 12 Unzen eines aromatiſchen Waſſers um mehrere Jndicationen zugleich zu erfüllen. Nachher läſst er alle zwey Stunden einen Eſslöffel von einem Tränkgen aus ſechs Unzen aromatiſchen Waſser, ſechs Quent Minderers Geiſt und 15 bis 20 Tropfen Laudanum liquid., zuweilen auch noch ein Quent Chinaſalz und fünf bis ſechs Tropfen Vitrioläther mit Zucker vermiſcht, nehmen, Doch müſsen

diese verschiedene Bestandtheile nach den Umständen gewählt werden. (72)

Herr *Doublet* beweist in seiner neuesten Schrift, daſs weder Faulniſs der Säfte noch Entzündung der Mutter und Eingeweyde Ursache dieses Fiebers seyn, sondern daſs es wesentlich von andern faulichten und entzündlichen Fiebern verschieden, und durch Milchdepat, der am gewöhnlichsten in die Höhle des Unterleibes geht, karakterisirt sey. Er stützt diese Behauptung vorzüglich auf folgende Punkte:

1) Auf die allgemeine Disposition schwangerer und neu entbundener Weibspersonen. Alles zeigt eine beträchtliche Veränderung in ihren Säften; das Anschwellen der Brüste, die daraus flieſsende Feuchtigkeit, eine gewiſse allgemeine Bläſse, die Weichheit aller Theile, beweisen hinlänglich, daſs jetzt eine neue Feuchtigkeit herrscht, die sie ihrer gewöhnlichen Consistenz beraubt hat, und dieſs ist die nährende Lymphe, die anfänglich in Menge nach der Mutter hingeführt, von da nach den Brüsten zurückgewiesen wird, und so lang sie nicht überhäuft oder in ihrem Zuge gestört wird, die innere Oeconomie nicht beunruhigt, aber so bald dies geschieht, mancherley Zufälle hervorbringt und allen Krankheiten, die zu der Zeit Weibspersonen befallen, einen besondern Karakter giebt. Sie kann dann durch alle Absonderungswege gehen, aber auch mannichfaltige Anhäufungen bilden, die Hr. *D.* jedesmal als wahre Kindbettfieber betrachtet.

2) Auf das wesentliche Phänomen, dass bey diesem Fieber die Brüste trocken werden und zusammen fallen.
3) Auf die Ergiessung milchartiger Lymphe in die Höhlung des Unterleibes, und den käsigten Absatz auf die Oberfläche der Gedärme, die man bey Eröfnung der Kadaver findet.
4) Auf die Crise der Krankheit. Am gewöhnlichsten geht die Milch wieder häufig nach den Brüsten, oft geht Milch durch den Auswurf, Stuhlgang, Reinigung, Urin, selbst durch einen Milchspeichelfluss ab. Die zuweilen statt dessen entstehenden Absesse enthalten Milch.

Unter den disponirenden Ursachen zeichnen sich besonders Gemüthsaffecten aus, daher auch die in Hospitälern niederkommenden Weiber, die gewöhnlich von Verdruss und Kummer erfüllt sind, am häufigsten daran leiden. Ferner Vollblütigkeit, Cachexie, Mattigkeit. — Ersterer kann man durch Aderlässe, letzteren durch sanfte Brech- und Purgiermittel vorbeugen. — Die Brechmittel bleiben immer das vorzüglichste Mittel in dieser Krankheit, und wir verdanken dem Engländer *White* die erste Empfehlung derselben. Aderlässe sind selten nöthig, aber Arcanum duplic. und Kermes miner. (45)

31.

Milchversetzungen.

Es ist nicht zu leugnen, sagt Herr *Brieude*, dass es Jahre giebt, wo die Milch mehr zu Verirrun-

gen und Scharfwerden geneigt ist, als in andern, und dass sie folglich diese Anlage durch gewisse Eigenschaften der Atmosphäre oder durch etwas anders, was uns unbekannt ist, erhalten muss. Ein Beweiss davon ist folgendes: Vor ohngefähr 20 Jahren tödtete ein epidemisches Milchfriesel fast alle junge Weiber, die in die Wochen kamen, in dem Thal *de la Jordan.* Es herrschte zu der Zeit kein anderer Friesel in der Gegend, und er befiel nur Wöchnerinnen. Die Todesfälle waren damals so häufig, dass die Mädgen sich für dem Heyrathen fürchteten, und noch jetzt ist man sogleich voll Schrecken, wenn sich bey einer Wöchnerin Friesel zeigt. — Diese Beobachtung beweist *erstens*, dass eine verdorbene Milch die einzige Ursache dieses Auswurfs ist, *zweytens*, dass diese Epidemie durch eine verborgene Ursache so tödtlich wurde, welche lediglich auf die Milchtheilgen würkte, denn wäre es ein fauligter Friesel gewesen, so würde er beyde Geschlechter gleichförmig betroffen haben. (61)

32.

Lange Fasten.

Ein starker Junge von 15 Jahren fiel mit einbrechender Nacht in einen entlegenen 27 Fuss tiefen Brunnen. Seine Stimme wurde bald darauf heiser, und er war nicht im Stande einen Laut von sich zu geben. So blieb er 18 Tage in diesem fürchterlichen Aufenthalt, und nahm nichts zu sich als einige Schlucke Wasser. Den neunzehnten Tag endlich wurde die Stimme wieder

rein

rein, und man hörte sein Geschrey. Er stieg auf einer hineingelegten Leiter heraus, aber so wie er auf die letzte Stufe kam, fiel er in eine Ohnmacht, die eine halbe Stunde währete. — Nachdem er sein Bewußtseyn wieder erlangt hatte, klagte er über Hunger, und hatte Stärke genug zu essen. Seine Mattigkeit war ausserordentlich, die Füsse blaulich und geschwollen, und er behielt fünftehalb Monate lang diese Schwäche, wovon er sich aber doch endlich erholete und völlig wieder hergestellt wurde. (3)

33.

Verschluckung ungewöhnlicher Dinge.

Ein Geistlicher verschluckte unvorsichtiger weise eine Aehre von dem Gramen tomentosum spicatum, die er im Munde führte. Er bekam einen Anfall von Erstickung von dem man ihm durch heftiges Schütteln befreyete. Hierauf empfand er drey Tage lang nichts weiter als einen beschwehrlichen Husten und ein Stechen in der Kehle, aber den vierten bekam er Fieber. Man lies ihm einigemal Ader, und behandelte ihn wie einen an Seitenstechenden Fieber Leidenden. Den achtzehnten Tag schien sich der Schmerz mehr nach aussen zu ziehen, und es zeigte sich eine schmerzhafte Geschwulst zwischen der ersten falschen und letzten wahren Rippe. Man legte erweichende und eitermachende Mittel auf, der Abscess öfnete sich und man bemerkte die vor drey Wochen verschluckte Grasähre darinnen. Man zog sie heraus und der Kranke ward geheilt. (3)

Ein Kind hatte eine groſse Bohne in die Luftröhre gebracht und ſtarb den ſechſten Tag. Herr *Vicq d'Azyr* bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs er es in ſolchen Fällen für beſser halte, die Operation der Bronchotomie in der Mitte der Luftröhre als nahe beym Larynx zu machen, weil man hier ſtärkere Pulsadern und die Schilddrüſen zu fürchten habe; auch müſse der Schnitt durch die äuſſern Bedeckungen groſs ſeyn, um dem Blute freyen Ausfluſs zu verſtatten; mit dieſen Vorſichtsregeln könne man ohne Gefahr den Einſchnitt perpendiculair machen, um die fremden Körper herauszuziehen. (44)

34.
Schwarzes Erbrechen.

Es herrſchte zweymal epidemiſch zu *Cadix*, und da es wahrſcheinlich eine Folge der auſſerordentlichen Hitze war, ſo wurde es durch vielen Weineſsig im Getränk geheilt.

35.
Würmer.

Ein Frauenzimmer von 32 Jahren hatte ſchon lange convulſiviſche Zufälle, war äuſserſt bleich, unordentlich menſtruirt, und oft fehlte die Reinigung ganz, dabey fühlte ſie ein Gewicht im Magen, das ihr bis in die Füſse zu drücken ſchien. Man hatte ſie ſchon lange auf die Bleichſucht kurirt. Endlich nahm ſie ein ſtarkes Brechmittel, und brach vier Würmer aus, die ganz der braunen Sammtraupe glichen. Hierauf beſſerte ſich alles, und ſie ward vollkommen hergeſtellt. (18)

36.
Zahnschmerzen.

Herr *Plisson* hat das Glück gehabt, sie sehr oft auf folgende Art zu heben. Er bemerkte durch die Proben mit dem kalten Waſſer und der Sonde. daſs der Nerve zerſtört war, und ſchloſs daraus, daſs die Schmerzen eine in der Zahnhohle enthaltene Materie zum Grund haben möchten. Er öfnete alſo die Zahnhöhle, durch eine kleine Feile, und nahm die Caries weg, worauf nicht nur Schmerzen und übler Geruch vergingen, ſondern auch der Zahn noch lange gut gebraucht werden konnte.

Ein Mann hatte Caries an dem erſten linken Backenzahn der untern Kinnlade, und bekam die heftigſten Schmerzen, und einen Fluſs daran, der den Nerven zerſtörete. Nun lieſsen die Schmerzen nach, doch konnte er den Zahn nicht brauchen, welcher einen äuſserſt üblen Geruch von ſich gab. Das Zahngeſchwühr hatte ſich geöfnet, und eine Fiſtel am Zahnfleiſch, der kranken Zahnwurzel gegen über, hinterlaſsen, mit einer harten Geſchwulſt um die Fiſtel herum. — Der Kranke wünſchte den Zahn, aber nicht in dem bisherigen Zuſtand, zu behalten. *P.* öfnete mit der Feile die Höhlung des Zahns, und leerete dadurch die darinne ſtockende faule Materie aus. — Die Würkung war, daſs Schmerzen und übler Geruch ſeitdem ganz weggeblieben ſind, der Zahn wieder zum Kauen dient, und auch die Fiſtel geheilt iſt.

Bey einem andern war der Zahnſchmerz durch Luxation des Nerven beruhigt worden, kam aber

doch nach vier Wochen wieder. Nun war zu vermuthen, daſs eine faule Materie in der Zahnhöhle die Urſache ſeyn möchte. Der Zahn wurde alſo eben ſo aufgefeilt, und ſeitdem hat aller Schmerz aufgehört.

Auch will Hr. *P.* bemerkt haben, daſs an ſolchen abgefeilten Zähnen der Knochenfraſs nicht wieder entſtehe, und es alſo das gröſte Erhaltungsmittel der Zähne ſey. (71)

37.

Die Waſſerſucht.

Herr *Jadelot* öfnete eine Frau, die an einer von Kummer entſtandenen Waſſerſucht viele Jahre zugebracht hatte. Die Leber war viel gröſser als gewöhnlich, die Milz einen Fuſs lang, ſechs Zoll breit, und wog über vier Pfund. Sie war von feſterer Subſtanz als im natürlichen Zuſtand. Der ductus cysticus war durch einen vor ſeiner Mündung liegenden Stein gänzlich verſchloſſen. Ein anderer Stein von eben der Art ſchwamm in einer lymphatiſchen Feuchtigkeit, die die Gallenblaſe anfüllete. Galle fand ſich gar nicht in den gewöhnlichen Behältniſsen, und doch hatte die Kranke keine Gelbſucht. Es iſt alſo zu glauben, daſs dieſe Organe ſo verdorben waren, daſs ſie gar keine Galle mehr abſonderten. (65.)

38.

Der Kropf.

Hr. *Valentin* bemerkte, daſs unter dem Regiment Soldaten, das er zu beſorgen hatte, dieje-

nigen Kröpfe bekamen, die gewöhnlich mit bloſſem Halſe giengen, und glaubt, daſs der Eindruck kalter Luft durch Hemmung der Ausdünſtung dazu Veranlaſſung gebe*). Er bedient ſich zur Heilung der gewöhnlichen Mittel, empfiehlt aber bey den hartnäckigſten Fällen Pillen aus Liquorextract, Guajacharz, rohen Spieſsglas und Seife mit Bitterſüſstrank. (69.)

39.

Stein im Unterleibe.

Ein Soldat, der 28 Jahr gedient und ſich bis ins funfzigſte Jahr wohl befunden hatte, bekam in dieſem Alter eine Härte des Unterleibs, und zuweilen Verhaltung des Urins, die er dadurch hob, wenn er ſich auf die rechte Seite und halb auf den Bauch legte. Er ſtarb im 51ten Jahr an einer Entzündungskrankheit, und bey der Leichenöffnung fand man in dem Becken einen knochenartigen Körper, 20 Unzen ſchwer, der auf der rechten Seite zwiſchen der Blaſe und dem Schaambein lag. Er hieng blos mit dem Gekröſs zuſammen, war aber übrigens nirgends befeſtigt. Er war mit einer feinen Haut umgeben, die durch eine dicke, kegelförmige, drüſenartige Subſtanz mit dem Gekröſse verbunden war, die Spitze dieſes Kegels ſteckte in einer Höhlung an dem obern Theil des Knochengewächſes, und wenn man an dieſer hautigen Verbindung zog, ſo lieſs es ſich ohne Mühe in die Höhe heben. Der Knochen war marmor-

*) Könnte nicht auch hierinne eine Urſach liegen, warum bey uns das weibliche Geſchlecht mehr an dieſem Uebel leidet, als das männliche. *H.*

artig, ſchwerer und feſter als gewöhnliche Knochen. Aus der Lage und Beweglichkeit deſſelben lieſs ſich leicht erklären, warum die Harnverhaltung nachlieſs, wenn ſich der Kranke nach der rechten Seite und nach vorn zu legte. *Terence Brady*: (65.)

40.

Verhärtung des Zellgewebes bey Kindern.

(Endurciſſement du tiſſu cellulaire.)

Eine Kinderkrankheit, auf die man jetzt in Frankreich ſehr aufmerkſam zu werden und durch aufgeworfene Preisfragen aufmerkſam zu machen anfängt. Ihre Symptomen ſind folgende:

1) Das Zellgewebe iſt hart und dick, beſonders an den obern und untern Extremitäten, welche daher gekrümmt und mit einer ins Violette ſpielenden Röthe bedeckt ſind. Oft iſt das Fuſsblatt convex. Auch die Schaamgegend und die Wangen zeigen die nehmliche Verdickung.

2) Alle dieſe Theile ſind kalt, und ihre Härte iſt ſo beträchtlich, daſs der Druck des Fingers keine Gruben läſst, ohnerachtet auch wäſſerigtes Extravaſat da iſt.

3) Viele dieſer Kinder leiden an krampfigten Zuſammenziehungen der Kinnbacken und Extremitäten, ſo, daſs einige gar keine Nahrung zu nehmen im Stande ſind.

4) Bringt man ſie dem Feuer nahe, ſo werden ſie warm, aber dieſe Wärme verfliegt bald.

5) Macht man nach dem Tode Einſchnitte in die harten und geſchwollenen Theile, ſo flieſst eine Menge dunkelgelbes Waſſer heraus — Das Zellgewebe erſcheint compact und körnigt. Die lymphatiſchen Gefäſse und Drüſen der Haut, ſo auch die Gekröſsdrüſen ſind angeſchwollen. Die Leber iſt gröſser als gewöhnlich und mit ſchwarzem Blut angefüllt, die Gallenblaſe enthält eine dunkelbraune Galle. Die Nabelgefäſse ſind mit ſchwärzlichem Blut angefüllt.

6) Viele Kinder bringen dieſe Krankheit mit zur Welt, andere bekommen ſie erſt 2 oder 3 Tage nach der Geburt. In Schurigii Embryologia Sect. III. Cap. I. Ephemerid. Nat. Curioſ. Cent. IX. Obſ. 30. kommen Beyſpiele davon vor. (18.)

Hr. *Andry* hat ſich vorzüglich damit beſchäftigt, und glaubt, daſs der Eindruck der Luft und Kälte bey dem in Frankreich ſo gewöhnlichen Transportiren der neugebohrnen Kinder aus den Städten aufs Land den hauptſächlichſten Antheil habe.

Hr. *Souville* fand in einem ſolchen Falle, wo das Kind gänzlich unvermögend war, zu ſaugen, und keine Bäder anzuwenden waren, den Dunſt des heiſsen Waſſers ſehr heilſam. Er bediente ſich dazu eines Waſſerkübels, über den eine Weidenflechte gebreitet wurde, auf welche das Kind gelegt und auf alle Seiten gewendet wurde. Dies geſchah das erſtemal eine Stunde, das zweytemal 2 Stunden und das drittemal 3 Stunden lang in einem Tage. — Dies war hinreichend, die Haut zu erweichen und die Ausdünſtung zu erwecken, und

nun fing das Kind an zu saugen, welches es bis dahin noch nicht gethan hatte. — Nach diesem wurde es fleissig abgewaschen und so vollkommen hergestellt. (16.)

41.

Polypen im Herzen und grossen Gefässen.

Hr. *Maincourt* nimmt die Existenz derselben im Leben gegen Hrn. *Pasta* in Schutz, der sie immer nur als eine Folge des lezten Augenblicks ansieht, und setzt folgende Unterscheidungszeichen fest: Die schon vor dem Tode existirt habenden sind sehr fest, faserigt, spalten sich in längliche Lamellen und hängen so fest an den Wänden und Fleischfasern des Herzens an, dass sie mit denselben nur *einen* Körper von brauner oder dunkelrother Farbe auszumachen scheinen. Man entdeckt in ihnen keine concentrischen Lagen. Sie sind bald hohl, und dies sind die ältesten, bald dicht und ausgefüllt; diese haben sich entweder in der lezten Krankheit oder auch im Tode formirt. — Die alten Herzpolypen sind auf ihrer Oberfläche abgeglättet, mit den Muskelfasern genau verwachsen, weisslicht, weich, und gleichen den Hydatiden, die man in den Geschwülsten der Eingeweide antrifft. — Die alten lymphatischen Concretionen der Arterien haben immer die Figur einer Röhre, deren dichte Wände auf der innern Oberflache weiss, nach aussen zu roth, übrigens aber von der nehmlichen Beschaffenheit, wie die vorigen sind. (109.)

42.

Pollutionen, Impotenz.

Ein Mann von 36 Jahren, von sehr reizbarer Constitution, hatte seit zehn Jahren fast alle Nächte Saamenergiessungen. Die Folgen davon waren, dass er äusserst abgezehrt und entkräftet wurde, dass er Lendenschmerzen, Brennen auf der Brust zuweilen mit trocknem Husten verbunden, Magenschwäche, Uebligkeiten u. s. w. bekam. Alle Morgen bekam er einen solchen Heisshunger, dass, wenn er nicht augenblicklich Nahrung zu sich nahm, er in Ohnmacht fiel. — Er vermied alles erhitzende, und nahm lange Zeit in dem Getränk den Syrupus de Nymphaea, und Abends Limonade oder Orgeat, aber ohne dass die Pollutionen an Anzahl und Quantität verlohren hätten. Er schlief auf Stroh, einen Theil seines Körpers ganz unbedeckt, trug Bleyplatten in der Nierengegend, brauchte kalte Bäder, aber anstatt dass das Uebel abnehmen sollte, empfand er täglich mehr den höchsten Grad von Erschöpfung, Brustschmerzen, und Nervenzufälle, die alle Gestalten annahmen. — Ein Spanisch Fliegenpflaster unter den Nabel hatte mehr verschlimmert als verbessert. — Ein geschickter Arzt, der das Uebel mehr als ein hypochondrisches Symptom und als eine ungleiche Concentration der Lebenskraft auf die Zeugungstheile ansah, die natürlich in demselben Verhältniss zunehmen muste, als man die ganze Constitution durch die kühlende Methode schwächte, verlies dieselbe gänzlich, und rieth dem Kranken nun wieder Kaffee, Wein und nahrhafte Speisen,

die er zeither ganz unterlassen hatte, zu sich zu nehmen, und sich zugleich der *Pareira braua* zu bedienen, wovon ein Pugill mit kochenden Wasser aufgebrühet, und davon früh drey Tassen kalt mit Zucker genommen wurden. Diess setzte er über einen Monat lang fort, und nahm hierauf statt dessen den Aufguss von Pfeffermünze mit einigen Wachholderbeeren. Jm Winter nimmt er Abends dasselbe mit einem Glase weissen Wein und viel Zucker vermischt. Ueberhaupt bedient er sich des Zuckers in grosser Menge und manchen Monat sieben bis acht Pfund. — Schon den dritten Tag des Gebrauchs der Pareira brava höreten die nächtlichen Pollutionen auf; sie kamen immer in längern Zwischenräumen, alle 5 — 8 — 10 Tage wieder, und seit nunmehro vier Jahren finden sie sich etwa alle zwey Monate einmal ein, so dass er für völlig geheilt anzusehen ist. (8.)

Ein Mann von 30 Jahren, gallichten und reizbaren Temperaments, und mit Flechtschärfe beschwert, bekam immer des Nachts Pollutionen, wenn er Abends vor dem Einschlafen den Beyschlaf geübt, besonders wenn er reichlich zu Abend gegessen hatte; hingegen war er frey von diesem Zufalle wenn er einige Tage enthaltsam lebte. Hr. *de la Croix* rieth ihm die Freuden der Liebe zu keiner andern Zeit als früh zu geniessen, und seit der Zeit ist er frey von dieser Beschwerde. — Ein anderer von 34 Jahren, und sanguinischen Temperament, verlohr allemal wenn er früh zu Stuhl ging, eine beträchtliche Menge Saamen, wenn er nehmlich früh vor dem Aufstehen seiner Frau beygewohnt hatte; war diess hingegen den Abend geschehen, so erfolgte jener Verlust seltner. Auf

Anrathen des obigen Arztes geschah der Beyschlaf Nachmittags vor dem Abendessen, nie des Morgens, und auf diese Weise wurde der Mann, der schon ganz erschöpft war, vollkommen geheilt. — Ein Beweis, von wie wichtigem Einfluss eine kleine Aenderung in der Diät seyn kann, und wie wenig es oft in diesen Fällen Arzneyen bedarf.

Ein junger Mensch von 20 Jahren, ein grosser Freund der Onanie, bekam sehr häufige und äusserst schwächende Pollutionen, denen nach einiger Zeit öftere Anfälle von Epilepsie folgten. Hr. *C.* glaubte sein Hauptaugenmerk auf die Behandlung der Genitalien richten zu müssen, deren Reizung als die Grundlage der Krankheit anzusehen war. Auch schien diese Methode sehr nützlich zu werden, als der Patient den Arzt veränderte, und einige Zeit darauf von einem bösartigen mit Convulsionen verbundenen Nervenfieber starb. (8)

43.

Wasserscheue.

Hr. *Masard de Cazelles* hatte mehrere von einem wüthenden Wolf gebissene Personen zu behandeln. Er lies mehrmals Ader, Bäder und Klystiere von Kürbisbrühe nehmen, in die Wunde und umliegende Gegend die camphorirte Quecksilbersalbe einreiben, innerlich beruhigende Emulsionen mit Kampfer, den Moschus, Mercur und andere krampfstillende Mittel nehmen, und alle wurden geheilt, einen einzigen jungen Hirten ausgenommen, der an der Wasserscheu starb. (3.)

Ein Neger zu *Cap François* war mit einer ziemlichen Tracht Peitſchenhiebe eines Diebſtahls wegen beſtraft worden. Einige Zeit darnach bekam er heftige Kopfſchmerzen und Fieber, und den folgenden Tag bemerkte man, daſs er Mühe hatte, zu trinken, und daſs er convulſiviſche Bewegungen bekam, wenn er ſich dazu zwingen wollte. Bald darauf fand ſich der Abſcheu für dem Waſſer ein, und ſchon der Name und Anblick dieſes Elements erregten ihm die heftigſten Zuckungen der Geſichts- und Rückenmuſkeln. Hr. *Arthaud* ſah ihn erſt den 16ten Tag der Krankheit; er erfuhr, daſs man ihm Ader gelaſſen habe, daſs es äuſserſt mühſam ſey, ihn zu einem Klyſtier oder Bad zu bringen, und daſs man ihm Laudanum gegeben habe. Er lag auf dem Bauch, klagte über den Kopf und Rücken, hatte gar keinen Schlaf, einen kleinen ſchnellen Puls, und bekam bey dem geringſten Geräuſch oder Anblick von Waſſer Zukkungen. Um die Einbildungskraft zu beſänftigen, verſicherte ihm Hr. Q. daſs er nie wieder Waſſer zu ſehen kriegen ſolle, und ſchalt auf die, die es brachten. Er wurde dadurch ruhiger, und da man ihn um die Urſache ſeines Zufalls befragte, ſo verſicherte er, er ſey weder gebiſſen, noch einem verdächtigen Thiere nahe gekommen, und er wiſſe ſich auf nichts als auf die Peitſchenhiebe und darauf erfolgte Erkältung zu beſinnen; zum Beſchluſs bat er nochmals inſtändig, ihm kein Waſſer zu bringen, aber er bekam bey Ausſprechung des Worts ſelbſt Zuckungen. — Er konnte auf einen Stock geſtüzt herumgehen. Seine Kinder waren ihm zuwider, ſeitdem er krank war. Er verlangte ein Orange, aber man ſah deutlich, daſs, ſo oft er beym Schlucken den Saft ausdrückte, ſeine Geſichts- und Halsmuſkeln ſich convul-

ſiviſch bewegten. Er trat von ohngefär auf etwas feuchtes, ſogleich ſties er einen Schrey aus, und bekam Zuckungen.

Man ſchlug ihm Wein vor, und er war es zufrieden, ergriff das Gefäſs mit vielem Zutrauen, aber ſobald er die Flüſsigkeit ſchluckte, bekam er eine Convulſion, und ſties das Gefäſs wieder weg, indem er verſicherte, der Wein ſtieg ihm eben ſo gut wie das Waſſer ins Gehirn; um ihn zu erſtikken.

Hr. A. lies ihn Orangeblätterthee mit einigen Tropfen Alcali volatil trinken, und in den ganzen Rücken eine halbe Unze Queckſilberſalbe einreiben. Dies bewürkte auſſerordentlichen Schweiſs, und der Kranke ward ruhiger; aber dieſe Ruhe war der Vorläufer des Todes, der bald darauf erfolgte. (8.)

II.

Diaetetic, Materia medica, Pharmacie.

44.

Quirets Mittel wider die Krätze.

Man nimmt ein Ey, öfnet die Schaale und nimmt das ganze Eyweis heraus, thut ſodann gepülverten Schwefel hinein, ſo viel als nöthig iſt, um mit dem Eydotter durch Umrühren eine Paſte hervorzubringen, bedeckt das Ey mit einem Ueberzug von Papier, und darüber noch mit Leimerde.

Hierauf wird es in heiſser Aſche ſo lange gebacken, bis die vollkommene Austrocknung des Ueberzugs anzeigt, daſs daſſelbe vollkommen geſchehen iſt. Nun nimmt mans vom Feuer, löſet die Schaale ab, und reibt die Paſte mit etwas Schwefel zu Pulver. Sodann vermiſcht man daſſelbe mit gereinigtem Schweinſchmeer, und macht eine Salbe daraus.

Der *Gebrauch* dieſer Salbe iſt folgender. Man nimmt etwas davon in die Hand, und reibt ſich damit über den ganzen Körper. Die oben angezeigte Menge iſt hinreichend, die ſtärkſte Krätze zu heilen, und zwar in 6 Tagen, dann man reibt nur einen Tag um den andern Abends den dritten Theil ein. Dabey iſt weder Vorbereitung noch Diät nöthig. Nur waſchen muſs man ſich nach Fndigung der 3 Frictionen.

Die Commiſſarien der mediciniſchen Sozietät haben die Würkung dieſes Mittels an 31 Krätzpatienten in dem Hoſpital zu St. Denis bey Paris beſtätigt gefunden.

Das Reſultat ihrer Unterſuchung iſt folgendes:

1) Gewöhnlich ſind 3 Frictionen zur vollkommenen Heilung hinreichend.

2) Wenn gleich einige Symptomen noch nach dem Gebrauch fortdauern, ſo hat man doch nicht immer nöthig, das Mittel zu wiederhohlen.

3) Durch das Mittel kommen noch verſchiedene Blattern heraus, nachdem die vorhergehenden Kräzpuſteln getilgt worden ſind*).

*) Dies thut die Zellerſche Salbe von weiſsem Praecipitat auch. *H.*

4) Es giebt allerdings Fälle, wo dies äufsers Mittel allein ohne Beyhülfe eines Jnnern würkfam und ficher ift; aber auch folche, wo es nicht ohne Verbindung innerer Mittel angewendet werden darf. — Zwar fcheint daffelbe im Ganzen nicht zurücktreibend zu würken, aber doch hat man Beyfpiele gefehen, wo gefährliche Verfetzungen des Krätzgifts erfolgt find. *)

5) Es ift folglich zwar ein brauchbares Mittel, aber weder den fchon bekannten vorzuziehen, noch frey von den Jnconvenienzien empirifcher Arzneyen, wenn fie ohne Unterfchied angewendet werden. (16.)

45.

Magifterium Bismuthi. *Wifsmuthkalch.*

Die glücklichen Erfahrungen des Herrn *Odier* von dem Nutzen diefes Mittels in Magenkrämpfen find bekannt. Herr *Baume* hat diefelben durch neuere beftätigt. Ein Mann, der faft unaufhörlich am Magenweh litt, und es nach jeder Mahlzeit auf die fürchterlichfte Art hatte, fing den Gebrauch deffelben nach einer Menge vergeblicher Mittel an, und fogleich minderte fich der Schmerz. Nach 14 Tagen war er völlig gehoben, und kam nicht wieder. — Ein junges Frauenzimmer behielt

*) Es müffen nothwendig alle die Folgen, die man von Schwefelfalben bisher bemerkt hat, auch auf diefe paffen, und der blos äufserliche Gebrauch diefes Mittels muſs bey kritifcher oder fchon gewöhnlich gewordener Krätze eben fo gefährlich feyn, wie jedes andere. *H.*

nach einer zu ſtarken Doſe Jpecacuanha, die empfindlichſten Magenſchmerzen, welche, aller angewendeten Mittel ungeachtet, vom Frühjahr bis in den Herbſt dauerten. Sie nahmen immer nach Tiſche zu, und wenn ſie heftig wurden, ſtellte ſich Schluchſen, Würgen, Erbrechen, und ſogar Zittern des ganzen Körpers ein; dabey wurde ſie ſehr mager. Den Winter über lieſs das Uebel von ſelbſt nach, aber im Sommer ſtellte es ſich mit der gröſten Heftigkeit wieder ein. Nun fing ſie den Wismuthkalch an zu brauchen, die Schmerzen verminderten ſich ſogleich, und nach fünfwöchentlichem Gebrauch war ſie völlig geheilt. Den folgenden Sommer wollte die Krankheit wieder kommen, aber ein vierzehntägiger Gebrauch des Mittels hob ſie gänzlich. — Ein anderer, der ſich das empfindlichſte Magenweh durch Kopfarbeiten und Anſtemmung der Magengegend gegen den Schreibtiſch zugezogen hatte, brauchte erſt abführende Mittel, Klyſtiere und äuſserlich krampfſtillende Auffchläge auf den Magen, und da dieſe das Uebel nicht ganz hoben, den Wismuthkalch, welcher in kurzem vollkommene Herſtellung bewürkte.—Hr. B. ſieht ihn alſo für ein groſses krampfſtillendes Mittel, beſonders in der kränklichen Reizbarkeit des Magens, an. Er giebt ihn nie in ſtärkerer Doſe, als zu einem Gran 4 bis 5 mal des Tags, läſst aber täglich mit einem Gran ſteigen, bis daſs man auf ſechs Gran pro doſi kommt; höher ſteigt er nie. — Er läſst gewöhnlich mit Zucker und Traganthſchleim Morſellen davon bereiten, deren jede ein Gran enthält. (13.)

---

46. Le-

46.

Lebensluft.

Herr *Fourcroy* hat über den Gebrauch der dephlogiſtiſirten oder Lebensluft ſehr lehrreiche Beobachtungen geſammlet.

Bey der Lungenſucht (es wurden an 20 ſolchen Kranken Verſuche angeſtellt) waren die Würkungen des Einathmens derſelben anfangs erleichternd, die Reſpiration wurde leichter und tiefer, die Bruſt dehnte ſich mit weniger Schwierigkeit aus, die Schmerzen beſänftigten ſich; der Auswurf nahm ab; der Huſten legte ſich, und alle glaubten nächſtens geheilt zu ſeyn. — Bey *dieſer erſten erleichternden Würkung* ſcheinen die bisherigen Lobpreiſer dieſer Luft ſtehen geblieben zu ſeyn. — Denn die Beſſerung dauerte nicht lange. Selbſt während dieſer günſtigen Veränderungen zeigten ſich einem aufmerkſamen Beobachter Beweiſe, daſs es im Grunde ſchlimmer wurde. Die Haut war trocken und heiſs, das Geſicht entzündet und röther als zuvor. Der Puls blieb fieberhaft, der Mund trokken, die Abzehrung dauerte fort, die Kräfte nahmen nicht zu, und der Sturm brach gewöhnlich, nach 2 bis 3 Wochen ſcheinbarem Wohlbefinden, heftiger aus wie zuvor. Es entſtand convulſiviſcher Huſten, Blutauswurf, Gefühl von brennender Hitze und ſtechendem Schmerz in der Bruſt, hitziges entzündungsartiges Fieber, Schlafloſigkeit und Zittern in den Gliedern. Man muſte Ader laſsen, antiphlogiſtiſche oder beſänftigende Mittel geben, und die Kranken athmeten nun dieſe Luft mit Widerwillen. Da dieſe heftigen

Symptome durch dienliche Mittel geſtillet waren, ging nun die Lungenſucht ihren ordentlichen Gang fort; das Fieber hielt ſeinen täglichen Typus, der Auswurf wurde eiterigt und der vierte Grad der Krankheit rückte ſchneller als gewöhnlich heran. — Der beſchleunigte Gang der Krankheit, die entzündlichen Zufälle, die Engbrüſtigkeit, die brennende Hitze in der Lunge, das Stocken des Auswurfs, das Blutſpeyen, waren die vorzüglichſten Würkungen des fortgeſetzten Gebrauchs der Lebensluft. — Zwölf von dieſen Kranken, die an ſich ſchon in dem übelſten Zuſtande waren, bekamen dieſe Zufälle am heftigſten und ſtarben. Bey den übrigen acht fanden ſich zwar dieſe Symptomen auch ein, aber in geringerm Grade, und ſie muſten auch den Gebrauch der Lebensluft aufgeben. — Nimmt man alſo die ſcheinbare Erleichterung in den erſten Tagen aus, ſo hat dieſe Luft bey allen, nur in kürzerer oder längerer Zeit, *nachtheilige Würkungen* gehabt.

Um die Urſache dieſer Würkung zu erforſchen, wurden Verſuche an Thieren gemacht; man lies ſie atmosphäriſche und dephlogiſtiſirte Luft zur Vergleichung einathmen, und es zeigten ſich folgende Reſultate, die die Theorie *Lavoiſiers* beſtätigen:

1) Die atmosphäriſche Luft dient zum Athemholen nur durch ihren Antheil von Lebensluft. Sie hat nehmlich in ihrer Miſchung 0,27 Theile dephlogiſtiſirte Luft, die übrigen 0,73 Theile ſind ein nicht reſpirables Gas. Die Lebensluft verwandelt ſich bey ihrem Durchgang durch die Lunge in fixe Luft, welches nur dadurch möglich iſt, daſs ſich vom Blute das Phlogiſton (carbone) und

von der Lebensluft der Wärmeſtoff (calorique) abſondert. Dieſer abgeſonderte Wärmeſtoff wird nun vom Blute eingeſogen, und allen Organen mitgetheilt.

2) Der erſte Nutzen des Athemholens iſt alſo, die Vermehrung der thieriſchen Wärme. Daher haben Menſchen mit weiterer Bruſt heiſseres Blut, als andere. Daher erhizt heftige Leidenſchaft das Blut, weil dadurch mehr Luft in die Lunge kommt, und giebt eine Anlage zu *entzündlichen Krankheiten.* Daher vermehrt ſich bey dieſen Krankheiten, wo geſchwinderes Athemholen iſt, die Hitze, und vermindert ſich bey chroniſchen Krankheiten, Ohnmachten u. dgl. wo das Athmen ſeltner und kleiner iſt. Die Vögel, welche in einer reinern Luft leben, und in ihren ausgedehnten Luftorganen mehr Lebensluft enthalten, als andere Thiere, haben daher ein rötheres, ſchäumigteres und heiſſeres Blut, hingegen Schlangen und Eierlegende vierfüſsige Thiere, die nur wenig Athem ſchöpfen, und die Fiſche, die nur eine feuchte Waſſerluft athmen, ein Blut, welches mit dem Element, das ſie bewohnen, einerley Temperatur hat.

3) Die dephlogiſtiſirte Luft iſt alſo der allein reſpirable und Wärme erregende Theil der Atmosphäre. Wird ſie folglich allein eingeathmet, ſo muſs ſie eine Wärme hervorbringen, die dreymal ſtärker iſt, als die von der Atmosphäriſchen bewürkte. — *Macquer* glaubt daher, daſs dieſe Luft zwar die Lebensbewegungen beſchleunige, aber auch die Organe des Lebens eben ſo ſchnell abnutzen werde, als ſie brennbare Körper verbrennt. — Und

es bestätigt sich dies, wenn man ein Thier unter eine damit angefüllte Glocke bringt. Die Respiration wird beschleunigt, die Brust beträchtlich ausgedehnt, Herz und Pulsadern ziehen sich stärker und schneller zusammen; über den ganzen Körper bricht ein Schweiss aus, das ganze Thier kommt in einen fieberhaften Zustand, die Augen röthen sich, die Wärme nimmt in allen Theilen ausserordentlich zu. Kurz, es entsteht bald ein wahres Entzündungsfieber, welches sich durch Brand endigt, dessen Sitz gewöhnlich die Brust ist.

4) So erklärt sichs, warum die Lebensluft in der Lungensucht schädlich seyn müsse. Man weiss, dass wenn diese an sich schon schlimme Krankheit mit einem entzündlichen Zustand verbunden wird, sie ihre Perioden schneller durchläuft und den Kranken rasch zum Tode führt. Alles also, was diesen Zustand erregt, ist schädlich, und dies ist der Fall mit der Lebensluft. Daher kommts, dass die reinere Luft höher liegender Oerter den Lungensüchtigen nachtheilig, dagegen die Luft des flachen Landes oder der Thäler nüzlich ist. Sogar die Erfahrung, dass die Luft in Kuh- und Pferdeställen solchen Kranken nüzlich ist, zeigt sich hierdurch mit den physicalischen Grundsätzen vollkommen übereinstimmend. Denn offenbar befindet sich die dephlogistisirte Luft, welche den Lungensüchtigen *wegen der Wärme*, die sie in den Lungen absezt, schädlich ist, an hoch gelegenen Orten in *grösserer Menge und Reinheit;* hingegen ist sie in der gewöhnlichen Atmosphäre und in Ställen, wo sie schon durch

das Einathmen verdorben ist, weniger. Die Luft dieser Orte kann daher den Fortgang der Entzündung, Fäulnis und Schwindsucht hemmen, weil sie weniger Lebensluft enthält, und folglich weniger Hitze in die Organe bringt, aber sie ist nicht hinreichend, die Krankheit selbst zu endigen, oder die Lungengeschwüre zu heilen, und ist also immer nur ein Palliativmittel.

Jmmer aber zeigten diese Erfahrungen doch, daſs die Lebensluft eine groſse Wirksamkeit auf die Lungen äuſsere, und Hr. F. glaubte also, daſs sie vielleicht in andern Krankheiten, besonders in solchen, die sich durch Kälte und Mattigkeit karacterisiren, nüzlich seyn müſse. Er machte also Versuche, und fand sie sehr heilsam in der *Bleichsucht* junger Mädchen, in *scrophulösen Zufallen* der Kinder und *Verschleimung* des Unterleibs, im *feuchten chronischen Asthma*, in den *Verstopfungen des Unterleibs*, der *Hypochondrie*, zu Anfang der *englischen Krankheit*, in hartnäckiger *Engbrüstigkeit*, die mit Bläſſe der Haut und allgemeiner Schwäche verbunden ist. Jn allen diesen Krankheiten zeigte sich die Würkung dieser eingeathmeten Luft durch Vermehrung der Hautwärme, der Gesichtsröthe und des Pulsschlags. Diese Symptomen nahmen dergestalt zu, daſs nach einigen Wochen würkliche Fieberbewegungen und eine allgemein vermehrte Thätigkeit der festen Theile daraus entstanden, eine Würkung, die für dergleichen Uebel und ihre Heilung auſſerordentlich günstig ist. Daher kommts, daſs man bemerkt hat, daſs die Luft höherer Gegenden zu Hebung der Ermattungskrankheiten, Auflösung der Verstopfungen, Zertheilung anfangender Geschwülste, und Regulirung aller Lebensbewegungen so heilsam ist.

Durch einen ähnlichen Mechanismus, nehmlich durch Wärme und Reiz, bringt die reine Lebensluft Personen, die in *Ohnmacht* oder gar in *Asphyxie* liegen, schnell wieder ins Leben zurück. Kein unter die Nase gehaltenes Reizmittel würkt hier so schnell als diese belebende Flüssigkeit, die ihre Kraft unmittelbar auf die wichtigsten Lebensorgane äusert.

Herr *Chaptal* versichert indessen doch, dass er einen in der dritten Periode der *Lungensucht* befindlichen Kranken durch das Einathmen der Lebensluft dahin gebracht habe, dass er wieder aufstehen und sogar spazieren gehen konnte. Er sehnte sich ausserordentlich nach dem Genuss dieses Mittels, und so oft er es einathmete, befand er sich erleichtert, und hatte ein Gefühl von Wärme, das sich von der Brust aus in alle Glieder verbreitete, und die schwächliche Maschine stufenweise zu stärken und zu beleben schien. — Doch starb er sechs Monate darnach aus Mangel der Gelegenheit jene Luft einzuathmen. — Auch bey einem andern Kranken von 22 Jahren bewürkte es grosse Erleichterung.*) Bey einem Asthma-

*) Jch glaube, dieser scheinbare Widerspruch hebt sich, wenn man bedenkt, dass die Lungensucht von sehr verschiedener Art ist, dass bey der einen der Grund mehr in Erschlaffung, Stockung und Verschleimung, bey der andern in entzündlicher reizbarer Anlage und Ueberfluss von Phlogiston in den Lungen zu suchen ist. Wir finden ja daher, dass auch bey der einen stärkende, gelind wärmende, ja Entzündung eher vermehrende Mittel, als China, Myrrhen, Schwefel, Asphaltöl, das Reiten u. s. w. die besten Würkungen haben, da sie hingegen die andere Art verschlimmern und schneller tödlich machen. Eben dies läfst sich

tischen ebenfalls, doch glaubt *Ch.* dass es nur bey der feuchten nicht bey der trocknen passend sey. Uebrigens warnt er sehr, dass man sich in medizinischer Absicht keiner aus Quecksilberkalchen gezogenen Lebensluft bediene, weil solche gefährlich werden und in wenig Tägen einen Speichelfluss erregen könne. — Er beweisst es durch chemische Versuche, dass diese Luft würklich Quecksilbertheilgen enthält, und dass sich in den damit angefüllten Flaschen ein Pulver anlegt, das nichts anders als Quecksilberkalch ist. Vielleicht giebt diess einen neuen Weg, Quecksilber auf eine äusserst zertheilte und neue Art in den menschlichen Körper zu bringen. (111.)

47.

Neues Instrument zu Wiederherstellung der Respiration im Scheintod. *)

Der Erfinder desselben ist Herr *Gorcy*, Arzt bey dem Militairhospital zu Neu-Breisach, und Herr *Rouland* zu Paris hat es noch durch einige Veränderungen bequemer und wohlfeiler gemacht. Bekanntlich ist bey Asphyxien eine Hauptursache des Todes das gehemmte Athemholen und der Mangel frischer Luft. Diese Ursache würde also geho-

sich nun auch auf die Lebensluft, die nach obigem Versuche zu jener Klasse von Mitteln gehört, anwenden, und sie wird immer bey der sogenannten schleimigten, auch zum Theil bey der scrophulösen und bey der hypochondrischen Lungensucht, genug wo Laxität der Fasern und Kälte, und Verschleimung der Säfte obwalten, fernere Versuche verdienen. *H.*

*) S. Journ. de Medecine. Auch Gren Journal der Physik. 1790. 4tes Heft.

ben seyn, sobald man *neue respirable* Luft in die Lungen brächte. Die gewöhnliche Art, Luft mit dem Munde einzublasen leistet diess gar nicht, denn diese ausgeathmete Luft ist selbst mephitisch und ihres belebenden Antheils, des dephlogistisirten *Gas*, beraubt. Besser ist es, wenn man eine noch unverdorbne atmosphärische Luft durch einen Blasenbalg in die Lunge zu bringen sucht. Aber um eine vollkommne Hülfe zu leisten, sollte man zuerst die *mephitische* Luft, die in den Lungen stockt, *wegschaffen*, und dann eine neue *reine Luft einzuathmen* geben. — Diese Absicht erreicht Hrn. *Gorcys* Instrument vollkommen.

Es besteht aus zwey Blasebälgen, (Fig. 5.) die zwar ein gemeinschaftliches Zwischenbret aber keine Communication unter einander haben. In dem äussern Brete eines jeden ist wie gewöhnlich ein Loch und ein Ventil (A. D. Fig. 5. Fig. 7.) angebracht, und der cylindrische Theil, wodurch bey Blasebälgen die Luft pflegt fortgejagt zu werden, ist in eine kupferne Büchse (C. B. Fig. 5.) eingeküttet, innerhalb welcher noch zwey andere Ventile (c. b. Fig. 5.) an den Leitungsröhren angebracht sind. Der Deckel dieser Büchse, welcher mit einem zwischen liegenden ledernen Ringe erst aufgeschraubt wird, hat fast die Gestalt eines Trichters, an dessen Halse ein biegsames Rohr (E. Fig. 5.) von gommirten Taffet, das durch einen spiralförmig gedreheten Metalldrath offen erhalten wird, befestigt ist. Am Ende dieses Rohrs ist ein kleines elfenbeinernes Röhrgen angebracht, welches entweder vorn abgerundet wird um es in ein Nasenloch des Kranken zu stecken, oder platt gemacht wird, wenn man es in den Mund einbringen will. Die Ventile sind übrigens, wie bey

den neuen Luftpumpen, von einem übergebundnen Stückgen Taffet gemacht, (A. D. Fig. 7.) und ſo angebracht, daſs die übereinſtimmenden Ventile der Blaſebälge in umgekehrter Ordnung geſetzt ſind. Zieht man nämlich die beyden Blaſebälge auf, ſo öſnen ſich zwey Ventile von auſsen nach innen, wovon das eine an dem Seitenbrete des einen Blaſebalgs, das andere aber innerhalb der Büchſe an der Mündung der Leitungsröhre des zweyten Blaſebalgs ſich befindet. Vermittelſt dieſer Einrichtung kommt alſo in beyde Blaſebälge zu gleicher Zeit Luft, welche beym Zuſammendrücken der Blaſebälge durch zwey andere Ventile, die ſich von innen nach auſsen öfnen, wieder fortgejagt wird. Beyde Blaſebälge endigen ſich unterwärts des Ventils in eine einzige Hauptleitungsröhre, weil, wenn gleich die Bewegung beyder Blaſebälge zugleich geſchieht, doch vermöge der angegebnen Einrichtung der Luftſtrom nur abwechſelnd aus- oder eingehet. — Bey dem Gebrauch dieſer Maſchine bringt man nun alſo das elfenbeinerne Röhrgen in eines von den Naſenlöchern oder den Mund des Kranken, und ſchlieſt im erſten Fall das andere Naſenloch und den Mund, im andern Fall aber beyde Naſenlöcher zu. Nun ſetzt man die Blaſebälge ins Spiel. Beym Aufziehen derſelben erhält der eine eine Quantität Luft aus der Atmosphäre, der andere bekommt durch das biegſame Rohr vermittelſt des Ventils einen Theil von Luft aus den Lungen des Kranken; drückt man aber die Blaſebälge wieder zu, ſo treibt der eine ſein aus der Lunge gezogenes Gas in die Atmosphäre und der zweyte die atmosphäriſche Luft in die Lunge des Kranken. Wird dieſe Arbeit auf eine ſchickliche Weiſe mehrmals wiederholet, ſo wird die Bruſt des Scheintodten

wieder in Stand gesetzt werden, das Geschäft des Athemholens gehörig auszuüben. Da man aber durch unvorsichtiges zu schnelles Auf- und Zuziehen der Blasebälge leicht schaden kann, so sollte diese Handlung nur von Personen unternommen werden, die den Mechanismus der Respiration kennen. — Wollte man statt der atmosphärischen Luft dem Kranken *dephlogistisirte* beybringen, so kann unter dem einsaugenden Ventil des einen Blasebalgs eine mit Lebensluft gefüllte und mit einem Hahn (Fig. 6.) verschlossne Blase angeschraubt werden. Wenn nun, nach vorher geöffnetem Hahn, der Blasebalg aufgezogen wird, so pumpt er aus der Blase die reine Luft aus, und bringt sie beym Zusammendrücken in die Lunge des Kranken. Da auch bekanntlich die dephlogistisirte Luft mehrmals eingeathmet werden kann, ehe sie ihre Reinheit ganz verliert, so kann man den Ventil D. durch eine biegsame Röhre mit der Blase verbinden, und so die ausgeathmete Luft wieder nutzen. — So scheint dieses einfache Werkzeug ein kräftiges Hülfsmittel im Scheintod zu seyn, und es ist sehr zu wünschen, dass es bald von einsichtsvollen Aerzten zum Wohl der Menschheit angewendet werde.

48.

Myrrhen.

Sie wird in folgender Mischung sehr zur Beruhigung der Krebsschmerzen und zur Schmelzung der Geschwülste gerühmt.

Nimm ein Pfund gepülverte Myrrhen, eben so viel Rockenmehl, Leinmehl ein halbes Pfund,

Opium eine Unze, vermische alles wohl, und theile es in Paquets; jedes zu einer Unze. — Will man sich dessen bedienen, so mischt man ein Paquet unter ein erweichendes Cataplasma und legt es auf die Geschwulst. (41.)

49.

Holunderblüthen, (*Flor. Sambuci.*)

Herr *Gleize* sagt: Jch schätze das Holunderblüthwasser für allen andern als ein universelles Mittel Augenschmerzen zu beruhigen, und es ist am besten, es ganz allein zu gebrauchen. Es giebt viele Augenärzte, die ihre Augenwasser in dieser Absicht immer mit etwas geistigem versetzen, aber sehr mit Unrecht, denn sie vermehren dadurch die Schmerzen. (42.)

50.

Fiebervertreibende Mittel.

Herr *Ayrault* erzählt verschiedene üble Folgen von der zu schnellen Unterdrückung der Fieber. Er sah einen Mann von vierzig Jahren, der am viertägigen Fieber litt, nach vorhergegangenem Gebrauch der Brech- und Purgirmittel, 2 Quent Chinapulver beym Eintritt des Fieberparoxysmus nehmen, und das Fieber sogleich wegbleiben. Den folgenden Tag war er an allen Gliedern gelähmt. Man purgirte ihn, das Fieber erschien wieder, und die Lähmung war gehoben. — Bey einem andern verwandelte sich das Wechselfieber, das man durch eine grosse Quantität China gehoben hatte, in ein sehr gefahrliches *Faulfieber*.

Gewaltſame, heftige Brechmittel ſind im Stande die Materie der Quartanfieber ſo zu brechen, daſs ſie für alle Ausleerungswege gangbar wird. (Das Geheimniſs, wodurch die Empiriker ihr Glück machen). Zwey ſolche Kranke nahmen dergleichen Mittel, die über hundertmal nach oben und unten würkten, und das Fieber, das ſchon über vier Monate gedauert hatte, war von Stund an auf immer gehoben. — Freylich erlaubt die Vorſicht eines vernünftigen Arztes ſolche Mittel nicht, und man thut wohl, den langſamern aber ſicherern Weg vorzuziehen. (18.)

51.

Rhamnus Paliurus.

Die Frucht dieſes Strauchs, der in Jtalien und dem ſüdlichen Frankreich wächſt, wird von Herrn *Brion* als ein fürtrefliches Mittel in der Steinkolik gerühmt. Die Abkochung davon bewürkt erſt Verminderung der Schmerzen und Beſchwerden und dann einen reichlichen Abgang von Steinen. Sie wird ſo bereitet: Man nimmt eine Hand voll von den reifen Früchten, zerſtöſst ſie, und läſt ſie mit Waſſer bis zur Hälfte einkochen. Davon wird einen Monat lang täglich eine *Chopine* getrunken, und gute Diät gehalten. — Finden ſich in der Folge neue Schmerzen ein, ſo wiederholet man den Gebrauch. — Bey äuſserſt heftigen Schmerzen kann man zu dieſem Decoct noch etwas von dem Pſylliumſaamen hinzufügen, welches ſehr gute Dienſte thut. (18.)

52.
Phytevma.

Herr *d'Arbaleſtrier* fand auf den Alpen ein Phytevma, das er der Aehnlichkeit wegen, die es mit der Lobelia ſyphylitica hatte, verſchiedenen veneriſchen Kranken nehmen lies. Sie wurden binnen drey Wochen geheilt; Auswüchſe, Schankers u. ſ. w. verſchwanden ohne chirurgiſche Hülfe. — Auch in andern chroniſchen Krankheiten der Lymphe war es von Nutzen. Eine Frau mit Geſchwühren an den Brüſten und geſchwollnen Achſeldrüſen wurde dadurch völlig hergeſtellt. — Man gab das friſche Kraut zu drey Unzen mit Waſſer abgekocht. Es würkte mehr auf den Urin als Stuhl. — Bey einer eingewurzelten Luſtſeuche lies man den Trank vierzig Tage lang trinken, er purgirte zehn bis zwölfmal des Tags, ohne zu ſchwächen; die Zufälle ſind ſeit ſechs Monaten völlig verſchwunden, und der Patient dick und fett. — Die Pflanze iſt ſelten, und wächſt nur auf Kalkfelſen.*) (44.)

53.
Wieſennarciße, Narciſſus Pſeudonarciſſus L.

Bey Zuckungen, die nach einer Lähmung zurückblieben, und beſonders vom Einfluſs der Witterung und vorzüglich im Winter verſtärkt wurden, bediente ſich Herr *Du Fresnoy* des Extracts dieſer Pflanze mit dem gröſten Nu-

*) Schade, daſs die Species nicht genauer beſtimmt iſt. Doch kann uns dieſe Erfahrung aufmuntern, auch mit andern Arten des Phytevma Verſuche anzuſtellen. H.

tzen. Er lies sechs Gran mit ein Loth Zucker abreiben, solches in 12 Dosen eintheilen, und davon täglich vier nehmen. Die Zuckungen verlohren sich, und blieben weg, so lange die Kranke diess Mittel brauchte, kamen aber wieder, wenn es ausgesetzt wurde. — Eine andere bekam bey der Entbindung so heftige Zuckungen, dass sie drey Menschen nicht halten konnten. Man gab ihr alle halbe Stunden einen Gran von dem Extract mit Zucker abgerieben, und bey der vierten Gabe liessen die Zuckungen nach, und die Person ward glücklich entbunden. — Zwey und vierzig Kinder wurden dadurch vom Keichhusten, der im Jahr 1786. zu *Valenciennes* epidemisch herrschte, befreyt. Herr *D.* lies vier Gran dieses Extracts in vier Unzen Zuckerwasser auflösen, und alle drey Stunden einen Suppenlöffel davon nehmen. — Das Extract bringt Ueblichkeiten hervor. — Auch der Geruch der Blumen im Schlafzimmer beruhigte convulsivische Zufälle. — Doctor *Arthaud* auf *Cap Francois* hat mit dem Extract Epilepsieen geheilt. (1.)

54.
Roßcastanienbaum.

Er stammt eigentlich aus dem nordlichen Asien her, und ist 1550. nach Europa gebracht worden. Eine Menge neuer Versuche über die Fiebervertreibende Kraft der Rinde theilt Herr *Cüßon* mit, der sie ganz der China an die Seite stellt. Er bemerkte, dass sie, gerade wie die China, bey einigen purgirte, bey andern mehr zusammenzog und stärkte. — Aber es kommt sehr auf die Auswahl an, und die im Frühjahr, in der Saftzeit gesammlete feste und wohl getrocknete, ist die beste.

55.
Herrn Demachys Gomme pectorale.

Man läſt ein Pfund Senegalgummi in einer hinlänglichen Menge Waſſer zergehen, ſetzt ein halbes Pfund Zucker und einen Scrupel Opium hinzu, läſt es verdünſten ohne es herum zu rühren; Nachdem es gekocht hat, nimmt man den Schaum oben ab, und trocknet den Teig in etwas mit Oel beſtrichnen Formen aus.

Dieſs Mittel iſt beſonders beym nervigten und beym Keichhuſten dienlich. (5.)

56.
Verbeſſerung des Opiums.

Herr *Baumé* fand, daſs eine ſechsmonatliche Digeſtion demſelben das riechbare giftige Princip nahm, und den harzigten Antheil präcipitirte. Er läſt dazu vier Pfund zerſchnittenes Opium in 16 Pinten Waſſer kochen, die Abkochung durch Leinwand laufen, hierauf den Rückſtand von neuen kochen, bis alles ausgezogen iſt, und nun die Abkochung ſechs Monate lang in einem Sandbad digeriren. Nach Verlauf dieſer Zeit läſt man die Flüſsigkeit kalt werden, ſeihet ſie durch ein dickes wollnes Tuch, um das harzigte, was ſich präcipitirt hat, abzuſondern, und verdickt ſie dann durch Verdunſtung bis zu einem Extract, welches dann *das Opium durch lange Digeſtion* giebt.

Durch dieſe Zubereitung verliert das Opium ſeinen giftigen ekelhaften Geruch, und ſeine nar-

cotiſchen Eigenſchaften, und behält blos die Kraft zu beruhigen. Es beruhigt ſo in den Fällen, wo es angezeigt iſt, die Schmerzen ſehr bald, und bringt nie Jrrereden hervor, und es ſcheint alſo in den harzigt öligten Theilen, welche hier abgeſondert ſind, die giftige narcotiſche Eigenſchaft zu liegen.

Herr *Buguet* und *Nicolas* bemerkten, daſs auch die Auflöſung in dem kälteſten Waſſer (ohne ſo lange Digeſtion) und öfters Filtriren dieſe Abſonderung bewirkte. Herr *Lorry* lies das Opium in Gährung kommen, deſtillirte es ſodann, und erhielt dadurch ein beruhigendes nicht narcotiſches Waſſer. (6.)

57.

Bad wider das Podagra.

Man fülle einen Kübel mit Heuſaamen und Waſſer, und laſſe es fünf bis ſechs Minuten kochen, ſodann thue man zwey Unzen Schwefelbluhmen hinzu, und laſſe den Kranken mit bloſsen Schenkeln und Beinen ſich über dieſs Gefäſs ſetzen, und mit wollnen Tüchern bedecken. Alle fünf Minuten wiſche man die dem Dampf ausgeſetzten Theile behutſam ab, und rühre zugleich die Miſchung im Kübel um, und, wenn ſie halb kühl geworden iſt, ſo laſſe man den Kranken die Füſſe hineinſetzen und ſie ſo lange wie möglich darinne behalten, worauf man ihn mit warmen Tüchern wohl abtrocknet und zu Bett bringt.

Sollte der Kranke im Bade ſchwach werden, ſo kann man ihm etwas flüchtiges Alcali reichen; und ſollte er die Zeit des Abkühlens nicht aushalten können,

können, so kann man die Hitze des Bads durch Zugiessung von kühlem Decoct mindern.

Man kann sich des nehmlichen Bads dreymal bedienen; indem man immer etwas Schwefelblumen hinzumischt; und drey solche Bader sind gewöhnlich zur Beruhigung der heftigsten Gichtschmerzen hinreichend.

Der Herzog *von Guines* hatte sich dieses Bads bey verschiedenen Gichtzufallen mit vielem Nutzen bedient, und es wurde dadurch berühmt. Hr. *Percy* versichert, die besten Würkungen in dieser Absicht davon gesehen zu haben, aber freylich ist es nur Palliatif, und niemand darf hoffen, die Gicht radical damit zu curiren.

Vorzüglich würksam hat sich diess Bad bey der zurückgetretnen Gicht bewiesen. Bey einer Person, wo sich dieselbe auf den Kopf und die Brust zurückgeworfen hatte, und die kaum noch einige Stunden zu leben haben schien, schaffte es bewundernswürdige schnelle Hülfe. (8.)

58.

Zucker.

Bekanntlich behaupteten *Willis*, *Simon*, *Paulli*, *Johann Ray* u. a. dass der Zucker schädlich und eine Hauptursache des Scorbuts und der englischen Krankheit sey. Aber der englische Arzt *Share* bewies das Gegentheil. Die neuern Versuche *Starks*, die die erstere Meynung zu begünstigen scheinen, können keinen Beweis abgeben, da dieser Arzt von geheimen Kummer genagt und schon an einer langwierigen Krankheit leidend diese Versuche an sich selbst machte, wo der Zucker nur zufallig nebst andern Ursachen mitwürken konnte, den

Scorbut vermöge einer individuellen Anlage zu entwickeln. — Es giebt viel Personen, die den stärksten Gebrauch davon machen, und die schönsten Zähne haben, so z. E. die Neger. *Share* versichert seine Zähne durch das Reiben mit Zucker erhalten zu haben. Der Herzog von *Beaufort*, der 40 Jahre lang täglich ein Pfund Zucker verzehrt hatte, starb im siebzigsten Jahre an einem Fieber, und man fand seine Eingeweyde sehr gesund, und die Zähne fest und gut. Ein gewisser *Melory*, der unter alle Speisen Zucker that, wurde bey einer dauerhaften und festen Gesundheit 100 Jahr alt. Herr *Brouzet* (in seiner *Education medicinale des enfans*) empfiehlt alle Mehlspeisen und Früchte den Kindern verzuckert zu geben.

Wahrscheinlich ist es seiner reizenden und antiseptischen Eigenschaft zuzuschreiben, dass er zuweilen von grossem Nutzen in der Wassersucht ist. Man findet ein merkwürdiges Beyspiel davon in der *Medecine pratique de M. le Camus* T. II. Ein Arzt zu Guadeloupe Namens *Garnier* bekam zu Ende eines Faulfiebers in seinem funfzigsten Jahre, die Wassersucht. Er wurde fünfmal abgezapft, wobey er ohngefähr 60 Pinten Wasser verlohr. Nach so vielen vergeblichen Versuchen hielt er sich für verlohren, als er plötzlich einen brennenden Appetit nach Zucker bekam. Er überliess sich demselben so, dass er ihn wie Brod ass, und in Zeit von einem Monat mehr als einen Centner verzehrte. Hierbey fing das Wasser an nach und nach abzugehen, und er wurde völlig geheilt, worauf dieser Heisshunger nach Zucker aufhörete. (8)

Herr *Jmbert Delonnes* sah die vortreflichsten Würkungen von dem Gebrauch des Zuckers im Scorbut zu Dünkirchen. Es waren schon einige

Soldaten an dieſer Krankheit geſtorben, wovon der eine, ein robuſter Menſch von 20 Jahren, den 15ten Januar geſund in das Gefangniſs geſetzt worden war, zwanzig Tage darauf Schmerzen, Geſchwulſt und Miſsfarbigkeit des Zahnfleiſches bekam, und nachdem ihm die Zähne unverdorben ausgefallen waren, den 2ten März unter den heftigſten Schmerzen und bedeckt mit blauen Flekken ſtarb. — Um ferneres Unglück zu verhüten ſtellte Herr *J.* eine allgemeine Beſichtigung an, und lies allen, wo es nöthig war, den Weinſtein von den Zähnen wegnehmen, welches ſehr gut that. Nur zwey, die ſchon kränker waren, muſten innerliche antiſcorbutiſche Mittel brauchen, aber ohne ſonderliche Würkung. Das blaulichte geſchwollne Zahnfleiſch bildete einen dicken Wulſt, die Zähne wackelten, und ſchmerzten. Es wurden kleine Einſchnitte gemacht, und abſorbirende Pulver, ſelbſt Tabak eingerieben. Aber auch dieſs half nichts. Zuletzt wurde feingeriebner Zucker mit einer ſtarken Bürſte eingerieben, und von nun an zeigte ſich Beſſerung. Die Zähne verlohren dadurch die noch anhangenden Unreinigkeiten, das Zahnfleiſch ſetzte ſich, bekam geſunde Farbe und legte ſich wieder über die Zähne. In weniger als einem Monat war die Krankheit gehoben. — Herr *J.* hat wohl 200 Fälle auf dieſelbe Art behandelt, und immer bemerkt, daſs der Zucker die Zähne reinigte und das Zahnfleiſch befeſtigte; doch muſs allemal der Weinſtein vorher mit Inſtrumenten weggenommen werden. Aber nicht nur als topiſches Mittel beym Scorbut des Mundes ſondern auch innerlich hat er ſich nützlich bewieſen. Ein Schiff, das nach *Havre* mit Zucker geladen war, bekam wegen verlängerter Reiſe Mangel an Lebensmitteln, einige Matroſen

waren ſchon am Scorbut geſtorben, und faſt die ganze Equipage hatte den Anſatz dazu. Man fing an Zucker zu eſſen, und derſelbe diente hier nicht nur als ein trefliches Nahrungsmittel ſondern hielt auch (vielleicht aus eben dem Grunde) die weitern Fortſchritte des Scorbuts auf. — *Tronchin* war ein groſser Freund des Zuckerwaſſers, und empfahl es als ein toniſches Mittel. (18)

Ein Beyſpiel, wie nützlich der Zucker in dem erſten Lebensalter werden kann, iſt folgendes: Man gab einem Kinde gleich nach der Geburt, um es vom Meconium zu befreyen, Zuckerwaſſer zu trinken. Es fand Geſchmack daran, und, da die Mutter wenig und wäſsrigte Milch hatte, ſo lies man daſſelbe fort trinken. Jm zweyten Monat bekam es etwas ſolidere Nahrung, als gerieben Brod, Reiſs u. ſ. w. mit Waſſer gekocht, aber immer Zuckerwaſſer dabey, das es endlich in ſolcher Menge trank, daſs manche Woche zwey ja dritthalb Pfund Zucker aufgingen. Bey dieſer Diät blieb man das ganze erſte Jahr, ſchon im ſechſten Monate wurde es entwöhnt. Nur zweymal war es in dieſer Zeit von Unreinigkeiten in den erſten Wegen unpaſs. Würmer haben ſich, auch bey dem Gebrauch des Corallenmooſses, nicht gezeigt. Es hat den Keichhuſten glücklich überſtanden. Mit Anfang des zweyten Jahrs verlohr ſich der Appetit zum Zucker. (8.)

59.
Caffee.

Die verſchiedenen Würkungen des Caffees hängen ſehr oft blos von der verſchiedenen Behand-

lung des Röſtens, Mahlens, Kochens ab, und es läſt ſich daraus erklären, warum er dem einen wohlthätig dem andern ſchädlich iſt. Herr *Gentil* hat hierüber die genaueſten Unterſuchungen angeſtellt. Er fand, daſs von acht Unzen ungeröſteten und gepülverten Mokkacaffee 1) bey der Auflöſung in Weingeiſt 2 Quent harzigter und 6 Quent gummöſer Subſtanz, 2) durch Aufgieſsung von Waſſer anderthalb Unzen gummöſes Extract 3) ein Ueberreſt von 5 Unzen 4 Quent erhalten wurde. Ungebrannter Mokkacaffee gab bey der Deſtillation im Marienbad ein ſehr helles ganz wie Caffee riechendes und ſchmeckendes Waſſer. — Vorzüglich kommt es in Rückſicht der Geſundheit auf den Grad des Röſtens an. Er darf nie die Zimmtfarbe überſteigen, hierauf muſs er zweymal gemahlen, und in einem Gefäſs, was einen Quirl hat (wie Chocolade) gekocht, oder vielmehr nur mit kochendem Waſſer aufgebrühet werden.

Als ein gutes Arzneymittel hat ſich der ungebrannte Caffee bewieſen, wenn man ein Quent davon, wohl gepülvert, eine Viertelſtunde lang in einem Pfund Waſſer kochen, und hierauf wieder eine Viertelſtunde vom Feuer entfernt ſtehen läſt. Man läſt es ſo lange mit dem Pulver ſtehen, bis man davon Gebrauch macht, welches am beſten gleich nüchtern, alle halbe Stunden zu einer Taſſe, geſchieht. Man muſs wenigſtens drey bis vier täglich trinken, aber auch die Abkochung täglich friſch bereiten. Herr *Gentil* hat 14 Fälle beobachtet, wo dieſs Mittel nützlich war, von denen einige hier folgen.

Eine junge robuſte und ſanguiniſche Perſon hatte ihre Reinigung im funfzehnden Jahre bekommen, aber nach und nach immer weniger ge-

habt, ſo daſs der Abgang im 19ten Jahre kaum die Hälfte von dem ſonſtigen betrug. Die Folge davon war heftiges Kopfweh, Magenſchmerzen, und eine unwiderſtehliche Neigung zum Schlaf. — Sie fing an, alle Morgen nüchtern drey bis vier Taſſen ungebranntes Caffeedecoct mit Zucker zu trinken, und kaum hatte ſie das acht Tage gethan, ſo fing Kopf und Magenſchmerz an ſich gänzlich zu verlieren, der Schlaf wurde natürlich, und einige Wochen darauf erſchien die Reinigung in ihrer gehörigen Menge, wobey es auch in der Folge blieb und die Kranke vollkommen hergeſtellt wurde.

Eine Wittwe von 64 Jahren litt ſchon ſeit 10 Monaten an einem Bruſtkatarrh. Die Anfälle des Huſtens waren häufig und doch der Auswurf wenig und mühſam. Sie muſte den gröſten Theil der Nacht auf dem Bett ſitzen, welches ſie am nöthigen Schlaf hinderte. Dazu geſellten ſich noch Magenſchmerzen, Appetitmangel, und groſse Schwäche. Nachdem viele Mittel vergebens angewendet worden waren, und Herr *G.* weder Fieber noch Entzündung bemerkte, ſo lies er ihr die Abkochung von ungebranntem Caffee auf die beſchriebne Art brauchen. Nach drey Wochen war ſchon alles beſſer, der Magenſchmerz hatte ſich gegeben, ſie ſchlief wieder, hatte eine geſunde Farbe, Kräfte, und beſonders eine weit hellere Stimme, in dem Verhältniſs als der Auswurf freyer und leichter worden war.

Jn mehrern Fällen catarrhaliſcher und gichtiſcher Art und Unterdrückung der monatlichen Reinigung ſchaffte dies Mittel eben die gute Hülfe. (25.)

60.
Nutzen des Möhren- (Carotten-) Syrops in der Ruhr.

Herr *de la Croix* empfiehlt folgende Bereitung: Man schneidet sechs oder sieben Carotten von mittler Gröfse in lange Stücken, und läst sie in 16 Unzen Wasser wohl bedeckt, so lange kochen, bis es Brey wird. Hierauf drückt man es durch Leinwand, und läst diesen Saft, zu dem man nur halb so viel Zucker als zu den gewöhnlichen Syrops setzt, bey schwachem Feuer einkochen. Abklären darf man ihn nicht, um nicht die aromatischen und gelindreizenden Theilchen dadurch zu verlieren. Man mufs ihn täglich frisch bereiten, und einige Gläser den Tag davon trinken. — Mit Honig anstatt des Zuckers bereitet erregte er Uebelseyn und schien dem Magen beschwerlich.

Diefs Mittel that bey Ruhren und bey den Metastasen davon nach der Brust ungemein gute Dienste, wenn man vorher mit Jpecacuanha und abführenden Mitteln die Unreinigkeiten ausgeleert hatte. Es wurden eröfnende Tisanen damit verbunden, und eine anfangs sehr tödliche Ruhrepidemie wurde bey dieser einfachen Behandlung sehr gemildert. — Bey einem jungen Mädgen war, durch ihre Unvorsichtigkeit, eine Versetzung der Ruhrschärfe auf die Brust erfolgt, und sie hatte zwey Monate hindurch nichts dagegen gebraucht. Jhr Körper war abgezehrt, die Hände geschwollen, der Athem enge und schmerzhaft; ein heftiger Husten, mit Blutauswurf, quälete sie Tag und Nacht, das hectische Fieber, das sie verzehrte, war mit langem und heftigem Frost verbunden;

genug ſie befand ſich im zweyten Stadium der ſchleimigten Lungenſucht. Sie fing den Gebrauch des Carottenſyrops an, und kaum hatte ſie ihn einen Monat gebraucht, als die Zufälle nachlieſsen. Nach zwey monatlichem Gebrauch war ſie völlig hergeſtellt. (8.)

61.

Frühlingsdiät und Frühlingscuren.

So ſehr *Hippocrates* verſichert, daſs der Frühling die geſündeſte Jahreszeit ſey und daſs alle da entſtehende Krankheiten etwas gutartiges haben, ſo iſt doch gewiſs, daſs der menſchliche Körper in der Zeit eine Revolution erleidet, die der Entwicklung und Wiederkehr mancher Zufälle ſehr günſtig iſt. Man weiſs daſs Blutflüſse von aller Art, Schwindel, Kopfſchmerzen, rhevmatiſche Beſchwerden zu der Zeit am häufigſten ſind. Sanguiniſche und vollblütige Leute haben Urſache ſich für den geringſten Trieb des Bluts nach dem Kopfe zu fürchten, und gichtiſche Perſonen empfinden faſt allemal in dieſer Jahreszeit ihr Uebel. Die Wechſelfieber, dreytägige oder eintägige, ſind faſt immer gutartig und von kurzer Dauer, wenn ſie nicht durch unzeitiges Aderlaſſen oder Purgiren verſchlimmert werden. — Die Hypochondriſten erleiden mancherley Zufalle, nach ihrer individuellen Verſchiedenheit, und beſonders die ſitzenden Gelehrten werden von nervigten Beſchwerden, vorzüglich am Kopfe, geplagt. — Am allerſtärkſten und ſichtbarſten aber iſt der Einfluſs des Frühlings auf die Wahnſinnigen. Die Geſichtsfarbe wird bey ihnen lebhafter, die Phyſiognomie bekommt mehr Ausdruck, und die Anfälle des

Wahnſinns oder der Wuth werden häufiger und tumultuariſcher. Es giebt ſogar welche, die ihre Anfälle nur im Frühjahr bekommen. — Zu *Herbiers* in *Poitou* exiſtiren zwey wahnſinnige Weibsperſonen, wovon die eine es ſeit 9 Jahren durch den Tod ihres Geliebten iſt; ſie iſt beſtändig ſtill und traurig, hält die Hände für das Geſicht, und giebt ſchlechterdings keine Antwort, ſie hat eine bräunliche Geſichtsfarbe und magern Körper, und bey ihr macht keine Jahreszeit einen Unterſchied. Aber bey der andern, die zwar ebenfalls durch den Verluſt ihres Geliebten vor 13 Jahren verrückt worden, aber von einem entgegengeſetzten Temperament, blühender Farbe und wohl genährt iſt, auch ſich nie von ihrem Liebhaber unterhält, iſt der Frühling die Zeit, wo ihr Paroxyſmus, der von einer ſehr muntern Art iſt, eintritt. Sie bringt dann mehrere Tage und Nächte in dem benachbarten Walde zu, läſst ihren Geſang darinne erſchallen, und hat einen beſondern Inſtinkt zum friſchen Waſſer. So oft ſie einen Brunnen oder Loch antrift, ſo taucht ſie ſich wenigſtens bis auf die Hälfte des Körpers ein, und beſprengt das Geſicht mit Waſſer.

Alle Perſonen folglich, die Anlage zu Entzündungskrankheiten haben, müſſen zu Ende des Winters und Anfang des Frühlings auf ihrer Huth ſeyn. Aber nicht Aderläſse, nicht Laxiermittel ſind die wahren Vorbeugungsmittel, es müſste ſie denn eine lange Gewohnheit nöthig gemacht haben, ſondern das ſicherſte iſt, die Menge der Nahrung zu vermindern, weniger nahrhafte und Fleiſchſpeiſen, ſondern mehr Vegetabilien zu genieſsen, auch zuweilen ganz zu faſten, bis ſich wieder wahrer Appetit findet, beſonders bey ſizzender Lebensart. — Vielleicht gründet ſich

das Gebot der vierzigtägigen Fasten in dieser Zeit. die die Kirche vorschreibt, auf diesen physischen Nutzen. (8.)

62.

Isländisches Moos und andere Lichenarten.

Herr *Willemet* erzählt eine merkwürdige Kur von Gebährmutterinfarctus, die damit gemacht wurde. Die Kranke hatte eine Menge Arzneymittel vergebens gebraucht, und ihr Leib blieb so dick, wie bey einer Schwangerschaft. Man lies das Isländische Moos mit Wasser und Milch jedes zur Hälfte kochen, und die Kranke fand sich davon sehr erleichtert; kurzer Athem, Herzklopfen und Auftreibung des Leibes minderten sich. Aber da leztere bald wiederkehrete, so rieth man ihr, dasselbe Mittel in einem Aufguss wie Thee zu brauchen; und einige Tassen davon schafften ihr ebenfalls Erleichterung und Ruhe bis Mittag. Da bekam sie die heftigsten wehenartigen Schmerzen, und leerte eine grosse Menge geronnenes Blut, wie Fischrogen oder kleine Bläschen aus; diese Ausleerung dauerte fort mit Schmerzen und Ohnmachten bis 2 Uhr nach Mitternacht; worauf sie ruhig wurde. Da die Kopf- und Zahnschmerzen, die sie vorher gehabt hatte, und das Herzklopfen wiederkamen, half sie sich mit dem nehmlichen Mittel. So oft sie den *Lichenthee* nahm, wurde sie besser, so oft sie ihn aussetzte, kehrten die Zufälle wieder. Sie brauchte ihn endlich anhaltend fort, und wurde völlig geheilt.

Den *Lichen pulmonarius* L. hat W. zu einem Quent gepülvert, in einem Aufguſſe von eben dem-

felben, mit etwas Zucker gegen die hartnäckigften Huften mit dem beften Erfolg nehmen laffen. Er gab diefe Dofis früh und Abends 14 bis 20 Tage lang (26.)

Herr *Amoreux* fand den Lichen pyxidatus L. 3 Quent mit 1 Pfund Waffer bis zu 10 Unzen gekocht, und mit Myrthenfyrop verfüfst, fehr heilfam beym Keichhuften der Kinder. Der *Lichen pulmonarius* L. ift als ein gelind zufammenziehendes Mittel in Blutflüfsen, Dyfenterien u. f. w. zu empfehlen.

Die fonft fo berühmte Ufnea vulgaris (Lichen plicatus L.) ift unnütze. (27.)

63.
Kletten (Bardana off.) L.

Die Alten und noch jezt der gemeine Mann, der bey allen äufferlichen Zufällen die befte Hülfe in einfachen Kräutern findet, follten uns mehr Achtung dafür einflöfsen, und es fehlt nicht an Beyfpielen, wo Gefchwüre, die allen äufserlichen Mitteln widerftanden, durch das fimple Auflegen gewiffer Kräuter bald geheilt wurden. Unter diefen zeichnet fich befonders die Klette aus, und Herr *Percy* verfichert, dafs er fie für eines der köftlichften Mittel in Wunden und Gefchwüren halte. Leichte gefchnittene und geriffene Wunden heilen fehr gefchwind, wenn man fie mit dem Saft diefer Pflanze reibt und mit einem von den Herzblättern derfelben bedeckt. — Wenn man in einem zinnernen Mörfer mit einem zinnernen, oder noch beffer, bleyernen Stöfel ein halbes Glas des nicht abgeklärten Safts mit eben

so viel frischen und ohne Feuer gepressten Oliven- oder Mandel- oder Lein- oder Mohnöl zusammenreibt, so entsteht eine Art von nutritum, eine grüne Pommade von besonderer Würksamkeit zur Heilung der Geschwüre, zur Besänftigung schmerzhafter Hämorrhoidalknoten, zur Vertreibung der Flechten, schwährender Gesichtspusteln, deren innere Ursache, wenn eine da ist, man vorher gehoben hat. Man legt nichts als Plümaceau von feiner Scharpie oder ein weich geschabtes Stückchen Leinewand, mit dieser Salbe bestrichen, auf. — Selten widersteht ein Geschwür diesem kräftigen Heilmittel, es erweicht die meistens harten Ränder, bewürkt eine gute Eiterung, reinigt und hilft zur Vernarbung. Wächst das Fleisch zu schnell und zu schwammigt an, so läſst man die Salbe weg, und legt blos den Saft auf. Bey jedem Verband muſs man das Plümaceau mit einem frischen Blatt der Pflanze bedecken, und man thut wohl, auch auf der schon vollendeten Narbe noch eins zu tragen, um sie dadurch desto fester zu machen. — Schwerlich wird man ein besseres Mittel für die bösartigen Fuſsgeschwüre, die man phagadänische nennt, finden. Gleich nach der ersten Application dieser Salbe oder der Blätter (die man entweder roh oder in heiſsem Wasser geweicht, nach Verhältnis der mehrern oder wenigern inflammatorischen Spannung auflegt) wird man einen ganz andern Anblick finden. Die harten Ränder sind verschwunden, das Eiter ist von besserer Art, und man wird erstaunen, in wie kurzer Zeit ein so hartnäckiges Uebel diesem einfachen Mittel weicht. Doch hüte man sich, dadurch zu schnell einen Ausfluſs zu unterdrücken, der der Natur vielleicht Bedürfnis worden ist. Man lasse erst den Kranken die allgemeinen Mittel brauchen,

und ihn ſodann mehrere Wochen lang alle Morgen nüchtern eine oder zwey Taſſen des reinen oder mit Waſſer vermiſchten Klettenſafts trinken. Auch kann nach Beſchaffenheit des Alters oder der Conſtitution ein Fontanell nöthig ſeyn. — Aufgebrochene Scropheln laſſen ſich mehrentheils durch dieſs Mittel heilen und zur Vernarbung bringen. Selbſt das Krebsgeſchwür wird dadurch gemildert und in ſeinem Fortgang aufgehalten. — Setzt man zu der Salbe etwas Honig, ſo iſt ſie ein ſpecifikes Mittel bey tiefen Verbrennungen. — Der Milchgrind, ſo alt und dicke er auch ſeyn mag, fallt den Tag darauf ab, wenn man ein Blatt darauf gelegt hat. — Eben ſo der Kopfgrind, wo man überdies ſehr wohl thut, den innerlichen Gebrauch des Safts damit zu verbinden.

Da man einige Monate im Jahr ſie nicht friſch haben kann, ſo helfe man ſich auf folgende Art: Man nehme in der beſten Jahreszeit die geſundeſten und mittelmäſsig groſsen Blätter ab, laſſe ſie im Schatten trocknen, und hebe ſie an einem trocknen Orte auf, um ſie, wenn man ſich ihrer im Winter bedienen will, im Waſſer wieder weich zu machen. Man kann ſie auch friſch erhalten, wenn man ſie im Winter, jedes für ſich im Keller in Sand ſteckt. Die Salbe hält ſich an einem friſchen Orte ſehr lange, und man kann, um deſto ſichrer zu ſeyn, ſie auch vorher noch einmal aufkochen laſſen. — Statt des Safts kann man ſehr gut folgendes Extract brauchen: Man läſst den Saft im Keller ſtehen, damit ſich das Unreine zu Boden ſetzt, und gieſst dann das Obere ab, ſodann läſst man dies auf breiten Schüſſeln langſam bis zur Conſiſtenz eines dicken Syrops verdünſten, und miſcht ſodann die abgeſonderte Fecula, die man getrocknet und gepülvert hat, darunter, ſo daſs

es eine Art von Electuarium giebt, wovon man eine Nuſs groſs in einer Taſſe Waſſer auflöſst und alle Morgen trinkt, welches für gichtiſche, rhevmatiſche und zu Flechten geneigte Perſonen eine trefliche Kur iſt.*)

Diſce etiam miram ex humili medicamine curam.
Samonic.

64.

Reſpirateur antimephitique des Herrn Pilatre de Rozier.

Dieſe Erfindung des unglücklichen jungen Phyſikers, der bekanntlich des Dädalus Schickſal hatte, verdient bekannt und benutzt zu werden. — Die Maſchine beſteht in einem Cylinder von feſt mit Gummi oder Firnis überzogenen Taffet, 48 Fuſs hoch und etwa 2 Zoll im Durchmeſſer, welcher mit Hülfe einer kupfernen Röhre von ſchicklicher Form (ſollte nicht elaſtiſches Harz, wie bey dem Jngenhousiſchen Reſpirateur der dephlogiſtiſirten Luft beſſer ſeyn? H.) um die Naſe und hinten am Kopfe mit Bändern befeſtigt iſt. So verwahrt ſteigt man in alle mephitiſche Orte, Kloake, Höhlen u. ſ. w. hinab, und athmet durch die Röhre ein, und durch den Mund, welchen man beym Einathmen wohl zuhalten muſs, aus. — Hr. *de l'Au-*

*) Mir ſelbſt iſt die Kur eines kranken Fuſses bekannt, wo alle Geſchwüre in Brand gegangen waren, und einige Wundärzte ſchon vom Amputiren ſprachen. Auf den Rath eines Layen machte man Umſchläge von einem conzentrirten Klettenwurzeldecokt, und ſchon nach 24 Stunden war der gefährliche Zuſtand des Fuſses vorüber. *H.*

nay hat den Verſuch mit einem Jnſtrument, das auf den Mund paſst und wodurch man abwechſelnd ein- und ausathmen kann, glücklich gemacht. (29.)

Herr *Retz* macht bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung, daſs nicht blos die Unmöglichkeit eine mephitiſche Luft zu athmen, die Urſache ihrer Tödtlichkeit iſt, weil ſonſt ein Taucher doch wenigſtens eben ſo lange darinne würde leben können, als im Waſſer, eine ſolche Luft hingegen auf der Stelle tödtet, und vermuthet daher, daſs eine Haupturſache in dem aufgehobenen Gleichgewicht des Luftdrucks liege, wodurch die in unſern Organen und Säften enthaltne Luft Platz bekomme, ſich zu entwickeln und die Circulation zu unterbrechen. (Daſs gewiſs in dieſen Luftarten ein nicht blos die Reſpiration hemmendes, ſondern auch unmittelbar auf die Nervenkraft würkendes und ſie zerſtörendes Princip liege, ſieht man auſſer mehreren Beweiſen auch daraus, daſs es mit fixer Luft angefüllte Gruben, beſonders in Bergwerken giebt, wo nur der Theil, den man hineinhält, bey völlig freyer Reſpiration, den Eindruck des Gas empfindet, und ſo weit als er darinne ſteckt, taub und ſchwach wird H.)

65.

Electricität.

Herr *Mazars* ein unermüdeter Electriker, theilt folgende merkwürdige Augenkur mit: Ein Mann von 42 Jahren war wegen Schmerzen und Schwäche im rechten Arm, die er ſchon einige Jahre hatte und die ihm den Gebrauch der Hand erſchwerete,

2 Monat lang mit Funken und Frictionen electrisirt worden, und nun geheilt. Als man ihn aber entlassen wollte, so sagte er, er hoffe auch noch ein anderes Uebel dadurch zu verlieren, das bisher allen Mitteln widerstanden hatte, und dies waren Flecken der Hornhaut auf dem linken Auge. Er hatte sie in seiner ersten Kindheit durch die Blattern bekommen, ihre Farbe war fast der der Pupille gleich, und man konnte sie nur durch die genaueste Aufmerksamkeit entdecken; doch hinderten sie das Sehen dergestalt, daſs er mit diesem Auge kaum Licht und Finsternis unterscheiden konnte. — Durch das Electrisiren des Arms hatte er schon eine groſse Verbesserung der Sehkraft und eine beträchtliche Verminderung der Flecken bemerkt, und doch war bisher das Auge nur durch das electrische Bad electrisirt worden. Von nun an fing man durch Spitzen an, den electrischen Strom herauszuziehen; jede Sitzung dauerte 10 bis 12 Minuten. Die Hälfte dieser Zeit wurde angewendet, den electrischen Strom von aussen hinein, nach *Mauduyts* Verfahren, zu leiten, die andere Hälfte ihn von innen herauszuziehen. Diese Methode war von solchem Erfolg, daſs in weniger als einem Monat der Kranke mit diesem Auge kleine Schrift lesen und ziemlich weit ein Nadelöhr erkennen konnte. — Er muſste kurz darauf drey Tage und Nächte nacheinander mit Lesen und Schreiben zubringen, und hatte doch keine andere Beschwerde davon, als etwas Ermüdung des Auges (3.)

Eine Weibsperson hatte im 22ten Jahre heftige Koliken und Rückenschmerzen, welche durch die mineralischen Wasser zu *Vichy* gehoben wur-

den. Aber eine beſchwerliche Niederkunft erneuerte ihre Uebel, und ſie empfand bald darnach Krämpfe beym Gehen, welche bis in die Füſse zogen. Sie nahm 45 laue Bäder, nach deren Gebrauch aber die Füſse ſo ſchwach wurden, daſs ſie gar nicht mehr gehen konnte. Sie waren dabey kalt, unempfindlich und faſt beſtändig krumm gebogen. Die Bäder von *Nery* thaten wenig Würkung, und der Urin fing nun, nachdem er einigemal ganz zurückgehalten worden war, tropfenweiſe und mit Brennen abzugehen, ohne daſs die Kranke ihn zurückhalten konnte. Dieſer Zuſtand dauerte 4 Monate, und ſchien hierauf durch den Gebrauch des Waſſers von *Goudron* mit Milch zu weichen. Der Urinabgang war geringer, aber mehr oder weniger ſchleimigt. Die Füſse waren ſeit den Bädern zu *Nery* wärmer, empfindlicher und ſchmerzhafter, aber immer noch ſteif und unter die Schenkel zurückgezogen. Man gebrauchte nun täglich Dampfbäder. In dieſen Umſtänden fing Herr *Pech* an, ſie zu electriſiren. Sie war 30 Jahr, und von ſchwacher zärtlicher Conſtitution.

Er lies öfters den electriſchen Strom durch die leidenden Theile, am gewöhnlichſten nach dem Lauf der Nerven gehen. Zuweilen zog er Funken heraus, aber mit groſser Vorſicht, und nur aus den Ausſtreckmuſkeln, welche ſchlaff waren. Dann und wann electriſirte er die zuſammengezogenen Muſkeln und die harten unbiegſamen Kniekehlen negatif, oder er begnügte ſich blos mit dem electriſchen Anblaſen. Gewöhnlich legte ſich die Kranke nach jeder Electriſation zu Bett, oder nahm ihr Dampfbad, um die Theile zu erweichen. — Herr P. verſäumete auch nicht, auf die Hauptſtämme der Nerven zu würken, und Funken aus dem Rückgrad zu ziehen. Die Kur

wurde verändert, verſtärkt und gemäſsigt, ſo wie es Zeit und Umſtände erforderten, und die Ausleerungen, die die Electrizität hervorbrachte, dadurch bald befördert, bald gemäſsigt.

Es wurde zweymal täglich electriſirt und dies ſechs Monate lang fortgeſetzt. Jede Seſſion dauerte, nie unter einer Viertelſtunde, oft 2 Stunden lang. Nach ſechs Wochen fing die Kranke an, Kräfte zu bekommen und die Kniegeſchwulſt ſich zu vermindern. Den zweyten Monat über war die Ausdünſtung ſtärker, und die Beine fingen an, wieder Fleiſch zu bekommen. Im dritten wurde die Knieſcheibe frey, und nun fingen die Beine an, ſich ausſtrecken zu laſſen, das rechte mehr als das linke, der Schlaf ward ruhig, und die Kranke konnte ſich auf Krücken erhalten. Zu Ende des dritten Monats und während des vierten fingen heilſame Criſen und mit dieſen die Geneſung an, die man nichts anderm, als der Electrizität zuſchreiben kann. Sobald ſie ſich auf den iſolirten Stuhl ſezte, wandelte ſie ein ſanfter Schlummer an, ſo ſehr ſie ihn auch zu unterbrechen ſuchte; Von dieſer Zeit an verſtärkte ſich die Ausdünſtung immer mehr, die Faſern wurden ſchlaffer; es entſtanden endlich Schweiſse, die man mäſsigen muſte, um ſie nicht zu ſehr zu ſchwächen. Alle Abſonderungen, als die der Naſe, der Speicheldrüſen, der Nieren u. ſ. w. bekamen neue Thätigkeit. Zu Anfang des fünften Monats erfolgte eine Criſe durch den Stuhl, welche mehrere Tage dauerte, und immer entſtand das Nöthigen dazu etwa eine Viertelſtunde, nachdem ſie iſolirt worden war.

In demſelben Verhältnis als die erſchlafften Muſkeln Stärke bekamen, wurden die zu ſehr angeſpannten ſchlaffer, und zu Ende des fünften Monats ging alles beſſer, die Lendenmuſkeln hat-

ten weit mehr Stärke, und die Beine, deren Bewegungen mit jedem Tage freyer wurden, bekamen so viel Kräfte, daſs die Kranke im Stande war, mit kurzen Krücken Treppen auf und abzuſteigen. — Merkwürdig war es, daſs in dieſem Zeitpunkt die geringſte Unterbrechung der Electriſation, war es auch nur ein Tag, eine merkliche Stockung der Beſſerung bewürkte, und die Beine ſich gleich etwas zurückzogen. Jm ſechſten Monate waren die Fortſchritte ſo ſchnell, daſs die Kranke drey Treppen hoch, erſt mit Krücken, dann mit einem Stock, und zuletzt auch ohne dieſen herunterſtieg. Die Geſundheit war völlig hergeſtellt, und nach ſechs Monaten keine andere Beſchwerde übrig, als ein wenig Schwäche in den Beinen, die Zeit und Uebung am ſicherſten heilen. (4)

Herr *Mazars* hatte noch 9 Augenkranke in der electriſchen Kur, ein ſchielendes und verdunkeltes Auge, welches in der Jugend von einem Fall ins kochende Waſſer entſtanden war; zwey habituelle Augenentzündungen mit Flecken auf der Hornhaut, ſchwährende Augenliedermit Trähnenfluſs, ein Leucom, das faſt das ganze eine Auge bedeckte, — zwey dem Schein nach heftige Augenfiſteln von Verſtopfung des Thränenſacks, und eine ſchon vier Jahre daurende Ophthalmie, mit beſtändigen Thränen, Unmöglichkeit ins Helle zu ſehen, Ausfallen der Augenwimpern, und einem groſsen Fleck, der die Hornhaut in 2 Hälften zu theilen ſchien. — Alle dieſe Kranke wurden völlig geheilt oder wenigſtens ſehr erleichtert durch das Electriſiren mit dem Bade und mit Spitzen — Beſonders merkwürdig war die Kur eines verdienten Arztes, welcher von vielem Nachtſtudiren ei-

nen Ansatz zum schwarzen Staar bekommen hatte, der ohneracht des Aderlassens, der Brech- und Laxiermitel, der auflösenden Kräutertränke, der Molken mit Kellereseln, und der Fontanelle, immer schlimmer wurde. Das Electrifiren durchs Bad und durch Spitzen bewürkte in Zeit von anderthalb Monaten eine so heilsame Veränderung, dass er alle Gegenstände, die in seinen Gesichtskreis kamen, erkennen und die feinste Schrift lesen konnte. (3.)

44.

Rhus radicans.

Herr *du Fresnoy* kam durch einen Zufall auf den Gebrauch dieses Mittels. — Ein junger Botanist hatte die Blätter dieser Pflanze zwischen den Fingern gerieben, bekam darauf Brennen, Jukken und Ausschlag an diesen Theilen, welcher sich endlich über den ganzen Körper erstreckte, und erst nach 10 Tagen wich, worauf der junge Mensch mit Erstaunen bemerkte, dass eine Flechte, die er schon 6 Jahre, troz aller angewandten Mittel, an der Hand trug, vergangen war. — Herr *du Fresnoy* fing nun an, Versuche zu machen. Er goss auf ein Blatt ein Pfund kochend Wasser, und nahm früh und Abends einen Suppenlöffel voll. Da dies nichts würkte, so verstärkte er die Menge der Blätter für dieselbe Quantität Wasser bis auf zwölf, und nun bemerkte er ein Uebelseyn und eine verstärkte Absonderung der Haut und Harnwege. — Eine Person, die mit Mehlflechten bedeckt war, nahm einen Aufguss davon, und ward in sechs Wochen geheilt, wobey sie be-

merkte, dafs fie jedesmal nach dem Einnehmen muntrer und zur Arbeit gefchickter wurde. — Zwey junge Mädgen, auch mit Flechten im Geficht, lies er den erften Tag viermal einen Theelöffel von dem aus den Blättern deftillirten Waffer in einer Taffe Zuckerwaffer nehmen, den folgenden Tag 2 Theelöffel, und fo täglich mehr bis zu 4 Theelöffeln jedesmal; in 2 Monaten waren die Flechten gehoben und find nicht wieder gekommen. — Eine andere hatte Flechten an den Händen mit Bleymitteln vertrieben, und bekam darauf Engbrüftigkeit, Huften, endlich mit Blutauswurf. Sie nahm viermal täglich einen Efslöffel von dem deftillirten Waffer in einem leichten Aufgufs von Kirfchlorbeer, und die Zufälle liefsen nach, die Kranke ward wieder gefund und ftark. — Jn fünf Fällen zeigte fich das Mittel sehr würkfam bey der Lähmung der untern Gliedmafsen, die eine Folge von Zuckungen ift. Bey der der obern Glieder ift er zwar noch nicht fo glücklich gewefen, giebt aber die Hofnung nicht auf.

Man mufs die Blätter zu der Zeit, wenn die Pflanze in ihrer gröften Vollkommenheit ift, doch aus Vorficht mit ledernen Handfchuhen fammlen. Herr D. hat auch ein Extract von der Abkochung, die nach der Deftillation übrig blieb, daraus bereitet, was er anfangs granweife, endlich aber bis zu einer Unze in einem Tage gab.

In Verbindung mit den Zweigen der *Daphne Laureola* (er lies anfangs einen Scrupel von jeder Pflanze, täglich einen mehr, und endlich anderthalb Unzen von jeder mit einem Pfund Waffer infundiren) hat er zwey Knochenauswüchfe an der Tibia, den einen von 3 Zoll Gröfse und 8 Linien Höhe, den andern etwas kleiner, geheilt, nach-

dem dieſelben dem Sublimat, den Queckſilbereinreibungen, dem Opium u. ſ. w. lange widerſtanden hatten. — Profeſſor *Rumpel* zu Brüſſel beſtätigt dieſe guten Würkungen.

Herr *Retz* empfiehlt Miſstrauen und Vorſicht bey dem Gebrauch dieſes Mittels, und erzählt in dieſer Abſicht folgenden Fall, der ſich vor wenig Jahren zu *Bologna* zugetragen. Drey berühmte Naturforſcher betrachteten dieſe Pflanze in dem botaniſchen Garten. Einer von ihnen verſicherte, ſich oftmals einige Tropfen von dem Saft derſelben auf verſchiedene Theile des Leibes gebracht zu haben, ohne andre Folgen als einen Schorf, der gewöhnlich von der Application cauſtiſcher Mittel zu entſtehen pflegt. Die beyden andern wagten alſo, ſo wie er, ſich einen Tropfen Saft auf die Haut zu drücken. Der erſtere erlitt nichts anders davon, als was er vorhergeſagt hatte; ſo auch der zweyte; aber der dritte war nicht ſo glücklich. Er hatte den Tropfen auf die Gegend des linken Arms fallen laſſen, wo die Ausſtreckemuſkeln liegen, und hatte ſogar bald das meiſte davon abgewiſcht. Demohnerachtet fühlte er ſogleich ein Freſſen in der Stelle, welches die folgende Nacht ſehr zunahm. Den Morgen ſah er ein rundes ſchwarzes Fleckgen mit einem rothen harten und erhabnen Kreis daſelbſt. So blieb es 17 Tage lang, und das Jucken war in der Zeit abwechſelnd und mäſsig. Hierauf aber wurde es plötzlich heftiger und mit Schmerz verbunden. Den 19ten Tag zeigten ſich auf dem entzündeten Umkreis eine Menge frieſelartiger, mit gelbem Waſſer angefüllter Bläsgen, der Schmerz nahm zu, und die Röthe verbreitete ſich verhältnismäſſig über den ganzen Arm, die Bläsgen vervielfältigten ſich bis an den Ellenbogen, gerade wie

beym Rothlauf, und endlich ſtieg die Geſchwulſt und der Schmerz bis in die Achſeldrüſen. Auch auf dem ganzen übrigen Körper brachen eine Menge röthlicher Bläsgen aus, die nicht eiterten, aber durch ihr Jucken ſehr beſchwerlich wurden. Denſelben Tag Abends wurde der Puls fieberhaft, und die Puſteln des Arms gaben eine unglaubliche Menge ſtinkender Feuchtigkeit von ſich. Dieſer Zuſtand dauerte ſechs Tage, worauf die ſchlimmſten Zufälle nachlieſsen, die Puſteln ſich abſchuppten, und an ihrer Stelle rothe Flecken hinterlieſsen, welche erſt 3 Monate nachher vergingen. Eine merkliche Abmagerung und Abnahme der Kräfte waren die Folgen dieſer auſſerordentlichen Vergiftung, und erſt zwey Monate darnach befand ſich der Kranke wieder in ſeiner vorigen Geſundheit. — Man bediente ſich anfangs erweichender Bäder und Einſalbungen, bemerkte aber bald, daſs dieſe Mittel ſchadeten, und Hitze und Schmerzen vermehrten. Man wählete alſo ſtatt ihrer eine Miſchung von Waſſer, Wein und Eſsig, die, nebſt guter Diät, die Geneſung bewirkte. (22.)

67.

Mineraliſche Waſſer.

Waſſer von St. Germain en Laye.

Es iſt ſchon in den älteſten Zeiten berühmt geweſen. Die Unterſuchungen der Herren *Chappon* und *Fourcroy* gaben in 30 Pfund deſſelben 1 Quent vitrioliſirte Magneſie (Bitterſalz), 3 Gran Seeſalz, 30 Gran gewöhnliche Kreide, 10 Gran luftſaure Magneſie, und 10 Gran luftſaures Eiſen. Eine

Pinte deſſelben enthält 7 bis 8 Cubiczoll Luftſäure. — Es gleicht alſo dem Waſſer von *Forges*, *Aumale*, *Lande*, *Scarboroug* und ſelbſt dem von *Pyrmont* und *Spaa*, und hat ſich in Koliken, Magenſchwäche, Schlafloſigkeit, Blähſucht, weiſsen Fluſs u. ſ. w. ſehr heilſam bewieſen. (3)

Waſſer von Bourbon l'Archambault.

Es quillt heiſs, und man iſt genöthigt, es den Tag vorher in die Badewanne zu laſſen, damit es am folgenden Morgen die zum Baden nöthige Temperatur von 26 bis 29 Grad Reaum. Therm. habe. Dadurch verliert es freylich an Kraft, und es würde vielleicht beſſer ſeyn, es mit gewiſſen Vorſichten friſcher und wärmer zu nehmen. Herr *Brieude* ſchlägt beſonders allgemeine Douchen auf die ganze Oberfläche des Körpers vor. Es thut die beſten Würkungen in paralytiſchen Zufällen, Gefühlloſigkeit, Verſtopfungen der Eingeweide, chroniſchen Rhevmatiſmen, Anchyloſen. — Man trinkt es auch zu 1 bis 2 Pinten. (32.)

Waſſer von Vichy.

Eine heiſse Quelle, und vielleicht die, die die Natur in ganz Frankreich, beſonders ihrer ſchönen Lage wegen, am meiſten begünſtigt hat. — Die heiſseſte Quelle hat 40 Grad Reaum. Therm. — Man trinkt ein bis 2 Pinten des Morgens, doch nach Verhältnis der Umſtände. Die Würkung geht jetzt mehr auf den Urin, da es ſonſt mehr auf den Stuhl würkte, (ein Umſtand, den man auch von mehreren Bädern in Teutſchland bemerkt hat, und der wohl einige Unterſuchung verdiente, ob die Urſache in Veränderung der Quellen oder der phyſiſchen Conſtitution der Menſchheit liegt. H.). Man kühlt hier die Bäder

durch Beymischung von Flusswasser ab. Die Krankheiten, die es vorzüglich heilt, sind hypochondrische und melancholische Zufälle, Milchdepots und hartnäckige Wechselfieber. (32)

Wasser von Mont d'Or.

War schon den Römern bekannt und hat noch Ueberreste antiker Bäder. Man trinkt nie über eine Pinte des Tags, weil es sonst bey asthmatischen Personen, die es vorzüglich brauchen, Stikkungen bewürkt. — Man badet sehr heiss. Asthmatische Zufalle, Hautkrankheiten, Rhevmatismen finden hier ihre Heilung. (32)

Wasser von Enghien.

Ein kaltes Schwefelwasser, dessen Temperatur beständig 12 Grad Reaum. Therm. ist, die Atmosphäre mag seyn wie sie will. Das merkwürdigste ist das luftartige, riechbare und flüchtige Princip, womit diess Wasser imprägnirt ist. Dasselbe erhält sich, nach Herrn *Fourcroys* Versuchen, beym schnellen Kochen wohl eine halbe Stunde lang, aber, wenn es langsam und stufenweis erwarmt wird, verfliegt es viel eher, welches man daran bemerkt, dass es die Eigenschaft verliert, ein hineingetauchtes Geldstück zu färben. Durch die Berührung mit der Atmosphäre und eigentlich durch die darin enthaltene Lebensluft, die allein das hepatische Gas zersetzen kann, wird auch dieses Schwefelwasser angezogen, und ein Sediment niedergeschlagen, welches Schwefel, Kreide und luftsaure Magnesia enthalt. — Genauere Untersuchungen und die Destillation gaben in einer Pinte dieses Wassers 14 Cubiczoll fixes hepatisches Gas, $1\frac{2}{3}$ Gran Schwefel, 3 Gran vitriolisirte Magnesia, 2 Gran Seesalz, $\frac{1}{2}$ Gran salzsaures minera-

lisches Alcali, 7 Gran Vitriol, 4 Gran Kreide, 4 Gran Luftsäure und eine unbestimmte Menge Extractivstoff und Kieselerde an. — Diess Wasser enthält also den Schwefel durch ein elastisches Fluidum äusserst fein aufgelöst, und hat folglich alle Kräfte schwefelichter Wasser in vorzüglichen Grade; Es vermehrt Ausdünstung und Appetit, schaft Verschleimung und Unthätigkeit des Magens weg, hebt unterdrückte Reinigung, Ausschläge, Flechten, hartnäckige Krätze, Geschwülste u. s. w. Sogar ein inneres Geschwühr der Gedärme würde durch eine gehörige Anwendung desselben geheilt. (32.)

Wasser von Ax in Foix.

Es ist von schwefelichtem Geruch, gelber Farbe, seifenhafter Consistenz, setzt viel Schwefel ab, und zeigt sich sehr würksam in allen Krankheiten, die von Congestionen herrühren, in Verstopfungen der Eingeweyde, Fehlern der Lymphe, Rhevmatismen, weissen Fluss, und allen Folgen der sogenannten herumirrenden Milch (lait repandu). (15)

Wasser von Boulogne.

Herr *Sauquet* fand eine Kalcherde mit etwas Selenit in Gas und Vitriolsäure aufgelöset, etwas Glaubersalz und Magnesia, drey Viertel Gran luftsaures Eisen und etwas seifenhafte Bestandtheile in einem Pfund dieses Wassers. Man braucht es bey Verschleimung, Gelbsucht, Bleichsucht, Verstopfung u. s. w. (34)

Wasser von Divres.

Enthält drey Viertel Gran Eisenerde, Seesalz, Glaubersalz, Kalcherde und etwas Selenit im Pfunde, und ist ein gutes tonisches Mittel. (34)

Waſſer von Recques.

Enthält ein Gran Eiſen im Pfund, aber weder ſalzigte noch ſeifenhafte noch ſaure Beſtandtheile. (34)

Waſſer von Wierre aux Bois.

Hat weder Eiſen noch hervorſtechende ſaure oder laugenhafte Theile, und gehört unter die neutraliſirten Salzwaſſer. (34)

68.

Moxa - Pouteaus Kerzen.

Die beſte Bereitung dieſer Cylinder, die ſich ſeit Herrn *Pouteaus* Empfehlung ein ſo gerechtes Lob (auch nun in Teutſchland) erworben haben, und die jedem andern Cauterium, faſt in allen Fällen als mehr würkend und weniger ſchmerzhaft vorzuziehen ſind, iſt folgende: Man nimmt gehechelte Baumwolle, und formt ſie, doch ohne ſie zu feſt zuſammen zu drehen, in Cylinder von 4 Zoll Länge und einem Zoll im Durchmeſſer. Man umwickelt ſie hierauf mit feinen leinenen Bändgen, die man an beyden Enden annähet, ſchneidet den Cylinder mitten von einander, und erhält ſo zwey völlig gleiche. — Bey der Anwendung wird er nun mit dem breiteſten Ende auf die Haut, die man vorher etwas mit Speichel angefeuchtet hat, aufgeſetzt, hierauf der obere Theil mit einem Licht angezündet, und nun das Feuer mit einem Blasbalg ſo lange unterhalten, bis der ganze Cylinder zu Aſche verbrannt iſt. Man kann deren einen, zwey und auch mehrere nach den Umſtänden aufſetzen. Nach geendigter Operation löſet man den Schorf, den das Brennen gemacht hat,

ab, und verbindet die Wunde mit Basilicumsalbe, bis die Eiterung völlig im Gange ist. (21.)

Am schnellsten und bewundernswürdigsten würkt es in dem Hüftweh. — Die merkwürdigen Erfahrungen Herrn *Pascals* von seinem Nutzen in Geschwühren findet man oben in den ausführlichen Abhandlungen.

Von der Würksamkeit dieses grossen Mittels in der lymphatischen Gelenkgeschwulst zeugt folgende Beobachtung, die Herr *Arricruz* mittheilt: Ein Mann von 28 Jahren und von der besten Gesundheitsconstitution bekam eine beträchtliche Geschwulst am rechten Knie mit allen Anzeigen einer lymphatischen Anhäufung. Ob er gleich keine Schmerzen darinne hatte, so war er doch nicht im Stande das Bein zu bewegen. Man hatte eine Menge Mittel angewendet, aber vergebens. Endlich setzte Herr *A.* nach Pouteaus Methode zwey Cylinder, einen an die äussere den andern an die innere Seite der Kniescheibe. Sie erregten Entzündung, und hierauf erfolgte eine reichliche Eiterung, mit so glücklicher Würkung, dass nach sechs Wochen die Geschwulst völlig zertheilt, und in Zeit von zwey Monaten der Kranke geheilt war. — *Fabriz ab Aquapendente* bediente sich in demselben Fall des glühenden Eisens.

Doch muss man wohl bey Anwendung der Moxa auf die Umstände Rüksicht nehmen. Wenn z. E. die weisse Geschwulst mit einem tiefsitzenden und heftigen Schmerz verbunden ist, und man Ursache hat die Bänder von einer gichtischen rhevmatischen oder andern Schärfe angegriffen zu glauben, so könnte sie das Uebel verschlimmere; Noch mehr, wenn die Knochenenden aufgetrieben und cariös wären; genug in allen den Fällen,

wo die lymphatische Geschwulst nur ein Symptom einer heftigern Krankheit ist. Am nüzlichsten ist sie; wo die Geschwulst primitif ist. (8)

69.

Wassertrinken der Säuglinge.

Herr *Pinel* empfiehlt ausserordentlich, den Kindern beym Säugen frisch Waser trinken zu lasen, als das sicherste Mittel bey denen, die mager werden oder Anzeigen schlechter Verdauung haben, dieselbe in Ordnung zu bringen, die von der Milch überbleibenden Krudidäten wegzuspülen, dem Krampfhusten vorzubeugen, und die Entwöhnung zu erleichtern. Er giebt diesen Rath aus Erfahrung. Drey bis viermal des Tags kann man den Kindern das Waser reichen. Der Jnstinct lehrt sie, so viel zu nehmen als ihnen gut ist, und sie bekommen bald Geschmack daran. *) (21)

70.

Neues Mittel gegen den Krebs; von Herrn Pissier.

Man läst sechs Unzen Leinöl 2 Unzen weiss Wachs und eine Unze Tinctura Opii (von 1 Loth Opium und 1 Pfund Weingeist bereitet) zusammen schmelzen. Diese Salbe wird auf den Schaden gelegt und dabey eine kühlende Diät be-

*) Eigne Erfahrung hat mich von dem Nutzen dieser Methode überzeugt, besonders wenn die Muttermilch etwas zu fett und schwer war. Doch habe ich nie gewagt kalt Wasser zu geben, sondern es immer erst in der Stubenwärme lau werden lassen. H.

obachtet. — Es lindert und beruhigt ungemein, und thut auch oft noch mehr, und hat den grossen Vorzug vor so vielen Krebsmitteln dass es nie schadet. (21)

71.
Eiswasser.

Herr *Lamarque* hat es mit vielem Nutzen bey einigen gallicht fauligten und frieselhaften Fiebern trinken lassen. (21)

72.
Süßholzsaft.

Herr *Macquart* empfiehlt eine Auflösung von 1 Quent desselben in 2 Unzen Wasser, als eine sehr gute Injectionsmaterie beym Tripper. (21)

73.
Tabac.

Herr *Büchoz* sah ein Geschwühr am Fuse, das durch Frost entstanden und schon alt war, durch häufiges Tabackrauchen vergehen. — Wunden, Geschwühre, brandigte und krebsartige Schäden heilete er durch den äuserlichen Gebrauch der frischen Tabacblätter und Salben, die mit dem destillirten Wasser desselben bereitet waren. *) (36)

*) Auch ich sah ein altes Fusgeschwühr mit der Tabacksalbe, die mit dem frischen Saft des Tabacks bereitet war, heilen. H.

74.

Cacao.

Eine neue Art Chocolade, die Herr *Buchoz* empfiehlt, ist folgende: Man läſst die Cacaobohnen nicht brennen, sondern übergieſst sie oft mit kochendem Waſſer, bis sich die Schaalen ablösen; wäſcht sie hierauf mit kaltem Waſſer, bis sie völlig gereinigt sind, miſcht zu 4 Pfund Cacao ein halbes Pfund abgeſchälete süſse Mandeln, bringt dieſe Miſchung in den Ofen, und stöſst sie sorgfältig, wobey man noch 4 Pfund feinen Caſſonadezucker, 2 Quent Zimmt und eben so viel Nelken hinzusetzt. Der Gebrauch der Chocolade in Verbindung von Milchdiät, blutreinigenden Kräutern u. ſ. w. iſt ein trefliches Mittel bey hektiſchen und zehrenden Krankheiten. — Um die Schärfe catharrhaliſcher Materien im Halſe und Luftröhre zu mindern, laſſe man oft ein Stückgen Chocolade darin zerflieſsen (36.)

75.

Honig.

Herr *Niel* wurde zu einer Dame gerufen, die das Unglück gehabt hatte, daſs ihr die Kleider am Leibe angebrennt und aus Mangel von Hülfe völlig verbrannt waren. Sie war in einem fürchterlichen Zuſtand. Als er drey Stunden nach dem Zufall ankam, fand er, daſs man ſie ganz in Honig eingeſchlagen hatte. Sechs Stunden darauf ſagte ſie, ſie fühle ſich zwar noch äuſſerſt übel, aber doch ſeys kein Schmerz mehr. Die Nacht

ſchlief ſie zwar nicht, aber war doch ruhig, und die folgende Nacht ſchlief ſie 5 Stunden. — Nach 9 Tagen war ſie durch dieſes einzige einfache Mittel ſo weit hergeſtellt, daſs man nur noch Bleicerat aufzulegen brauchte, um die Wiedererzeugung des Fleiſches und der Haut, von welcher wenigſtens ein Viertheil der ganzen Oberfläche zerſtört worden war, zu beſchleunigen. — Auch diejenigen, die ſich bey dieſer Gelegenheit die Finger verbrennt hatten, wurden durch Honig allein curirt.

Man ſieht aus dieſen bewundernswürdigen Heilkräften, wie ſehr die Alten Urſache hatten, dies Mittel hochzuſchätzen, und wie ſehr es verdiente bey Verbrennungen, Wunden, Verſtauchungen, Geſchwülſten u. ſ. w. angewendet zu werden. — Auch bey unreinen Geſchwüren und ſogar bey Fiſteln würkt es treflich. Herr P. erzählt eine Geſchichte, wo eine Fiſtel mit tiefen Gängen blos durch Einſpritzungen von Zuckerwaſſer und Auflegung des Honigs über die ganze Stelle geheilt wurde. (37.)

76.

Le Lievres Lebensbalſam.

Nimm Agaric. Rad. Zedoar. Flor. Sulphur. von jedem 2 Quent, Aloes ſuccotr. Theriac. von jedem 1 Unze, Rhabarb. eine halbe Unze, Crocus 2 Quent, Weingeiſt 2 Pfund, Zucker 4 Unzen. Man zerſchneidet und zerſtöſst dieſe Species wohl, und läſst ſie einige Tage, unter öfterm Umſchütteln, im Sandbad ſtehen, thut ſodann den Zucker aufgelöſt hinzu, ſeiht es durch, und nachdem es

ſich

ſich einige Tage geſetzt, gieſst man das klare behutſam ab.

Dieſer Balſam ſtärkt den Magen, treibt Würmer, und führt gelinde ab. Die Doſe iſt ein bis drey Theelöffel. Aeuſserlich iſt er ein reinigendes und die Eiterung hemmendes Wundmittel. (38)

77.

Pflaſter gegen das Zahnwehe.

Man mache von Maſtix oder Tacamahaca ein Pflaſter von der Gröſse eines halben oder ganzen Zolls, in deſſen Mitte man 4 Gran Opium und 4 Tropfen Agtſteinöl thut, und lege es auf die Schläfe.*) (38.)

78.

Neues Cauſticum gegen die Flecken der Hornhaut.

Man nehme alte weiſſe Leinwand, verbrenne ſie auf einem zinnernen Teller, ſammle mit einer Meſſerſpitze das an dem Teller ſitzen bleibende Oel, und vermiſche es mit dem Speichel eines ge-

*) Als ein ſehr gutes Topicum beym Zahnweh, das beſonders empfindlichen, geſpannten, reizbaren Faſern wohl bekommt, und die unangenehmen narcotiſchen Eigenſchaften des Opiums nicht hat, kann ich empfehlen, weiſs Wachs und Wallrath zu gleichen Theilen untereinander geſchmolzen, ein halbes Quent Kampfer hinzugeſetzt, und einen damit geſtrichenen Lappen über den ganzen Backen gelegt, wo das Zahnweh iſt. Es würkt auch bey andern rhevmatiſchen Schmerzen treflich. *H.*

ſunden nüchternen Menſchen. — Dies Sälbgen wird mit einer Feder oder Pinſel auf das Fleck geſtrichen. Oft hilft es ſchon in 4 Tagen, und ſelten hat man es länger als ſechs Tage aufzulegen nöthig, wie eine funfzehenjährige Erfahrung bezeugt. (17.)

79.
Opium.

Herr *Carrere* ſah eine Dame von 50 Jahren, die 15 Jahre beſtändig mit Leibesverſtopfung geplagt war, und höchſtens alle 3 Wochen oder gar nur alle Monathe einmal zu Stuhl ging, wobey ſie allemal einige Tage lang vorher Fieber bekam. Einer andern Krankheit wegen muſte ſie Opium nehmen; die Würkung davon war, daſs ſie einige leichte Stuhlgänge hatte, die bey wiederhohltem Gebrauch von neuem erfolgten. Seit der Zeit nimmt ſie drey oder viermal die Woche ein halbes Gran Opium und hat jedesmal eine gute Ausleerung darnach. Auch in einigen andern Fällen von habitueller Verſtopfung ſchaffte dies Mittel Hülfe.*) (39.)

80.
Baldrian.

Herr *Carrere* hält ihn für das beſte antiſpasmodicum, vorzüglich aber für ein ſehr gutes Mittel, die monatliche Reinigung zu befördern. Eine Unze des Pulvers in Fleiſchbrühe genommen thut hier Wunder, beſonders wenn convulſiviſche Be-

*) S. oben Herrn de la Chaux Erfahrungen No. 14.

wegungen auf die Unterdrückung der Monatszeit folgen. Man darf ſich nicht für ſtarken Doſen fürchten; doch würkt er zu 1 bis 2 Quent in Lindenblüthwaſſer am beſten. (39.)

81.

Aeuſserlicher Gebrauch des kalten Waſſers.

S. Eiswaſſer.

Herr *Arnaud* hat die beſten Würkungen davon bey Blutſturzen nach der Geburt geſehen. Bey einer Frau, die nach einer leichten Geburt ſolche Verblutung bekam, daſs ihr Puls kaum zu fühlen war, legte er in Ermangelung des Waſſers Servietten voll Schnee auf den Unterleib, und die Blutung ſtand ſogleich. Drey Stunden darauf fingen die Lochia an zu flieſsen, und die Kranke wurde durch eine gute Diät bald wieder hergeſtellt. — In zwey andern Fällen würkte es eben ſo glücklich, doch lies er hier auch eiskalt Waſſer trinken. — Doch iſt zu merken, daſs bey ſolchen Perſonen, wo das Blut von irgend einer Schärfe aufgelöſet iſt, und die Gefäſse die Kraft verlohren haben, ſich zuſammenzuziehen und ſich zu helfen, dieſes Mittel zwar immer die Blutung hemmen, aber gefährlich werden, und heftige, ja tödliche Ohnmachten erregen kann, wenn man nicht die gehörigen Gegenmittel anwendet. So fiel eine rachitiſche Frau, deren Blutſturz Folge eines Abortus und durch nichts als kalte Umſchläge zu ſtillen war, eine Stunde darauf in eine allgemeine Kälte, die in die heftigſte und dem Tod gleiche Ohnmacht übergieng. Herr A. lies trokne und ſpirituöſe Frictionen in der Herzgegend und den Extremitäten anwenden, und herzſtär-

kende Mittel einflöſsen, wodurch ſie nach und nach wieder ins Leben gebracht und völlig hergeſtellt wurde.

Herr A. zieht hieraus folgende Reſultate:

1) In allen heftigen Blutſturzen, wenn der Puls anfängt zu ſinken, muſs man ohne Unterſchied und ohne auf Temperament oder Conſtitution zu ſehen, kaltes Waſſer, ſowohl in Umſchlägen als in Einſpritzungen und Getränke anwenden, um die Blutung zu ſtillen.
2) hierauf aber durch erweichende Umſchläge, eröfnende Getränke, Aderläſſe und andere den Indicationen angemeſſene Mittel, die Wiederherſtellung der Lochien, wenn ſie unterdrückt ſeyn ſollten, bewürken. (17.)

82.
Alcali volatil.

Dieſs Mittel hat ſich in Jndien bey einer dortigen gefährlichen Krankheit, die man da den *Krampf* (la Crampe) nennt, ſehr heilſam bewieſen. Sie hat viel Aehnlichkeit mit dem convulſiviſchen Magenkrampf unſrer Gegenden, und hat folgende Symptome: Gewaltſames Erbrechen, gänzliche Kraftloſigkeit, zuſammengezogene Bauchmuſkeln, Steifigkeit der Glieder, glänzende ſtarre Augen, Schmerzen in den Kinnladen, doch nicht ſo heftig wie beym Tetanus, ein kleiner zuſammengezogener Puls, reine Zunge; das Athemholen iſt mühſam, alle Ausleerungen ſtocken, und der Kranke ſtirbt, ohne Agonie, in 12 bis 16 Stunden. Die Urſachen ſind mehrentheils unterdrückte Ausdünſtung oder andere Ausleerungen, verdor-

bene Verdauung, Uebermaas geiſtiger Getränke u. ſ. w. — Eine ſo ſchnell tödliche Krankheit verlangte ſchnelle Hülfe. Trockne Frictionen und herzſtärkende Mittel thaten einigemal gute Würkung, aber nichs immer; die Criſe geſchah immer durch einen ſtarken Schweiſs. — Man gab alſo das Alcali fluor zu 10 Tropfen in Waſſer, und Zimtthee darauf, bald darauf brach ſtarker Schweiſs aus, und die Krankheit war den folgenden Tag mehrentheils gehoben; wo nicht, ſo gab man dann noch eine Doſe. (17.)

Ein Mann war an zwey Stellen des Fuſses von einer Viper gebiſſen worden, und bekam erſt 3 oder 4 Stunden nachher Hülfe. Schon war das Bein bis an den Schenkel geſchwollen, der Puls klein, er war unruhig, ängſtlich, hatte Zuckungen und klagte die heftigſten Schmerzen. Man lies ihn abwechſelnd 6 Tropfen Alcali fluor in Waſſer und eben ſo viel Eeau de Luce in Fleiſchbrühe nehmen, und die Wunden mit verdünntem Alcali fomentiren. Den erſten Tag nahm er alle Stunden, den folgenden ſeltner ein. — Die Zufälle lieſsen gleich etwas nach, aber hörten nicht eher ganz auf, als nach einigen Tagen. Der Kranke wurde völlig geheilt. (17.)

83.

Acacienſyrop.

Man bereitet in America einen vortreflichen Syrop von den Blüthen der *Robinia Pſeudoacacia* L., wovon ein Löffel unter Waſſer gerührt ein ungemein erfriſchendes Getränk giebt. (17) (Vielleicht würde man auch bey der zunehmenden Cultur die-

ſes Baums bey uns dieſen Nutzen davon ziehen können.)

84.

Schierlingsextract.

Es geht dieſer Pflanze in Frankreich wie in Teutſchland. An manchen Orten thut ſie Wunder, an andern würkt ſie gar nichts, und es iſt dieſs wohl ſehr natürlich, wenn man bedenkt, wie viel bey Würkung der Vegetabilien auf den Boden ankommt, wo ſie wachſen. So hat man bemerkt, daſs *der Napell der Alpen* gar nicht mehr das giftige, aber eben dadurch würkſame Mittel mehr iſt, wenn er in die Gärten verpflanzt wird, und man kann bey dieſer Art Vegetabilien wohl den Zeitpunkt ihrer Cultur in Garten als den Anfang ihres mediciniſchen Verfalls anſehen. — Eben ſo findet man auch, daſs der Schierling von den Ceuenniſchen Gebürgen etwas ganz anders iſt, als der Schierling in Paris. Dort hat er noch kürzlich drey Perſonen, die an cariöſen Geſchwüren litten, geheilt. — Ein junger Menſch behielt nach den Blattern einen Depot am Kinnbacken, der in Eiterung ging, womit ſich endlich ein ſchleichend Fieber verband, das ſeinem Leben drohete. Man lies ihn Schierlingsextract nehmen. Wenig Tage darauf exfoliirte ſich der untere Kinnbacken, der angefreſſen war; durch die Oefnung ging noch ein Zahn, der in ſeinem Alveolus ſaſs, heraus, und der Kranke genaſs bald darnach. — Ein Frauenzimmer, das einen Krebsknoten an der Bruſt hatte, und ſich nicht zur Amputation der Bruſt, die man ihr vorſchlug, entſchlieſsen konnte, wurde von

Herrn *Dufour* 6 bis 7 Monate lang mit Schierlingsextract behandelt und völlig geheilt. (17)

85.
Electuarium caryocostinum.

So obsolet diess Mittel worden ist, so hat es doch neulich an Herrn *Tudesqe* einen grossen Vertheidiger gefunden. Er versichert, damit sowohl allgemeine als örtliche Rhevmatismen, nachdem er sie durch andere Mittel vergebens bekämpft, geheilt zu haben. Er lies davon 3 bis 4 Tage nach einander gleich anderthalb Unzen in etwas warmen Wasser aufgelöst, nehmen. Die Dose scheint stark, aber sie hat nie heftige Würkungen hervorgebracht, wenn er nehmlich den Körper, nach Angabe der Umstände, einige Tage vorher durch antiphlogistische Mittel, verdünnende Tisanen, auch Aderlässe vorbereitet hatte. — Ein Mensch von 31 Jahren, schwächlicher Konstitution, ganz lahm und von den unerträglichsten rhevmatischen Schmerzen gepeinigt, nahm eine Unze dieser Latwerge, wurde davon stark purgirt, und fühlte sich schon den folgenden Tag in den obern Extremitäten ganz frey. Er setzte den Gebrauch des Mittels fort, hatte den folgenden Tag dieselben Würkungen, welche bis zum dritten Tage fortdauerten, und war nun völlig geheilt. — Man findet in vielen ältern Schriften diese Latwerge gegen rhevmatische Schmerzen gerühmt, aber sie ist in Vergessenheit gekommen, wahrscheinlich weil man sie in zu kleinen Dosen gegeben, und also ihre Würkung nicht erfahren hat.*) (14)

*) Die Zusammensetzung desselben, die vielleicht nicht allen Lesern bekannt seyn möchte, ist folgende:

86.

Einsammlung der Pflanzen.

Man sollte alle Pflanzen an denen Orten sammlen, wo sie am gewöhnlichsten und am liebsten wachsen; eine Handvoll solcher von selbst gewachsenen Pflanzen ist würksamer als ein Korb voll cultivirter. — Auch sollte man sehr auf das Alter derselben sehen; denn daraus entstehen oft ganz entgegengesetzte Eigenschaften. So z. E. die Blätter von Malven und Althäe sind jung die treflichsten Erweichungsmittel, alt hingegen sind sie äusserst zusammenziehend und verursachen eine starke Säure. Giebt man also dann ein Lavement damit, so kann man weit eher die Schmerzen vermehren als vermindern. Die Ursache dieser Veränderung ist, dass sich im Alter eine Säure in ihnen entwikkelt, die in der Jugend durch sehr viel Wasser verdünnt war. — Das nehmliche bemerkt man von den Stengeln des *Apocymum* in America; sie sind nährend, angenehm und gesund, wenn sie jung sind, werden aber im Alter ein wahres Gift. (40)

87.

Euphorbia Lathyrus. L.

Die Bauern in Frankreich bedienen sich der Frucht dieser Pflanze häufig als Purgiermittel, die dann ihre Würkung nach oben und unten tüchtig thut. Von hunderten, die diess thaten, bekam

℞. Costi amari. *Sem.* Cumin. Zinziber. alb. Caryophyll. ana Unc. semis. Diacryd. sulph. Oleo Amygd. dulc. subacti - Hermo dactyl. an. Unc. unam. Mellis despum. ana Libr. unam. M. F. Electuarium. *H.*

nur einer Entzündung in den Gedärmen. — Herr *Gilibert* glaubt, daſs, wenn es möglich iſt, unter den europäiſchen Pflanzen ein Specificum gegen die Luſtſeuche zu finden, ſolches in den Zubereitungen der Tithymalusarten zu ſuchen ſey; und ſtützt ſeine Behauptung auf einige Erfahrung. (40)

88.

Aſclepias Vincetoxicum. L.

Viele Schriftſteller verwerfen die Schwalbenwurz als zu ſcharf. — Die friſche Wurzel hat einen ſtarken Geruch, und Herr *Gilibert*, der die Abkochung davon häufig in ſtarker Gabe verordnet hat, verſichert, nie die geringſte üble Folge davon geſehen zu haben. Vielmehr iſt ſie von groſſem Nutzen in Scropheln, Waſſerſucht, Bleichſucht, Flechten, Harnverhaltung geweſen, und hat ſich äuſserlich als ein gutes Mittel zur Reinigung der Geſchwüre und Zertheilung der Scrophelſchärfe bewieſen. — Aber ſie muſs friſch ſeyn, denn die gewöhnliche in den Apotheken alt gewordene verliert faſt alle Kraft. (40)

89.

Bryonia.

Das Alter macht bey dieſer Pflanze einen gewaltigen Unterſchied, und man hat zum Purgiren zweymal mehr von der alten nöthig als von der friſchen. — Wenn man die Wurzel pülvert, und lange wäſcht, ſo hat ſie faſt gar keine purgirende Eigenſchaften mehr. — Die friſche Wurzel, ſelbſt wenn ſie durch ſchleimigte Zuſätze gemildert

wird, ist ein äusserst heftiges Mittel, und darf nur bey Wassersuchten, wo keine festen Verstopfungen aber ein hoher Grad von Reizlosigkeit ist, verordnet werden. Es existirt eine Art von Wahnsinn, die von einem zähen glasartigen Leim unterhalten wird, der die Oberfläche der Eingeweyde überzieht; in diesen Fällen ist selbst die frische Bryonienwurzel von ausnehmender Würksamkeit, indem sie diesen Leim ausführt. — Die Abkochung der frischen und alten Wurzeln enthält nur wenig würksames, weil die Hauptkraft in den harzigten Theilen liegt. — Auch hat Herr *Gilibert* bemerkt, daſs sie in Dysenterien, wenn der Zeitpunkt des Reizes vorüber ist, und der der Atonie nachfolgt, wie die Jpecacuanha würkt. — Man kann alle Arten von Purgirmitteln, von dem gelindesten an bis zum heftigsten Drasticum aus ihr nehmen; die jungen Blättersprosen würken wie Senesblätter. Die Alten wusten sie ohnstreitig besser zu nutzen als wir, denn sie heileten alle Geschwühre, Flechten, Lähmungen, Durchfälle von Erschlaffung u. s. w. damit. (40.)

Herr *Harmand de Montgarny*, der schon im Jahr 1783. in seinem *Nouveau traitement des maladies dyssenteriques* die Bryonienwurzel der Jpecacuanha gleich gesetzt hatte, empfiehlt sie von neuen, und versichert, daſs sie bey der damaligen Ruhrepidemie von dem grösten Nutzen gewesen, und seitdem in seiner Gegend als das gewöhnlichste Brechmittel im Gebrauch wäre. — Er bedient sich der Bryonia alba L., nimmt die Wurzel im Herbst, wenn die Pflanze welk und die Beeren reif sind, oder im Winter, oder gleich zu Anfang des Frühlings, läst sie abwaschen, in kleine Scheibgen schneiden, und dieselben an einem schattigen Or-

te aufhängen und trocknen. Dadurch verliert die Wurzel ihren üblen Geruch und die zu ſcharfen Theilgen, die ihren Gebrauch unſicher machen konnten, und man hat nun ein Mittel, welches man mit Sicherheit in hitzigen und chroniſchen Krankheiten als Brechmittel, Purgirmittel, incidens, diureticum, emmenagogum, anthelminticum, ſelbſt als krampfſtillendes Mittel brauchen kann. — Ein halbes Quent von dem Pulver dieſer ſo zubereiteten Wurzel früh nüchtern in einem Glaſs Waſſer genommen, iſt ein überaus ſanftes und den reizbarſten Naturen angemeſsnes Brechmittel, das man bey gewöhnlichen Naturen noch mit einem Gran Brechweinſtein ſchärfen, oder nach einer halben Stunde noch einmal geben muſs. Es iſt vielleicht das leichteſte Brechmittel, was wir beſitzen, erregt nie Krämpfe, und würkt zugleich durch den Stuhlgang. — Bey *Ruhren, Bauchflüßen, und wurmigten Fiebern und Coliken* gab er dieſs Pulver zu jeder Zeit der Krankheit, wenn es die Umſtände erfoderten, vorzüglich aber anfangs, vor dem vierten Tag; gewöhnlich lies er einen oder zwey Tage Diſtanz dazwiſchen, doch gab ers auch zuweilen drey Tage nach einander. Jn den Zwiſchentagen wurden alle ſechs Stunden neun Gran des Pulvers oder ein Decoct von vier Unzen Tamarinden und zwey Quent. Bryonienwurzel mit einer Pinte Waſſer alle zwey Stunden zu ein oder zwey Gläſern genommen. Auf dieſe Art, in kleinen Doſen genommen, war ſie das beſte Mittel, den zähen Schleim zu löſen und gelinde abzuführen, der ſich in den Falten der Gedärme feſtgeſetzt hatte, und als ein fixirter Reiz die gefährlichſte Urſache der Schmerzen, Krämpfe und Congeſtionen in dieſen Krankheiten war. Dabey wurden erweichende, einwikkelnde, ſäuerliche

Getränke, Gerſtenwaſſer, Limonade, Hünerbrühe, Molken u. ſ. w. getrunken. War noch ein ſtärkeres Abführungsmittel nöthig, ſo dienete ein Tränkgen von Tamarinden, Manna, Roſenſyrup und zehn bis zwölf Gran Bryonienwurzel dazu. — *In hitzigen Gallen-, bösartigen und fauligten Fiebern* vertrat dieſes Mittel die Stelle jedes andern Vomitifs, und hob auf dieſe Art oft die ganze Krankheit in der Entſtehung. — *In Wechſelfiebern* half es am gewiſſeſten, wenn man es zwey Stunden vor dem Paroxysmus gab; auch war es ſehr nützlich, bey hartnäckigen Fiebern der Art, die China damit zu verſetzen. — *In catarrhaliſchen Anfällen des Kopfes, Halſes u. ſ. w.* diente es nicht nur dazu, die im Magen und Eingeweyden angeſammleten Unreinigkeiten auszuleeren, ſondern es bewürkte auch eine gute Expectoration, die in dieſer Art Zufällen von ſo groſsem Nutzen iſt, und einen Speichelfluſs, der die Mandeln und andern Schleimdrüſen vollkommen befreyete. Doch muſs man erſt die Entzündung gemindert, und, wo es nöthig, Ader gelaſſen haben. In verſchiedenen ganz hofnungsloſen Bräunen ſchafte noch dieſes Brechmittel Hülfe, da es zweymal nach einander, in einem Zwiſchenraume von zwölf Stunden gegeben wurde; und doch hatte man ſchon vorher vergebens den Brechweinſtein gegeben. — *Bey gallichten Peripneumonien und Pleureſien* gab man das Bryonienpulver drey Stunden nach dem Aderlaſs, und faſt allemal wich das Stechen und der Blutauswurf darnach. Wurde es gleich in den erſten Tagen angewendet, ſo hob es die Krankheit, die einige Zeit epidemiſch herrſchte, allemal. Zur Unterhaltung des Auswurfs wurde es, ſtatt des Kermes, den Tränkgen beygeſetzt, und würkte vortreflich. Beſonders diente hierzu das Oxymel

Bryoniae, welches bey allen ſchleimichten und chroniſchen Bruſtbeſchwerden, im Aſthma u. dgl. nicht genug zu empfehlen iſt. Man bereitet es ſo:

„Nimm anderthalb Unzen geſchnittene und ge- „ſtoſsene Bryonienwurzel, ein Pfund Honig und „anderthalb Pfund Weineſſig; laſs es eine halbe „Stunde zuſammen kochen, und ſeihe es durch. „Die Doſe iſt ein Eſslöffel alle ein oder zwey „Stunden."

In dieſer Abſicht iſt auch das Bryonienhonig vortreflich, welches ſo bereitet wird, daſs man ein Quent Bryonienpulver unter vier Unzen gemeinen Honig miſcht. Man nimmt davon einen halben Theelöffel oder eine Meſſerſpitze voll, und läſst es im Munde zerflieſsen. Es giebt wenig Mittel, die ſo kräftig auf die Bronchien würken, und ſie vom Schleim befreyen. — *Im Kindbettfieber* thut die Bryonie eben ſo viel als die Ipecacuanha, und in ſo fern noch mehr, daſs ſie als ein trefliches emmenagogum den Abgang der Lochien ſehr gut befördert, in welcher Abſicht man einige Tage eine Abkochung von zwey Quent. Bryonienwurzel und anderthalb Unzen Manna in einer Pinte Waſſer trinken läſst. — Selbſt *in den Maſern und Blattern* lieſs Hr. H. erſt vor der Erſcheinung der Blatterflecken mit Bryonienpulver brechen, ſodann bis zum Zeitpunkt der Abſchuppung Milch mit einer Abkochung von einem halben Quent dieſer Wurzel mit einem Pfund Waſſer vermiſcht trinken. Dadurch wurde nicht allein eine gelinde Ausdünſtung, ſondern auch ein verſtärkter Harnabgang bewürkt, und alſo die Blatterſchärfe auf zweyerley Art ausgeleert. (15)

III. Chirurgie -- Entbindungskunſt.

90.

Heilung des Waſſerbruchs durch Aetzmittel.

Herr *Duſſauſſoy* zieht die Kur durch Aetzmittel jeder andern vor, und behauptet, ſie ſey ſicherer und mit weniger Schmerzen verbunden, als jede andere. Die Würkung des Aetzmittels muſs ſich nur allein auf die Bedeckungen des Hodenſacks einſchränken, und nie darf es die Scheidenhaut ſelbſt durchfreſſen. Es erfolgen dabey keine Blutungen, wenn es nicht auf Blutaderknoten trifft. Hr. D. fand, daſs durch das Aetzen der benachbarten Haut das in dem Sack eingeſchloſſene Waſſer einen Grad von Wärme erhält, der die natürliche vor Auflegung des Aetzmittels bey weitem übertrifft, und dieſs erhitzte Waſſer würkt zugleich auf alle Punkte der Hodenhäute, erweicht und macerirt dieſelben gleichſam, daſs man ſie lamellenweiſe ſehr leicht abſondern kann. Nothwendig verlieren ſie auch dadurch von ihrer Empfindlichkeit, und gehen leichter in Eiterung über, welche gewöhnlich auch ſchon 24 bis 36 Stunden nach Ausleerung des Waſſers erfolgt. — Doch iſt die Anwendung dieſes Mittels nicht allgemein.

Anzuwenden iſt es: 1. bey allen einfachen Waſſerbrüchen, Umfang, Alter, Dicke des Sacks mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen. Er hat damit Waſſerbrüche geheilt, die funfzehn Jahre alt waren, drey Nöſel Waſſer enthielten, und

wo die Scheidenhaut ganz knorpeligt war. 2. Wenn der Hode selbst widernatürlich vergrösert ist; doch muss diese Vergröserung nur von der vermehrten Dicke und Dichtheit der Tunica albugin. herrühren, nicht unregelmäsig, egal, und unschmerzhaft seyn. 3. Bey bejahrten und cacochymischen Personen.

Hingegen muss man sich des Aetzmittels enthalten: 1. wenn am Testikel oder den damit verbundenen Theilen sich Gewächse befinden, oder Carcinome, von deren Ursprung und wahrem Karakter man nicht hinreichend versichert ist, weil diese leicht durch die Hitze und Entzündung in Krebs übergehen können. 2. Wenn der Kranke zugleich einen Bruch hat, der sich nicht zurückbringen läst. 3. Auch bey Kindern. — In allen diesen Fällen verdient der Schnitt den Vorzug.

Die Kur dauert gewöhnlich 30 Tage lang; in manchen Fällen bis zu sechs Wochen. — Ein Hauptstück derselben ist die Vorbereitung, welche auser der antiphlogistischen Methode und Reinigung der ersten Wege in solchen örtlichen Mitteln besteht, die die Empfindlichkeit der Theile stümpfen, und die oft sehr harte Haut erweichen können. Hierzu gehören Bähungen, Dampfbäder und Breyumschläge. Sie sind um so nöthiger, je älter die Krankheit, je dichter der Bruchsack, und je empfindlicher die Haut ist. Sie müssen daher lange vor der Operation angewendet werden, und haben alsdann den wichtigsten Einfluss auf den glücklichen Ausgang und auf die Gelindigkeit der Zufälle.

Die *Methode* selbst ist folgende: Man nimmt die nach Herrn *Rebouls* Vorschrift *) zubereitete

*) S. oben Materia medica.

Aetzsteinauflösung, tränkt *Bourdonets* damit, und legt sie in die Oeffnung eines durchlöcherten Pflasters. Der Länge nach muss es etwa die zwey untern Drittheile der Geschwulst bedekken, und von anderthalb bis drey Zoll breit seyn, nach Verschiedenheit des Umfangs der Geschwulst. Bey kleinen Hydrocelen müssen die Bourdonnets mehr getränkt seyn, als bey grösern, weil bey letztern die Haut mehr gespannt, und nicht so dick ist. Je kleiner die Geschwulst, desto dicker ist gewöhnlich die Haut.

Das Aetzmittel muss zu verschiedenen malen, immer in einem Zwischenraum von ein oder zwey Tagen, aufgelegt werden. So lange es würkt, muss sich der Kranke im Bette ruhig verhalten. Zuweilen entsteht aus den Hautgefäsen, wenn sie vom Aetzmittel zerfressen werden, eine kleine Blutung, welche sich aber stillt, sobald die Luft darauf würkt.

Nimmt man das Aetzmittel ab, so trifft man einen schwarzen weichen Schorf an, der mit einem rothen entzündeten, mehr oder weniger breiten Rand umgeben ist. Diesen verbindet man, zumal wenn die Entzündung stark ist, mit der braunen Salbe. — Der Erfolg der Kur beruht nun darauf, die Ausleerung des Wassers so lange zu verschieben, bis der Sack in allen Punkten in Eiterung gesetzt, die Tunic. vaginal. und albugin. durch das heisse Wasser hinlänglich macerirt worden, und das Wasser nun anfängt, dem Kranken selbst beschwerlich zu werden. Diess ist der Fall, wenn er über eine schmerzhafte Schwere und Gewicht im Hodensack klagt, und eine grösere Hitze empfindet, als gewöhnlich. Dieser Zeitpunkt tritt oft schon in den ersten drey Tagen, oft aber auch erst nach vierzehn Tagen ein. — Dann ist es

Zeit,

Zeit, das Waſſer auszuleeren. Um dieſs zu bewürken, durchſchneidet man den Schorf der ganzen Länge nach, welches keine Schmerzen und keine Blutung erregt, und legt, um das Schlieſsen der Wunde zu verhindern, einige Scharpiefäden zwiſchen die Wundlefzen.

So wie das Waſſer wegflieſst, fühlen einige Kranke einen ungemein heftigen Schmerz bis in die Lendengegend, der einige Secunden dauert, und wahrſcheinlich von dem Eindringen der Luft herrührt. Man kann ihn verhüten, wenn man den Hodenſack, ſo wie das Waſſer wegflieſst, gelinde druckt, und gleich darauf den Verband anlegt. In den erſten ſechs Stunden fühlt ſich der Kranke ſehr erleichtert, aber bald ſammeln ſich die Feuchtigkeiten wieder, und den folgenden Tag iſt der Hodenſack wieder eben ſo geſchwollen, wie vorher. Innerhalb drey Tagen flieſst das Waſſer völlig ab, die Geſchwulſt verliert ſich, und nun folgt die Eiterung. Gemeiniglich haben die Kranken dabey ein kleines Fieber, und klagen über Schmerz in der Lendengegend bis zu den Nieren herauf. Der Teſtikel nimmt daran keinen Antheil, und es bleibt auch keine Geſchwulſt der Epididymis zurück. Das Eiter riecht ſehr übel, führt Stücken der Scheidenhaut mit ſich, und färbt das Leinen ſchwarz; ſo lange dieſs fortdauert, kann das Geſchwür nicht vernarben.

Zuweilen geſchieht es, daſs die Schmerzen in den geſchwollenen Theilen länger anhalten, und der Waſſerabfluſs nach drey Tagen nicht aufhören will. Dieſs iſt ein ſicheres Zeichen, daſs die Eiterung nicht gut von Statten gehen will, und erfordert von Seiten des Operateurs groſsen Scharfſinn und Bekanntſchaft mit der Behandlung der Wunden.

Der Verband ist ganz einfach bis zu Ende der Kur. Er muss täglich mehrere male wiederholet, und dabey erweichende Salben, Einspritzungen und auch ein Tragebeutel angewendet werden.

Zuweilen bleibt der Testikel nach der Kur widernatürlich dick, und diese Geschwulst vergeht erst nach einigen Monaten, doch mehrentheils von selbst. — Auch wird die Heilung durch Wasseranhäufungen in der Scheidenhaut sehr erschwert, welche gewöhnlich die Folge einer nicht an allen Stellen gleich starken Entzündung sind. Hier kann man helfen, wenn man die Stelle cauterisirt; man braucht nur wenig zu zerstören. — Die Eitersammlungen sind weit gefährlicher, als die Wasseranhäufungen, und wahre Abscesse. Sie entstehen dann, wenn das Eiter nicht freyen Ausfluss findet, meistens an der hintern Seite des Hodensacks. Sie öffnen sich endlich von selbst, und es fliesst ein übelriechendes Eiter aus. Das beste Mittel, sie zu verhüten, ist, das Wasser nicht zu früh auszuleeren, damit die Entzündung des Sacks so allgemein und heftig werden kann, als möglich, die Wundlefzen nicht zu schnell vereinigen zu lassen, und zuweilen Einspritzungen zu machen.

Die Diät braucht bey dieser Methode nicht strenge zu seyn, der Kranke braucht nicht das Bette zu hüten, ausgenommen, wenn die Wasserausleerung anfängt, und das Fieber eintritt. (77.)

91.

Paracenthesis.

Herr *Tüdesq* operirte einen Wassersüchtigen, de die Bauchwassersucht und zugleich viel Oedem an Füssen, Scrotum und Lenden hatte. Es liefen *bey*

der Abzapfung neun Pinten Waſſer aus, und obgleich alles ausgeleert zu ſeyn ſchien, ſo lieſs er die Oeffnung doch nicht zubinden, ſondern erhielt ſie durch Hülfe einer feneſtrirten Leibbinde offen. Es liefen hierauf noch in Zeit von zwey Tagen 15 Pinten Waſſer (von der Anaſarca) heraus und nun erſt war der Kranke völlig vom Waſſer befreyt, welches nicht geſchehen wäre, wenn man, wie gewöhnlich, den Stich gleich zugebunden hätte. (14.)

92.

Extirpation der Balggeſchwülſte ohne Operation.

Herr *Biſſez* behauptet, dieſe Methode erfunden, und durch ſie eine Menge Balggeſchwülſte (Lupien) faſt an allen Theilen des Leibes, ohne Vorbereitung, ohne Diät, ohne Schmerzen, in wenig Tagen, radical geheilt zu haben. — Sie beſteht in einem topiſchen Mittel aus gepülvertem ungelöſchtem Kalch und grüner Seife, womit ein lederner Streifen beſtrichen, und um den Hals (oder die Wurzel) der Geſchwulſt herum gelegt, und dann noch die ganze Geſchwulſt damit bedeckt wird. Dieſer Verband bleibt 24 Stunden liegen. Oft fallt die Geſchwulſt gleich nachher ab, aber gewöhnlich erſt einige Tage darnach durch die Eiterung, welche durch das Mittel erregt wird. (21)

93.

Blutextravaſat in der Bruſthöhle.

Gewöhnlich hält man eine *Ecchymoſe* an dem untern Theile der Bruſt für ein ſicheres Kennzeichen

des in der Brusthöhle ausgetretenen Bluts, und ein *Oedem* in dieser Gegend für einen Beweis eiterigter Anhäufung. Aber Herr *Thomassin* führt Erfahrungen an, dass diess keineswegs infallible Zeichen sind, und dass er sehr beträchtliche Extravasate ohne die mindeste Ecchymose gesehen habe. (73.)

94.

Caries und Verlust des Brustbeins.

Ein Schiffsjunge von 12 Jahren wurde nach einer Seereise von 100 Tagen am Bord des Schiffs *l'Argonaute*, auf welchem sich 200 Scorbutkranke befanden, von einer Engbrüstigkeit befallen. Der Wundarzt hielt diess für die Würkung der Scorbutschärfe. Er wurde ans Land gesetzt, und bey genauerer Untersuchung fand sich auf der linken Seite des Brustbeins zwischen der dritten und vierten wahren Rippe, eine Geschwulst von der Grösse einer Haselnuss, welche stark pulsirte, aber keine veränderte Hautfarbe hatte. Man hielt es für ein kleines Anevrysma der Mammaria externa, aber mit Verwunderung sah man am folgenden Tage, dass die Geschwulst die Grösse eines Apfels ohne Veränderung der Farbe bekommen hatte. Sie klopfte gleichförmig in ihrem ganzen Umfange, und wenn man die darinnen enthaltene Flüssigkeit zurückdrückte, so verminderte sie sich, und man fühlte eine Oeffnung zwischen den Rippen. Der Kranke hatte dabey weder Fieber noch andere Zufälle, sondern nur beschwerliches Athmen. Nach allen diesen Symptomen schien es ein inneres Anevrysma spurium zu seyn, und es wurde eine Aderlass veranstaltet. Den folgenden Tag zeigte

ſich ein Blättergen auf der Spitze der Geſchwulſt, und die Haut war kalt; hierauf folgte ein Grind, mit deſſen Abfallen der Wundarzt eine tödtliche Verblutung beſorgte. Aber ſtatt deſſen floſs eine Menge röthliche, äuſserſt ſtinkende und freſſende Gauche heraus; die Haut über dem Bruſtbein löſete ſich bald ab, und man ſah nun, daſs das oberſte Stück deſſelben ganz ſchwarz und zerfreſſen war; es wurde zwey Tage darnach nebſt den Schlüſſelbeinknorpeln herausgenommen. Da die folgenden Tage die Caries immer weiter um ſich griff, ſo wurden noch drey Viertheile des zweyten Stücks des Bruſtbeins, nebſt den knorpeligten Extremitäten der fünf erſten wahren Rippen, ohne Mühe herausgenommen. Es blieb nur ein kleines Stück des Bruſtbeins übrig, welches den ſichelförmigen Knorpel ſtützte, und an welchem die Caries aufhörete. Die Bruſt hatte nun eine Oeffnung von 5 Zoll Länge und 2 Zoll Breite, und man ſah nun deutlich den Umfang der Verwüſtung, die dieſer Depot ſo ſchnell und ſo ohne Empfindung verbreitet hatte. — Das Mediaſtinum war verfault, die Aorta lag alſo ganz vollkommen iſolirt und frey; ſie theilte alſo ihre Pulſationen der ſie umgebenden Flüſſigkeit mit, welche, da ſie überdieſs ſtark zuſammengedrückt war, dieſelben durch die Bruſtöffnung bis in die äuſsere Haut fortpflanzte; daher entſtand das gleichförmige und in dem ganzen Umfange verbreitete Klopfen. Auch waren die Lungen mit den Rippenknorpeln verwachſen. Als ſich das Abgeſtorbene von dem Lebendigen trennete, ſo lag der Herzbeutel blos und die Bewegungen des Herzens waren aufs deutlichſte zu ſehen. — Zum Verband dieſer Wunde wurde ein nach der Geſtalt derſelben geſchnittener Schwamm gebraucht, woraus dreymal des Tags die Feuch-

tigkeit gedrückt wurde, mit der er ſich durchzog. Unvermerkt reinigte ſie ſich. Die zwey Schlüſſelbeine ſtützten ſich gegenſeitig; die auf einander paſſenden Knorpel von beyden Seiten wuchſen an einander, wodurch freylich der Raum der Bruſthöhle vermindert wurde. — Doch blieb über dem zurückgebliebenen Stück des Bruſtknochens lange Zeit eine Fiſtelöffnung von der Gröſse eines 6 Solsſtücks; weil ſich wegen der Breite dieſes Knochens die zunächſt liegenden Knorpel nicht vereinigen konnten. Sie ſchloſs ſich erſt 6 bis 7 Monate darnach. Die Haut iſt ſo ſchön verwachſen, daſs nur eine ſehr kleine Narbe übrig iſt. (106.)

95.
Cauterium.

Herr *Raboul* zieht folgendes flüſſige Cauterium der Auflöſung des Aetzſteins weit vor: ℞ Alcali vegetab. S. Sal. Tartari libr. un. Calc. viv. libr. duas Aqu. fontan. ſuffic. quantitat. Man löſche den Kalch in einem hart gebrannten irdenen Gefäſs, indem man nach und nach ein wenig Waſſer hinzugieſt, bis er ganz abgelöſcht iſt. Man ſezt dieſes Zugieſsen fort, bis das Ganze einer hellen Milch gleicht, gieſt es hierauf in einen eiſernen Topf, miſcht das Laugenſalz hinzu, und läſst es zwey Stunden kochen, indem man das Waſſer, was einkocht, immer wieder hinzuthut. Hierauf filtrirt man den Liquor noch ganz heiſs durch Löſchpapier, und läſst ihn abermals in demſelben eiſernen Topf evaporiren, bis eine cryſtalliſche Haut auf der Oberfläche erſcheint, worauf man das Gefäſs vom Feuer nimmt, ſchnell kalt werden läſst, und den Liquor in einer Glasflaſche mit

eingeriebenem Glasſtöpſel verwahrt. — In wenig Tagen wird ſie durchſichtig, bekommt das Anſehen von Olivenöl, und es erzeugt ſich auf dem Boden ein Satz, der nichts als eine Sammlung von Mittelſalz iſt, das in dem Laugenſalz enthalten war, und das in dem mit Laugenſalz geſättigten Liquor nicht aufgelöſet erhalten wird. — Man muſs die gröſte Geſchwindigkeit bey dieſer Operation anwenden, und den Liquor wohl verſtopft aufbewahren, um den Zutritt des mephitiſchen Gas abzuhalten, das er ſehr begierig anzieht, und wodurch doch die ätzende Kraft ſehr geſchwächt wird. Dieſs iſt auch der Grund, warum dieſe Methode ſo groſse Vorzüge für derjenigen hat, wo man den Aezſtein im Keller zerflieſsen läſst, weil da mehr als irgendwo mephitiſches Gas exiſtirt. (77)

96.

Mittel gegen Verſtauchungen, Verdehnungen, Quetſchungen, zu heftige Anſtrengungen u. ſ. w.

Man weiſs, wie häufig dieſe Zufälle ſind, und wie oft man Zeitlebens die Folgen davon empfindet. Die Gewohnheit, den Theil mit kaltem Waſſer zu benetzen, iſt gut, aber folgende Methode ſcheint den Vorzug zu haben. Man ſalbt den ganzen Theil einige Zeit lang über und unter der Verletzung, beſonders leztere Gegend, mit gutem Oele ſtark ein, bedeckt hierauf das Ganze mit einer Miſchung von Olivenöl und ſtarkem Weineſſig, woraus man durchs Schlagen eine Art von Salbe gemacht hat. Am beſten geſchieht dieſs mit einer dicken Lage Scharpie, die man um den

ganzen Theil herumlegt, ſo daſs, wenn z. E. die Verletzung am Knöchel geſchehen iſt, man einen Theil des Beins und den Unterfuſs damit bedeckt. Man erneuert den Verband zweymal des Tags, bis Geſchwulſt und Schmerz ſich verlohren haben. Hierauf wird der ganze Theil mit Kampfergeiſt öfters angefeuchtet. Iſt dieſs etwa dreymal 24 Stunden geſchehen, ſo beſtreicht man ihn mit Eyweiſs, das man auf einem zinnernen Teller mit Alaun vermiſcht und dadurch eine dicke Salbe bereitet hat, die man auf einem Bourdonet überlegt. Man kann dieſs etwa dreymal, von zwölf zu zwölf Stunden wiederhohlen. — Eine Hauptregel aber iſt, das Glied anfangs völlig ruhig zu halten, und auch noch geraume Zeit nachher alle ſtarke Bewegungen zu vermeiden. (18)

97.

Verengerung der Mutterſcheide, die den Kaiſerſchnitt nöthig machte.

Eine Frau bekam nach einer ſchweren Geburt, wobey die Geburtstheile ſo gemiſshandelt wurden, daſs ganze Stücke durch die Eiterung verlohren gingen, eine ſolche Verwachſung der Scheide, daſs ſie bis an die kleinern Schaamlefzen faſt ganz verſchloſſen war, und durch dieſe Vernarbung eine Menge Calloſitäten und Härten entſtanden, welche faſt die ganze Weitung des kleinen Beckens ausfüllten. Nur in der Mitte war ein kleiner Kanal von 3 bis 4 Linien Weite geblieben. — Demohneracht wurde ſie ſchwanger. Die Zeit der Geburt kam, und ſie lag ſchon 36 Stunden in Kindesnöthen, als Herr *Champenois* gerufen wurde. Er

fand die Hindernifs unüberfteiglich und überdies die Theile fo empfindlich, dafs man fie kaum anrühren durfte. — Es blieb alfo kein anderes Mittel übrig, als den Kaiferfchnitt zu machen. Die Operation dauerte nur 2 Minuten, die Kranke litt wenig dabey, und verlohr etwa 18 Unzen Blut (nicht mehr als bey der natürlichften Geburt gefchehen feyn würde). Das Kind blieb am Leben, fo wie auch die Mutter, welche fogar, trotz der ftrengen Diät, im Stande war, es felbft zu ftillen. (18)

98.

Neues Jnftrument zur Zufammendrückung der Harnröhre beym unwillkührlichen Urinabgang des weiblichen Gefchlechts von Herrn le Rouge.

Das Jnftrument befteht in einem krummen Stäbgen, welches mit dem einen Ende an einer auf dem Schaambein durch Hülfe eines Gürtels feft auffitzenden Platte befeftigt ift, mit dem andern aber in die Mutterfcheide reicht, und mit dem daran befeftigten Knöpfgen auf den Ausgang der Harnröhre pafst, fich auch nach Belieben aufdrücken und davon entfernen läfst. Das Ende des Stäbgens nehmlich bildet eine Art von Fingergelenk (Phalanx), der übrige Theil ift hohl. Eine Rolle, die man durch Hülfe eines Knopfs richten kann, erfetzt die Stelle des Mufkels, eine Darmfaite oder ein ftarker feidner Faden, der mit einem Ende an die Rolle und mit dem andern an das Gelenk befeftigt ift, dient ftatt der Flechfe. Indem

man nun das Knöpfgen an der Rolle dreht*), ſo zieht man den Faden an, und dadurch das Gelenk, welches nun den an demſelbigen befeſtigten Knopf andrückt. So enthält die Rolle ein leichtes Mittel, das Schlaffwerden zu verhüten. Der Knopf wird mit elaſtiſchem Harz überzogen, um die Theile für Verletzung zu ſichern. — Will man nun den Urin zurückhalten, ſo dreht man das Knöpfgen der Rolle in der Richtung, wodurch der Faden angezogen wird, bis daſs der Druck ſtark genug iſt, und ſtellt es dann feſt. Will man den Urin laſſen, ſo dreht man den Faden in der entgegengeſetzten Richtung. — Da der Knopf des Stäbgens für junge Perſonen zu groſs und beſchwerlich iſt, ſo hat der Erfinder den Knopf weggelaſſen, und ſtatt deſſen das Stäbgen 6 Linien von ſeinem Ende gebrochen, und dieſes Ende durch Hülfe eines Scharniers beweglich gemacht, ſo daſs es in der nehmlichen Richtung wie das Stäbgen in die Scheide gebracht werden, aber hernach eine Queerlage annehmen kann, wodurch ein Druck auf der Harnröhre von 6 Linien in der Länge hervorgebracht wird. — Der gekrümmte Theil des Stäbgens beſteht aus 2 Röhren, die ſich übereinander hin und her ſchieben, und wodurch man ihn alſo verlängern oder verkürzen kann, je nachdem man den Druck auf die Harnröhre ſtärker oder ſchwächer haben will. In der Höhlung des Stäbgens befindet ſich eine Sonde, welche unten mit der beweglichen Extremität und oben mit einem eiſernen Häkgen in Verbindung ſteht, welches in eine ausgezakte und mit einem Knöpfgen verſehene Nuſs eingreift, durch deren Hinauf- oder Herun-

*) Der nehmliche Mechaniſmus, den man bey Bruchbändern angebracht hat. *H.*

terdrehen die Sonde vorwärts oder rückwärts getrieben, und dadurch die beyden übereinander geschobenen Röhren und das bewegliche Ende des Stäbgens entweder auseinander gezogen oder verkürzt werden. Das Ganze ist mit lakirtem Taffet überzogen. (18)

99.
Necrose.

Herr *Viguerie* beschäftigt sich sehr, die Kennzeichen dieser Krankheit genau zu bestimmen und leichtere und weniger grausame Heilarten an die Stelle der bisherigen zu setzen. — Die einzige Absicht bey der Kur ist, den abgestorbenen inwendig enthaltenen Knochen (sequestre) herauszunehmen. Dazu muss eine Oefnung in die weichen Theile gemacht werden, die mit dem herauszunehmenden Knochen in Verhältniss steht. — Da V. sich für dem zu grossen Verlust von Substanz fürchtete, welcher immer schwer zu trocknende und leicht ausartende Eiterungen, Fieber u. s. w. nach sich zieht, so hat er lieber die mit schwammigtem Fleisch angefüllten Fistelgänge mit dem Aezmittel angegriffen, und bey dieser Methode weniger Schmerz und weniger Gefahr gefunden. Der dadurch entstandene Schorf hinterlässt beym Abfallen eine Oefnung, welche gewöhnlich zur Ausziehung des todten Knochens hinreicht. Der todte Knochen liegt nun blos, denn die Regeneration findet nie Fisteln gegenüber Statt, weil der Ausfluss der Materie sie hindert. — Es ist nicht einerley, welchen von den Fistelgängen man zum Vergrössern wählt; derjenige, der sich an dem beträchtlichsten Ende des kranken Kno-

chens findet, verſchafft ihm immer einen leichten Ausgang, und durch dieſen muſs er auch, nachdem er hinlänglich entblöſt iſt, herausgezogen werden. Man muſs daher, ehe man ſich zur Wahl einer Fiſtel entſchlieſst, den Zuſtand, die Gröſse und Ausbreitung des todten Knochen mit der Sonde genau unterſuchen. Doch giebt es Fälle, wo die erſte Knochenöfnung nicht groſs genug iſt, um den kranken Knochen durchzulaſſen. In dieſem Falle muſs man ſie durch Scharpie, mit Säuren imprägnirt, oder mit dem Exfoliatiftrepan erweitern. — Hat die Fiſtel keinen ſchicklichen Sitz, befindet ſie ſich z. E. in der Mitte des todten Knochen, ſo muſs man einen Theil des regenerirten Knochen entblöſsen, doch gerade nur ſo weit, als zur Herausziehung des todten nöthig iſt, hierauf die Oefnung ohne Erſchütterung mit dem Exfoliatiftrepan machen, mit eben dieſem Jnſtrument den todten Knochen zerbrechen, ihn ſtückweis herausnehmen, ſich aber ſehr hüten, daſs man kein Stückgen eher von dem geſunden trennt, als bis die Natur ſchon die Abſonderung vorgearbeitet hat, und man keinen Widerſtand mehr findet. Ueberhaupt muſs man jede Gewaltthätigkeit vermeiden, und den Knochen an keinem andern Punkt herausziehen, als wo ihn die Natur ſchon dazu vorbereitet hat. — Die *Necroſe* iſt an und für ſich keine durchaus gefährliche Krankheit, denn oft iſt ſie nicht einmal mit Fieber verbunden, doch iſt das nur, wenn ſie neu iſt. Hat ſie ſchon lange gedauert, ſo befinden ſich gewöhnlich die Kranken in einem ſo zerrütteten Zuſtand, daſs die Geſundheit ſelten wieder herzuſtellen iſt. — Iſt ein Knochen abgeſtorben, ſo ſucht ihn die Natur durch einen andern zu erſetzen, und dieſs legt den Grund zu der Knochenrinde, welche den todten

umgiebt. Der kranke Theil bekommt in kurzem einen ausserordentlichen Umfang, es brechen Fistelgänge auf, und diess ist der rechte Zeitpunkt der Natur zu Hülfe zu kommen. — Diese Dicke des kranken Glieds, welche oft noch einmal so viel als im gesunden Zustand beträgt, die Härte der unter der Haut liegenden Theile, das oft trügliche Ansehen der weichen Theile, welche nicht sehr dick zu seyn scheinen; besonders aber die Beschaffenheit der tiefen Fisteln, welche durch die harten Theile hindurch gehen, und immer sich auf Knochen endigen, der entweder vom Knochenhäutchen entblöst, oder gar beweglich ist, — sind die Hauptzeichen, woran man die *Necrose* erkennt. Jrrt man sich aber in der Erkenntniss, hält man es für eine blosse Geschwulst mit Geschwüren, für eine Exostose oder gewöhnliche Caries, (wie das sehr oft geschieht) so kann die Eiterung, die zwischen dem gesunden und kranken Knochen existirt, keinen freyen Ausfluss bekommen, und stockt also in den knochigten Theilen, mischt sich unvermerkt den Säften bey, woraus dann Fieber, Colliquation, Durchfall und gänzlicher Ruin der Kräfte entstehen, denen der Kranke unterliegen muss.

Ein junger Mensch von 16 Jahren hatte ein Geschwür an dem linken Bein, welches doppelt so gross wie das rechte war. Die Geschwulst war im Knochen, und hatte eine ohngefähr 2½ Zoll tiefe Fistel, die mit wildem Fleisch bewachsen war. Mit Hülfe des Aezsteins wurde der regenerirte Knochen entdeckt, in dem sich eine Oefnung fand, welche auf 2 bis 3 Linien breit blos mit schwammigtem Fleisch ausgefüllt war, ehe die Sonde den ersten und abgestorbenen Knochen entdeckte. Die Oefnung wurde erweitert, das schwammigte Fleisch mit Höllenstein weggebracht, und man fand, dass

der abgestorbene Knochen ein 5 Zoll langes Stück der Tibia war. Es wurde weggenommen, und die Heilung folgte bald darauf.

Ein Mann von 40 Jahren bekam einen Stich in den Zeigefinger der rechten Hand, welcher dadurch in so üble Umstände gerieth, dass er sich ins Hospital bringen lassen musste. Das Knochenhäutchen des ersten Fingergelenks und die Basis des zweyten waren abgelöset; an der innern Seite des Fingers befanden sich Fisteln, welche ein blutiges Eiter gaben, und es war leicht zu sehen, dass Knochen, die beständig mit Eiter umgeben und ihres Knochenhäutchens beraubt waren, abgestorben seyn und als fremde Körper würken mussten. Die Amputation würde das nöthigste gewesen seyn, wenn man nicht jetzt die Entdeckung von der Regeneration des Knochens hätte. Eben so wenig konnte sich Herr V. zum Herausziehen des Knochens entschliessen, weil sich alsdenn der Finger würde geschlossen haben. Er hielt also für das beste, die Herausnahme so lange zu verschieben, bis sich um das Knochenhäutgen herum eine neue Knochenlage würde gebildet haben, in welcher Absicht er nun weiter nichts that, als die Zufälle des Reizes zu besänftigen, und den Knochensaft im Knochenhäutgen zu fixiren. Drey Wochen darauf fühlete er schon, dass eine Knochenrinde um den abgestorbenen Knochen herum entstand. Hierauf wurde eine Fistel so erweitert, dass man denselben hindurch bringen konnte, und nun die ganze erste Phalanx mit der Zange gefasst und herausgezogen. Die Basis der zweyten fiel stückweise heraus. Der Finger verlohr nach und nach den grossen Umfang, bekam Festigkeit, und der Kranke war nach Verlauf eines Monats geheilt. — Man mass den herausgenommenen Knochen, und

fand ihn beynahe von derfelben Länge, wie den wiedererzeugten. Freylich hat die Krankheit auch die Flechfen zerftört, und folglich ift der Finger wenig beweglich und etwas gekrümmt. (3)

100.
Elaftifche Bruchbänder und Katheter.

Die, welche Herr *d'Aimé*, Wundarzt zu Sedan, verfertigt, haben viel Beyfall erhalten. Er verfichert befonders, dafs fein Ueberzug den Vortheil habe, dafs die Bruchbänder, wie fonft häufig gefchieht, kein Wundfeyn, Flechtenausfchlag und dgl. erzeugen. (8) Die Preife find:

Ein halbes Bruchband für eine Seite	12	Livr.
Ein doppeltes für beyde Seiten	24	—
Der elaftifche Schild für Nabelbrüche	9	—
Ein doppeltes leichtes Band beym Reiten und zu Verhütung der Brüche zu tragen	24	—

Elaftifche Sonden und Katheter des Herrn Bernard zu Paris.

Elaftifche Katheter mit filbernem Befchläg	4	—
Diefelben für Weibsperfonen	3	—
Hohle Bougies	3	—
Bougies à cul de fac	3	—
— coniques (fehr brauchbar für Perfonen, die beym Uriniren die Harnröhre erweitern müffen)	2	—
Peffaria	6	—
Plaque à cautère	3	—
Pois à cautère	2	—
Mammelons	3	—

Suppoſitoria	3	Livr.
Kleine Injectionsſpritzen mit Silber garnirt	6	—
Klyſtierſpritze mit biegſamen Rohr	24	—
Hörrohr, welches leicht unter den Haaren zu verſtecken iſt .	48	—
Kleine Hörner in Trompetengeſtalt für taube Perſonen, von groſser Würkſamkeit . . .	24	—

(78)

101.

Künſtliche Zähne und Zahnladen von der Erfindung des Herrn de Chemant zu Paris.

Sie haben von den Commiſſarien der Facultät den gröſten Beyfall erhalten, und verdienen bekannt zu werden. Sie beſtehen, nach dem Bericht dieſer Commiſſarien, aus einer Compoſition, die am Feuer gehärtet iſt, und ſind von ausnehmender Härte, ſo daſs ſie lange dem Hammer widerſtehen, mit dem Stahl Feuer geben, und ſich in keiner Säure auflöſen. Ein Stück, das aus allen Zähnen der untern Kinnlade beſtand, zerbrach nicht, wenn man es zur Erde warf. — Die Zahnladen für den Oberkiefer ſind aus einem Stück, und die Zähne nicht durch Zwiſchenräume getrennt, ſondern ganz von natürlicher Geſtalt, und nur durch einen Schattenſtrich getrennt. — Auch das Zahnfleiſch iſt vollkommen nachgemacht, ſo wie der Erfinder den Zähnen gerade die Farbe zu geben weiſs, die die Zähne der Perſon haben; und da ſie *ganz incorruptibel* ſind, ſo verliehren ſie auch nichts von ihren Eigenſchaften. — Die obere und untere Zahnlade ſind durch ein Gelenk mit einer Feder ver-

verbunden, ſo daſs man ſie beyde mit der gröſten Leichtigkeit bewegen kann, ohne einen unangenehmen Widerſtand zu empfinden. — Iſt einer oder mehrere Zähne einzuſetzen, ſo nimmt er mit dem Teig das Modell der Zahnhöhle, ſo daſs er vollkommen paſst. — Da ſie ſo feſt und incorruptibel ſind und keine Zwiſchenräume haben, ſo ziehen ſich auch nie übelriechende Säfte hinein, wie das bey den gewöhnlichen künſtlichen Zähnen zu geſchehen pflegt. (80)

102.

Steinſchnitt.

Eine Frau von 60 Jahren, die den Stein zu haben glaubte, kam zu Herrn *Deſault*, um ſich operiren zu laſſen. Er ſondirte ſie mehrmals, und jederzeit ſchien das Ende der Sonde auf einen Stein zu ſtoſsen. Die Operation wurde alſo beſchloſſen, und Hr. D. wählete dazu *Hawkins* Methode, deſſen Gorgeret er verbeſſert hat*). Nachdem der Einſchnitt in die Blaſe mit gröſter Leichtigkeit gemacht worden war, wurde die Zange eingebracht, um den Stein zu faſſen, aber mit Erſtaunen bemerkte er, daſs er keinen Stein ſondern einen fleiſchigten davon ſehr verſchiedenen Theil faſste. Er brachte hierauf den Finger ein, und fand, daſs der Stein in dem Ausgang des rechten

*) Die Verbeſſerung beſteht darinne, daſs *Deſaults* Gorgeret concav iſt, und am Ende ſtatt der Sonde eine Hervorragung (criſta) von $\frac{1}{4}$ Zoll Länge hat, die der Länge nach mitten auf der concaven Fläche des eingebrachten Theils aufſitzt, welche in die Rinne des Katheters einpaſst.

Ureters, deſſen Mündung er erweitert hatte, lag, und alſo nur eine ſehr kleine Oberfläche in die Blaſe darbot, auf welche die Sonde eben bey den vorigen Unterſuchungen geſtoſsen war. Hr. D. wuſte ſich in dieſer Verlegenheit bald zu helfen. Er fiel auf ein Jnſtrument, das er ſich zu andern beſondern Abſichten hatte machen laſſen, und das in einer ſilbernen Scheide von mittelmäſſiger Gröſse beſteht, an deren untern Extremität oder Oefnung ſich auf beyden Seiten ein Ring befindet, um den rechten Zeigefinger und Mittelfinger des Operateurs aufzunehmen. Das andere obere Ende iſt verſchloſſen und abgeründet, aber an dem dritten Theil der Länge von oben herein gerechnet, befindet ſich auf einem der Seitenränder ein rundlicher Ausſchnitt von 1 Zoll Länge. In dieſe Scheide paſst eine ſtählerne Klinge, welche ſich unten in ein mit einem Ring verſehenes Stäbgen endigt, in welchen der Operateur den Daumen der rechten Hand ſteckt. Das andere Ende iſt oben ſchief abgeſchnitten, und ſowohl da, als auch an dem obern Theil des Randes, nach welchem der ſchiefe Abſchnitt zuläuft, ſchneidend. Wird alſo nun der Ausſchnitt der Scheide auf die erhabene Seite eines wegzuſchneidenden Körpers gelegt, ſo ſieht man leicht, daſs man dieſen Schnitt durch Einſtoſsung der Klinge machen kann, ohne im geringſten die anliegenden Theile zu verletzen. — Dieſes Jnſtrument brachte Hr. D. in die Blaſe, und, nachdem er die Balggeſchwulſt, in der der Stein lag, gerade in den Ausſchnitt der Scheide gebracht hatte, ſtieſs er die Klinge mit Gewalt ein, und machte dadurch in der Richtung des Ureters einen Einſchnitt in die Theile, die den Stein häufig nach der Inſeite der Blaſe zu bedekten. Nun ging derſelbe ſehr leicht heraus, und

die Operation ward glücklich vollendet, ohne dafs die Kranke, wie zu fürchten war, viel gelitten hätte. (103)

103.

Operation der Balggeschwülste.

Herr *Jmbert Delonnes* findet die Ausrottung derselben durchs Messer weit nützlicher als durch das Aezmittel, vorzüglich im Gesichte, wo dieses gar nicht anzuwenden ist. — Aber die gewöhnliche Art mit dem Kreuzschnitt verwirft er, und versichert, dafs er seit 20 Jahren sich immer der folgenden Methode bedient und gefunden habe, dafs sie weniger schmerzhaft und geschwinder sey, und eine schnellere und schönere Vernarbung bewürke. Er macht nemlich einen winkeligten Einschnitt, der tief genug ist, um die Hautbedeckungen längst der untern Seitenränder der Geschwulst zu trennen. Dieser Schnitt mufs so verlängert werden, dafs der einzige Hautlappen, der dadurch entstehet, grofs genug sey, damit, wenn er abgesondert und zurückgelegt ist, die Geschwulst leicht herausgenommen werden könne. Ist diefs geschehen, so wird der Hautlappen wieder auf die Wunde gelegt, um sie zu bedecken, und er modelt sich gewöhnlich sehr bald nach derselben, ob er gleich anfangs immer etwas gröfser ist.

Diese Methode ist dem Kreuzschnitt vorzuziehen, welcher zwar 4 kleinere Winkel hervorbringt, die aber eben deswegen nicht gut zurückgelegt werden können, und den Operateur sehr beschweren. Ueberdies ist da der Reiz stärker, und die 4 Winkel suchen sich beständig von einander zu ent-

fernen, woraus eine Lücke im Mittelpunkte der Wunde entsteht, welche die Vernarbung erschwert und verunstaltet.

Bey dieser Methode ist der Kranke in 5 bis 6 Tagen geheilt, ohne das geringste Fieber zu empfinden, und er kann den Tag nach der Operation oder auch denselbigen Tag ausgehen, wenn die Geschwulst nicht zu gross war. Zuweilen entsteht eine reichliche Eiterung in der ganzen Wunde und eine Exfoliation nicht nur des Muskelfleisches sondern auch der Hautbedeckungen. Gewöhnlich aber erfolgt die *Reunion* blos mit einem Ausschwitzen einer mehr wässrigten als eiterartigen Materie, und diese *Reunion* ist so vollkommen, dass man nach 14 Tagen kaum die Narbe mehr sieht. — Auch lässt sich ein grösserer Winkel mit weit mehr Leichtigkeit und Bequemlichkeit schneiden, als 4 kleine Winkel, die man nicht anders als mit Pinzetten fassen kann, welche doch immer mehr Schmerz und Reiz machen. (103)

104.

Bruch der Tibia und Fibula mit üblen Folgen verbunden.

Ein junger Mensch zerbrach bey einem Fall diese beyden Knochen in der Mitte des rechten Beins, und bekam zugleich eine Wunde, durch welche ein Knochenende der Tibia auf 2 Zoll weit hervorragte. — Man vereinigte den Bruch und legte die achtzehnköpfigte Binde an, überliess aber die fernere Behandlung einem jungen Wundarzt, der in diesen Fällen noch wenig Uebung hatte, und die Vorschriften nicht befolgte. Bey jedem Verband erschütterte er die Knochen, um, wie er

faste, dem Beine eine gerade Richtung zu geben. Dadurch entſtand eine beträchtliche Geſchwulſt im ganzen Umfang, ein Ausfluſs von jauchigter Materie und verſchiedene Eiterhöhlen zwiſchen den Muſkeln bis in den obern Theil des Beins; auch geſellete ſich ein hectiſches Fieber hinzu.

In dieſen elenden Umſtänden wurde er den 22. Tag in das Hoſpital gebracht, wo Herr *Bayon* die Kur übernahm. Das Oedem erſtreckte ſich über den ganzen Fuſs, war mit aufgegangenen Blättergen bedeckt, und das hervorragende Knochenende war ſchwarz und zerreiblich. Da der Zuſtand des Kranken die Amputation nicht verſtattete, ſo wurde eine anfeuchtende antiſeptiſche Diät und China innerlich verordnet, um dem Blut ſeinen Balſam wieder zu geben, und das Geſchäft der Reinigung und Exfoliation zu unterſtützen. — Die auſserliche Behandlung beſtand in den nöthigen Einſchnitten und der Anwendung toniſcher, reinigender und ſpirituöſer Mittel in Injectionen, Umſchlägen und Digeſtiven.

Die Knochenenden exfoliirten ſich durch den Gebrauch des Euphorbiums und des phagedäniſchen Waſſers, welche unter den Exfoliatifmitteln den erſten Platz einnehmen. Die Fetthaut gerieth in Eiterung, dieſe wurde gutartig, und die Regeneration und Incarnation erfolgten ſehr gut. Der Callus wurde feſt, und blieb etwas dick. Es iſt dem Kranken keine andere Beſchwerde geblieben, als ein etwas kürzeres Bein, weswegen er ein wenig hinket. (103)

105.
Rippenbruch.

Die Zeichen desselben sind oft äusserst dunkel, und Herr *Viole* behauptet, dass in vielen Fällen kein Bruch da war, wo mans glaubte. Die Zeichen sind, Schmerz, Unmöglichkeit der natürlichen Bewegung, eine Ungleichheit in der Oberfläche der Rippe (von den gebrochenen Knochenenden), ein Geräusch bey der Bewegung derselben, und endlich die diesen Zufall begleitenden Symptome. — Aber der Schmerz kann von sehr viel andern Ursachen, Contusion, Pleuresie u. s. w. herrühren. — Die Beschwerlichkeit des Athmens ist keine unzertrennliche Folge, denn die Bewegung der Rippen trägt weit weniger zum Athemholen bey, als die des Zwerchfells. — Die Entfernung der Knochenenden ist eben so unsicher, denn die Rippen sind bekanntlich durch die Intercostalmuskeln fixirt, und es kann ein Bruch ohne Entfernung der zerbrochenen Theile statt finden, so wie man ja auch zur Einrichtung keine Extension und Contraextension nöthig hat. — Das Geräusch der an einander geriebenen Knochenenden ist noch das zuverlässigste, nur muss man aufmerksam beobachten, und Rücksicht auf die Lage der Theile und der sie bedeckenden Muskeln nehmen. Ein Mann war mit dem Pferde gestürzt, und hatte eine Rippe gebrochen; demohneracht ritt er noch 10 Lieues. Acht Tage darauf hörete er ein krachendes Geräusch, wenn er sass und sich auf die Seite drehen wollte. Der Rippenbruch war nun nicht zu verkennen, und die Ruhe allein heilete ihn. (81)

106.
Verrenkung des Oberarms (humerus) und Bruch des Halſes dieſes Knochens (colli humeri).

Herr Botentuit verſichert, erſt *einen* Fall der Art geſehen zu haben. Die Diagnoſis der Verrenkung des Oberarmkopfs beſteht auſser den allgemeinen Zeichen in einer harten Hervorragung in der Gegend, wo er ſich befindet, und einer tiefen Höhlung in der Gegend des Gelenks. Aber zur Erkenntniſs des Bruchs des collum humeri gehören vorzüglich folgende Zeichen. Man muſs zuerſt verſuchen, ob man nicht durch das Gefühl die zerbrochenen Theile entdecken kann. Iſt dieſs nicht hinreichend, ſo muſs der Wundarzt mit einer Hand den untern Theil des Humerus, und mit der andern den obern Theil, umfaſſen, und leichte Bewegungen damit machen, um zu ſehen, ob die Bewegung, die er dem untern Theile giebt, ſich dem Kopfe deſſelben mittheilt, und ob man ein Krachen der Knochenenden hört. — Man hatte bisher, auf die Autorität der Herren *Duverney* und *Petit*, die falſche Meynung, man müſſe in dieſem Falle mit Wiedereinrichtung des Bruchs anfangen, und erſt die Verwachſung deſſelben erwarten, ehe man den Kopf des Knochens wieder in ſeine Stelle brächte. Der Grund davon war, weil man die Verrenkung nicht einrichten konnte, ohne durch Extenſion den Widerſtand der Muskeln zu überwältigen, und dieſes für unmöglich hielt, ſo lange der Kopf des Humerus von dem Knochen getrennt wäre, weil man den Kopf für zu kurz hielt, um die zur Extenſion nöthigen Kräf-

te, daran anzubringen. — Aber bey genauerer Betrachtung zeigt ſich, daſs dieſe Methode eine Menge Uebel nach ſich zieht, als die Zuſammendrükkung der benachbarten Theile, Entzündungen, Verwachſungen des zerriſſenen Theils der Gelenkcapſel, Verdikkung der Synovia, Ausfüllung der Gelenkhöhle u. ſ. w., wodurch die Wiedereinrichtung der Verrenkung ſehr ſchwer, ja unmöglich gemacht werden könnte. Ueberdieſs läſst ſich kein zureichender Grund erdenken, der die Nothwendigkeit dieſer Methode bewieſe, weil der Kopf des Humerus gar keinen Flechſenfaſern zur Befeſtigung dient, und die nächſten Muskeln ſich an der Tuberoſitas humeri anheften. Warum ſollte man daher nicht zuerſt die Repoſition des Kopfs, und gleich darauf die Reduction des Bruchs des Humerus vornehmen? Dieſs iſt ohnſtreitig der Weg, den Vernunft und Erfahrung anzeigen. Man laſſe alſo den Kranken niederſitzen; ein Gehülfe hält den ganzen Körper feſt, indem er das Schulterblatt fixirt; ein anderer hält den gebrochenen Humerus. Hierauf muſs ſich der Wundarzt wohl von der Lage des Kopfs dieſes Knochens unterrichten, ihn mit gebogenen Fingern faſſen, und durch ſtufenweiſe vermehrten Druck ihn mit leichter Mühe in die Gelenkhöhle zurückbringen, welches er dann aus dem Zuſtande der Articulation erkennen kann. — Nach dieſem muſs ein Gehülfe den obern Theil des Oberarms mit beyden Händen umfaſſen, und feſt halten; ein anderer, mit einer Hand um den Carpus, mit der andern die Condylos des Humerus richtend, dehnt langſam und ſtufenweiſe den Arm aus, bis die zerbrochenen Theile gehörig an einander paſſen. In dem Augenblick läſst der Wundarzt mit der Extenſion nach, und bringt nun durch Auflegung der Fin-

ger und der flachen Hand auf die Stelle des Bruchs ohne Mühe die Knochenstückgen in ihre natürliche Lage zurück, worauf ein ſchicklicher Verband angelegt wird, um ſie darinnen zu erhalten. (74.)

107.

Zerreiſſung der Muskeln.

Bekanntlich können die Flechſen bey einer ſehr ſtarken Anſtrengung zerſpringen; aber auch die Muskelfaſern, wenn ſie zu ſtark ausgedehnt werden, oder bey einer ſtarken Zuſammenziehung eine Gewaltthätigkeit erleiden, können reiſſen, wenn das flechſigte Ende ſtark genug iſt zu widerſtehen. — Dieſen Zufall kennt man zu wenig, und irrt ſich alſo ſehr oft über die Symptomen, die er hervorbringt. — Bey der Zuſammenziehung eines Muskels wird der mittlere Theil ſeiner Faſern dicker und feſter, die äuſsern Theile aber dünner, länger und ſchwächer, daher geſchieht die Zerreiſſung immer nur in dem flechſigten oder daran granzenden Theile, und, wenn ſie alſo den Vorderarm betrifft, ſo iſt es allemal drey bis vier Zoll über dem Carpus, oder drey queer Finger breit unter dem Olecranum, wenn es die Ausſtreckemuskeln betrifft. — Sie erſtreckt ſich nie über den ganzen Muskel, ſondern es iſt nur ein mehr oder weniger ſtarker Theil der Faſern, welcher abreiſst. — Man erkennt dieſelbe an einem lebhaften und plötzlich entſtehenden Schmerz in dem Augenblick einer heftigen Anſtrengung oder eines Schlags; der Schmerz ſitzt tief, iſt umgränzt und feſt, bringt zuweilen Ohnmacht, und öfters den Verluſt der Bewegung des Glieds hervor. Er nimmt zu, und es findet ſich an der Stelle deſſel-

ben Geſchwulſt und Blutunterlaufung ein. Es können Krämpfe, Zuckungen, Steifigkeit, Entzündungen und Atrophie des Glieds darauf erfolgen. — Eine Frau, die auf dem Boden ſaſs, wollte ſchnell aufſtehen; plötzlich fühlte ſie einen heftigen ſtechenden Schmerz in der innern Seite des Knies. Vergebens wurden die gewöhnlichen Mittel und auch mineraliſche Waſſer angewendet, das Bein blieb ſteif und wurde atrophiſch. — Die Behandlung beſteht in weiter nichts, als in der Annäherung der getrennten Theile, und in einem ſchicklichen Verband, der ſie in Berührung erhält; dabey ſucht man die ſich ereignenden Zufälle zu beſänftigen, und die zerriſſenen Muskeln in dem Zuſtand der Erſchlaffung zu erhalten. Der Verband muſs wenigſtens 20 bis 25 Tage liegen, und auch dann muſs ſich der Kranke für ſtarken Bewegungen hüten. (75.)

108.

Eingeſperrter Bruch. Herniotomie.

Ein Mann von 23 Jahren hatte ſeit drey Jahren einen Leiſtenbruch der rechten Seite. Er bekam die Zufälle der Einklemmung, die auf den höchſten Grad ſtiegen. Den vierten Tag ward Herr *Renauld* gerufen. Er fand den Kranken äuſſerſt ſchwach, den Puls klein und krampfigt; Schluchſen und Erbrechen feculenter Materien lieſsen ein nahes Ende befürchten. Er machte die Operation, und fand in dem Bruchſack ein Stück Darm, ſechs bis ſieben Zoll lang, und ein Stück Netz von brauner Farbe und brandichtem Anſehen, das ohne Unterbindung abgeſchnitten wurde. Nach Zurückbringung der Theile und gehöri-

ger Anlegung des Verbands, klagte der Kranke über Koliken, die sich aber zwey Stunden darauf, nach dem Gebrauch eines Tränkgens von süfsem Mandelöl und Pfirsichsyrup, durch einen reichlichen Stuhlgang legten. — Die Nacht war ruhig, und den folgenden Tag wurden durch ein Abführungsmittel noch fünf bis sechs Stühle bewürkt, worauf das Leibweh völlig nachliefs.

Den funfzehenden Tag, da alles im besten Stande war, bekam der Kranke wieder heftige Koliken, und bey der Abnahme des Verbands sah man, dafs aus der Wunde Koth und zwey Würmer gekommen waren. Herr *Renauld* gab nun Wurmmittel, liefs Klystiere setzen, und den 23ten Tag bemerkte er schon eine beträchtliche Abnahme des Ausflusses aus der Wunde. Den 26ten wurde ein Abführungsmittel genommen, welches gröfstentheils durch den gewöhnlichen Weg würkte. Der Koth hörte nun ganz auf durch die Wunde zu gehen, und die Narbe war den 36ten Tag nach der Operation vollkommen geschlossen.

Einen Monat darnach fingen die Ausleerungen wieder an zu stocken. Schon einige Tage lang hatte der Mann nur mühsam und nur wenig auf einmal durch den Stuhl von sich geben können, und empfand einen festsitzenden Schmerz in der Weiche über der Narbe. Herr *Renauld* vermuthete hier eine Anhäufung von Koth in den Gedärmen, worinne ihn die sehr beträchtliche Spannung dieser Gegend bestärkte; und war überzeugt, dafs diefs der Fall wäre, wo man zur *Gastrotomie* seine Zuflucht nehmen müsse, die in den *Memoires de l'Academie de Chirurgie* gegen die nach Heilung brandigter Brüche erfolgenden Zufalle empfohlen ist Doch liefs er erst reichlich zur Ader, welches nichts half, legte erweichende und erschlaffende

Cataplasmen über, und bediente sich abführender Klystire, die aber nicht die geringste Kothausleerung bewürkten.

Nach 12 Stunden schien der Zustand des Pulses, das Erbrechen, der kalte Schweiss die Operation unvermeidlich und dringend nöthig zu machen. Es wurden also Haut- und Muskelbedekkungen durchschnitten, und, da nun der ausgedehnte Darm zum Vorschein kam, die Spitze des Messers hinein gestossen, worauf eine grosse Menge Unrath mit solcher Gewalt heraussprang, dass Gesicht und Kleider des Operateurs davon überschüttet, und ein Licht durch die Explosion ausgelöscht wurde. — Die Darmwunde wurde hierauf hinlänglich erweitert, um den Finger einbringen zu können, und durch Hülfe desselben wurde noch eine harte pechartige Masse von der Grösse einer Nuss herausgezogen, in welcher ein Quetschenkern, Apfelkerne und Apfelschaalen steckten. Den Tag nach der Operation wurde der Kranke gelind laxirt, aber das Mittel würkte durch die Wunde. — Den sechsten Tag fingen die Klystire, die täglich gegeben wurden, an, etwas Koth durch den natürlichen Weg abzuführen, und in demselben Verhältniss, als diess zunahm, minderte sich der Ausfluss durch die Wunde. — Ein Abführungsmittel den 12ten Tag that seine meiste Würkung durch den gewöhnlichen Weg. Den 18ten wurde es wiederholt, und würkte ganz durch den Stuhl; es erfolgte weiter kein übler Zufall, und die Wunde schloss sich vollkommen den 28ten Tag.

Man liest in den Memoires de l'Academie de Chirurgie III. B. p. 176. dass ein Wundarzt, der zu einer Person gerufen würde, die nach glücklich überstandener Operation eines in Brand gegangenen Bruchs, heftige Schmerzen um die Nar-

be herum, Erbrechen, und andere Anzeigen einer Verſtopfung des Kanals über dieſer Verengerung bekommen hätte, nie anſtehen müſſe, einen Einſchnitt zu machen, um dem Unrath einen Ausgang zu verſchaffen, und denſelben in der Folge durch Hülfe eines künſtlichen Afters zu erhalten. Herr *Renauld* folgte dieſem Rath, aber er bewieſs, daſs dadurch eine vollkommene Heilung, ohne einen künſtlichen After, möglich zu machen ſey. (10.)

Ein Mann von 50 Jahren, der ſchon viele Jahre mit einem Bruch beladen war, bekam Schmerzen und alle Zeichen der Einſperrung daran. Er lieſs drey Tage lang alle Verſuche der Taxis vornehmen; der Bruch gieng auch zurück, und er erhielt Erleichterung, aber bald darauf ſtellten ſich alle Zufalle mit groſser Heftigkeit wieder ein. Um dieſe Zeit ſah ihn Herr *Viquerie*; ſein Puls war kaum fühlbar, die Extremitäten kalt, das Geſicht leichenfarbig, Brechen und Schluchſen faſt unaufhörlich. Die Spannung des Unterleibs war auſſerordentlich, doch war der Schmerz nicht empfindlicher in der Gegend des Bauchrings, als in dem ganzen Umfange der Bauchhöhle. Der Bauchring war frey, und ſelbſt beym Huſten und Aufſtehen fühlte man gar nichts gegen den Finger drücken, woraus ſich hätte ſchlieſsen laſſen, daſs ſich hinter dem Bauchringe etwas in dem Bauche befände, was zu ſo gefährlichen Zufällen Anlaſs gäbe. Es wurde Conſultation gehalten, und man war einſtimmig darüber, daſs der Kranke ſeinem Ende nahe ſey; nur über die Urſache waren die Meynungen getheilt; einige hielten es für einen Volvulus, andere für heftige Darmentzündung,

oder gänzliche Atonie des vorher eingesperrten Stücks. — Vier Stunden darauf starb der Kranke. Man fand gleich hinter dem Ringe, welcher über einen Zoll weit offen war, eine membranöse, runde Geschwulst, welche 2 Zoll Länge und 4 Zoll im Umfange hatte, und sich hinter dem Schaambein in eine Spitze endigte, und an ihrem obern Theile sehr zusammengezogen war. Man erkannte sie sogleich für einen Bruchsack; ein Stück des Intest. Ileum stack darinnen, und war so fest zusammengeschnürt, dass man es nur mit grosser Schwierigkeit herausziehen konnte. Man öffnete den Sack in der Mitte, und fand die darinn enthaltene Portion des Darms fünftehalb Zoll lang und entzündet. Der Einschnitt, den die Zusammenschnürung des Sacks darinnen gemacht hatte, glich vollkommen der Würkung einer starken Unterbindung.

Ein junger Mensch bekam alle Zufälle eines eingesperrten Bruchs. Herr V. brachte die vorgefallenen Theile zurück, und alles beruhigte sich. Aber 10 Stunden darnach verfiel er wieder in den gefährlichsten Zustand. Der Bauchring war zwar frey, und selbst, wenn man den Finger hineindrückte, konnte man nicht eine Spur von einem Bruchsack, oder einem hinter dem Ringe eingesperrten Darm entdecken, und der Schmerz war hier nicht heftiger, als im ganzen Unterleib. Der Kranke wäre verloren gewesen, wenn Hr. V. nicht gewusst hätte, dass der Bruchsack zurückgebracht werden, und nachher doch die eben genannten Zufälle hervorbringen kann, und dass in diesem Falle die Operation das einzige Mittel ist, die er schon in mehrern Fällen der Art mit Glück unternommen hatte. Er machte also einen Einschnitt in den Bauchring, und fand hinter demselben in

der Bauchhöhle den Bruchſack, den er ſo weit als möglich herauszog, ehe er ihn öffnete. Der Darm war in gutem Zuſtande, aber er lieſs ſich nicht frey machen, weil der Hals des Bruchſacks, der ihn zuſammenſchnürte, zu hoch oben in dem Unterleibe befindlich war. Er brachte alſo den Zeigefinger der linken Hand in die Stelle der Einſchnürung, führte auf demſelben ein mit einem Knopf verſehenes Biſtouri *) hinein, und durchſchnitt den Hals des Bruchſacks, welcher ſo feſt und reſiſtirend war, daſs die Umſtehenden das Geräuſch vom Durchſchneiden höreten. Der Kranke wurde glücklich geheilt, und genieſst jetzt die vollkommenſte Geſundheit, die er einer der kritiſchten Operationen der Chirurgie verdankt. (3.)

109.

Hörner am menſchlichen Körper.

Marie *Majorat*, 70 Jahre alt, und ſeit 16 Jahren Witwe, hatte oben auf der Stirn, an dem Anfange des Haarwuchſes, eine ſchwammichte aſchgraue Erhabenheit, die ſich in drey knotigte und ſehr harte Aeſte theilte, welche ſowohl an Feſtigkeit und Farbe, als an Geſtalt einem Hirſchgeweihe ſehr ähnlich waren. Die zwey Seitenäſte waren kurz, aber der mittelſte vier Zoll lang, und noch überdieſs oben gebogen, ſo daſs er das rechte Auge bedeckte. Die Seitenäſte hatten ebenfalls be-

*) Das gewöhnliche Biſtouri iſt hierzu zu gefährlich. Herr V. bedient ſich daher eines, deſſen Klinge nur zwey Linien breit iſt, um es in die engſten Oerter bringen zu können; oben iſt es mit einem Knopf verſehen, um die Darmhäute von der Schneide zu entfernen.

trächtlich zugenommen, aber zerbrachen leicht bey dem geringſten Stoſs, ob ſie gleich die Dicke des kleinen Fingers hatten. — Dieſe Hörner bewegten ſich jederzeit, wenn die Frau die Stirn runzelte, zum Beweiſs, daſs ſie nur an der aponevrotiſchen Haut, nicht auf dem Knochen ſelbſt feſtſaſsen. Die innere Subſtanz derſelben iſt weniger hart, ſchwammicht, heller gefärbt, aber die Rinde iſt feſter. — Die Perſon iſt übrigens ſtark, geſund, und kann noch lange leben. In ihrem 56ſten Jahre, im zweyten ihres Witwenſtandes, bekam ſie ſehr heftige Kopfſchmerzen mit Zukkungen, und hierauf zeigten ſich dieſe Auswüchſe; auch bekommt ſie noch jezt, wenn ſie daran geſtoſsen wird, Kopfſchmerzen und Zuckungen. (18.)

110.

Ungewöhnliche Fruchtbarkeit.

H*yacinthe Domingo* zu Cullera, 33 Jahr alt, gebahr den 20. Februar 1788 Abends nach Endigung des achten Monats ihrer Schwangerſchaft, drey Jungen und ein Mädgen lebendig und wohl gebildet, jedes zwey Palmen und vier Zoll lang, die ſogleich getauft wurden. Fünf Tage darauf gebahr ſie noch ein todtes Kind von der Lange einer Palme. Zwey der erſten Kinder ſtarben noch denſelben Tag, das dritte den dritten, und das Mädgen den vierten Tag. — Es war die ſechste Niederkunft der Frau, die nun 15 Jahre verheyrathet iſt. Bey der erſten brachte ſie einen Jungen und ein Mädgen zur Welt, wovon das leztere lebendig geblieben iſt. Bey der zweyten wieder einen Jungen und ein Mädgen, wovon das erſtere

lebt·

lebt. Bey der dritten eben ſo viel, wobey das Mädgen das Leben behalten hat. Bey der vierten zwey Jungen und ein Mädgen, wovon die beyden erſtern leben. Bey der fünften wieder einen Sohn und ein Mädgen, der erſtere iſt noch am Leben; und bey der ſechsten die fünf eben gemeldeten. Sie hat alſo in ſechs Wochenbetten ſechzehn Kinder, neun Jungen und ſieben Mädgen, zur Welt gebracht, wovon fünf Jungen und ein Mädgen leben, und geſund und ſtark ſind. (18.)

III.

Schaambeintrennung.

Magdaleine *Françoiſe d'Avril*, eine Frau von 29 Jahren, vier Fuſs, vier Zoll hoch, rachitiſch von Jugend auf, verwachſen, und ungeſund, lag ſchon über 36 Stunden in Kindesnöthen, als Herr *Verdier* gerufen wurde; alle Mittel, das Kind zu holen, waren vergebens angewendet worden, und es war nun kein anderes übrig, als der Kaiſerſchnitt, oder die Schaambeintrennung. Die Kranke wählte die leztere, und Herr V. vollbrachte ſie auf folgende Art: Er durchſchnitt die Hautbedekkungen bis auf den Schaambeinknorpel mit einem geraden Biſtouri; der Schnitt fing oben am Schaambein an, und hatte drittehalb Zoll Länge. Kaum war dieſer Schnitt geſchehen, ſo bemerkte man, daſs das Kind im Verhältniſs der Wehen fortrückte, und es ward ohne Beyhülfe eines Menſchen gebohren, die Frau ausgenommen, die es aufnahm, als der Kopf ſchon ganz entbunden war. Das Kind zeigte wohl noch eine halbe Stunde Leben, aber der Kopf war wie ein Zuckerhut gedrückt und gequetſcht. — Die nachfolgenden, mit unter hefti-

gen Zufälle der Mutter, wurden durch gehörige Behandlung gehoben, und nach zwey Monaten war die Schaambeintrennung verwachsen, und die Frau durfte gehen. Sie that das nun alle Tage ohne Beschwerde, und war bald darauf wieder im Stande, ihre gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten. (76.)

112.

Beförderung der Geburt durch die Lage auf der Seite.

In Herrn *Baudeloques* neueſtem Werke findet man folgende Geſchichte, die ein Beweiſs iſt, wie ein geſchickter Geburtshelfer oft durch eine kleine Hülfe die ganze Hindernifs der Entbindung heben kann. Eine Frau lag ſchon über 20 Stunden in Kindesnöthen, ohnerachtet die Hebamme ihr verſichert hatte, ſie würde leicht und ſchnell niederkommen. Auch ein Geburtshelfer, den man gerufen hatte, verſicherte daſſelbe, und begab ſich wieder weg. So verfloſſen noch 10 Stunden, ohne daſs der ſchon bis in den Grund des Beckens geſenkte Kopf im geringſten weiter gerückt wäre. Man rufte Herrn *Deſtremeau*, welcher wie der erſte verſicherte, die Geburt werde keine Schwierigkeit haben, und doch fand er ſich auch nach einigen Stunden in ſeiner Erwartung getäuſcht. Es wurde alſo Herr *Barbaut*, und dann noch Herr *Solayres* zu Hülfe geruft, weil die erſten beyden ſich nicht darüber vereinigen konnten, ob man das Kind mit der Zange, oder durch die Wendung holen müſſe. Herr *Solayres* unterſuchte zuerſt die Lage des Kopfs, deſſen haarigter Theil faſt in den äuſsern Geburtstheilen zu ſehen war; hierauf be-

obachtete er einige Zeit die Richtung der austreibenden Kräfte, und nun versicherte er, dass die Entbindung zuverlässig durch eine kleine Beyhülfe vollendet werden würde. Er wartete noch einige Zeit, und da nichts erfolgte, und die beyden andern Herren schon im Begriff waren, ihre Operationen vorzunehmen, liess er (weil er gefunden hatte, dass der Muttergrund nach der rechten Seite zu lag) die Frau sich auf die linke Seite legen, um die Richtung der Wehen zu verändern, benutzte die ersten nun erfolgenden Wehen, um die Stirn des Kindes, die auf dem ligamentum sacro ischiaticum sinistrum aufsass, zu heben, und zugleich nach dem heiligen Bein zu zu richten, und die Geburt erfolgte sogleich zu grossem Erstaunen der andern Geburtshelfer. (112.)

113.

Superfötation.

Frau *Villard* zu Lyon, eine gesunde, 29jährige, und seit fünf Jahren verheyrathete Person, von sehr reizbarem und lebhaftem Temperament, wurde zum erstenmale schwanger, und gebahr im siebenten Monate, nach einem Falle, ein Kind, das bald darauf starb. Das Wochenbette war anfangs mit vielen heftigen Zufällen begleitet, und der Blutverlust stark und anhaltend. Den 15ten und 18ten Junius wurde sie abgeführt, und gleich darauf empfing sie wieder die Liebkosungen ihres Mannes. Vier Monate vergiengen ohne monatliche Reinigung, und alles zeigte eine neue Schwangerschaft an. Den 20ten Januar 1780 früh um 9 Uhr liessen sich die ersten Geburtsschmerzen spüren, und Abends um 8 Uhr schoss das Kind schnell

von ihr, und die Nachgeburt folgte sogleich. — Es gieng eine beträchtliche Menge Blut ab, welches aber nachliefs, als sie sich niederlegte. Den Tag darauf äufserte sich keine der gewöhnlichen Folgen der Niederkunft, kein Milchfieber, und die Brüste blieben, ohnerachtet sie sich vier Tage lang alle Mühe gab, das Kind anzulegen, leer; der Leib blieb stark, die Füfse schwollen an, der Gang war mühsam und langsam. In der Mitte des Februars liefsen sich wieder Bewegungen spüren, und den 4ten Julius desselben Jahres 1780 kam sie abermals mit einem gesunden und vollkommen zeitigen Mädgen nieder, die Nachgeburt folgte bald, die Brüste schwollen auf, es kam Milchfieber und starker Milchzuflufs, und alles gieng wie gewöhnlich. — Die Geburt dieses vollkommen ausgebildeten Mädgens sechstehalb Monate nach der eines andern giebt ein unleugbares Beyspiel von Ueberbefruchtung. Die Mutter trug also schon eine Frucht von viertehalb bis vier Monaten, als sie eine zweyte empfieng welche sich fest genug einwurzeln konnte, um durch die Erschütterung der Geburtsarbeit, viertehalb Monate hernach, nicht ausgestofsen zu werden. Daher erfolgte auch bey der ersten Geburt keine weitere Geburtsreinigung, als was die unmittelbare Folge der Ablösung des Mutterkuchens war, und erst nach der zweyten Geburt erfolgten alle Anzeigen einer vollkommenen Entbindung. — Das zweyte Kind konnte nicht nach der Geburt des ersten empfangen seyn, denn dann wäre es nur fünf Monate alt, und folglich nicht lebensfähig gewesen. — Seit dieser Zeit hat die Frau wieder dreymal gebohren, und die Schwangerschaft hat jedesmal neun Monate gedauert. — Sie ist mit der gröfsten Aufmerksamkeit touchirt worden, auch hat der Ge-

burtshelfer einſt die Nachgeburt mit der Hand löſen müſſen, und doch hat er nie das geringſte Unnatürliche in dem Bau der Gebärmutter entdecken können, ſo daſs die Vermuthung eines doppelten Uterus ganz wegfällt*). — Ueberdieſs zeigt das Auſſenbleiben der Lochien, des Milchfiebers, der Milchabſonderung und anderer gewöhnlicher Folgen einer Entbindung, daſs hier noch eine Frucht übrig war, die die Säfte abſorbirte. (106)

113.
Naſenpolyp.

Ein Frauenzimmer von 24 Jahren, von wohlgenährtem und geſundem Körper, war ſeit 5 Monaten von häufigem Naſenbluten befallen worden, und endlich entdeckte ſie in dem linken Naſenloch ein Fleiſchgewächs, das es verurſachte. Daſſelbe wuchs mit jedem Tage mehr, und ragte endlich wohl einen halben Zoll aus dem Naſenloche hervor. Man ſchnitt es einigemal mit der Scheere ab, aber es erfolgte allemal heftige Blutung. Zuletzt kam das Naſenbluten ſo häufig, daſs ſie keine Nacht ſchlafen konnte, und ſich mehrmals auffetzen muſte. Herr *Tudesq* wurde eben den Tag gerufen, da man zum drittenmale die Operation mit der Scheere gemacht hatte. Der Polyp war ſo dick, daſs er das Naſenloch vollkommen ausfüllete, auch war er linkerſeits nach

*) Wenn hier nicht ein Uterus bicornis die Urſache iſt, ein Bildungsfehler, der freylich auch beym Touchiren ſchwer zu entdecken iſt, ſo verdient das Factum allerdings Aufmerkſamkeit. *H.*

oben zu ſo aufgetrieben, daſs er den Naſengang ganz verſchloſs, und die Thränen ins Aug zurückzutreten nöthigte, wovon der Augapfel angelaufen und immer thränend und die Sehkraft geſchwächt war. Die Naſe war ſo ausgefüllt, daſs man kaum im Stande war, eine Sonde dazwiſchen einzubringen, und daſs die Kranke nur mit offnem Mund Athem holen konnte. Der Polyp war von weicher, ſchleimigter, veſiculärer Subſtanz. — T. lieſs am Arm Ader, gab blutreinigende Ptiſanen, und lieſs auf das Ende des Polypen eine Auflöſung von Bleyzucker legen, worauf ſich derſelbe in wenig Tagen um 4 Linien zurückzog. Er wurde hierauf ſo dünne, daſs man das Mittel bis hinauf in die Naſe bringen konnte, welches früh und Abends mit Hülfe einer mit Scharpie umwikkelten Sonde geſchah. So löſete ſich der Polyp nach und nach in weiſsen, erbſengroſsen Stücken ab, die Kranke hatte kein Naſenbluten mehr, und nach ſechswöchentlichem Gebrauch des Mittels war ſie völlig geheilt. (64)

Ein anderer wurde mit einer Salbe von 1 Loth Schweinfett und einem halben Loth rothen Präcipitat geheilt. (66)

114.

Schwangerſchaft außer dem Uterus.

Die Frau eines Handarbeiters zu Troyes wurde 4 Jahre nach einem Abortus von neuem ſchwanger, und bekam zur gehörigen Zeit Geburtswehen, aber es gieng nichts als Waſſer ab. Die Hebamme fand nichts in der Mutter, und doch ſezte das Kind die lebhafteſten Bewegungen fort. —

Herbey gerufte Wundärzte schlugen den Kaiserschnitt vor, wozu sich aber die Person nicht entschliessen wollte. So lebte sie unter mannigfaltigen Schmerzen und Empfindungen fort, bis zum achtzehenden Monat, worauf sie sich besser zu befinden anfing, und sogar im Stande war, ihre beschwerlichen Arbeiten, Waschen, Erndten u. s. w. wieder anzufangen. Hierauf lebte sie ganz wohl noch 30 Jahr, wo sie an einer Brustkrankheit starb. — Bey der Leichenöfnung fand man eine ovale gleichsam skirrhöse Geschwulst von der Grösse eines Kopfs in der rechten Muttertrompete. Sie wog über 8 Pfund, und enthielt ein wohlgebildetes Kind männlichen Geschlechts von der Grösse einer zeitigen Frucht. Es schwamm in keiner Feuchtigkeit und hatte keinen unangenehmen Geruch; die Häute, sowohl das Chorion als Amnios, so wie auch der Mutterkuchen waren steinhart. — Merkwürdig war es, dass während dieser ganzen 30 Jahre die Frau beständig Milch in den Brüsten und niemals ihre Reinigung hatte. (62)

Eine gesunde Frau wurde nach 8 glücklichen Wochenbetten abermals schwanger; den 8ten März 1752 fanden sich zur rechten Zeit die Geburtswehen ein; aber nachdem man lange vergebens gewartet hatte, fand die Hebamme bey der Untersuchung den Muttermund fest verschlossen. Ein Accoucheur konnte eben so wenig ausrichten. Endlich erfolgten die schmerzhaftesten Wehen, wobey die Wasser abgingen, und von nun an hatte sie nur die Empfindung schwacher Nachwehen und einer Schwere in der Lendengegend. Der Blutabgang dauerte sechs Wochen lang, führte oft ganze Stücken geronnenes Blut ab, und verursachte ihr grosse Schwächen. Sechs Monate darauf schien sie sich wieder zu erholen, und bis zu Ende des

Jahrs blieb sie gesund. Da entstanden abermals Schmerzen von der heftigsten Art mit Blutstürzen begleitet; 5 bis 6 Wochen darauf legten sich die Zufälle, und ihr Zustand wurde sehr leidlich, doch bekam sie ihre Reinigung nie wieder. Von der Zeit an lebte sie noch 32 Jahr, und ohneracht der Geschwulst des Leibes, verrichtete sie doch ihre Geschäfte, und genoss im ganzen eine gute Gesundheit. Im Jahr 1785 starb sie an einem Faulfieber. — Bey der Oefnung fand sich im Unterleib eine weisse ungleich runde und beträchtlich harte Geschwulst, die einen Theil der Nabel- und die ganze hypogastrische Gegend einnahm, und sich an das Schaambein, einen Theil der Lendenwirbel, des heiligen Beins und des Hüftbeins anlegte. Sie lag mehr linker als rechter Seits, und war mit den in dieser Gegend liegenden Theilen oberwärts und seitwärts bedeckt. Nach vorn zu war sie fest mit dem Bauchfell verwachsen, und zwischen dieser Verwachsung befanden sich mehrere speckartige Geschwülste, von denen der gröste etwa einen Theelöffel Materie enthielt. Auf der rechten Seite hing sie mit dem Ileumdarm ohngefähr 18 Linien breit zusammen; auch das Gekröss war hinterwärts und linkerseits, in einem Umfang von ohngefähr 1½ Zoll damit verwachsen. Das übrige war ganz frey. — Die abgesonderte Geschwulst hatte 9 Zoll im Durchmesser und wog 5¼ Pfund. Nur mit Mühe liessen sich einige Stückgen von der knorpeligt-knöchernen Kapsel absondern, die sie umgab, und zugleich mit dieser kamen einige Rippen, ein Hüftbein und einige Wirbelbeine zum Vorschein. Sie wurde hierauf sorgfältig mit einer Säge geöfnet, und so der übrige Körper, der darinne lag, unverlezt herausgenommen. Es war ein Kind männlichen Geschlechts, vollkommen zeitig und

wohl gebildet. Die Glieder waren zwar magerer und härter als gewöhnlich, aber doch fleifchigt und in keinem Punkt verknöchert. Der Kopf war oben, das Geficht nach vorne und unten gekehrt und auf die Hände und Füfse aufgeftüzt, die Füfse waren über einander gekreuzt, und nach dem Bauch und den Armen heraufgezogen. Alle diefe Theile hatten fich nach den verfchiedenen Nachbarfchaften geformt, und waren alfo an manchen Orten eingedrückt an andern erhoben. Die Gelenke waren fo biegfam, dafs fie fich, ohne zu brechen, ausdehnen liefsen. Die Haut war mit der Epidermis bedeckt, hatte eine gelbliche Leichenfarbe, und war mit dem fchleimigten Ueberzug belegt, den die neugebohrnen Kinder mitbringen. Der Nabelftrang war fefter, dünner und kürzer wie gewöhnlich. Der Mutterkuchen, auf dem der Fötus mit dem Hintern ruhete, war nur halb fo dick und grofs wie gewöhnlich, nicht verknöchert und mit deutlich zu unterfcheidenden Gefäfsen verfehen. Drey Viertheile der innern Oberfläche der Kapfel waren mit einer an vielen Orten fehr dikken und mit dem Mutterkuchen zufammenhängenden Haut überzogen, welche von innen nach aufsen unmerklich in Knorpel überging. Die Theile der Kapfel, welche nirgends anhingen, waren glatt, eben und knorpelicht, die andern ungleich und faft ganz knochenartig. Die Zeugungstheile waren gehörig befchaffen. — An der linken Seite des Uterus nach hinten, zwifchen ihm und dem Maftdarm fühlte man eine fehr harte Gefchwulft, welche genauer zu unterfuchen das Schaambein, die Genitalien und der Maftdarm weggenommen wurden. Sie war oval, knochigt, von der Gröfse eines Hünereyes und hing mit dem Körper des Uterus zufammen, der in der Gegend

dieſer Verbindung auſſerordentlich dünn, zerriſſen und durchlöchert war. — Auch die Geſchwulſt war in der Gegend, wo ſie an der Mutter hing, offen, und man erblickte die Knochen einer ohngefähr dreymonatlichen Frucht darinn, welche mit einem dicken, ſchwarzrothen Schleim (wahrſcheinlich dem Ueberreſt des aufgelöſeten Fleiſches) umgeben waren. — Die Mutterſcheide war mit dem Mutterhalſe eines, ſo daſs man das in die Scheide hervorragende Segment des Uterus gar nicht finden konnte; der Uterus iſt nur dicker und enger an dieſer Stelle. — Es iſt alſo zu vermuthen, daſs dieſe Beſchaffenheit des Mutterhalſes der natürlichen Geburt unüberſteigliche Hinderniſſe mag in den Weg gelegt haben, daſs dem zufolge die Frucht ſich einen Weg durch die Seitenwand derſelben gebahnt hat, und daſs die knochenartige Geſchwulſt, die dieſen Riſs verſtopfte, die Kapſel eines durch eben die Oefnung gegangenen zehnten Fötus war, welche Vermuthung noch durch die wehenartigen Schmerzen ein Jahr nach der erſten falſchen Geburt mehr Wahrſcheinlichkeit bekommt. *Moreau.* (107)

IV.

Gerichtliche Arzneykunst, medicinische Policey, Hospital und andere wohlthätige Anstalten.

115.

Angeschuldigter Rippenbruch.

Ein Hirte von 60 Jahren, der seine Kühe in ein verbotenes Holz führte, bekam von dem Flurschützen den 17ten September einen Schlag mit dem Flintenlauf auf die Brust. — Er klagte Mittags bey seiner Rückkunft über Seitenstechen, und lies um 5 Uhr einen Wundarzt holen, der aber keine Anzeigen einer zerbrochenen Rippe fand. Er lies ihm Ader, und legte äusserliche beruhigende Mittel auf. — Den dritten Tag wiederholete man die Aderlass, weil der Schmerz nicht nachlies, aber der Kranke war ohne Fieber und ging in der Stube herum. Den 11ten October besuchte er ihn wieder, und fand ihn Baumwolle spinnend, wohl und bey gutem Appetit. Und doch drey Tage darnach, also den 27ten von der Verwundung an gerechnet, starb er.

Die Tochter des Verstorbenen erhob Klage gegen den Flurschützen und gab ihm Schuld, den Tod ihres Vaters verursacht zu haben. Man öfnete also den Leichnam in Gegenwart des Amtmanns, um die Todesursach zu entdecken. Man bemerkte äusserlich eine Wasserblase (phlyctene)

auf der Seite, und zu ſeinem Erſtaunen fand der Wundarzt würklich drey Rippen gebrochen. Auch zeigten ſich die Lunge und Leber verſtopft, und in der linken Bruſthöhle eine beträchtliche Ergieſſung von röthlicher Lymphe. — Nun wurde ein dem Thäter nachtheiliger Bericht erſtattet; dieſer aber appellirte an die Einſichten und das Urtheil eines in ſolchen Fällen erfahrnen Wundarztes. Dieſs wurde Herrn *Louis* aufgetragen, welcher nach genauer Unterſuchung der Umſtände den Ausſpruch that, der Rippenbruch ſey böslicher Weiſe nach dem Tode erſt bewürkt worden, weil der Wundarzt bey der vorherigen Behandlung nicht das geringſte Anzeigen eines Bruchs und keinen demſelben beyzumeſſenden Zufall bemerkt habe. Auch würde der Bruch in Zeit von 27 Tagen geheilt ſeyn, wie die Erfahrung täglich zeige. Ueberdieſs ſey der Mann in den letzten Jahren ſeines Lebens öftern Anfällen von Seitenſtechen ausgeſetzt geweſen, und habe noch 14 Tage vor dem Zank zweymal deshalb zur Ader gelaſſen, woher ſich denn ſchlieſsen laſſe, daſs der bey der Leichenöfnung bemerkte kranke Zuſtand der Lunge und Leber ſchon vor der erlittenen Gewaltthätigkeit exiſtirt habe.

So hatte ein Schleichhändler von der Wache einige leichte Verletzungen auf den falſchen Rippen und der Lendengegend erhalten, und ſtarb 18 Tage darnach. Bey der Oefnung fand man ausgetretenes Blut unter dem Hirnſchädel und eine Blutanhäufung in den Lungen. — Die Anverwandten fingen einen Proceſs an, in der Hofnung, die Vorgeſetzten der Thäter würden ſich mit Geld abfinden. Aber Herr *Louis* bewieſs, daſs kein Zuſammenhang zwiſchen den vorhergegangenen Ver-

letzungen und der nächſten Urſache des Todes, und daſs er an einem Blutſchlagfluſs geſtorben ſey (81)

116.

Viſa reperta.

Wenn man bedenkt, wie viel von dem legalen Bericht des Arztes abhängt, ſo kann der Staat nicht Sorge genug anwenden, dieſes Geſchäft immer nur den einſichtsvolleſten und verſtändigſten Männern aufzutragen, und durch die genaueſten Beſtimmungen die möglichen Miſsbräuche zu verhüten. Herr *Chauſſier* ſchlägt in dieſer Abſicht folgendes vor:

1) Man hebe die Stellen der geſchwornen Aerzte und Wundärzte auf.
2) Der Richter muſs die Freyheit haben, einen zu wählen, der ſein Vertrauen verdient, oder der ſich zu dem Auftrag beſonders ſchickt.
3) Man mache eine allgemeine Formel, die bey Abfaſſung legaler Berichte befolgt werden muſs, und die die genaueſten Umſtände nach der Ordnung enthält.
4) Der Beſuch bey dem Verwundeten muſs immer in Gegenwart zweyer Adjunkten oder Zeugen geſchehen.
5) Bey der legalen Leichenöfnung muſs noch ein dritter auſſerordentlicher Adjunkt beygefügt werden, der ein practiſcher Arzt ſeyn muſs.
6) Der Bericht muſs an dem Orte der Unterſuchung ſelbſt und in Gegenwart dieſer Adjuncten aufgeſetzt werden, die ihn dann unterſchreiben.

7) Die Berichte müssen sodann binnen 24 Stunden in der Canzleyregistratur des Orts niedergelegt, dem Richter mitgetheilt, und eine genaue Kopie davon an das bureau de verification eingeschickt werden.

8) Es muss zu dieser Absicht in jeder Hauptstadt eines Departements ein bureau oder Comité de Verification für die legalen Berichte ernannt werden.

9) Die entscheidenden Gründe der Herren Verificateurs werden auf die Kopie des Berichts geschrieben, welche auf der Stelle dem Richter wieder zugeschickt wird.

10) Wird der Bericht durch diese Commission verworfen, so läst der Richter durch andere erfahrne Männer eine zweyte Untersuchung anstellen, und wird dieser Bericht gebilligt, so wird er als ein Beweisstück mit zu den Acten genommen.

11) Kein Wundarzt darf weder vor Stadt noch Land angenommen werden, ohne gerichtliche Arzneykunde gehört, und Examen darüber ausgehalten zu haben. (113)

117.

Vergiftungsanschein.

Nachfolgender Fall, den Herr *Portal* erzählt, zeigt, wie nöthig es ist, bey solchen Untersuchungen die äusserste Vorsicht anzuwenden, und wie leicht man dabey verleitet werden kann, einen Unschuldigen ins Unglück zu bringen.

Hr. *Madisson*, englischer Gesandschaftssecretair, ein Mann von einer sehr guten Gesundheit, bekam zum erstenmal in seinem Leben eine Ko-

lik, auf welche Gelbſucht folgte. Er achtete dieſen Zufall nicht, und ſetzte ſeine Geſchäfte fort. Nach ſeiner Ankunft in Frankreich kam der Zufall ſtärker wieder, und P. überzeugte ſich durchs Gefühl, daſs der Sitz des Schmerzes hauptſächlich die Gegend einnahm, wo die Gallenblaſe mit der Leber verbunden iſt, und daſs dieſe Kolik folglich zur Klaſſe der hepatiſchen gehöre. Eröfnende Mittel und Bäder halfen bald.

Nun befand er ſich einige Zeit recht wohl. Plötzlich bekam er den heftigſten Schmerz in der Gegend des ſichelförmigen Knorpels (C. xiphoidea) bis in die rechte Seite hin. Dazu geſellte ſich noch Erbrechen, welches zuletzt äuſserſt angreifend und faſt unaufhörlich wurde, und wodurch er alles, was er zu ſich nahm, wieder von ſich gab. Der Urin ging in geringer Menge und roth ab. Die Extremitäten waren kalt, taub und geſchwollen. Es ſtellten ſich Ohnmachten ein; die Zunge ſah ſchwarz und trocken aus, der Durſt war nicht zu löſchen; Arzneyen, Bäder, Klyſtiere waren ohne alle Würkung; der Unterleib wurde aufgeſpannt, der Urin blieb zurück, die Angſt und Schwäche wurde immer heftiger, und den dritten Tag ſtarb er.

Ein ſo ſchneller Tod eines Mannes, der in Paris allgemein bekannt und beliebt war, machte groſſes Aufſehen, und die Polizey fing ſchon an, auf eine mögliche Vergiftung aufmerkſam zu werden. — Man öfnete den Leichnam, und fand, daſs die Gallenblaſe eine ſehr ſchwarze zähe Galle und kleine Gallenconcretionen enthielt. Der Magen war klein und zuſammengeſchrumpft und ſeine innere Haut entzündet, auch an einigen Stellen angefreſſen und abgelöſet. Auch die innere Haut

des Zwölffingerdarms war an vielen Stellen ganz verzehrt, so daſs der Darm durchlöchert schien, doch ohne einige Ergieſsung in die Bauchhöhle. Er enthielt eine schwarze stinkende Feuchtigkeit, ganz der ähnlich, welche man in der Gallenblase gefunden hatte. Selbst das Jejunum war entzündet, und an mehrern Stellen brandigt. Die andern Eingeweide waren gesund.

Es wurde ein legaler Bericht aufgesetzt, und Herr *Portal* bewies aus ähnlichen Beyspielen, die mit eben den Zufällen, eben so schnellem Tod und gleichen Zerstörungen nach dem Tode begleitet gewesen waren, daſs hierzu kein Gift nöthig sey, sondern daſs die Galle allein einen solchen Grad von fressender Schärfe erhalten könne, daſs sie die nämlichen Würkungen als das schärfste Gift hervorzubringen im Stande sey. — Jmmer gehen Leberbeschwerden vorher, wie auch hier der Fall war. Doch können bösartige Fieber und gewisse dreytägige dieselbe Ausartung der Galle veranlassen; so auch innere Geschwüre; und was hierbey am meisten irre führen kann, ist, daſs gewöhnlich das Brechen und der Ausbruch der heftigsten Zufälle nach genossener Mahlzeit zu kommen pflegt. (S. Portal sur les Vapeurs mephitiques).

119.

Neues Badehaus zu Paris.

Schon im Jahr 1769 hatte Herr *Albert* das Project, öffentliche Bäder anzulegen, und die medicinische Facultät hatte ihn dazu aufgemuntert. Aber verschiedene Hindernisse setzten sich der Ausführung entgegen, bis es endlich vor einigen Jahren zu Stande gekommen ist. Die Einrichtung, wie sie die

die dazu ernannten Commiſſarien beſchrieben haben, iſt folgende:

Das Gebäude liegt auf dem Quay d'Orſay, bey dem Garten der Tuilerieen. Es beſteht aus vier Flügeln, die einen groſsen Hof einſchlieſsen, und enthalt 80 Zimmer, von denen die eine Hälfte für Mannsperſonen, die andere für Frauen iſt. Funfzig davon haben jedes eine Badewanne und ein Bette, und dienen zum Gebrauch gewöhnlicher Bäder; zwey andere ſind jedes mit zwey Badewannen verſehen, für die, die gewöhnliche und zuſammengeſetzte Bäder nehmen wollen; ſiebzehn andere ſind denen gewidmet, die Dampfbäder und Douchen brauchen. Den Armen ſind zwey beſondere Zimmer beſtimmt, wo ſie Badewannen und alles dazu gehörige finden.

Die Dampfbader ſind von zweyerley Art. Zu denen auf ruſſiſche Manier iſt ein Zimmer beſtimmt, welches in zwey gleiche Hälften getheilt iſt, eine für die Männer, die andere für die Weiber, doch ohne alle Communication, obgleich die Heitzung von einem gemeinſchaftlichen Heerde geſchieht. Beyde Hälften ſind rund herum mit Stufen umgeben, auf die man ſich ſetzen und ſich die verſchiedenen Grade der Hitze geben kann. Die für die Damen beſtimmte Abtheilung enthält ſechs mit Leinewandumhängen von einander abgeſonderte Cabinetchen, in denen jede Dame ganz für ſich ſeyn kann.

Die Schwitzkäſten (etuves) ſind von zweyerley Art. Die eine Art ſind nichts als Büchſen, in die man ſich bis an den Hals einſchlieſsen, und ſo vermittelſt unten angebrachter Röhren einfache, oder nach Vorſchrift der Aerzte mediciniſch zuſammengeſezte Dämpfe genieſsen kann, wobey ſich der

Grad der Hitze durch eine ſeitwärts angebrachte Oeffnung leicht vermindern läſst.

Die andern ſind trocken, und gleichen den in Teutſchland üblichen Backöfen. Es ſind faſt ganz runde Kammern, die von unten herauf geheizt werden, und worinnen man die Hitze auf den höchſten Grad treiben kann.

Die Douchen ſind theils aufwärts, theils abwärts, theils nach den Seiten gehend, und laſſen ſich nach Belieben, nach der Lage des leidenden Theils und dem Willen des Arztes richten. Die herunterfallende Douche hat einen zwölf Linien ſtarken Stral, und neun Fuſs hohen Fall, doch kann man den Stral vermindern.

Die aufſteigende Douche iſt eine cylindriſche Waſſerſäule von neun Linien im Durchmeſſer, die mit der gröſsten Stärke bis an die Decke herauf geht. Man kann, mit Hülfe eines krummen und beliebig gerichteten Rohrs, dadurch alle Arten von Seiten- und Localdouchen erhalten. — Die Douchen können heiſs oder kalt gegeben werden.

Durch das ganze Gebäude hindurch gehen Canäle mit heiſsem und kaltem Waſſer.

Die Douchen befinden ſich in einem Zimmer, dem man einen ſehr hohen Grad von Hitze durch Schlangenröhren geben kann, welche unter dem Marmorpflaſter deſſelben hinlaufen. An dieſes ſtoſsen zwey andere weniger warme, in denen man ſich trocknen, und nach und nach wieder an die Temperatur der Atmoſphäre gewöhnen kann.

Das Waſſer zu dieſen verſchiedenen Bädern wird durch eine doppelte Pumpe im Keller des Hauſes gehoben, und durch eine unter dem Hauſe und Plätze weggehende Waſſerleitung aus dem Fluſſe zugeführt. Hier wird es erſt in eine Ciſterne mit zwey Abtheilungen gebracht, deren eine

kleiner und mit Sand angefüllt ist, wodurch das Wasser erst filtrirt wird, ehe es in die grössere kommt. So gereinigt wird es dann durch eine Menge Röhren an alle Orte hingebracht, wo man es nöthig hat.

Die Facultät, die chirurgische Academie, und die medicinische Societät haben diesem Institut einmüthiglich das Zeugniss gegeben, dass *es sehr nützlich, und des Zutrauens des Publikums sowohl, als der Protection der Regierung würdig wäre.*

V. Miscellaneen.

120.

Moralische Krankheiten.

Man vergisst sehr oft, dass ein wesentlicher Theil der Heilkunst in Seelenkunde und Seelenheilung besteht, und dass es Fälle giebt, wo die beste Medicin *die* ist, keine Medicin geben. Die Aerzte sind würklich strafbar, wenn sie Krankheiten mit Apothekermitteln bestürmen, die nur durch klugen Rath, durch Gemählde der Wahrheit, oder auch durch eine treffende aber sanfte Kritik geheilet werden können; und leider ist dieser wichtige Theil der Heilkunst so vielen Aerzten unbekannt. — Es giebt unzählige Krankheiten, wo moralische Ursachen den Hauptgrund ausmachen, oder wenigstens wesentlichen Antheil nehmen, es geschieht oft, dass der Arzt zum Vertrauten des geheimen Anliegens gemacht wird, noch öftrer aber, dass es seiner Sagacität überlassen bleibt, durch die Hülle körperlicher Beschwerden ins Innere zu blicken. Hier wird er nie glücklich seyn, wenn er nicht das Studium der Gemüthsstimmung

zu feinem Hauptgegenftand macht, wenn er nicht die Gabe hat, fich derfelben anzufchmiegen, Ton, Betragen, Rathfchläge, derfelben gemäfs einzurichten, den Kranken unvermerkt, und mit fo viel Delicateffe, als möglich, auf die geheime Quelle feines Uebels zu führen, mit Theilnehmung und Klugheit feine Begriffe und feinen vielleicht falfchen Gefichtspunkt zu rectificiren, und mit einem Worte das fchöne Gefchäft eines Seelenfreundes und Seelenarztes zu übernehmen, das jezt dem Arzt weit öfterer zufällt, als dem Priefter. Befonders ift diefs bey Perfonen des andern Gefchlechts der Fall, die theils durch ihre Organifation und Lage mehr zu geheimen Wünfchen und unterdrückten Leidenfchaften geftimmt find, theils durch Nervenfchwächung, Schwärmerey, romanhafte Denkart fich Seelenleiden zugezogen haben, die, wenn fie gleich mehr in der Einbildung exiftiren, doch eben fo fehr gefchonet und moralifch bearbeitet zu werden verlangen, als die wahren. Hier kann der Arzt unendlich wohlthätig und tröftend werden, aber es mufs ein Arzt feyn, wie unfer *Zimmermann* in feinem trefflichen Buche von der Erfahrung (3 Band S. 314.) ihn fchildert, „der es „zum Hauptgegenftand feiner Pflicht macht, die „Leiden feiner Kranken zu fühlen, der das Ge„müth derfelben nach allen feinen Würkungen, „und diefe nach allen ihren Urfachen durchdringt, „der biegfam genug ift, immer mit den Kranken „nach den Umftänden zu reden und zu handeln, „feinem Elend fich zu unterwerfen, und feinen „Kleinmuth zu ertragen, der es in feiner Gewalt „hat zu fchweigen, wenn alles Reden umfonft ift, „durch Sanftmuth das Gemüth zu zwingen, wenn „alle Stärke kraftlos ift, und durch edle und zärt„liche Gefinnungen das Herz zu rühren, wenn es

„diesen Gesinnungen, wie die allzulange mit dem
„Trauerkleide des Winters umhängte Erde der
„jungen aufsteigenden Frühlingsblume, sich öffnet;
„und endlich an der Brust der Musen aufgewach-
„sen, voll Gefühl für alles, was schön und grofs ist,
„im Nothfall seine Aufmunterungen durch die
„Kraft einer einnehmenden Beredtsamkeit unter-
„stützen, und durch alle Künste einer schönen
„Einbildungskraft erheitern kann. — Mit diesen
„Vortheilen ausgerüstet, hilft der Arzt seinem
„Kranken, den Körper überwinden, und füllt sei-
„ne Seele mit Sanftmuth, Hoffnung und Uner-
„schrockenheit.“

Wir liefern hier einige Modelle solcher Krank-
heiten und ihrer Behandlung, die aus einem Wer-
ke *) genommen sind, das zwar nicht ein Arzt,
aber, wie man sagt, der Sohn eines Arztes, des
berühmten *Senac*, geschrieben hat, der allerdings
an dem Hofe Ludwig des Funfzehenden die schön-
ste Gelegenheit haben musste, Beyträge zu diesem
Kapitel zu sammlen.

Der gefallene Minister.

Schon seit einem Jahre leide ich an einer Er-
mattung, die mein Jnnerstes durchdringt. Jch
habe verschiedene Mittel, besonders für die Leber
(in Teutschland wahrscheinlich Infarctus) ge-
braucht, aber ohne allen Nutzen. — Meine Ver-
dauung ist mühsam, und mein Schlaf durch fatale
Traume gestört. Jmmer träumt michs, ich fiele
von einem hohen Berge herunter, oder ich würde
von Füchsen, Schlangen u. s. w. verfolgt.

Der Arzt.

Die Krankheit des Herrn Grafen scheint al-
lerdings bedenklich, und nach der Farbe, den ein-

*) Considerations sur l'esprit et les mœurs.

gefallenen Augen, der Magerkeit zu urtheilen, muſs die Leber würklich verſtopft ſeyn. — Man weiſs, was für gefährliche Zufälle eine zurückgetretene Ausſchlagskrankheit verurſachen kann, und ein ähnlicher Zuſtand iſt der, an dem der Herr Graf leiden. Jhre Krankheit iſt im Grunde — zurückgetretene oder unterdrückte Ambition. Der beſte Arzt würde der König ſeyn, aber vielleicht iſt er nicht geneigt, die Mittel anzuwenden, die die würkſamſten zur Kur ſeyn möchten. Mir bleibt nichts übrig, als eine Palliatifkur anzuwenden, denn die Krankheit iſt unheilbar, um ſo mehr, da hier der Kranke den Arzt nicht ſelbſt unterſtützt, und es ihm ſelbſt an innern Reſſourcen fehlt, um ein ſo gefährliches Uebel zu bekämpfen.

Jhre Seele hat die Empfindung verlohren, Jhr Herz iſt keiner zärtlichen Gefühle mehr fähig; Jhr Alter hindert ſelbſt die Sinne, Jhnen groſse Zerſtreuungen zu verſchaffen, oder an etwas Geſcmack zu finden. — Urtheilen Sie alſo, wie groſs meine Verlegenheit ſeyn muſs, Jhnen noch Erleichterung zu verſchaffen. Es iſt ein groſses Unglück, das Bedürfniſs zu fühlen, ſich lebhaft für etwas intereſſiren zu müſſen, und doch nur einen Weg dazu zu haben. Nichts gefällt Jhren Augen, als die Mine der Unterthänigkeit, nichts Jhren Ohren, als Schmeicheleyen und Lobeserhebungen. Nur Bewegungen von groſsem Jntereſſe können auf Sie würken, und ich — kann Jhnen weder ein Vorzimmer voll Supplicanten verſchaffen, noch Jhre Tafel mit aufmerkſamen Gäſten beſetzen, die bereit ſind, zu lachen oder zu applaudiren, je nachdem der Herr Graf geruhen zu ſpaſsen oder ernſthaft zu ſprechen. Jch kann Jhren Kopf nicht mit wichtigen Angelegenheiten erfüllen, die das

Schickſal wichtiger Perſonen oder ganzer Völker betreffen.

Es iſt alſo unmöglich, unmittelbar auf Jhre Seele und auf Jhr Herz zu würken, weil beyde keiner theilnehmenden Empfindungen mehr fähig ſind, und es bleibt uns nichts übrig, als durch den Körper denſelben zu Hülfe zu kommen. Mein Rath iſt in dieſer Abſicht ganz einfach: Sie müſſen, mein Herr Graf, ſich ſtarke Bewegungen geben, ſich bis aufs äuſserſte ermüden, um den Einfluſs des Gemüths weniger fühlbar zu machen. Sie müſſen oft den Ort verändern, oft fremde Menſchen ſehen, die Jhres Namens wegen, wenigſtens einige Zeit, Aufmerkſamkeit für Jhre Perſon haben werden. Dieſe Achtung wird zwar nur vorübergehend ſeyn, aber Jhnen doch eine angenehme Jlluſion verſchaffen. Denn im Grunde, was iſt Jhr ganzes Bedürfniſs? Der Wunſch, andere Menſchen zu beſchäftigen. Dionys wurde Schulmeiſter, nachdem er die Krone verlohren hatte, und daran that er ſehr klug, denn er genoſs da das Vergnügen fort, gehört und reſpektirt zu werden, zu belohnen, zu ſtrafen, genug, eine Art von Herrſchaft auszuüben.

Eine moraliſche Weiberkrankheit.

Der Arzt.

Nach Jhrem Betragen, Jhrer Kleidung, Jhrer Sprache zu urtheilen, Madam, ſind Sie reich, von Stande, und haben in der groſsen Welt gelebt. — Jhr Alter iſt ohngefähr 38 Jahr? Mit Fleiſs ſpreche ich nicht beſtimmt davon, weil ich noch nie ſo glücklich war, eine Dame zu ſehen, die gerade 40 Jahr alt geweſen wäre.

Die Dame.

Sie müssen wissen, daſs ich von jeher zarte und eben ſo leicht als lebhaft zu erſchütternde Nerven gehabt habe. Seit zwey bis drey Jahren nimmt dieſe Reizbarkeit zu, und ich werde auſserordentlich von Vapeurs geplagt; oft weine ich ohne Urſache, oft fühle ich eine Art von Beklemmung und Stickung, mein Schlaf iſt unruhig, meine Verdauung ſchlecht — Ich empfinde eine gewiſſe Leerheit, eine lange Weile, die mir alles unſchmackhaft macht, was mir ſonſt am beſten gefiel. — Selbſt die Geſellſchaft hat für mich keinen Reiz mehr, die Vapeurs verdunkeln mir alle Gegenſtände. Ich finde nicht mehr den muntern und anſtändigen Ton, die Galanterie darinnen, die ich vordem, ohne eben alt zu ſeyn, unter den Menſchen fand. Es dünkt mir, die Sitten haben ſich durchaus verändert, und nichts iſt jezt ſeltener als Politeſſe, ſelbſt bey Perſonen vom höchſten Stande. —

Der Arzt.

Wahrſcheinlich hat man Ihnen gerathen, ins Bad zu gehen (eine Art von Gemeinplatz bey den Aerzten).

Die Dame.

Ja. Ich habe ſie zwey Sommer ohne Nutzen gebraucht, und bin nun entſchloſſen, zu reiſen, um mich zu zerſtreuen. — Hat denn dieſe Krankheit einen Namen?

Der Arzt.

Ja, Madam, ich habe ihr einen gegeben. Es iſt die *Krankheit der vierzig Jahre*, denn in dieſem Alter pflegt ſie faſt mit allen den Zufällen zu

erſcheinen. Sie befällt vorzüglich reiche Frauen, die in der groſsen Welt gelebt haben, und beſonders die ſchönen, artigen und angenehmen. Sie wiſſen, daſs es mehr Krankheiten giebt, die gewiſſen Standen eigen ſind, als die Krankheiten der Mahler, Zinngieſser u. ſ. w.

Die Dame.

Aber können Sie ſie kuriren?

Der Arzt.

Man braucht nur die Urſache und Zufälle zu kennen, um hier das Einnehmen von Arzneyen ſehr unnöthig zu finden, — und das iſt ſchon viel gewonnen. Wollten ſich ſodann Madam etwas Jhrer Vernunft bedienen, deren Leitung ich übernehme, und ein wenig Gedult haben, ſo bin ich beynahe verſichert, Sie zu heilen. — Nichts iſt peinlicher, als in beſtändiger Ungewiſsheit leben; bald iſt man der Hoffnung, bald der Furcht zum Raube ausgeſezt. Aber die Augen vom Vergangenen wegwenden, und deſto feſter an die Ausſichten der Zukunft heften, an die Stelle der beunruhigenden und vorübergehenden Leidenſchaften dauerhaftere und leicht zu befriedigende Neigungen ſetzen, ſich mehr im Jnnern ſammlen, um weniger abhängig von äuſsern Gegenſtänden zu ſeyn, mehr auf Erkenntniſſe, als auf Gefühle ausgehen, eine kleine Zergliederung unſerer Lieblingsideen vornehmen, um das Nichtige derſelben zu fühlen, und ihren Werth herabzuſetzen; bedenken, daſs im Grunde unſere Neigungen nichts als ein Zeitvertreib ſind, den jede andere Beſchäftigung erſetzen kann, und endlich in einer verſtändigen Ueberlegung Entſchädigung für den Genuſs eines flüchtigen und täuſchenden Glücks fin-

den; dieſs, Madam, ſind die allgemeinen Heilungsvorſchläge, die ich Jhnen zu machen habe.

Zu dieſer Klaſſe von Krankheiten hat Hr. *Weikard* in ſeinem philoſophiſchen Arzt (neueſte Ausgabe 1790), der überhaupt für dieſelbe klaſſiſch iſt, einen vortrefflichen Beytrag durch die Beſchreibung des *Mal de la Cour* gegeben, das immer in einer Pathologie des achtzehenden Jahrhunderts, ſo gut wie die Acrimonia aulica des Herrn *May* ſeinen Platz verdient. *H.*

121.

Neue Vermuthung über die ſchwarze Hautfarbe der Negern.

Die Negern halten das ganze Jahr hindurch von früh 6 Uhr an bis Mittag, und wieder von 2 Uhr an bis 6 Uhr Abends, beſtändig einen Grad von Hitze aus, der das Thermometer auf 41½ Grad erhält, denn dieſs iſt der mittlere Thermometerſtand auf den weſtindiſchen Kolonien. — Man kann leicht denken, daſs eine anhaltende, in ſolchem Grade auf den Körper wirkende Hitze groſse Veränderungen in dem phyſiſchen Zuſtand deſſelben hervorbringen muſs, und gewiſs zeigt ſie ſich in der Langſamkeit, den ungewöhnlichen Sympathieen und der Schlaffheit der Faſern bey den Negern ſattſam. — Aber die ſchwarze Farbe der Haut rührt, wie man lange geglaubt hat, davon nicht her; warum würden ſonſt die Chineſer und die Bewohner von Oſt- und Weſtindien, welches unter derſelben Breite liegt, nicht auch Neger ſeyn? — Vielleicht giebt folgende Bemerkung,

die Herr *Caſſan* bey vielen Leichenöffnungen machte, hierüber einiges Licht. Er fand nämlich die Capſulae atrabilariae oder Glandulae ſuprarenales bey den Negern immer viel gröſser, als bey den Weiſsen, und die darinnen befindliche ſchwarze Feuchtigkeit bey erſtern in weit gröſserer Menge, als bey leztern. Dieſs veranlaſste bey ihm den Gedanken, ob nicht wielleicht der Ueberfluſs dieſer Feuchtigkeit ſich über die ganze Oberfläche verbreiten, und eben ſo gut die Haut der Negern ſchwarz, wie ein Ueberfluſs von Galle die Haut der Weiſsen gelb färben könnte. Was dieſer Meynung noch mehr Gewicht giebt, iſt der ganz eigene ſtinkende, und bey den Weiſsen gar nicht bekannte Geruch der Negerhaut, welcher von nichts anderm, als dem beſtändigen Abſatz einer verdorbenen atrabilairiſchen Feuchtigkeit herrühren kann. — Auch hat dieſs Phänomen gar nichts unbegreifliches, weil man mehrere Beyſpiele von Weibern hat, die während der Schwangerſchaft gelb und wirklich ſchwarz geworden ſind, wie man bey Bordeu findet. Ohne Zweifel war hier die natürliche Ausleerung der ſchwarzen Galle einige Zeit lang gehindert, wie dieſs bey Negern beſtändig zu geſchehen ſcheint. Eben ſo kann ja Urinverhaltung Schweiſs und einen Abſatz in die Haut hervorbringen, der ganz den Uringeruch hat. *) (114.)

*) Wenn auch die Folgerung noch nicht ganz ausgemacht ſeyn ſollte, ſo iſt doch ſchon obige Bemerkung für den phyſiſchen Unterſchied des Negers vom Europäer, über den jezt ſo viel geſtritten wird, wichtig. H.

122.
Ein Beyſpiel von Unſchädlichkeit eingeſchloſsner Luft.

Man hat mit Recht für den fürchterlichen Würkungen eingeſchloſsner Luft gewarnt, und durch das ſchauderhafte Beyſpiel der ſchwarzen Höhle in Calcutt, und andere Fälle überzeugend bewieſen, daſs keine Vergiftung zerſtörender iſt, als die wir ſelbſt der Luft mittheilen, wenn ſie nicht durch friſche erneuert wird. Nicht um dieſen ſo nützlichen Eindruck zu ſchwächen, ſondern als eine phyſiologiſche Merkwürdigkeit, als einen neuen Beweis, was menſchliche Natur auszuhalten vermag, und daſs auch dieſes Gift unter gewiſſen Umſtänden unſchädlich werden könne, ſoll folgendes Beyſpiel dienen. Den 20. Junius 1743. machte der berühmte *Anſon* auf der Höhe der Jnſeln *Bachy* in Oſtindien 400 Spanier zu Gefangenen. Sie wurden alle in den unterſten Schiffsraum geſteckt. Die Hitze war damals fürchterlich, und der Geſtank in dieſem Raum über alle Beſchreibung abſcheulich. Sie muſten 38 Tage in dieſer ſchrecklichen Mephitis zubringen, und dennoch gingen ſie nach Verlauf derſelben geſund und friſch heraus. Selbſt von 84 Verwundeten, die man oben im Schiff hatte, ſtarben nur drey. (21)

123.
Einfluß der höhern Luft auf den menſchlichen Körper.

Die Erfahrungen des Herrn *de Saußüre* ſind ohnſtreitig die wichtigſten, die noch je hierüber ge-

macht worden ſind, denn er erreichte auf ſeiner Wallfahrt nach dem Montblanc die Höhe von 2450 Toiſen (Klaftern) über die Meeresfläche, gewiſs den höchſten Punkt der Erde, zu dem ſich noch ein Sterblicher erhob, und bey dem es auch wohl bleiben wird, ſo lange keine beſſern Phyſiker ſich der Luftſchifferey widmen als Herr *Blanchard.*

In dieſer Höhe bemerkte Hr. *de Sauſſüre* folgendes: „Das Barometer ſtand nur 16 Zoll und eine Linie hoch, und die Luft hatte alſo kaum noch die Hälfte ihrer gewöhnlichen Dichtheit. Als ich mich ſetzte, um meine Jnſtrumente in Ordnung zu bringen und zu beobachten, muſste ich alle Augenblicke abſetzen, blos um Luft zu ſchöpfen, welches mit Mühe geſchah. Wenn ich ganz ruhig blieb, ſo empfand ich keine Beſchwerde, auſser etwa ein wenig Uebelſeyn. Aber ſobald ich mir eine kleine Anſtrengung gab, oder nur einige Augenblicke nach einander meine Aufmerkſamkeit feſt auf etwas heftete, vorzüglich wenn ich im Bücken die Bruſt ein wenig zuſammendrückte, ſo muſste ich 2 bis 3 Minuten ausruhen und ſchnaufen. — Meine Führer erfuhren das nehmliche; ſie hatten nicht den geringſten Appetit, und freylich konnten unſere Lebensmittel, die unterwegs gefroren waren, nicht ſehr dazu reizen. Eben ſo wenig machten ſie ſich aus Wein und Brantwein, deren Genuſs obige Beſchwerden vermehrte, wahrſcheinlich indem dadurch die Schnelligkeit des Blutumlaufs noch verſtärkt wurde. — Zwey von ihnen waren nicht im Stande, oben zu bleiben, und ſtiegen wieder herunter. Das friſche Waſſer allein bekam uns gut und war angenehm, aber wir brauchten Zeit und Mühe, um Feuer zu erhalten, ohne welches kein Waſſer zu haben war."

„Ich brachte die folgende Nacht 200 Toisen tiefer zu, und wurde nun völlig überzeugt, daſs es die Dünnheit der Luft gewesen war, was uns oben auf dem Gipfel Beschwerden gemacht hatte; denn, wäre es die Ermüdung gewesen, so hätten wir nach diesem langen und beschwerlichen Rückweg noch weit mehr leiden müssen. So aber aſsen wir unser Abendbrod mit dem gröſten Appetit, und ich machte meine Beobachtungen mit der vollkommensten Leichtigkeit. — Ich glaube fast, daſs die Höhe, wo dieſs Gefühl von Unbehaglichkeit anfängt, von jedem Individuum genau zu bestimmen ist. Ich befand mich überaus wohl bis zu 1900 Toisen über der Meeresfläche, aber je höher ich nun kam, je mehr fühlte ich Beschwerden.“ (22)

124.

Eine kleine Gesundheitsregel für Reisende in Frankreich.

Man kann Reisende nicht genug warnen, sich in den Gasthöfen für *Ragouts* in Acht zu nehmen, denn es ist eine bekannte Gewohnheit, daselbst immer einen Vorrath von Ragout für die Ankommenden bereit zu halten. Kommen keine Gäste, so hebt man das Ragout auf, und setzt es oft lange nachher erst vor. Nun wird es aber gewöhnlich in Kupfer gekocht, und auch oft in Kupfer aufgehoben, und man sieht, wie gefährlich das ist. Einige solche Mahlzeiten sind wahrhaftig im Stande, die Gesundheit auf immer zu zerrütten. Hierzu kommt noch, daſs die Wirthe nie unterlassen, dieses Gericht recht stark zu würzen und zu schärfen, um Durst zu erregen, und ich habe solche

Unglückliche gesehen, die sich endlich berauschen musten, weil ihr Durst mit jedem Trunk zunahm. S. Instruction du peuple, divisée en trois parties, de la morale, des affaires, de la santé.

124.

Auch das Wasser, ein Gift für manche Geschöpfe.

Aeusserst interessant ist die Erfahrung, die Herr *Amoreux* unter so vielen andern Merkwürdigkeiten, die sein Buch *über die Insecten* enthält, mittheilt, dass auch das mildeste, allgemeinste und heilsamste Element für gewisse Geschöpfe ein augenblicklich tödtendes Gift sey. — Er machte verschiedene Versuche mit Scorpionen, die er in Gläsern eingeschlossen hatte, und fand einst, dass, als er dazu ein Glas, das noch inwendig nass war, brauchte, der Scorpion bald darauf sein Leben verlohr. Er wiederholte den Versuch, und lies einen oder ein Paar Tropfen Wasser in ein solches Glas fallen., worinnen sich Scorpionen befanden, und es dauerte nicht lange, so waren sie todt. Es zeigte sich endlich, dass die blosse Berührung von Wasser, ohne Ersaufung, diesem Insect tödtlich ist.

125.

Urtheil des Herrn Retz über die verlarvten venerischen Krankheiten.

Eine Krankheit ohne sichtbare Anzeigen. — Was kann man wohl unter einer solchen Krankheit verstehen? Hat man vielleicht willens, jene absurden scholastischen Grundsatze wieder einzuführen

und zum Dienst der Medicin zu gebrauchen, die ihren Anhängern das Recht gaben, zu behaupten, nichts existire würklich, sondern alles sey nur Täuschung der Sinne? — Gesetzt man betastete einen runden Körper und fände ihn rund. Nein, würden diese Menschen antworten, dieser Körper ist eben so wenig rund als dreyeckig, ihre Sinnen betrügen Sie. Eben so macht mans jetzt den Aerzten. Man zeigt ihnen Personen, die sich wohl befinden, sie thun den Ausspruch, dass diese Menschen würklich gesund sind. Nichtsweniger, ruft man ihnen entgegen, Jhre Sinne täuschen Sie, diese Menschen sind venerisch. Man sieht einen andern, der die und die Krankheit hat. Ganz und gar nicht, antwortet die Gegenparthie, er hat die venerische Krankheit, aber eine venerische Krankheit *„ohne Typus, ohne Ordnung, bald täuschend durch ihren stillen versteckten Gang, bald fürchterlich und zerstörend, im gewöhnlichsten Fall ganz unkenntlich für die Augen des Beobachters, und folglich unheilbar, so lange man die geheime Ursache nicht weiß.“* Man setzt hinzu, dass *„diese Krankheiten sich verlarven und unter allen Formen darstellen, daß fast keine chronische Krankheit existirt, die nicht davon herrühren oder sich damit verbinden könne*, und man schliest daraus, dass *es alle thun.* Aber wie geschieht diess? *Ohne sichtbare Anzeigen*, das heisst, wie mich dünkt, für einen vernünftigen Mann so viel, als *gar nicht*, weil ohne sichtbare Anzeigen (signes evidens) kein Schluss weder auf die Existenz noch auf die Heilart einer Sache zu machen ist.

Gewiss unter allen metaphysischen Raisonnemens, womit sich die Aerzte seit Jahrhunderten beschäftigt haben, war keins so sinnlos als dieses. — Eine Krankheit ist ein physisches Wesen, man vergleicht

sie

ſie oft mit einer feindlichen Armee. Aber wird man wohl mit einer Armee *ohne ſichtbare Anzeigen*, das heiſt, ohne Beweiſe ihrer Gegenwart Krieg führen, ſie beobachten, ihrem Marſch folgen, ſie angreifen, Feuer auf ſie geben, und mörderiſch Pulver und Bley verſchwenden, ohne andern Nutzen, als daſs man etwa das Land, das man für das Kriegstheater hält, verwüſtet? Und doch thut ein Arzt, der eine unſichtbare Krankheit bekämpft, gerade nichts anders, und wenn man dieſe vermeynte Krankheit für veneriſch hält, ſo iſt hier gewiſs das Metall, das man braucht, eben ſo zwecklos und gefährlich, als dort die Waffen.

Alſo wieder eine Krankheit zum Kapitel der Verſtopfungen, Krämpfe, Nervenzufälle und andrer Krankheiten ohne *evidente Zeichen*, die ſo vortreflich in die Metaphyſic ſolcher Aerzte paſſen, die keine Erfahrung beſſert. Warum ſollte es nun nicht ebenfalls möglich ſeyn, daſs ſo gut wie Krankheiten alſo auch Mittel ohne Evidenz exiſtirten, und wem fällt da nicht jenes unſichtbare Heilmittel ein, das vernünftige Leute für Gaukeley hielten, der Magnetiſmus? — (123)

126.

Franzöſiſches Urtheil über Kämpfs Werk von Krankheiten des Unterleibes.

Es wird den Leſern angenehm ſeyn, zu hören, was ein aufgeklärter franzöſiſcher Arzt, Herr *Retz*, über ein Werk ſagt, auf das Teutſchland ſo ſehr ſtolz zu ſeyn Urſach hat, und ſich zu überzeugen, daſs, was ſo viele nicht glauben wollen, auch franzöſiſche Aerzte teutſche Bücher leſen, und

teutschem Fleiſs und Gründlichkeit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

„Man braucht nur die Augen auf dieſes Werk zu werfen, um einzuſehen, mit welchem Leichtſinn ein Pariſer Arzt im Jahr 1786 (Andry) dieſen Gegenſtand unter dem Namen Melancholie abgehandelt hat, wie er Schulgelehrſamkeit ausgekramt hat, da, wo er hätte Erfahrungen vorbringen ſollen, und verführeriſche Raiſonnemens, wo Thatſachen, die einzige Quelle des Lichts in der Heilkunde, nöthig waren. — Herr *Kampf* hat ſich die höchſtunangenehme Mühe gegeben, bey ſeinen hypochondriſchen Kranken die Ausleerungen ſorgfältig zu unterſuchen — gewiſs der einzige Weg der wahren Urſache auf die Spur zu kommen — und wir müſſen geſtehen, daſs die Bemerkungen, die wir über denſelben Gegenſtand gemacht haben, uns vollkommen von der Richtigkeit der Kampfiſchen überzeugen. — Die Obſtructionen des Unterleibs, über die die franzöſiſchen Aerzte ſo oft und viel *deraiſonnirt* und denen ſie ſchon ſo manche irraiſonnable Heilart entgegengeſetzt haben, ſind nach Kämpfs Erfahrungen von zweyerley Art u. ſ. w. (123)

127.

Mißbräuche in der Arzneykunſt.

Viele Lehrer der Medizin halten ihre Vorleſungen halb, unvollſtändig, in der Eil; andere tragen irrige Begriffe vor; ſie ſprechen von den Lebensgeiſtern, ohne zu wiſſen, ob und was ſie ſind; ſie laſſen ſich weitläuftig über die Structur der Abſonderungsorgane heraus, und vergleichen ſie mit Durchſeihern; über die Urſache der Fieber, die

ſie eine Materie nennen — über die Unreinigkeiten in den erſten Wegen und den Reiz, die alles gethan haben müſſen — über die Nothwendigkeit die Galle flüſſig zu machen, die Schärfe der Säfte zu tilgen und ſie ſüſs und wäſsrig zu machen, ſie zu verdünnen und zu reinigen, ſie nach der Haut, nach den Nieren, oder wohin man ſonſt will, zu leiten. — Dieſe Ausdrücke werden den Kranken und Wärtern eben ſo geläufig als den Aerzten, und man höret ſie auf allen Seiten, vorzüglich da, wo wahre Medizin ſelten iſt. — Und ſo ſtehen nun die unwiſſenden Aerzte mit denen völlig auf gleichen Fuſs, die ihnen ihren guten Rath mittheilen wollen, und die hoch erhabenen mit ſyſtematiſchem Kopf und dunkeln Begriffen, haben nun Worte, die ſie zu Hülfe nehmen, oder vielmehr Weſen, die ſie anrufen, wenn ſie etwas erklären wollen, was ſie nicht verſtehen — gewiſs *ein groſser Miſsbrauch!*

In der Medizin ſpricht alles von der Erfahrung, und viele verſtehen darunter zweifelhafte und oberflächig beobachtete Facta, die ſie zur Grundlage ihrer Hypotheſen machen, und mit Zuverſicht citiren. Dieſe Art von Aerzten, die viel laufen und wenig (oder an etwas anders) denken, die ewig mit der Natur in Widerſpruch ſtehen, ſo ſehr ſie ſie auch zu kennen, zu verſtehen und zu lenken behaupten, und die im Grunde nur ihre Wirkungen erſchwehren oder ihr den Ruhm des glücklichen Erfolgs abſtehlen — dieſe Menſchen ſind mehrentheils ſo glücklich, zu glauben und auch andere zu überzeugen, daſs ſie groſse Leute ſind — welches abermals ein *groſser Miſsbrauch* iſt.

Hat ein Kranker die Anfälle eines Fiebers ausgehalten, so schreyt man oft Wunder, und erhebt den in Himmel, der ihn berathen hat. — Man sollte im ersten Augenblick glauben, diese Gewohnheit sey den Aerzten sehr vortheilhaft; aber die nehmliche Denkart, die hier ein unüberlegtes Lob eingiebt, ist auch im Stande, die Ungerechtigkeit zu begehen, einem vernünftigen Arzt das Unglück Schuld zu geben, das er nicht veranlasst hat. — Dieser Missbrauch trift nicht allein die Medizin, es ist eine der gewöhnlichen Thorheiten des Haufens. Aber wenn Aerzte selbst gegenseitig ihre Aufführung bey den Kranken tadeln, wenn sie sich einander ihre Todschläge vorwerfen, sich durch Persönlichkeiten beschimpfen, und einander durch Cabalen und Partheygeist zu schaden suchen — das ist der gröste und für die Kunst sowohl als den Künstler *schädlichste Mißbrauch.*

Man muss gegen gewisse Kranke den Muth haben, zu behaupten, dass sie sich wohl befinden, und dass es thörigt und gefährlich seyn würde, ihnen Arzney zu geben. In andern Fällen, wo die Ursache und der Sitz der Krankheit so versteckt sind, dass sie das schärfste Auge nicht ergründen kann, muss man den Muth haben, es zuzugeben, und die Worte auszusprechen, die sich Unwissenheit und Dünkel nie erlauben, und die den gemeinen Haufen empören, weil er sie nicht gewohnt ist: *Jch weiß es nicht.* — Aber wie viele Aerzte haben wohl diesen Muth? Und ihn nicht haben, was heist das anders, als die, die ihr Vertrauen auf uns setzen, betrügen? Und ist dieser Betrug nicht — ein grosser *Mißbrauch?*

Aber wie beurtheilt uns das Publicum, die Grofsen und Reichen? Worauf gründet fich ihr Zutrauen. Man fehe die Lifte derer durch, die in Ruf ftehen, und man wird finden, dafs es felten das Verdienft ift, dem fie ihn zu danken haben. — Fremd, unbekannt, ein Empiriker feyn, das find die Eigenfchaften, die die Aufmerkfamkeit feffeln, und zur Celebrität führen. Man verzeiht einem Fremden die Unbefcheidenheit, die Unwiffenheit, die Lift, man überläfst fich mit ihnen den vermeyntlich philofophifchen und magnetifchen Täufchungen, den Ungereimtheiten der Cabala und Magie. Haben fie nur etwas aufferordentliches, fo läuft man hinzu, hört, glaubt, unterfchreibt, nimmt mit Freuden die Schellenkappe, bezahlt und ehrt fogar diefe Verführer, bis dafs fie fortgejagt oder beftraft werden, und noch fchreyt man über Ungerechtigkeit. Kann man fich ungeheurere *Mißbräuche* denken?

Aber die Medizin ift eine Conjecturalwiffenfchaft, die Kunft zu rathen, fagen die Gönner diefer feltfamen Träumereyen. — Wenn das ift, fo wähle man alfo einen Mann zum Arzt, der Gelehrfamkeit mit hellem Verftand verbindet, weil ihm zuzutrauen ift, dafs er richtiger conjecturiren wird, als ein anderer. — Andere behaupten, es exiftire gar keine Medizin, und die Natur thue alles. Mögen fie das, nur bitten wir fie, fich der Natur allein zu überlaffen, und wenigftens den Charlatan zu fliehen. Aber wie ift es möglich, dafs verftändige Menfchen jetzt nicht wiffen follten, dafs die Kunft des wahren Arztes auf Erfahrung beruhet, dafs fie mit den grofsen Reichthümern des Alterthums die reiche Ernde der neuern Beobachtungen verbindet, dafs fie heut zu Tage

alle Syſteme verwirft, daſs ſie, ſo gut wie die experimentalphyſic, ihre Grundſätze, Methoden, ihre ausgemachten Wahrheiten hat, daſs ſie, wie jene, die Muthmaſsungen nur mit Vorbehalt und nur in der Abſicht zuläſst, um gewiſſe Facta in Verbindung zu bringen, die verbunden werden müſſen; daſs ſie anfängt, auch die andern phyſiſchen Wiſſenſchaften zu benutzen und glücklich anzuwenden; daſs ihr Verfahren immer einfacher und zugleich kräftiger wird; daſs ſelbſt ihre Sprache, das heiſst die Nomenclatur ſich ſehr vervollkommnet hat; mit einem Worte, daſs ſie ihrer Fortſchritte ſicher genug iſt, um öffentlich *die Miſsbrauche* zu rügen, die ſie aufhalten, und jedermann, zwar kühne aber nützliche und nöthige Wahrheiten zu ſagen. (22)

128.

Buffons Krankheit und Section.

Herr von *Buffon* fühlete die traurigen Folgen eines ſitzenden Lebens auf die empfindlichſte Art. In den letzten Jahren ſeines Lebens litt er die heftigſten Schmerzen in der Blaſe*), die vom Stein

*) Es iſt bekannt, daſs die Urinwege am gewöhnlichſten von dem Uebermaaſse im ſitzenden Leben leiden. *Rouſseau* litt lange an ſchmerzhaften Blaſenkrämpfen, und verlohr ſie erſt in ſpätern Jahren durch ein bewegteres Leben und ſeine botaniſchen Excurſionen. — *Voltaire* litt ſehr an der Blaſe, und man fand ſie bey der Section in einem Zuſtand von Deſtruction. — *D'Alembert* brachte mehrere Jahre unter den heftigſten Blaſenſchmerzen zu, und man fand nach ſeinem Tode einen ſehr groſsen Stein in der Blaſe. — Die Leiden des groſsen *Hallers* durch Blaſenſchmerzen, die ihn zulezt zu ſo ſtarken Doſen Opium nöthigten, ſind bekannt.

Ein

und einer chronischen Entzündung dieses Eingeweides herrührten. — Der Urin war in der letzten Krankheit eiterhaft, aber schon lange zuvor bemerkte man, daſs er hell und ohne üblen Geruch war, wenn er ihn sitzend oder liegend lieſs, aber daſs er dick, trübe und unerträglich stinkend war, wenn er beym Spazierengehen gelassen wurde, ein Umstand, der von einer Vertiefung in der Blase herrührte, die der Druck einer Menge kleiner Steine auf dieselbe in der Gegend des Mastdarms hervorgebracht hatte.

Er starb den 15ten April 1788, und man fand bey der Leichenöfnung ausser diesem Umstand 56 Steine in der Blase, einige von der Gröſse einer Erbse, andere wie Bohnen; einige waren in Sacke eingeschlossen (enkystés) die meisten befanden sich in der oben erwähnten Vertiefung. Sie wogen dritthalb Unzen. Die Häute der Blase hatten durch den langsamen Fortgang der Entzündung einen solchen Grad von Dicke erlangt, daſs sie fast einen Querfinger breit betrug. Auch fanden sich Brandflecken darinne. — Ausser der Blase fand man auch einige Steine in der linken Niere und in dem Harngang derselben Seite. Hierzu trug wahrscheinlich die Richtung viel bey, die *Buffon* seinem Körper gewöhnlich im Schreiben gab. Er saſs nemlich immer an der Seite eines Tischs, der ihm zur Linken stand, und muste sich also beym Schreiben seitwärts zusammendrücken, welches die Harnwege dieser Seite in einem Zustand von Zwang

Ein Gelehrter, der viel an Blasenschmerzen, mit Abgang von griesigtem Urin verbunden, auszustehen hatte, wurde dadurch geheilt, daſs er sich angewöhnte, an einem hohen Pulte zu arbeiten, wo er sich gerade halten konnte.

erhalten, und die natürliche Steinanlage hier desto eher entwickeln muſte.

Die Natur hatte ihn mit allen Vorzügen einer ſtarken und geſunden Conſtitution begabt; er war groſs, von ſtarkem Gliederbau und vieler Muſcularkraft, und die blühende Geſichtsfarbe, die er bis zu ſeinem Ende, alſo bis in ſein 81ſtes Jahr behielt, machte einen bewundernswürdigen Contraſt mit ſeinem Silberhaar. — Man kann ſagen, daſs er ſich in folgender Stelle ſeiner Naturgeſchichte, wo er den Menſchen karakteriſirt, ſelbſt gemahlt hat: „Er „geht gerade und aufgerichtet, ſeine Stellung zeigt „den Befehlshaber an; ſein Haupt blickt gen Him„mel, und iſt mit einem Angeſicht geziert, wel„chem der Karacter ſeiner Würde eingeprägt iſt.“ (8)

129.

Savarys Krankheitsgeſchichte und Tod.

Der zu frühzeitige Tod dieſes auch in Teutſchland geſchätzten Verfaſſers der Reiſen nach Egypten und Griechenland, giebt einen neuen warnenden Beweiſs, wie traurig die Folgen einer zu anhaltenden Geiſtesanſtrengung, mit Sitzen verbunden, werden können, und wie beſonders die Leber dadurch leidet.

Er war ein ſtarker, geſunder Mann von etwas gallichtem Temperament, und machte im 25ten Jahre die Reiſe nach Egypten, welche vier Jahre dauerte. Nach ſeiner Zurückkunft nach Paris legte er die lezte Hand an ſeine Ueberſetzung des Corans, woran er ſchon in Egypten gearbeitet hatte, und arbeitete ſeine Reiſebeſchreibung mit ungemeiner Aſſiduität und Wärme aus, wobey er jedoch noch keinen Nachtheil für ſeine Geſund-

heit ſpürte, weil er ſich täglich einige Stunden mit Gärtnerey beſchäftigte.

Aber im December 1786 begab er ſich nach Paris, um da noch ein wichtiges Werk, die arabiſche Grammatik und das Lexicon, zu Stande zu bringen, und hier legte er den Grund ſeiner nachmals tödtlichen Krankheit. Er hieng mit ſolcher Emſigkeit an dieſer trockenen Arbeit, daſs er mehrentheils täglich 10 Stunden nach einander darüber ſaſs, und erſt Abends um 5 Uhr zu Mittage ſpeiſete. — Um dieſe Zeit äuſserte ſich eine ſehr merkliche Verhärtung des rechten Leberlappens. Einer der einſichtsvollſten Aerzte behandelte ihn auf eine ſeinem Zuſtand ganz angemeſſene Art, lieſs ihn die ſanfteſten eröffnenden Mittel und ſchickliche Diät brauchen, und verbot beſonders alle Anſtrengung des Geiſtes. — Sein Zuſtand wurde merklich verbeſſert, er machte eine Reiſe in die Provinzen; aber bey ſeiner Rückkunft zeigten ſich wieder Spuren des vorigen Uebels, er überlieſs ſich von neuem ſeinen litterariſchen Arbeiten, war nicht unempfindlich gegen verſchiedene ſcharfe Kritiken ſeiner vorigen Werke, und wurde dadurch noch mehr zu der äuſserſten Anſtrengung ſeiner Geiſteskräfte gereizt. Nun zeigte ſich die Leberverhärtung ſtärker, die Verdauung wurde ſchlecht, der Schlaf floh ihn gänzlich, es ſtellten ſich ein trockener und beſchwerlicher Huſten, Aufgedunſenheit des Geſichts, und geſchwollene Füſse ein. Jndeſs erhielten eröffnende Ptiſanen und Cremor Tartari den Urin noch im Gang, und man hatte noch Hoffnung.

Aber nun gieng er zu Anfang des Jahrs 1788 nach Paris zurück, um den Druck ſeiner Reiſe nach den Jnſeln des Archipelagus zu beſorgen. Er hatte ſchon alle Anzeigen der herannahenden Waſſer-

fucht, die um fo mehr zu fürchten war, da fie von der Verhärtung eines wichtigen Eingeweides herrührte. Es fanden fich öftere Schauer ein, das hektifche Fieber ward immer merklicher, es gefellte fich Bruftwafferfucht dazu, und endlich ftellte fich das fchlimmfte und nahen Tod verkündigende *) Symptom, ein ftechender Schmerz in der rechten Seite, ein fehr angreifender Huften mit Blutauswurf ein. Der Athem wurde immer enger, die Kraftlofigkeit immer gröfser, und den 4ten Februar ftarb er mit allen Zeichen einer Wafferanhäufung in der Bruft und Eiterung in der Leber. (8.)

Vielleicht würde eine Sammlung folcher gefammleten Gefchichten mehr Eindruck machen, als Tiffots Werk über die Gefundheit der Gelehrten.

130.
Ein Sectionsbericht.

Ein Kind von achtehalb Jahren hatte an einem fchleichenden malignen Fieber, beftändigen Jrrereden und Convulfionen gelitten. Alle äufsere Theile waren in ihrem natürlichen Zuftande, ausgenommen die Teftikel, welche noch nicht ins Scrotum herabgeftiegen waren. Sie fteckten noch unter den Bedeckungen des Unterleibs, wo man fie fühlen konnte. Aber fie waren nicht fchmerzhaft; man konnte weder an dem Orte ihres Sitzes, noch in den umliegenden Theilen irgend eine Gefchwulft oder Entzündung entdecken, und es war kein Grund, zu glauben, dafs fie die Urfache

*) In hepaticis fputum cruentum mortiferum. *Hippocr.*

der Krankheit wären, wie Herr Des... etwas voreilig behauptete. — Der Erfolg bewies es.

Jn dem Leichnam waren die Lungen blaſs, ſchlaff und blutleer, die Kranzadern des Herzens, die aufſteigende Hohlader, das rechte Herzohr waren mit Blut überfüllt, ſo wie auch das linke Herzohr und der linke Ventrikel. Das in dieſen Theilen befindliche Blut war ſchwarz, dick und noch flüſſig, die herabſteigende Hohlader völlig leer.

Dieſe Umſtände, die ein groſses Hinderniſs der Circulation des Bluts in der Lunge anzeigten, veranlaſsten uns, dieſs Eingeweide aufs ſorgfältigſte zu unterſuchen, und folgendes fanden wir an den Endigungen der Bronchien: die Bronchialdrüſen waren bis zur Gröſse einer Nuſs angeſchwollen, und von eben der Feſtigkeit, wie Gekröſsdrüſen; die benachbarten Blutgefäſse und die erſten Lungenbläsgen waren in Eiterung, und das ganze Parenchyma dieſer Theile war mit Drüſenknoten und hie und da mit grünlichem Eiter angefüllt. Die Luftröhre war in der Gegend dieſer Verhärtungen verengert.

Aus dieſem fehlerhaften Zuſtand ergiebt ſich, daſs die auſſerordentliche Vergröſserung der Bronchialdrüſen den Durchgang des Bluts der Lungenpulsader in die feinern Gefäſse derſelben gehemmt, und dieſer Aufenthalt, der eine Anhäufung und Stockung des Bluts hervorbringen muſste, die Lungenbläsgen zur Eiterung gebracht hat. Eben deswegen war die linke Herzkammer und Ohr mit Blut überhäuft, und aus dieſer allgemeinen Störung des Blutumlaufs muſste auch Verwirrung des Verſtandes und Zuckung entſtehen.

Man muſs durch dieſe Unterſuchung überzeugt werden, daſs die Urſache des Todes in die-

ſem Subjekte eigentlich mit der Conſtitution ſelbſt verwebt war, daſs ſie unabhängig von der Lage der Teſtikel und von dem plethoriſchen Fieber war, dem man alles Uebel zugeſchrieben hatte, und daſs dieſe Urſache auſser dem Würkungskreiſe der Kunſt lag.

Dieſe Krankheitsurſache war alt, ſie hatte ſeit einigen Jahren, vielleicht von der Geburt an unmerklich zugenommen, ſie konnte nicht eher ſichtbar werden, als in dem Zeitpunkt, wo die Drüſen groſs genug worden waren, um den Blutumlauf zu hindern; die erſten Zeichen der Krankheit, das ſchleichende Fieber mit Brechen, und dann das Jrrereden und die Zuckungen, wären alſo die Anzeigen der anfangenden Vereiterung geweſen. Dieſs lezte Symptom hielt bis zu dem Augenblicke des Todes an, und war mit einem Keichen verbunden, welches hinlänglich bewies, daſs der Sitz des Uebels in der Lunge war. — Dieſs iſt das Schickſal vieler Menſchen, die nur gebohren zu ſeyn ſcheinen, um bis zur vollkommenen Entwickelung der Todesurſachen zu leben, die ihren Organen ſchon in der Geburt eingeprägt ſind, und ſo leicht kann man irren, wenn man zu viel Gewicht auf ſeine Vermuthungen legt. *) (22)

*) Dieſe Bemerkung trifft vollkommen mit den Entwickelungsperioden des Herrn *Gmelin* und den Stufenjahren der Alten überein, welche neulichſt Hr. *Gruner* wieder in Schutz genommen hat. Und es iſt ſehr begreiflich, daſs, ſo wie der Keim der Vollkommenheit ſich Periodenweiſe entwickelt, ſo auch der in der Organiſation liegende Keim von Krankheit und Unvollkommenheit dadurch wirkſamer und ſichtbarer werden muſs, wie ſich bey Scropheln, Schwindſuchtsanlage u. ſ. w. deutlich zeigt. H.

131.

Etwas über die Vorurtheile der Kranken bey Gelegenheit von Türgots Krankheit und Tod.

Die Vorurtheile von dieſer Art ſind ohnſtreitig die gefährlichſten von allen. Sie können den Arzt zittern machen, — nicht den unwiſſenden Arzt, denn der zittert nie, Vorurtheile ſind ſeine ganze Wiſſenſchaft; und ſeine Rolle iſt, ſie geltend zu machen, — ſondern den aufgeklärten und rechtſchaffenen, dem es daran liegt, ſeine Reputation zu erhalten, oder zu erlangen. Er fühlt, daſs, wenn er ſich ihnen widerſezt, ſein Betragen blos nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang beurtheilt werden wird, und daſs, ſelbſt im glücklichen Fall, dieſe elende Menſchenart ſich nicht ſcheuen wird zu ſagen: die Natur des Kranken hat die Krankheit und den Arzt überſtanden; er wird unſchlüſſig, die koſtbare Zeit verſtreicht mit Ueberlegungen, der günſtige Augenblick entflieht, und der Kranke ſtirbt. Dem Arzt bleibt ſeine Kunſt und ſein Gewiſſen, aber nur um ihn deſto länger mit Vorwürfen zu peinigen.

Herr Türgot, älteſter Generalcontroleur, hatte das Podagra im Magen; die Schmerzen wurden immer heftiger, die Zufälle vermehrten ſich, ſein Leben kam in Gefahr; der Hausarzt verlangte eine Conſultation, und man rufte Herrn Bouvard. Dieſer verordnet eine Aderlaſs; die Schmerzen laſſen darauf nach, die Kunſt kommt wieder zur Würkſamkeit, die Gichtmaterie wird abgeleitet, und Herr Türgot geheilt.

Der Neid von feinem Ton, der auf jedem Wohlthäter eiferſüchtig iſt, nimmt ſich wohl in Acht, zu ſchreyen, ſo lange die Stimme der Erkenntlichkeit noch laut iſt; aber ſobald dieſelbe mit der Zeit ſchwächer wird, ſo fängt er an, ſie vollends zu erſticken. So benahm er ſich auch in dieſem Fall. Sobald es ungeſtraft geſchehen konnte, fing er an, den guten Miniſter mit Vorurtheilen zu beſtürmen; er hörte täglich Geſpräche über den ſo heilſamen Rath des Arztes, den man endlich ein Wageſtück nennte, unzählige Erinnerungen an die Gefahr, in die man dadurch den Miniſter des Königs geſezt hätte, und wiederholte Glückwünſche zu der trefflichen Conſtitution, die ihm dieſs habe überſtehen helfen; genug, man unterlieſs nichts, ihn irre zu machen. Die Unwiſſenheit ſuchte durch ihr Gutmeynen, der Halbwiſſer durch ſeine Zuverſicht, und der Kenner durch geſchickte Wendungen auf ihn zu würken, und Herr Türgot, von allen Seiten in die Enge getrieben, ergab ſich endlich.

Die Folge davon war, daſs, da er drey Jahre darnach in die nämliche Krankheit verfiel und die nämlichen Zufälle empfand, er dennoch darauf beſtand, daſs man ja nicht zu der durch die dringende Gefahr nöthig gemachten Conſultation, den einſichtsvollen Mann, der ihn einſt dabey durchs Aderlaſſen gerettet hatte, berufen möchte, und — er bezahlte mit dem Leben für dieſe Anhänglichkeit an das Vorurtheil. S. Sur le danger des prejuges, qui font interdire certains remèdes á certains malades, par Mr. Bouvier Med. a Paris. *)

*) Man braucht nur einige Jahre praktizirt zu haben, um das Wahre, was in dieſer Schilderung liegt, zu fühlen, und ſich gewiſs manches peinlichen Augenblicks, den fremdes Vorurtheil und eigene Schüch-

ternheit erzeugten, lebhaft zu erinnern. Vielleicht gab es noch nie eine Zeit, wo Vorurtheile dem Arzte das Helfen und dem Kranken die Hülfe so erschweereten, als eben jezt, wo, in den Städten wenigstens, fast allgemein eine medicinische Halbwisserey existirt, die ein Stück der Hyperaufklärung ausmacht, wo man nicht zufrieden ist, dafs der Arzt thut, was ihm nöthig und gut scheint, sondern sich auch das Recht anmaist, ihn zu beurtheilen und ihn zu fragen, warum? — wo man, aus Ueberzeugung, dafs es einem Aufgeklärten schimpflich sey, noch *an etwas zu glauben*, auch das sonst so heilsame unbedingte Vertrauen in den Arzt lächerlich findet, — wo man die Medicin für eine der leichtesten, dem Menschen beynahe angebohrne Kunst hält, und mit einigen schlecht verdaueten Fragmenten aus *Tissot* und *Unzer* den Arzt völlig zu übersehen glaubt, — wo es endlich dahin gekommen ist, dafs man bey jeder etwas verwickelten Krankheit mehr die Vorurtheile des Kranken und der Anwesenden als das Uebel selbst zu bekämpfen, Unwissenheit, Neid, Bosheit, die sich so vortrefflich dieser Halbwisserey zu bedienen wissen, zu fürchten, und bey jedem Schritt sich nicht blos zu fragen hat: ist er völlig indizirt und medicinisch recht? sondern: pafst er in das jezt herrschende System der Tonangebenden Halbwisser, kann er fehlschlagen und übel ausgelegt werden? — Besonders ist diefs der Fall bey den eigentlichen Meisterstücken des praktischen Genies, in zweifelhaften Lagen, wo uns ein inneres Gefühl zu dem oder jenem entscheidenden Schritt aufruft, und wo der freye sich selbst überlassene Geist Wunder würken kann. Wie drückend wird da jene Rücksicht auf Launen und Urtheile der Menschen! Jn welche ängstliche sorgenvolle Lage versezt sie uns! — Man mufs es selbst gefühlt haben, um darüber urtheilen zu können. — Doch auch hier kann und mufs Rechtschaffenheit, Berufseifer und Gewissen uns leiten, stärken und schützen. Diefs ist der Zeitpunkt, wo das tiefe Gefühl unserer reinen edeln Absicht und des erhabenen Berufs, Menschenleben zu retten, uns einen Muth giebt, der die Welt überwinden kann, aber hier fühlt man auch, wie nöthig, wie unentbehrlich es dem Arzt ist, ein *moralischer Mensch* zu seyn,

132.

Warnung für dem von Fowler empfohlenen innern Gebrauch des Arseniks in kalten Fiebern. *)

Ein neues Beyspiel, wie der Mangel gehöriger medicinischer Kenntnisse zu tausenderley Mitteln

ohne welches Bewusstseyn er mit der feinsten Politik hier scheitern muss. — Aber der wahre Arzt, der seine Ruhe, sein Wohlseyn, sein Leben selbst fürs Wohl der Menschen aufopfert, warum sollte er nicht auch seine Ehre wagen, um eines Menschen Leben zu erhalten? Ja, er muss es aus eben dem Grunde thun, warum er jene nicht achtet, und er wird gewiss bey einer solchen Denkart, die ihn durchaus auf nichts als auf Rettung seines Bruders sehen lässt, am glücklichsten und besten fahren. Was sind die schiefen Urtheile der Menschen gegen ein reines Gewissen, und welcher Glanz von unverdienter Ehre kann die nagenden Vorwürfe in unserm Innern tilgen! *H.*

*) Es ist unbegreiflich, mit welcher Sicherheit die Engländer dieses Gift, das zerstörendste für unsere Natur, was wir kennen, gebrauchen. — Schon seit 20 Jahren hat man in Yorkshire die Gewohnheit, den Saatweizen statt Kalchlauge mit Wasser, worinn durch Kochen Arsenik aufgelöset ist, zu waschen, und versichert, dass es den Brand verhüte. — Und nun hat *Fowler* ihn wieder mit grosser Zuversicht gegen die Wechselfieber empfohlen, und man muss zittern, wenn man sieht, wie unbesorgt man diese Empfehlung annimmt, und den Gebrauch verbreitet. — Wüssten doch die Engländer, wie häufig man schon diese Versuche in Teutschland gemacht, und wie man allemal durch die unglücklichsten Folgen wieder abgeschreckt worden ist. Wüssten sie doch, dass es nicht genug ist, dass ihre Kranken das Fieber verlieren, und einige Zeit lang sich wohl befinden, sondern dass erst Viertel- und halbe Jahre nachher die traurigen Folgen nachkommen, die in Vertrocknung, Hektik und Con-

treibt, denen man in ſeiner Einbildung ganz chimäriſche Eigenſchaften beymiſst! Wer ſollte es glauben, wenn man nicht den Beweis vor Augen ſähe, daſs ein Arzt, ſtatt der einfachen, auf richtige Pathologie gebauten und durch die Erfahrung beſtätigten Heilart der Wechſelfieber, ſichs einfallen laſſen würde, nicht nur die Früchte der bisherigen Erfahrung zu verachten, und der gelehrten Welt ein vermeyntliches Specificum gegen dieſe Krankheit anzupreiſen, ſondern auch ſogar daſſelbe unter den allerheftigſten Giften auszuſuchen? — Der Patron dieſes Mittels hatte mit der Empfehlung des Tabaks kein Glück gemacht; um ſo zuverſichtlicher rühmt er nun dieſes, und verſichert, daſs die alte Welt erſtaunt ſeyn würde, wenn ſie durch bloſse Zertheilung das ſtärkſte Gift zum

tractur beſtehen, und durch nichts zu heilen ſind, und daſs gerade eine ſo ſchwache Auflöſung, wie ſie geben, das feine Gift iſt, deſſen ſich die Giftmiſcher von Profeſſion zu ihren langſamen und unmerklichen Vergiftungen bedienen! Wüſsten ſie, daſs ſogar die Ruſſen dieſes Fiebermittel nicht vertragen haben, ſondern daſs es ſeiner übeln Würkungen wegen, durch ein ſtrenges Geſetz verboten iſt, wie ſolches auch im Preuſſiſchen und mehrern Ländern geſchehen iſt! Wüſsten ſie, daſs ſo viele groſse Männer, *Stahl, Stoerk* u. a. nach vielen Verſuchen, den Ausſpruch gethan haben, daſs der *Arſenik auch in der gröſsten Verdünnung immer ein, unſerer Natur heterogenes, nie zu ſubigirendes, immer zerſtörendes und tödtendes Mittel bleibe!* — Aber ſchwerlich werden Engländer hierüber *teutſche* Belehrung annehmen, und wahrſcheinlich wird die arme Menſchheit die Experimentirkoſten abermals bezahlen müſſen. Ein glücklicher Einfall wäre es indeſs doch, wenn jemand den vortreflichen Auſſatz hierüber in *Pyls Magazin für die gerichtliche Arzneykunde 2. B. 3. St.* in einer engliſchen Ueberſetzung, ihnen jezt zu leſen gäbe. H.

wirksamen Heilmittel hätte machen sehen, wie er erfunden zu haben behauptet. — Man sieht, wie wenig Herr F. in der Litterärgeschichte der Medicin bewandert ist. Schon in den frühesten Zeiten findet man Spuren seines Gebrauchs. *Avicenna* sagt, bey Gelegenheit solcher Krankheiten, die von einem Fall entstehen: *Et Arsenico est virtus mirabilis in omnibus, quae sunt necessaria de incarnatione et resolutione sanguinis et prohibitione nocumenti, quum potu sumitur.* Aber zugleich warnt er vor den Gefahren desselben, und giebt Gegenmittel an. — *Myrapsus* mischte Arsenik unter sein Antidotum wider das Fieber, das er auch wider Schwindel, Kopfschmerzen, Gelbsucht u. s. w. brauchte. *Wirth*, ein groser Geheimniskrämer, suchte ebenfalls den Gebrauch desselben einzuführen. *Schlevoigt*, *Molitor*, *Iacobus a Brun* sprechen von diesem Fiebermittel als einer längst bekannten Sache. — Auch bediente man sich schon des Alcali als corrigens, aber es ist erwiesen, dass diess nie die giftige Eigenschaft zu tilgen im Stande ist. — *Helmont* warnt dringend dafür, *Sauvages* versichert, dass alle corrigentia vergeblich sind, und *Stahl*, der ihn aus Erfahrung kannte, behauptet: *Kein rechtschaffener Arzt dürfe diess Mittel verordnen.* *Retz.* (123.)

Dritte Abtheilung.

Modearzneyen, geheime Mittel, Charlatanerien.

I.

Weissens Remede antilaiteux.

Diess Mittel, welches als geheimes Mittel in Frankreich ausserordentliches Glück machte, und fast in allen Milchkrankheiten gebraucht wurde, ist nun auf Befehl des Königs bekannt gemacht, und der Witwe eine Pension für Mittheilung des Rezepts gegeben worden.

Die Vorschrift ist folgende: ℞ Aristoloch. rotund., Filic. mar., Calthae aruens., Persicar., Fol. et Flor. Hyperic. Pervincae, Betonic., Verben. an. Mj. Hb. et Flor. Serpilli, Primul. veris, Visc. alb., Laureol., Polypodii, Gallii lutei, Flor. Tiliae, Rad. Scrophular. maj. aa P. j. Alle diese Ingredienzien werden klein geschnitten und wohl vermischt, sodann ein Quent davon mit einem Pfunde abgeklärter Molken übergossen, dazu noch, nach den Umständen des Kranken, ein halbes oder 2 Quent Ebsomer Salz und ein halbes Quent Senesblätter gemischt, und dasselbe 2 Stunden lang, bey gelindem Feuer, ohne zu kochen, digerirt; hierauf weggenommen, und bis zum folgenden Tag wohl zugedeckt stehen gelassen, worauf denn der Molken abgeseihet, und die eine Hälfte früh, die andere eine Stunde darnach getrunken wird. Eine Stunde nachher kann ein leichtes Frühstück von Bouillon mit Brod genommen werden. Es wird täglich 3 bis 4 Ausleerungen hervorbringen, und sollten diese nicht hinreichend erfolgen, so

kann die Quantität verſtärkt werden. — Bey der Reinigung wird es ausgeſetzt.

Alle 8 Tage wird dabey eine Auflöſung von dritthalb Unzen Manna und 4 Quent Ebſom Salz in Körbel- und Cichorienwaſſer genommen.

Das Mittel muſs 40 Tage lang fortgeſetzt, und nichts ſaures, keine Milchſpeiſen, weder Sallat noch Obſt dabey genoſſen werden.

Die *medicinifche Societät* zu Paris hat die Würkungen dieſes Molkens bey ſehr vielen Frauen beobachtet, und gefunden, daſs es jederzeit täglich 4 bis 5 Ausleerungen hervorbringt, und daſs dieſelben im Ganzen heilſam ſind, auch geronnene Milch durch den Stuhl und Milchabſatz durch den Urin abführen.

Aber es giebt Umſtände, wo man nicht ſogleich dazu greifen muſs. So wenn ſich ein Milchdepot in den Weichen oder Extremitäten anſetzt, wenn dabey Fieber, Schmerz und Reiz ſind. Hier muſs man wenigſtens den Zeitraum des Reizes erſt abwarten, und ihn durch Diät, durch ſanfte Mittel, als Cichorienſaft u. ſ. w. beſänftigen, ehe man dieſes Mittel anwendet.

Es ſcheint allerdings, daſs der Ausführungsweg der Gedärme für die verdorbenen Milchſafte der ſchicklichſte iſt, und es iſt merkwürdig, daſs die abführende Würkung dieſer Molken, die doch auſser der kleinen Portion Senesblätter und Salz (wovon 2 Quent in dieſer Verbindung ſchon zu ſtarke Würkung thun) nichts purgirendes enthält*), ſo beſtändig iſt. Die Ausleerungen ſchwächen nicht, vermehren den Appetit, und es ſcheint,

*) Die Laureola, das Polypodium, die Perſicaria müſſen nothwendig die abführende Kraft verſtärken. *H.*

dafs man diefs Mittel auch in andern Krankheiten, gewiffen Cachexien u. f. w. mit Nutzen gebrauchen könnte.

Ohne Zweifel könnte man daffelbe einfacher machen, ohne dafs es an feiner Würkfamkeit verlöhre. Ein Scrupel Flor. Sambuc. eben fo viel Hb. Hyperic. und Gallium luteum, ein halbes oder ganzes Quent Ebfomer Salz und Senesblätter mit Molken infundirt würde wohl daffelbe thun.

Es darf alfo diefes aus tonifchen und abführenden Jngredienzien zufammengefetzte Mittel durchaus nicht empirifch und ohne Beurtheilung des Arztes angewendet werden, und es ift damit derfelbe Fall, wie mit dem *Arcanum duplicatum*, welches man auch zu allgemein bey allen Milchkrankheiten und allen Modificationen derfelben angewendet, und als ein Specificum angefehen hat.

2.

Poudre et Eau de Villars.

Nehmet calcinirte und präparirte Kiefel, eine Unze, präparirte Briançoner Kreide 2 Unzen, Eifenfafran einen Scrupel; mifcht alles auf einem Reibftein wohl untereinander, und verwahrt es in einer wohl verftopften Flafche. Aus diefem Pulver wird nun das hochberühmte Eau de Villars auf folgende Weife bereitet. Sieben Gran des Pulvers werden in 2 Pfund Flufswaffer aufgelöfet, 24 Stunden ftehen gelaffen, und fodann durchgefeihet.

Der Befitzer verkaufte die *Pinte* zu 12 Livres, lies täglich 3 Pinten davon trinken, und die ftrengfte Diät dabey halten. (Vortreflich! der enorme Preifs gab das Vertrauen und die Diät den

Succefs.) Der Gebrauch wurde mehrere Tage fortgefetzt. So curirte er die Vollblütigkeit und alle Folgen eines zu nahrhaften fchwelgerifchen Lebens.

3.

Elixir americain de Mr. Courcelles.

Die Zubereitung ift folgende:

℞ Rad. Afar. europ., Cort. Cocos aculeat. ana Unciam unam, Opii pur. Uncias duas et dimid., Cort. Erythroxyli arcolati (Eifenholz) Unc. duas, Herb. Jufticiae affurg. Libr. duas, Lauri perf., Hyperic. perforat., Flor. Sambuc. ana Libr. dimid., Fol. Aurant. Unc. quatuor, Flor. Naph. Unc. duas, Rad. Enul. Libr. quatuor, Rad. Sachar. offic. Libr. duas, Rad. Ariftoloch. Libr. tres, Rad. Arundinis donacis Libr. duas, Bacc. Juniper. Unc. tres, Flor. Tiliae, Rorifmar. ana Unc. duas, Menth. fativ. Unc. quatuor.

Man fchneidet und zerftöfst die Wurzeln und Rinden, und läfst fie 8 Tage lang in 8 Pinten Flufswaffer maceriren. Die 2 letzten Tage thut man auch die vorher zerftofsnen Blätter, Blumen und Früchte hinzu. Nun wird alles in den Deftillirkolben gethan, und noch 8 Pinten des beften Weingeifts hinzugefügt, und fodann im Marienbad langfam deftillirt, um nach und nach alles fpirituöfe herauszuziehen, welches nachher dreymal cohobirt werden mufs. — Man fetzt das fpirituöfe bey Seite, und drückt nun das Zurückgebliebene nochmals ftark durch ein Tuch, verbrennt die Treber, und wirft die Afche mit in den ausgepreften Liquor, welchen man darauf nochmals,

wenn es nöthig, mit etwas Waſſer vermiſcht, und bey gelindem Feuer deſtillirt. Das Produkt davon vermiſcht man dann zu gleichen Theilen mit dem ſpirituöſen Liquor. Man kann noch der Farbe wegen 6 Unzen Klatſchroſen und 3 Unzen Färberröthe hinzufügen, und wenn der Liquor eine brennend rothe Farbe erhalten hat, ihn durchſeihen, und in wohl verſtopften Flaſchen aufheben. Die Menge Elixir, die man von einer ſolchen Zubereitung erhält, beträgt ohngefähr 12 Pinten.

Die Doſe iſt ein Theelöffel voll, welche man den Tag drey bis viermal, auch in dringenden Fällen noch öftrer nehmen kann. Am beſten wird es mit etwas Bouillon, Milch oder Mandelmilch vermiſcht genommen.

Der americaniſche Urſprung deſſelben hat ihm in Europa viel Eingang verſchafft. Man nimmt es bey Milchkrankheiten, verſtopfter Reinigung, bey Colicken, Aufblähung, Durchfällen, weiſsen Fluſs, zurückbleibender Nachgeburt, Blutflüſſen, Vapeurs, genug bey allen Krankheiten, die das ſchöne Geſchlecht vom 20ten bis zum 60ten Jahre treffen können.

Herr *de Courcelles* hat darüber eine eigene Abhandlung herausgegeben, die ſich ſehr gelehrt über Weiber und Wöchnerinnenkrankheiten zu verbreiten ſcheint, aber im Grunde ſich auf die drey Worte reduzirt: *Kauft mein Elixir!*

4.

Tragèes antiveneriennes de Keyſer).*

6. Eau de Quertan & Andoucet.

*) Verſchiedene der nun folgenden Modearzneyen habe ich ſchon in das Journal des Luxus und der Moden ein-

7. *Eau vegetale de Ballon.*
8. *Eau anti-aphrodisiaque de Marie Duclos.*
9. *Sirop fondant.*
10. *Tisanne de Ragois.*
11. *Eau antivenerienne du Sr. de St. Romain.*
12. *Remede antivenerien de Mr. Wright.*
13. *Poudre de Godernaux.*
14. *Remedes antiveneriens de Mr. Andrieu.*
15. *Rob antisyphilitique du Sr. l'Affecteur.*
16. *Eau antivenerienne de M. Marie.*
17. *Remede antisyphilitique du Sr. Carré.*
18. *L'eau de Salubrité du Sr. Marbek.*

Lauter antivenerische Specifica, und also Quecksilber auf mannigfaltige Weise maskirt! — Sie sind die gewöhnliche Zuflucht der Unwissenheit, Faulheit und Gewinnsucht, und gründen sich auf das leider so allgemeine Bedürfniss. Die Verfertigung solcher Mittel ist das einträglichste und bequemste Handwerk für jeden, der nicht graben mag, und sich zu betteln schämt, denn zwey Umstände verschaffen auch dem elendesten von ihnen gewiss Absatz. Der erste ist, weil man dabey das strengste Incognito beobachten kann, und der zweyte, weil man sich einbildet, dabey keine von den sonst gewöhnlichen Lebens- und Diätregeln beobachten zu dürfen. — Aber gerade diess ist der gefährlichste Jrrthum, denn, die Composition mag noch so fein, noch so versteckt seyn, so ist doch der Hauptbestandtheil immer *Quecksilber*, und dieses Mittel darf ja

einrücken lassen. Diess konnte mich indess nicht abhalten, sie hier wieder mit aufzuführen, da dies Werk für ein ganz anderes Publicum bestimmt ist. *H.*

nie ohne Methode, nie ohne Vorſicht und eine gewiſſe Lebensordnung gebraucht werden, wenn man ſich nicht den traurigſten und oft noch ſpät verderblichen Folgen ausſetzen will. — Man hat leider dieſe Klaſſe von Krankheiten unter dem gefälligen Namen *der Galanteriekrankheiten*, aus den Händen der Aerzte in die der Modehändler, Charlatans und Trödler zu ſpielen gewuſt, aber nur zu ſichtbar ſind die Folgen davon. Statt daſs man ſonſt eine Zeit lang würklich krank war, aber dann, nach geendigter gründlicher Kur ſeine Geſundheit vollkommen wieder erlangte, hört man jetzt nicht auf, zu kränkeln, freut ſich eine kurze Zeit, wenn das Uebel an einem Orte durch das galante Mittel verſchwunden iſt, und ſieht es bald darauf an einem andern mit vermehrter Heftigkeit wieder ausbrechen. Durch dieſe Halbkuren wird das ewig herumgetriebene, aber nie getilgte Gift, endlich ein Beſtandtheil unſrer Säfte, der uns ausmergelt, uns in der Jugend zu Greiſen und im Alter zu Krüppeln macht, und ſelbſt auf die Nachkommenſchaft übergeht, wie der Augenſchein zeigt. — Nur zu ſpät ſieht man das Labyrinth, in das man gerathen iſt, und dann ſind alle Kaſteyungen, alle Bäder, alle magnetiſche und aſtraliſche Zaubereyen, alle Grahams, Caglioſtros und Mesmers — umſonſt!

Da einige dieſer Compoſitionen auch den Rhein paſſirt ſind, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, ſie etwas genauer zu betrachten. Vielleicht kann auch, da bekanntlich bey Queckſilberkuren auf die verſchiedenen Zubereitungen ſo viel ankommt, der vernünftige Arzt Nutzen davon ziehen.

Das *Rob antiſyphilitique de l'Affecteur* iſt eine Miſchung von Borrago, Anis, Muſcatroſen, Sarſaparille und — Queckſilber, denn es hat ſchon

oft den heftigſten Speichelfluſs erregt. Das Publicum zahlt 27 Livres für die Flaſche, die etwa einen Thaler werth iſt.

Poudre de Godernaux wird ſo bereitet: Nimm gereinigtes Queckſilber 8 Unzen, Seeſalz 2 Unzen, Spiesglanzglas 6 Quent, Salpetergeiſt 8 Unzen, miſche es, und wenn ſich der Niederſchlag geſetzt hat, waſche es in vielem Waſſer achtzehn bis zwanzigmal; hierauf wird es getrocknet, und Weingeiſt darüber abgebrannt. — Man kann leicht denken, daſs dieſs Mittel auf manche Naturen die heftigſten Würkungen hervorbringen muſs. Würklich findet man eine Menge Beyſpiele, wo es das heftigſte Erbrechen, Koliken, Blutſpeyen, Entzündungen, Hectik erregt hat. — Freylich kann es auch helfen, aber nur die Hand des vorſichtigen Arztes, und es iſt ſchrecklich, ſich zu denken, daſs ſo ein Mittel in der Hand der Unmündigen iſt.

Remede antivenerien du Sr. Wright beſteht aus Guajacharz 10 Quent, Virginiſche Schlangenwurzel 3 Quent, Jamaicapfeffer 2 Quent, Opium 1 Quent, freſſenden Queckſilberſublimat einen halben Quent, Brantwein 2 Pfund, untereinander gemiſcht, 3 Tage lang digerirt und abgeſeihet. Zwey Theelöffel von dieſem Liquor in einem Pfund Sarſaparillendecoct, zweymal täglich genommen, heilen, wie man ſagt, die ſchlimmſte veneriſche Krankheit in Zeit von 4 bis 5 Wochen.

5.

Ailhauds Pulver.

Man wirds verzeihen, daſs ich unter den neuern Modemitteln auch dieſes längſt bekannte mit auf-

führe. Aber es ſcheint eine Ausnahme von der Regel zu machen, denn es bleibt immer Mode. Noch jetzt wird es in unglaublicher Menge abgeſetzt, und vielleicht exiſtirt kein Beyſpiel, wo das Publicum ſo lange in ſeiner Blindheit und der Verfertiger ſo lange in ſeinem abſcheulichen Gewerbe verharrt, als hier *Ailhaud*, dieſer Vergifter von Europa, der ein Vermögen von Millionen auf den Gebeinen ſeiner Schlachtopfer angehäuft, und ſich gewiſs auf jedem Kirchhofe von einiger Beträchtlichkeit Monumente ſeiner mörderiſchen Exiſtenz geſtiftet hat. Es iſt bekannt, daſs es aus ſehr draſtiſchen Mitteln beſteht, die die allerfürchterlichſten, ja tödtlichen Würkungen hervorbringen, und wenn ſie, wie die Vorſchrift verlangt, oft genommen werden, das beſte Verdauungsſyſtem endlich zerrütten und den Körper austrocknen können; es iſt bekannt, daſs ſolche Mittel, im Anfange eines Fiebers gebraucht, aus dem einfachſten unbedeutendſten Fieber eine hitzige Entzündungskrankheit machen können, daſs noch überdieſs Ailhauds Pulver ſehr ungleich abgetheilt, ja nicht einmal gehörig gemiſcht ſind, weil ſie einmal gar keinen und das anderemal den allerheftigſten Effect, Erbrechen, heftige Kolik, ruhrartige Durchfälle, Blutabgang hervorbringen. — Es iſt bekannt, daſs es ſchon oft als ein wahres Gift gewürkt und den ſchnellſten und mit allen Anzeigen der Vergiftung begleiteten Tod hervorgebracht hat. So erzählt Herr *Alix* (in ſeinen Obſervat. chirurg.) zwey Fälle, wo Kindbetterinnen von dem Gebrauch deſſelben Entzündung im Unterleibe bekamen, und ſtarben. — Im *Journal de Medecine* findet man mehrere ähnliche Beyſpiele. Es nahm jemand 2 Doſen des Pulvers auf vorgeſchriebene Art, bekam eine Entzündung der Gedärme mit

blutigem Abgang, und ſtarb den fünften Tag. Der Unterleib war ſehr aufgetrieben, und man fand bey der Oefnung die deutlichſten Zeichen des Brands. — Ein Mädgen, das ſchon unter den heftigſten Schmerzen Blut brach, wurde nur mit Mühe gerettet. — Ein Paar Knaben wurden nach dem Gebrauch deſſelben mit Zuckungen befallen. Sogar Hunde, denen man etwas davon eingab, bekamen Erbrechen und Zuckungen. — *Weikard* ſah einen Knaben, dem man bey einem Ausſchlag daſſelbe eingab, ſo heftig davon laxirt werden, daſs fürchterliche Zuckungen entſtanden. — Noch vor wenig Jahren, 1786, vergiftete ſich eine Dame im Preuſsiſchen damit, wie uns Herr *Pyl* (in ſeinen gerichtlichen Beobachtungen) erzählt. Sie hatte heimlich das Ailhaudſche Pulver gekauft, und die letzte Doſe den 9ten May früh um 7 Uhr genommen. Kurz darauf ward ſie mit heftigem Bauchweh, Beängſtigung, Erbrechen und Stuhlzwang befallen, und da alle Hülfe vergebens angewendet worden war, verſchied ſie Nachmittags um 3 Uhr. Bey der Leichenöfnung fand man die Gedärme entzündet, und den Magen (wahrſcheinlich von dem heftigen Erbrechen) in einer ganz widernatürlichen Lage, und auch entzündet. — Jch kenne ſelbſt eine Perſon, die ſich durch häufigen Gebrauch dieſes Mittels eine ſolche Vertrocknung und Gefühlloſigkeit des Darmkanals zugezogen hat, daſs ſie nie anders, als durch Hülfe der Kunſt, Stuhlgang bekommt, und noch kürzlich war ein Menſch bey mir, der bey anfangender Schwindſucht, durch guter Freunde Empfehlungen verführt, dieſs Mittel eine Zeit lang gebraucht, und ſich dadurch ſeine Lunge ſo gereizt und ſein Fieber ſo vermehrt hat, daſs er ſchwerlich geheilt werden wird.

Solche in die Augen fallende Beyſpiele, ſollte man glauben, müſsten Eindruck aufs Publikum machen, beſonders da man auch erwieſen hat, daſs die Käufer dabey auf die gewiſſenloſeſte Art um ihr Geld gebracht werden, und daſs die Doſe, die man für 8 Groſchen kauft, etwa zwey Pfennige werth iſt. — Aber vergebens. Jch hatte kaum einige Worte von den Gefahren dieſes Mittels in dem *Journal des Luxus und der Moden* geſagt, als ein rüſtiger Gegner in dem Jntelligenzblatt der Allg. Litterat. Zeitung auftrat, und es eifrig, freylich mit Gründen, wie man ſie von einem Unerfahrenen erwarten kann, in Schutz nahm. — Und noch in dieſem Jahre wirft einer unſerer Lieblingsſchriftſteller, bey der Krankheitsgeſchichte ſeiner Frau, einen Blick auf dieſes Mittel, der warme Vorliebe für daſſelbe bezeugt, und in einem ſo allgemein geleſenen Buche dem Freund des Wahren und Guten wehe thun muſs.

Da auch überdieſs über die Zubereitung und Jngredienzien deſſelben die Meynungen noch nicht ganz übereinſtimmend ſind, ſo glaubte ich, eine genauere chemiſche Analyſe werde nicht überflüſſig ſeyn. — Denn bekanntlich fand *Model* Scammonium und arabiſches Gummi, *Wallerius* Jalappenwurzel, Jpecacuanha, Diagrydium (in Tamarindendecoct aufgelöſet), Sodaſalz und Zucker darinne. Herr *Mönch* zu Marburg behauptete, es ſey aus Scammonium, Granatillen, Mumie und Asphalt zuſammengeſezt. Man hat daher gegründete Urſache, zu vermuthen, daſs die Pulver in den lezten 40 Jahren manche Veränderung erlitten haben, wie auch ſelbſt die Farbe verräth, die nach der Verſicherung mehrerer Perſonen ehedem weit heller geweſen iſt, als jezt. Natürlich muſste Gummi Guttä wegbleiben, weil es ſich bey

der Auflösung in Waſſer durch die Farbe zu ſehr verrieth, eben ſo die Granatillen, weil ſie ſich durch ihre brennende Schärfe dem Gaumen zu fühlbar machten, und Sodaſalz und Zucker, weil ſie Feuchtigkeit aus der Luft anzogen. Dieſe Ingredienzien wurden durch andere erſezt, welche die Hauptbeſtandtheile noch mehr verhüllten, und ſo gieng es dieſem Univerſalmittel, wie mehrern andern, die ſogleich, als man ihnen auf die Spur gekommen iſt, von den Verfertigern verändert worden ſind.

Jch erſuchte daher unſern hieſigen geſchickten Scheidekünſtler, Herrn *Hofmann*, dieſs Pulver nochmals einer genauen chemiſchen Prüfung zu unterwerfen, und folgendes iſt das Reſultat davon.

Es wurden 45 Gran mit 4 Loth deſtillirtem Waſſer 24 Stunden lang in der Temperatur von 60 Grad Fahrenh. digerirt, ſodann die Flüſſigkeit filtrirt; es zeigte ſich aber nicht die mindeſte Spur eines Salzes, röthete auch nicht einmal das Lakmuspapier, welches doch hätte geſchehen müſſen, wenn Diagrydium in Tamarinden aufgelöſt, dabey geweſen wäre.

Nachdem die Flüſſigkeit gelinde verdunſtet, blieben 3 Gran eines trockenen wäſſerigten Extrakts übrig, das dem von der Jalappenwurzel völlig ähnlich war, einen Ruſsgeruch hatte, und Feuchtigkeit aus der Luft anzog. — Das Pulver wurde nun mit deſtillirtem Waſſer ſo lange und oft digerirt, bis die Flüſſigkeit nicht mehr gefärbt erſchien. Sie lieferte in allem noch 4 Gran eines eben ſolchen Extrakts, wie das erſtere war; nur erhielt ſichs länger trocken. — Der Rückſtand wurde wohl getrocknet, mehrmals mit höchſt gereinigtem Weingeiſt digerirt, und gab 6 Gran eines

nes Harzes, das ſich ganz wie Scammoniumharz verhielt, daneben aber noch mit dem eigenthümlichen Rufsgeruch begleitet war. — Dieſer Rückſtand a. wurde nun ferner unterſucht, 10 Gran davon mit aufgelöſetem kauſtiſchen Laugenſalze übergoſſen, und 24 Stunden in Digeſtionswärme geſtellt. Es wurden nicht völlig 3 Gran aufgelöſt. Der Ueberreſt b. wog 7 Gran. — Zum Gegenverſuch wurden zu gleicher Zeit 10 Gran Rufs mit einer gleichen Menge kauſtiſcher Lauge behandelt, welche nicht mehr als 3 Gran Rückſtand hinterliefsen. — Von erdigten Theilen war nichts zu entdecken, denn die Eſſigſäure äuſserte gegen die übrig gebliebenen 7 Gran gar keine Wirkung. — Der Vermuthung wegen, ob das Pulver vielleicht Queckſilber- oder Spiefsglastheile enthielt, wurden auch 10 Gran vom Rückſtand a. mit Königswaſſer digerirt, die abgeſeihete Flüſſigkeit mit einer gleichen Menge deſtillirtem Waſſer vedünnet, und einige Tropfen flüſſige Schwefelleber hinzugemiſcht. Der dadurch bewirkte Niederſchlag war ein wahrer Spiefsglasſchwefel. — Die noch vorhandenen 8 Gran vom Rückſtand a. nebſt den 7 Granen vom Rückſtand b. wurden im Feuer eingeäſchert, die zurückgebliebene Aſche war von anderer Aſche des Pflanzenreichs wenig verſchieden, und dienete mit zum Beweis, dafs jener Rückſtand, der ſich durch nichts auflöſen liefs, nichts anders als das Pulver der Jalappenwurzel war. —

Die auſser allem Zweifel geſezten Beſtandtheile des Ailhaudſchen Pulvers ſind alſo:

Scammoniumharz,
Jalappenwurzel,
Rufs,
Reguliniſche Theile des Spiefsglaſes.

Verschiedene mit Asphalt, Mumie, andern gerösteten Pflanzenkörpern u. s. w. angestellte Gegenversuche bewiesen, dass von allem diesen nichts in dem Pulver enthalten sey. Auch ist es sehr wahrscheinlich, dass der jetzige Verfertiger der Pulver den Russ vorher mit Weingeist ausziehe, und dann erst mit den übrigen Jngredienzien vermische, weil sonst mehrere harzigte Theile durch den Weingeist ausgezogen, auch die ausgezogenen von anderer Beschaffenheit seyn müssten. — Der besondere Russgeruch, welchen die Pulver haben, hängt lediglich von der Art des Russes ab, welche dazu genommen wird. — Auch könnte, eines entfernten Geruchs wegen, wohl Opium mit darinnen seyn, aber der Kunst ist es unmöglich, der Wenigkeit wegen, dasselbe in dieser Vermischung auszuscheiden.

5.

Herrn Gachets Elixir antigoutteux.

Dieses Elixir gegen die Gicht, dem zu Gefallen Herr G. sein Manuel pour les goutteux etc. geschrieben, und ihm einige Zeit viel Absatz damit verschafft hatte, fängt nun an zu fallen, seitdem man sieht, dass es auch nicht immer hilft, und besonders seitdem das medicinische Collegium von *Nancy* eine Untersuchung desselben angestellet und gefunden hat, dass es nichts weiter als eine Auflösung von Schwefelleber in zweyen Theilen essentiellen Oels und einem Theil Wacholderöl, mit einigen Tropfen eines empyrevmatischen thierischen Oels versetzt, ist, woraus erhellet, dass es erstens unter gewissen Umständen viel zu hitzig und von sehr gefahrlichen Folgen seyn kann, und

zweytens, daſs das Fläſchgen, was ſich Herr G. mit einem Louisd'or bezahlen läſst, eigentlich nur 4 Groſchen werth iſt. Der Verkauf iſt auch ſogleich zu *Nancy* verboten worden.

6.

Mirzalkaja und Milpinkjem.

Das erſte iſt China und das andere Rhabarber, die ein gewiſſer Herr *Smith* zu Paris unter dieſem neumodiſchen Namen mit vielem Beyfalle verkauft, ohnerachtet er ſich für ein Loth Mirzalkaja vier Louisd'or und für Milpinkjem zwey bezahlen läſst.

7.

Soufre d'or du Sieur Bruna.

Dieſer vergoldete Schwefel iſt ein ſehr armſeliges Ding; die Vergoldung abgerechnet, die unſern Magen ohnehin nicht intereſſirt, iſt es der gewöhnliche gelbe Schwefel, der ſehr am unrechten Orte gebraucht werden kann.

8.

Die Pulver des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber.

Sind nichts anders, als Chinapulver in Doſen abgetheilt, und zwar in ſehr ſtarke. Nun weiſs man aber, wie viel Vorſichtigkeit bey Anwendung der China nöthig iſt, und niemand wird glauben, daſs durch Veränderung des Namens dieſes Mittel die

Kraft zu ſchaden verlohren habe. Wirklich hat man auch in Frankreich ſchon viele Beyſpiele geſehen, daſs dieſs Pulver Blutſtürze, Lungenentzündung und Rafereyen hervorbrachte.

9.
Elixir de Suede.

Es iſt jezt nichts ſeltenes, Mittel zur Erhaltung eines langen Lebens zu finden, und doch ſehen wir gerade die Beſitzer dieſer künſtlichen Unſterblichkeit in den beſten Jahren ſterben. So gieng es auch mit dieſem. Es that lange Zeit Wunder, der Groſsvater des lezten Beſitzers ward 150 Jahr alt, ſein Vater 110, und wäre vielleicht noch älter geworden, wenn nicht ein unglücklicher Sturz vom Pferde die Wirkung des Elixirs vereitelt hätte. Der lezte Beſitzer ſtarb plötzlich, noch nicht 40 Jahre alt, wahrſcheinlich weil er einmal vergeſſen hatte, von dem Elixir einzunehmen. Und ſein Erbe iſt groſsmüthig genug, dem Publikum die Compoſition dieſes unſchätzbaren Mittels nicht zu verſchweigen, die wir auch hier mittheilen, um einmal für allemal eine Probe zu geben, worinne eigentlich die Wunderkräfte ſolcher geheimen Mittel beſtehen: „Man nimmt eine Unze Aloe, ein „Quent Rhabarber, eben ſo viel Jngwer, Enzian, „Safran und Lerchenſchwamm; macht alles zu einem feinen Pulver, ſezt noch ein Quent venetianiſchen Theriak hinzu, thut es in eine ſtarke „gläſerne Flaſche und noch ein Pfund Brandwein „dazu, und verbindet es mit Pergament, worein „aber ein Loch mit einer Nadel geſtochen werden „muſs, damit die Gährung das Glas nicht zerſpren„ge. Nachdem es ſo neun Tage unter beſtändi-

„gem Umſchütteln geſtanden, ſo wird es abgeſei-
„get, und iſt zum Gebrauche fertig!!!

10.
Eau D'or.

Nicht von Gold, ſondern von dem Namen des Verfertigers, Herrn *Dor*, alſo benennet. Dieſer Mann hatte den guten Gedanken, ein groſses Faſs auf ſeinen Boden zu ſetzen, darinne das Regenwaſſer aufzufangen, eine Röhre von da bis in ſein Zimmer zu leiten, und Bouteillen damit anzufüllen, wovon er ſich denn eine mit zwölf Livres bezahlen lieſs. Zuweilen miſchte er denn auch wohl ein wenig Alaun, oder Salz mit darunter, am gewöhnlichſten aber gab er das Waſſer ganz rein. Verſchiedene petites Maitreſſes und Officiers, die den Gewinnſt mit ihm theilten, breiteten das Mittel als univerſell aus. — Einſt kommt ein ehrlicher Bürger zu ihm, um Hülfe für ſein Kind zu haben, das an Würmern litt. Jhr braucht nichts, als mein Waſſer, ſagt ihm der Wundermann, verkauft ihm eine Bouteille für den halben Louisd'or, und räth, einen Löffel davon in eine Flaſche gemeines Waſſer zu miſchen, wovon einen Tag lang zu trinken wäre. Der Vater bringt dieſe Verordnung nach Hauſe, und geht ſeinen Geſchäften nach. Aber wie erſtaunt er, als er bey ſeiner Zurückkunft findet, daſs der kleine Kranke durch einen Miſsverſtand die ganze Flaſche Eau d'or ganz pur ſtatt jener verordneten Miſchung getrunken hat. Ganz auſser ſich lauft er zu ſeinem Eſculap, und bittet ihn, ſeinem Kinde das Leben zu retten, das nach einer ſo ungeheuren Doſe ſeines Mittels gewiſs in der äuſserſten Gefahr ſeyn müſſe.

Seyd unbeſorgt, lieber Freund, antwortete Herr *Dor*, mein Waſſer thut nie Schaden. Hier iſt eine andere Flaſche. Aber der Bürger nahm den Spaſs übel, lieſs ihn die Unverſchämtheit, ehrliche Leute mit ſolchen unſchädlichen Waſſerarzneyen anzuführen, thätlich empfinden, und gieng nicht eher, als bis er ſein Geld wieder hatte.

Noch übler gieng es dem armen Herrn *Dor* mit dem *Marſchall de Biron.* Dieſer hatte ſich einige Tage bey dem Gebrauche des Waſſers recht wohl befunden, aber plötzlich trocknen einige Wunden, die er an den Füſsen hatte, und er bekommt einen Steckfluſs. Mit vieler Mühe rettet der Hausarzt dem Marſchall das Leben, und der arme *Dor* wird von den Bedienten deſſelben die Treppe hinunter geworfen. — Solche Erfahrungen hätte er wohl nie von reinem Waſſer zu machen geglaubt, und vielleicht bekommt er nun erſt Zutrauen auf ſeine Kräfte.

II.

Farine pectorale du St. Goujaud.

Soll ein groſses Mittel ſeyn für alle Bruſtkrankheiten, hektiſche Fieber, Schwindſucht, gänzliche Entkräftung, Blutſtürze u. ſ. w. und iſt in Paris ſtark gebraucht worden. — Zum Glück iſt dieſes Mehl ſo unſchädlich, daſs man es nicht einmal eine Arzney nennen kann. Es beſteht ganz aus feinem Kartoffelmehl und etwa noch einem Zuſatze von einigen andern Mehlen, und iſt ein würdiger Compagnon des Dorſchen reinen Waſſers. So lebt alſo jezt ein groſser Theil der feinen Pariſer Welt von Kartoffeln und Waſſer, ohne es zu wiſſen.

12.

Thé de Santé ou de longue vie.

Dieſs iſt der berühmte Thee des Grafen *St. Germain*, deſſen Beſtandtheile nun entdeckt ſind. Er beſteht nämlich aus Portulakſaamen, Anis, Sennesblättern, Birkenholz, weiſsem und rothem Santelholz; und das ſind die Wunderdinge, durch die ſich der Herr Graf ein Alter von 2000 Jahren verſchaffte. Er ſtarb vor wenig Jahren in Hamburg, und verſicherte, Chriſtum ſehr wohl gekannt und auf der Hochzeit zu Cana Wein mit ihm getrunken zu haben.

13.

Caffé de Santé du St. Freuehard.

Da wir nun Geſundheitschocolade und Geſundheitsthee haben, ſo muſste nothwendig auch Geſundheitskaffee folgen. Wenigſtens iſts ein Kaffee, der nicht einen Gran Kaffee enthält. Reiſs, Gerſte, Mandeln und Zucker ſind ſeine einzigen Jngredienzien; es iſt mehr eine Art von Polenta, und es iſt ſehr zu zweifeln, daſs dieſe mehlichte Miſchung dem wahren Kaffe viel Abbruch thun werde.

14.

Compoſition ſouveraine pour blanchir la peau, par Madame Ruffer, mit Approbation des Dr. Gardanne.

Man hüte ſich, ſolchen Approbationen zu trauen.

Selbſt die Approbation der medicinischen Fakultät zu Paris wagen die Charlatans nachzumachen. Dieſes Waſchwaſſer enthält ein ſehr beizendes Ingredienz, welches nur durch eine groſse Verdünnung unmerklich gemacht iſt.

15.

Rouge vegetal.

Unter dieſem verführeriſchen Namen wird jezt faſt jede Schminke verkauft, und das Publikum glaubt ganz gutherzig, daſs es eine ganz unſchuldige Miſchung aus den ſchönſten Kräuterſäften ſey, die nicht das geringſte Schädliche enthalte. Aber man kann es nicht oft genug wiederhölen, *keines von dieſen Mitteln iſt ſicher zu gebrauchen, die traurigen Wirkungen kommen über lang oder kurz gewiſs nach.* Mir wird man das nicht glauben, aber ein franzöſiſcher Schriftſteller, der an der Quelle dieſer Schminken in Paris ſelbſt lebt, verdient doch wohl einige Aufmerkſamkeit. „Paris, les provinces, l' etranger conſomment d' incroyables quantités de rouge prétendu végètal, tiré des fleurs, de blanc, d' eaux cosmetiques, qui n'ont aucune qualité malfaiſante ſur l' etiquette ou dans l' affiche; mais leur uſage eſt pernicieux. Il noircit et carie les dents, jaunit, ride, brule, ronge la peau, attaque les nerfs, la poitrine, et gate le ſang. — La raiſon n'a rien à eſpérer dans le domaine des modes, puisque la ſanté, la beauté le deſir de vivre, ne peuvent rien contre une imitation ſervile, abſurde, diſpendieuſe, ſale, et qui enlaidit.“ (Aus einem ſchönen Gedichte, das den Titel hat: Le bon homme aux bons geux.)

16.

Eine neue Attitude, um Krankheiten der Bruſt und anderer Theile zu heilen.

Ein allerliebſtes Mittel! Der Erfinder behauptet, daſs die viele Luft, die man einathmet, die wahre Urſache iſt, die das Blut verderbt und die Geſundheit zerſtört, und daſs der Kranke, der einen Seitenſtich oder andere Krankheit hat, ſein Fieber ſelbſt vermehrt, indem er zu ſchnell Athem holt, und zu viel Luft einſchluckt. Eben ſo würde der geſündeſte Menſch, wenn er 24 Stunden lang auf ſolche Art im Bette liegend Athem ſchöpfte, ſein Blut verderben und ſich einen Katharr zugezogen haben. Um dieſs zu vermeiden, thue man folgendes: Man lege ſich auf die rechte Seite, den Kopf etwas hoch, Körper und Beine etwas gekrümmt, und die rechte Hand halb zugemacht, gerade vor den Mund, um die Wärme aufzufangen. Es iſt ausgemacht, daſs man in dieſer Lage weniger Luft einathmet, als in jeder andern; daſs die durch das Vorhalten der Hand erzeugte Wärme ſich der Lunge mittheilt, den Blutumlauf befördert, Katharrhe zertheilt, und die Verdauung beſchleuniget. Nach geendigter Verdauung kann man ſich auf die linke Seite legen, und die linke Hand vorhalten. Dieſs Mittel heilt ganz zuverläſſig *Seitenſtechen*, *den Schlagfluſs*, *die Blattern*, *das kalte Fieber*, *alle Arten von Flüſſen*, erhält ſogar das *Kind im Mutterleibe* u. ſ. w. Man ſieht, wie viel auf die *Lagen* in der Welt ankommt, und wir überlaſſen dem geneigten Leſer, die Proben ſelbſt an ſich zu machen, denn unſchädlich iſt das Mittel gewiſs.

17.

L'art de nettoyer l'éstomac, oder die Magenbürste.

Wer hätte wohl gedacht, daſs dieſes barbariſche Mittel unſrer lieben Alten in jetzigen Zeiten wieder Beyfall finden würde? Und doch wird es von einem Herrn *Bablot* in öffentlichen Blättern ſehr angeprieſen, und durch folgende neuere Geſchichte beſtätigt: „Ein Geiſtlicher war ſeit 12 Jahren „mit beſtändiger Verſchleimung des Magens und „Schlunds beſchwert. Er war ein Feind aller Aus„führungsmittel, und half ſich alſo damit, ſich „den Gaumen öfters mit einem Federbart zu kiz„zeln, wodurch ein gelindes Brechen und Schleim„auswurf bewirkt wurde. Da durch dieſe wieder„hohlten Verſuche nach und nach die Reizbarkeit „dieſer Theile abgeſtumpft wurde, ſo konnte er „die Feder immer tiefer hineinbringen, und ſie „ganz mit Schleim beladen wieder herausziehen. „Und da auch dieſe Erleichterung nur kurze Zeit „dauerte, ſo hatte er endlich den Einfall, lange „Pfauenfedern hineinzuſtoſsen, womit er bis in „den Magen kam, und ſo den angeſammleten „Schleim, ſo oft es nöthig war, herauszog. Er „ſetzt dieſe Operation noch jetzt in ſeinem fünf „und ſiebenzigſten Jahre fort, und genieſst die be„ſte Geſundheit.“ — Jch hoffe, man wird die Vorzüge dieſer Mode einſehen, und künftig beym Deſſert nebſt den Zahnſtochern auch Pfauenfedern den Gäſten herumpräſentiren.

18.

Nouvelle Methode de magnetiser.

Zum Erfatz für den Magnetifmus und Somnambulifmus wird jetzt eine *neue Mode zu magnetifiren*, empfohlen, die noch fonderbarer, und doch *etwas* unfchuldiger ift wie die vorige. Man legt nehmlich auf den kranken Theil einen fchweren (verfteht fich *leblofen*) Körper, so dafs derfelbe durch die natürliche Schwerkraft diefer Laft fo fehr, als es der Kranke aushalten kann, zufammengedrückt wird. Hat zum Exempel der Kranke eine Verftopfung der Leber, fo legt man ihn horizontal hin, und befchwert die Lebergegend mit einem oder mehrern Steinen, einem Stück Bley oder Eifen und dergl. von verhältnifsmäfsigem Gewicht, je nachdem der Kranke mehr oder weniger Kräfte hat, um es auszuhalten, ohne zu erfticken. In diefer Preffe läfst man ihn fo lange wie möglich, und wiederhohlt es oft.

Man fchreibt die gute Wirkung diefer Methode dem fluide univerfel zu, das die Urfach der Schwere ift, und deffen Kraft man durch Auflegen eines fchweren Körpers gerade in den leidenden Theil determinirt. — Durch eben diefe Kraft gefchieht es, dafs Menfchen, die man begraben und mit Steinen oder Erde befchwert hat, wieder erwachen, und die Vertheidiger diefes Syftems geben den Kranken den wohlmeynenden Rath, fich nur *begraben* zu laffen, als das gewiffefte Mittel der Krankheit und den Aerzten zu entwifchen, und bald mit der beften Gefundheit wieder aufzuftehen.

19.

Epitheme desorganiſant de Mr. Dorez.

Eine etwas unſanftere aber auch den Namen eher verdienende Desorganiſation als die magnetiſche, denn ſie wird durch Arſenic bewirkt, welche das Hauptingredienz dieſes neuen Mittels gegen den Krebs iſt. Es hat allerdings glückliche Kuren gemacht, und niemand, der die Kräfte des Arſenics in dieſer Krankheit kennt, wird daran zweifeln. Aber man hat auch ſchon ſchreckliche Wirkungen, Rückfälle der Krankheit und andere ſchlimme Folgen davon beobachtet, und dieſs iſt eben ſo begreiflich, wenn man weiſs, wie unſicher der Gebrauch des Arſenics iſt, und wie wenig die zerſtörenden Wirkungen deſſelben oft ſelbſt in den Händen des geſchickteſten Arztes zu verhüten ſind. Das beſte iſt noch, daſs Hr. *Dorez*, wie die Ankündigung beſagt, dieſs äuſserliche Mittel nie entfernten Kranken giebt, ſondern immer ſelbſt applicirt, daſs er es bey keinem Krebsknoten braucht, der die Gröſse einer Pomeranze überſteigt, und eben ſo wenig bey Perſonen, deren Blut ſchon von Krebsſchärfe verdorben iſt.

20.

Wunderarzneyen des Grafen Caglioſtro.

So abentheuerlich die politiſchen Phänomene dieſes berüchtigten Wundermanns ſind, ſo kommen

ſie doch in keine Vergleichung mit ſeinen Kurarten und Rezepten. Man weiſs, wie viel in den Zeitungen und Journalen von ſeinen Wunderkuren poſaunt worden iſt, und man muſte natürlicher Weiſe neugierig werden, woraus eigentlich die Mittel beſtünden, mit denen ſie bewirkt wurden. — Sie ſind jetzt kein Geheimniſs mehr, da ein gewiſſer Herr S. J. einer der enthuſiaſtiſchten Verehrer und Schüler *Caglioſtros*, ſie kurz vor ſeinem Tode, aus völliger Ueberzeugung ihrer Gemeinnützigkeit, bekannt zu machen befohlen hat. — Theils die Neugierde zu befriedigen, theils um den Anhängern dieſer und ähnlicher Gaukeleyen zu zeigen, was für abgeſchmackte, erbärmliche und ſchädliche Dinge ſie aus den angebeteten Händen ihrer Wundermänner erhalten, will ich die Rezepte zu den vorzüglichſten hier mittheilen.

Die Egyptiſchen Pillen.

Nimm: Aloe, Diagrydium, Turbith, Agaricus, Coloquinten von jedem 1 Quent, Maſtix, Rhabarber, Mirobalanen, Fenchelſaamen, Zimmt, Muſcatblumen, Xylobalſam, Narden, von jedem ein halbes Quent, Haſelwurz, Safran, Muſcatennuſs, Nelken, Augentroſt, Cubeben, Myrrhen, Rautenſaamen, Selleriſaamen, von jedem ein halbes Quent. Alles fein gepülvert, und mit altem weiſsen Wein, Stöchasſyrop und Zimmtwaſſer zu Pillen gemacht, davon 2 bis 6 Stück auf einmal zu nehmen.

Die weiſsen Tropfen.

Nimm: gereinigten Salpeter, 5 Pfund; laſs ihn in einem eiſernen Gefäſs über Kohlfeuer in freyer Luft ſchmelzen, und hierauf mit kleinen

Stückgen weichen Holzkohlen verpuffen, bis die Flamme silberhell wird. Giefs es auf eine Marmorplatte, und so wie es kalt wird, lafs es reiben. Die Farbe mufs weifs ins Grünliche spielend seyn. — Wenn man diese Masse einige Tage auf Porzellainschüsseln ins Freye setzt, so zerfliest sie, und dieses Oel hebt man filtrirt auf.

Nimm von diesem Oel 5 Pfund, und 1 Pfund des besten Ungarischen Spiesglafses, reib es ganz klar, und digerire es zusammen in einem hermetisch verschlossenen Glase über Lampenfeuer, so lange bis das Oel eine Rubinfarbe angenommen hat. Hierauf seihe es durch, und vermische es mit dem gleichen Gewicht rectificirten Weingeist, und thue es in einen neuen Rezipienten, digerire es, und sobald der Weingeist die Rubinfarbe angenommen hat, und das Oel auf dem Boden hell und klar ist, so separire das Oel davon, und destillire den Weingeist noch einmal, — und du wirst die vollkommensten Tropfen haben.

Die gelben Tropfen.

Muscatnufs, Nelken, Galanga, Cardamomen, Zimmt, Cubeben, Macis, Ingwer, Safran, Weyhrauch, werden mit Weingeist destillirt.

Flüssiger oder Lebensbalsam.

Myrrhen, Aloes, Weyhrauch, Indianischer Balsam, Bdellium, G. ammoniac., Sarcocolle, Mastix, arabisches Gummi, Storax, Laudanum, Lorbeerbeeren, Biebergeilfett, von jedem 1 Pfund, Safran anderthalb Quent, Muscatblüth, Nelken, Cardamomen, Zedoaria, Galanga, Lavendel, Cubeben werden 8 Tage mit Weingeist digerirt, hier-

auf destillirt, und Majoran- Rosmarin- Poley-Isopp- Rauten- Lavendelöl, von jedem 1 Quent, Diptam- Zedoarien- Cubeben- Muscatenöl, von jedem ½ Quent, und Zimmt- Nelken- Rosen- Cedern- Orangen- Fenchel- Anis- Kümmelöl, von jedem 2 Quent hinzugethan und digerirt.

Purgierpulver.

Senesblätter, Cremor Tartari, Jalappenwurzel von jedem 2 Quent, Fenchelsaamen, Anis, Zimmt, von jedem ein halb Quent, Diagrydium 3 Quent, werden gepülvert und vermischt.

Purgier- oder Frühlingstisane.

Die Blätter und Wurzeln von wilder Cichorie, Erdbeeren, Veilchen, Ononis, Sauerampfer, Agrimonia, Carduus stellatus, von jedem 1 Hand voll — die Blumen der Nymphaea, Rosen, Senesblätter, von jedem 2 Quent, Cremor Tartari ½ Quent, Coriander, Anis, von jedem 3 Quent — Mit 5 Pinten Wasser zu kochen.

Gebrauch dieser Mittel.

Die *weißen Tropfen* werden zu 15 bis 20 Tropfen, bey Fieber, Auflösung des Bluts, Nervenschwäche u. s. w. gebraucht. Die *gelben* zu 1 Theelöffel in Wein, wider die Pest, Magenschmerz, Verstopfung der Reinigung, auch äusserlich u. s. w. Der *Balsam* zu 10 bis 20 Tropfen, als Gegengift, beym Schlagflufs, bösartigen Fieber, Friesel, venerischen Krankheiten u. s. w.

Das *Purgierpulver* für Kinder ½ Quent, Erwachſenen ein ganzes.

Die *Pillen* zu 10 bis 30 Gran, zum Purgiren, bey Nervenkrankheiten, Vapeurs, Schwindel, Verdauungsſchwäche u. ſ. w.

Die *Ptiſane* wird einen Tag um den andern zu 6 bis 8 Unzen genommen, bis die 5 Pinten verbraucht ſind.

Bey allen dieſen Mitteln verordnete *Caglioſtro* eine ſtarke Rindfleiſchbouillon mit Körbel, Peterſilien, Zelleri, Zwiebeln und Carotten zu trinken.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Litteraerische Nachrichten.

I.

Literaerifche Jnftitute-Lehranftalten.

Jadelots Addreffe an die Nationalverfammlung über Verbefferung des medicinifchen Unterrichts.

Die bürgerliche Erziehung ift die Hauptgrundlage des bürgerlichen und allgemeinen Wohls, und aufser der Gefetzgebung der wichtigfte Gegenftand einer Staatsreforme. Vorzüglich wichtig aber und der Aufmerkfamkeit würdig mufs dem Staatsverbefferer die Bildung und Erziehung des Arztes feyn, derjenigen Menfchenklaffe, in deren Händen das phyfifche Wohl und das Leben der Gefellfchaft liegt. — Man hat dafür in Frankreich noch fehr wenig gethan. Man hat eine Menge medizinifche Gefellfchaften und Academien errichtet, und gut dotirt, die fich aber, nicht mit dem Unterricht, fondern mit der Erweiterung und Vervollkommung der Kunft befchaftigen. Die eigentlichen Lehranftalten find ohne Unterftützung geblieben; die Lehrmethode ift fehlerhaft oder vielmehr man hat gar keine, und die Prüfungen find zwecklos und unnütz; die wahre Medizin ift alfo, bey einer fehr grofsen Menge

Aerzte, nur weniger Eigenthum, und Charlatanerie und Pfuscherey triumphiren noch immer über das Verdienst.

Die bürgerliche Erziehung begreift dreyerley in sich: Erstens die *häusliche Erziehung*, welche auf guten Beyspielen und Lehren beruht, die, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, fähig sind, von der ersten Kindheit an den jungen Bürger an Sittlichkeit und die ersten Grundgesetze der Gesellschaft zu gewöhnen. — Zweytens den *Schulunterricht*, wo ein fester Grund von Religion und Tugend und von solchen Kenntnissen gelegt werden muss, die auf die künftige Bestimmung vorreiten — Und endlich *den Universitatsunterricht*. Aber diess ist der gefährliche Zeitpunkt, wo die jungen Leute, sich und ihren Leidenschaften zum erstenmale selbst überlassen, gewöhnlich zu einer ausschweifenden und ausgelassenen Lebensart verführt, und wenigstens immer vom Fleiss und Studiren abgezogen werden. Aber gerade hier, wo die Stunden so kostbar sind, sollte man öffentliche Einrichtungen haben, die sie anhielten, diese Zeit besser zu nutzen, und sich zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden.

Nothwendige Verbesserung der medicinischen Studien und der Prüfungen und Formalitaten zu Erlangung der Doctorwürde.

Viele Missbräuche herrschen in der Methode des Unterrichts; die Studenten besuchen die Vorlesungen nach Belieben, selten, ohne Aufmerksamkeit; die Lehrstühle sind unzureichend besetzt; der Privatfleiss fehlt; man ist unverzeihlich leichtsinnig in Ertheilung des Grads. „Die Absicht der medizinischen Lehranstalten, sagt Hr. *du Laurens*, sollte doch wohl seyn, dem Staate in der Heil-

kunde wohl unterrichtete Männer zu liefern, und der Grad, den ſie ertheilen, ſollte dem Publicum ein zuverläſſiges Zeichen ſeyn, daſs man dieſen Männern ſein Leben ohne Bedenken anvertrauen könne. Aber wird dieſer Zweck erfüllt, und kann er es bey der gegenwärtigen Einrichtung? — Jch fing meine Studien auf einer Univerſität an, die ſchon lange nur einen Profeſſor hatte, ob wohl eigentlich 2 Lehrſtühle exiſtirten. Der Miſsbrauch, den dieſe Facultät mit der Doctorwürde trieb, war unbeſchreiblich. Ein Aufenthalt von einigen Wochen, zwey geheime Examens bey dem Profeſſor, zwey Theſen, wozu die Argumente mitgetheilt wurden, waren hinreichend, nicht nur jeden Feldſcheer und Apotheker, ſondern auch jeden andern Menſchen, ohne Studien, ohne Latinität, ohne Inſcription, zum Doctor zu befördern*).

Nothwendigkeit der Vorbereitungsſtudien.

Ob man gleich, um Arzt zu werden, kein Redner, kein Hiſtoriker u.ſ. w. zu ſeyn braucht, ſo iſt man doch keiner gründlichen medizinischen Kenntniſs fähig, ohne ein Litteratus, das heiſst, in den humaniſtiſchen und philoſophiſchen Studien bewandert zu ſeyn. Dieſe Vorbereitungsſtudien ſind unumgänglich nöthig, ſie diſponiren den Geiſt zum Studium der Wiſſenſchaften, füllen eine Zeit aus, die auſſerdem ungenützt zu verſtreichen pflegt, und man kann gewiſs ſeyn, daſs diejenigen, welche ohne dieſelben ein Alter von 15—18

*) Daſs im Ganzen der academiſche Unterricht in Teutſchland gewiſs groſse Vorzüge habe, iſt wohl ausgemacht. Nur über den letzten Punkt, und ob nicht der goldne Grundſatz: Sumimus pecuniam et mittimus — in patriam, noch hie und da ſeine Anhänger habe, möchte ich nicht entſcheiden. *H.*

Jahren erreicht haben, weit weniger zu Erlernung der Wissenschaften geschickt sind. Aussserdem ist die Kenntniss der lateinischen Sprache dem Arzt unentbehrlich, um die wichtigen in dieser Sprache geschriebenen Werke zu verstehen. Das Studium der Philosophie vervollkommnet den Verstand, und die Physik giebt die Grundkenntnisse der Medizin. Man kann ohnmöglich ohne Physik Arzt seyn. — Es wäre daher sehr nöthig, dass jeder Student vor der Inscription von der Facultät über Humaniora, Philosophie und Physik lateinisch examinirt würde. „Wäre man strenger, sagt *Tissot* (Essai sur les moyens de perfectionner les etudes de Medecine), in den Prüfungen der jungen Leute über ihre Vorbereitungsstudien, so würden alle andere Studien unendlich erleichtert werden; denn wer darinne wohl unterrichtet ist, findet die andern weit leichter, und wer von Kindheit auf dieselben gehörig getrieben hat, hat einen offnern und richtigern Verstand, mehr Geschmack und Disposition zum studiren. Die Leichtigkeit, mit der man alles, was sich anbietet, ohne Prüfung annimmt, macht, dass die Universitäten mit Leuten angefüllt sind, die eigentlich das Land bauen sollten, und dass die schwerste aller Wissenschaften ungebildeten Menschen anvertrauet wird, die sie schänden."

Nothwendigkeit der Hospitalbesuche zum medizinischen Unterricht.

Nun fragt sichs aber, welchen Theil der Medizin soll der Anfänger zuerst kennen lernen? — Nicht die Bücher, sondern fleissige Krankenbesuche sollten den Anfang machen. In den gewöhnlichen Schulen ist es unmöglich, die wahre Kenntniss der Krankheiten zu erlangen, und die besten

gelehrteſten Vorleſungen können doch den medizinischen Blick nicht geben. — Woher kommts, daſs zuweilen Menſchen ohne Theorie und Unterricht doch die Kunſt mit vielem Glück ausüben, die Krankheiten beſſer erkennen und unterſcheiden, und ihrer Methode gewiſſer ſind, als die jungen Aerzte, die von der Academie kommen, und da den gewöhnlichen Unterricht genoſſen haben? Blos weil dieſe zwar Namen, Urſachen, Eintheilungen von Krankheiten kennen, aber nicht gelernt haben, Gebrauch davon zu machen. — Praxis ohne Theorie iſt allerdings gefährlich, aber Theorie ohne Praxis iſt es noch weit mehr. Um dieſs Talent zu erhalten, iſt kein anderes Mittel, als in Zeiten Kranke ſehen, beobachten und ſtudiren. — Es ſollten alſo billig practiſche Schulen der Medizin angelegt werden. Nicht jeder kann nach Paris gehen, um die daſigen zu benuzzen, und es würde leicht ſeyn, die Hoſpitäler, deren es faſt in jeder Stadt giebt, ſo einzurichten, daſs die jungen Mediziner da unter der Aufſicht und Leitung des Hoſpitalarztes die practiſchen Kenntniſſe erhielten, während ſie in andern Collegien die Theorie erlernten. Freylich müſte dann die Praxis in den Hoſpitälern auch dieſem wichtigen Zweck gemäſs eingerichtet werden; der dirigirende Arzt müſte bey den Krankenbeſuchen ſeinen Schülern die Symptomen und Urſachen der Krankheiten bekannt machen, mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit Indicationen und Criſen erklären, und ihre Begriffe über die Wirkung und Anwendung der Heilmittel befeſtigen, zugleich auch durch fleiſsige Leichenöfnungen die Anatomie der Krankheiten damit verbinden.

Nothwendige Verbindung des chirurgischen Studiums mit dem medicinischen.

Die Arzneykunst hat zum Zweck, innerliche und äusserliche Krankheiten zu heilen; die Chirurgie ist folglich ein Theil derselben, und kann durchaus nicht davon getrennt werden. Der Streit über den Vorzug der einen Wissenschaft vor der andern ist daher lächerlich, ein guter Wundarzt muss in den Grundsätzen der Medizin unterrichtet, und keiner kann ein guter Arzt seyn, ohne Chirurgie studirt zu haben. — In den Städten mag die äusserliche Trennug beyder Geschäfte noch Statt haben, aber auf dem Lande, bey Armeen, Flotten, und den Armen muss der Arzt den Wundarzt, und umgekehrt machen. In dieser Absicht wäre es sehr wünschenswerth, dass der Staat für jeden Bezirk einen Kunstverständigen anstellte, der sowohl in der Medizin als Chirurgie bewandert, und in beyden geprüft wäre. — Die neue Organisation der Municipalitäten oder Departements könnte dazu dienen, diesen Wunsch zu erfüllen. Da man jedem Ort einen besoldeten Religionslehrer gegeben hat, so könnte man ja eben so gut für einen Distrikt mehrerer Orte einen Mann anstellen, der dem armen und hülflosen Theile des Volks die Dienste des Arzts und Wundarzts leistete. Herr *Petit* sagt: „Konnten die Römer für jeden Distrikt eine bestimmte Anzahl Aerzte auf Kosten des öffentlichen Schatzes unterhalten, warum sollte diess in Frankreich unmöglich seyn? Die kleinste unserer Städte ist im Stande, 20 bis 30 Müssiggängern, die blos für sich leben, ihre Bedürfnisse zu verschaffen, und man will uns überreden, dass es für einen solchen Ort zu viel seyn würde, einen einzigen nützlichen Mann zu

erhalten, der durch ſeine Kenntniſſe in der Heilkunſt ihr Erhalter und Vater ſeyn würde?"

Akademiſches Studium der Medicin. — Vervollkommnung deſſelben durch Beſtimmung des Gegenſtandes des Unterrichts für jedes Jahr, durch Aufhebung der Verkäuflichkeit der Grade und Beybehaltung des Honorariums.

Der nun eingeſchriebene Schüler ſollte billig ſeine Studien nach einem gewiſſen Plan einrichten, der für jedes Jahr gewiſſe Gegenſtände des Lernens beſtimmte. Es iſt einer der verderblichſten Miſsbräuche, zu geſtatten, daſs die Studenten zu Abkürzung der Studien, ihre Namen alle drey oder ſechs Monate in die Regiſter ſchreiben, ohne die Lectionen zu beſuchen. Nach der von den Geſetzen vorgeſchriebenen Zeit, oder auch nur auf ungegründete Atteſtate ſeines Fleiſses, eilt der Candidat durchs Examen, und erhält in ſpem futuri ſtudii, den Grad, den er nicht ſeinen Fähigkeiten, ſondern der unſchicklichen und verderblichen Käuflichkeit derſelben verdankt. Dieſer Miſsbrauch, die Hauptquelle aller Medicinal-Uebel, muſs durchaus abgeſchafft werden, wenn man hofft, den Fakultäten die Macht und beſonders das Jntereſſe nehmen zu wollen, die Geſetze zu eludiren. — Doch glaube ich nicht, daſs der Unterricht umſonſt ertheilt werden darf. Es würde daraus der doppelte Nachtheil entſpringen, daſs erſtens der Staat die Laſt hätte, eine vollſtändige Beſoldung zu zahlen, und zweytens es möglich ſeyn könnte, daſs die Profeſſoren, dieſes Einkommens gewiſs, nicht mit dem Eifer ihr Amt verrichteten, als ſie wohl könnten.

Alſo nicht aus dem Doctorhandel, ſondern aus einer hinlänglichen Beſoldung und aus dem Honorarium für die Vorleſungen müſsten die Lehrer ihr Einkommen ziehen. Die Doctorwürde muſs ganz umſonſt, blos durch Verdienſt erlangt werden. — Die Beſoldung würde dem Staate nicht zur Laſt fallen, wenn man, wie in Teutſchland, Kirchengüter dazu beſtimmte. Auſserdem müſste noch jede Fakultät einen botaniſchen Garten, ein chemiſches Laboratorium, ein anatomiſches Theater und ein Naturalienkabinet, die zu Erhaltung dieſer Anſtalten nöthigen Leute, einen Secretair und zwey Pedelle (bedeaux) haben.

Jn Betreff dieſer zufälligen Einkünfte der Lehrer wäre es ſehr gut, wenn ſie gleichförmig vertheilt würden, dergeſtalt, daſs jeder Student jährlich eine gewiſſe Summe für die zehn Monate Unterricht bezahlte. Jeden Monat müſste er ſich auf die Liſten der Profeſſoren aufſchreiben, und jedesmal den zehnten Theil der Summe abtragen, wofür er denn die Erlaubniſs hätte, die ihm nach dem Studienplan zukommenden Vorleſungen zu beſuchen. Die Summe würde dann gleichförmig unter die Profeſſoren vertheilt, und machte den zufälligen Theil der Beſoldung aus. — Sehr nützlich wäre es auch, den Miſsbrauch der privatiſſimorum aufzuheben, die den Studenten einen beträchtlichen Aufwand machen. — Freylich wäre es zu Verbeſſerung dieſer zufälligen Einkünfte nöthig, daſs die Zahl von 22 Univerſitäten in Frankreich vermindert würde.

Durch die monatlichen Jnſcriptionen der Studenten würde hoffentlich das Nichtbeſuchen der Vorleſungen verhindert werden, ſo wie dadurch, daſs jeder Profeſſor in den zehn Monaten den ihm

zukommenden Theil der Wiſſenſchaft zu Ende brächte, verhütet würde, daſs nicht ein Candidat, wie jezt häufig geſchieht, abgehen könnte, ohne alle Theile ſeiner Kunſt ſtudiert zu haben.

Drey Jahre ſind zum mediciniſchen Studium nicht hinreichend. Es gehören fünf dazu, und jede Fakultät muſs aus ſechs Profeſſoren beſtehen.

Man braucht nur die Hauptwiſſenſchaften, die zur Medicin gehören, zu betrachten, um ſich zu überzeugen, daſs drey Jahre zu ihrer vollſtändigen Erlernung zu wenig ſind. Anatomie, Diätetik, Phyſiologie, allgemeine Pathologie, Semiotic, Therapeutik, Botanik, Materia medica mit der dazu gehörigen Naturgeſchichte, Chemie, Pharmazie, Formulare, Chirurgie, Practicum, Geſchichte der Medicin, gerichtliche Arzneykunde, ſind weſentlich nöthig. Viele dieſer Wiſſenſchaften müſſen zwey- auch dreymal wiederholet werden; das praktiſche Studium verlangt wenigſtens zwey Jahre langen Unterricht und Hoſpitalbeſuche. — Jſt es wohl denkbar, daſs man in Zeit von drey Jahren dieſe wichtigen und ſchwehren Wiſſenſchaften hinreichend erlernen könne? — Um aber deſto weniger ſich dieſer Ordnung der Studien entziehen zu können, ſollte beſtimmt werden, daſs man nirgends anders, als von *der* Fakultät, wo man ſtudiert hat, den Grad erlangen könnte.

Um endlich dem Unterricht die möglichſte Vollkommenheit zu geben, muſs jede Fakultät ſechs Profeſſoren haben, und jeder eine beſondere Wiſſenſchaft lehren. — Durch ſolche Einrichtungen wird man gewiſs eher, als durch Strafgeſetze,

der Arzneykunſt wieder ihre gehörige Vollkommenheit, und den Aerzten den Ruhm einer nützlichen und wohlthätigen Menſchenklaſſe verſchaffen.

Von der beſondern Lehrmethode der medicini-ſchen Wiſſenſchaften.

Es iſt nicht genug, die Ordnung der Studien im allgemeinen zu beſtimmen; auch jede Wiſſenſchaft verlangt ihre beſondere Lehrmethode. — Die Anatomie, Chemie, Naturgeſchichte, Botanik, verlangen nur eine helle und beſtimmte Darſtellung des Gegenſtandes, und einfache Erklärungen ſind hier hinreichend; auch könnte der Vortrag in der Mutterſprache geſchehen. Aber Phyſiologie, Pathologie, und andere eigentlich medicinische Wiſſenſchaften, Materia medica und Practicum müſſen lateiniſch vorgetragen werden, und der Profeſſor muſs, welches überaus vortheilhaft iſt, ſeinen Vortrag mit Fragen abwechſeln laſſen, um die Studenten an Entwickelung und Mittheilung ihrer Gedanken zu gewöhnen. „Durch „eine lange Erfahrung habe ich mich von den Vor„zügen dieſer Methode vollkommen überzeugt, „und empfehle ſie hiermit allen, denen die Fort„ſchritte ihrer Schüler am Herzen liegen. Jn den „erſten Jahren meines Profeſſoramts hielt ich „mich, wie meine Vorgänger, an die Erklärung „des Compendiums, worüber ich las. Aber mit „groſsem Erſtaunen fand ich am Ende des Jahrs, „daſs viele meiner Zuhörer, denen es, wie ich ge„wiſs wuſste, nicht an Kopf und Fleiſs fehlte, und „die ich täglich in den Vorleſungen geſehen hat„te, ſehr ſchlecht im Examen beſtanden. Von nun „an fieng ich an, durch eingemiſchte erklärende „Fragen ihre Aufmerkſamkeit in den Collegien

„mehr zu feſſeln, und ich bemerkte ſehr bald ei-
„nen ſolchen Unterſchied in den Progreſſen mei-
„ner Zuhörer, daſs ich ſeitdem dieſe Methode in
„allen meinen Lectionen, die Anatomie ausge-
„nommen, befolgt habe. Dieſe Fragen über das
„zum Grund gelegte Buch geben einen Commen-
„tar in Geſtalt einer lateiniſchen Unterredung,
„und dieſe Methode giebt den Studenten Fertig-
„keit in der lateiniſchen Sprache, fixirt ihre Auf-
„merkſamkeit, und gewöhnt ſie, über das, was ſie
„hören, zu denken und von ihrem Wiſſen Rechen-
„ſchaft abzulegen. Wirklich habe ich geſehen, daſs
„durch dieſes Mittel Köpfe, die anfangs wenig Fä-
„higkeit zeigten, endlich einen Scharfſinn und
„eine Leichtigkeit der Begriffe erhielten, die mich
„in Erſtaunen ſezten, und ich halte dieſe Methode
„für unumgänglich nöthig. Freylich verlangt ſie
„von Seiten des Lehrers Gedult und Sanftmuth,
„um diejenigen nicht abzuſchrecken, die von Na-
„tur kein leichtes Faſſungsvermögen erhalten, oder
„noch nicht die Gabe erlangt haben, ihre Gedan-
„ken, beſonders lateiniſch, auszudrücken. Er
„muſs manche aufmuntern und anreizen, andere,
„die zu lebhaft ſind, zurückhalten, und immer
„vorzüglich darauf ſehen, den Geiſt ans ordentli-
„che und ſyſtematiſche Denken zu gewöhnen. Jn
„dieſer Abſicht muſs er in ſeinen Vorleſungen eben
„ſo ſehr eine ermüdende Weitſchweifigkeit als
„die zu groſse und dadurch dunkel werdende Kür-
„ze vermeiden, und ein Lehrer von gutem Ge-
„ſchmack wird ſich für dieſen Extremen gewiſs zu
„hüten, und zugleich die Aufmerkſamkeit der
„Schüler durch Erklärungen, die Jntereſſe und
„ſelbſt Annehmlichkeit über dunkle und trockene
„Gegenſtände verbreiten, zu erhalten wiſſen. —
„Bey dieſer Methode werden die Schüler nie aus

„den Vorlesungen gehen, ohne neue Kenntnisse „erlangt zu haben, sie werden sogar glauben, die „Wahrheiten selbst entdeckt zu haben, die man „sie lehrt, und durch Eigenliebe gespornt, wer„den sie suchen, selbst noch weiter vorzudringen, „als der Unterricht geht."

Eintheilung des akademischen Unterrichts nach den Jahren.

Es sind also fünf Jahre zum völligen Cursus nöthig, und jedes Jahr muss seine bestimmten Gegenstände der Wissenschaft haben, damit der Student keinen Theil derselben übergehe, und sie auch alle in der gehörigen Folge erlerne. — Aber diese ganzen fünf Jahre über muss er aufs pünktlichste das Hospital besuchen, und sowohl bey den Besuchen des Arztes, als dem Verband des Wundarztes gegenwärtig seyn.

Bey dieser Eintheilung hätte er ausser den Hospitalbesuchen täglich drey Lectionen zu hören. Jedes Schuljahr dauerte zehn Monate, vom ersten November bis zum ersten September. Jede Lection dauerte eine Stunde, und die sechs Professoren gäben alle Jahre die ihnen bestimmten Vorlesungen, doch nur täglich eine Lection. Am Ende jedes Schuljahrs müsste dann, zur Erforschung der gemachten Progressen, die ganze versammlete Fakultät jeden Studenten besonders examiniren, und ihn nicht eher zu den Vorlesungen des folgenden Jahrs lassen, als bis er hinlängliche Beweise seiner Kenntniss der bisher vorgetragenen Gegenstände gegeben hätte. — Im lezten Jahre müsste der Candidat, nach einem allgemeinen Examen, eine Abhandlung über einen ihm angezeigten oder von ihm erwählten Gegenstand verferti-

gen, um mit dem feyerlichen Actus seine Studien zu beschliessen.

Erstes Studienjahr.

Der erste Gegenstand muss *Kenntniß des menschlichen Körpers* und *seiner Verrichtungen* seyn. — Diese beyden Wissenschaften sind innigst verbunden, sie machen den Grund des ganzen Unterrichts aus, und sollten billig von *einem* Professor vorgetragen werden, weil sich die physiologischen Erklärungen auf anatomische Kenntnisse gründen. — Die vier Wintermonate könnten der Anatomie, und die sechs Sommermonate der Physiologie gewidmet seyn, nämlich der Physiologie in ihrem ganzen Umfange, welche die physiologische Semiotic, oder die Zeichen der Gesundheit, und die Higiene, oder die Erhaltung der Gesundheit, begreift.

Zugleich könnten die Elemente der Chirurgie, Naturgeschichte und der Botanik studiert werden.

Zweytes Studienjahr.

Die Anatomie und Physiologie werden wiederholet, und damit die *allgemeine Krankheitslehre* verbunden, unter welchem Namen die Kenntniss der Krankheiten nach ihrem Wesen, Ursachen, Wirkungen und Zeichen, und zugleich die allgemeinen Heilanzeigen verstanden werden. Diese Vorlesungen würden sieben bis acht Monate dauern, und die übrigen zwey bis drey Monate würde derselbe Professor mit der *Geschichte der Arzneykunst* ausfüllen, worinnen er seinen Zuhörern die grossen Revolutionen derselben bekannt machte, den Geist auf die wahre und richtige Medicin lenkte, und ihnen Geschmack an der wahren Gelehrsamkeit beybrächte, die zur Bildung des Verstandes

und zur Ueberſicht des Ganzen der Wiſſenſchaft dient. — Der dritte Gegenſtand dieſes Jahrs wäre *die Chemie*, eine Wiſſenſchaft, die in unſern Zeiten eine ſolche Vollkommenheit und einen ſolchen Einfluſs auf die mediciniſche Theorie und Praxis erlangt hat, daſs ſie mit der gröſsten Sorgfalt ſtudiert zu werden verdient.

Drittes Studienjahr.

Chemie und *Naturgeſchichte* werden repetirt, vorzüglich aber *Materia medica* ſtudirt. Der Candidat iſt durch die vorhergehenden Studien, Botanik, Chemie, Naturgeſchichte ſchon darauf vorbereitet, aber hier lernt er alle dieſe Körper in ihrer Beziehung auf die kranke Natur kennen — ein wichtiger Theil der Wiſſenſchaft, deſſen Vernachläſsigung leider die gewöhnlichen unbeſtimmten Begriffe von dem Gebrauch der Arzneymittel bey ſo vielen Aerzten hervorbringt, und die allein uns die mannichfaltigen Hülfsquellen verſchafft, mit denen wir die noch viel mannichfaltigern Bedürfniſſe verwickelter Krankheiten befriedigen können. — Die *Materia medica* muſs alle einfache und zuſammengeſetzte Körper, deren ſich Medizin und Chirurgie bedienen, und auch die Gifte nebſt den Gegengiften in ſich begreifen. Sie iſt das ſchwerſte und ausgebreitetſte Feld der Medizin, und um ihr die nöthige Vollkommenheit zu geben, ſollte man erſt die allgemeine Wirkung der natürlichen und künſtlichen Arzneymittel auf den menſchlichen Körper, aus ihrer Natur und Beſtandtheilen geſchöpft, betrachten, ſie hieraus nach den verſchiedenen Indicationen in Klaſſen ordnen; ſodann von jedem der natürlichen Körper eine deutliche und beſtimmte Beſchreibung liefern und die Jndicationen anzeigen, die ein jeder nach

nach Theorie und Erfahrung erfüllen kann; hierauf zur Betrachtung der chemischen Arzneyen nach ihrer natürlichen Ordnung und der Analogie eingetheilt, und endlich zu den pharmazevtischen Mitteln übergehen, mit denen man das *Formulare* verbinden könnte.

Mit diesem Hauptgegenstand wird der Cursus der *chirurgischen Operationen* verbunden, um, wenn der Schüler auch kein Talent zu ihrer Ausübung hätte, doch wenigstens theoretische Kenntnisse davon zu erhalten. Auch *die Entbindungskunst* würde ins dritte Jahr gehören.

Viertes und fünftes Studienjahr.

Erst nach allen diesen Vorbereitungen darf der junge Arzt *practische Medizin* studiren, ohnerachtet er schon 3 Jahre das Hospital besucht hat. — Hiezu sollte jede Facultät einen eigenen Professor haben, und der Student die 2 letzten ganzen Jahre seiner Studien widmen, seinen Lehrer ins Hospital begleiten, und die Erlaubniss haben sein Urtheil über die Krankheiten und ihre Heilung anzugeben.

Um diese Jdeen noch besser in Ausführung zu bringen, und der ganzen Medizinalverfassung eine vollkommene Organisation zu geben, müsten die Gesetze noch folgendes verordnen:

1) Die Academieen sollten wo möglich in grosse Städte verlegt werden, weil da nur gut besetzte Hospitäler existiren.
2) In jeder Stadt, die eine medizinische Facultät hat, müste auch ein chirurgisches Collegium, mit allem, was zum Unterricht gehört, versehen, errichtet werden.

3) Zur Unterhaltung der Academieen müſten Kirchengüter angewieſen werden.

4) Die Wahl der profeſſören müſte blos der Concurs und das gröſsere Verdienſt entſcheiden.

5) Die Privilegien gewiſſer medizinischen Geſellſchaften und Platze müſten ganz aufgehoben, und der, von der Facultät nach dem neuen Plan aufgenommene Arzt, von allen Formalitäten befreyet werden, um Praxis treiben zu dürfen.

6) Die Stellen der Landphyſiker müſten von den obern Medicinalcollegien durch einen Concurs mehrerer nur dem Verdienteſten zuerkannt werden.

7) Kein anderes Privilegium, kein anderer Prätext darf hinfüro ein Recht zur Praxis ertheilen. Folglich werden nicht nur alle Charlatans, ſondern beſonders die verhaſsten practiſchen Licenzen der Geiſtlichkeit völlig aufgehoben.

8) Sehr nützlich würde es ſeyn, die Aerzte der groſsen Städte und der Provinzen in Körper zu vereinigen, deren Glieder ſich ihre gemachte Erfahrungen und Kenntniſſe gegenſeitig mittheilten, und deren Mittelpunkt die königl. mediziniſche Societät ſeyn könnte *).

*) Den vortreflichen Plan einer neuen Medizinal-Conſtitution, den die königl. mediciniſche Geſellſchaft zu Paris der Nationalverſammlung vorgelegt hat, werde ich im nächſten Bande mittheilen. *H.*

II. Preisfragen.

1) *Der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris ausgetheilte Preise.*

In der lezten Sitzung den 3. August 1790 wurde auf die ausgesetzte Frage: *Existiren wahre erbliche Krankheiten und welches sind sie? Kann man ihre Entwickelung verhüten oder sie heilen?* Der Preis von 600 Livres Herrn D. *Rougemont*, Professor zu *Bonn* zuerkannt. Das Accessit erhielt Herr *Amoreux*, Arzt zu *Montpellier*. Doch glaubt die Societät den Gegenstand noch nicht erschöpft, und ladet zu fernern Ausarbeitungen ein.

Auf die Preisfrage: *Welches sind die Krankheiten, die ihren wesentlichen Sitz im lymphatischen System haben?* erhielt Hr. *Pujol*, Arzt zu *Castres*, den Preis von 600 Livres.

Die Frage *von der Natur des Contagiums* war nicht befriedigend beantwortet.

Eben so wenig die *über die Ursachen und Behandlung der Verhartung des Zellgewebes (endurcissement du tissu cellulaire) neugebohrner Kinder* (S. oben) und sie steht also noch bis zu Ende des Dezembers 1791 zur Beantwortung offen.

Ausgesetzte Preise.

Die Societät hat sichs zum Gesetz gemacht, die Aufmerksamkeit der Aerzte durch ihre Preisaufgaben vorzüglich auf die Theile der Kunst zu leiten, die bis jetzt die wenigsten Fortschritte gemacht haben. Sie hat daher beschlossen, die Untersu-

chungen über die Analyſe und Veränderungen animaliſcher Subſtanzen, über die Zufälle, durch welche das Blut ſeine Bindung verliert*), und über die Krankheiten der neugebohrnen Kinder fortzuſetzen. Auf dieſe Art hofft ſie, durch eine geordnete Folge ſolcher Fragen, die wichtigſten und ſchwerſten Punkte der Arzneykunde zum Gegenſtand der gemeinſchaftlichen Nachforſchung in- und ausländiſcher Aerzte zu machen.

In dieſer Abſicht hat ſie ſich auch mit der mediciniſch-practiſchen Geſellſchaft zu Barcelona verbunden.

Auch zu *Aix* haben ſich die Aerzte zu einer Geſellſchaft vereinigt, die den nehmlichen Zweck hat.

Schon iſt die Correſpondenz der königl. Geſellſchaft in Departements, Diſtricts und Cantons eingetheilt, wodurch die Geſchäfte ungleich nützlicher werden, und durch dieſe Verbindungen mit den Hoſpitalärzten ſowohl als mit den auf dem Lande vertheilten Aerzten und Wundärzten zeigen ſich ſchon deutlich die Vorzüge der neuen Adminiſtration in Frankreich, welche ſelbſt in den Beſchreibungen der Volkskrankheiten ſichtbar werden ſollen.

*) Es ſcheint uns weiſe und beſonders einer *Franzöſiſchen Societät* ganz angemeſſen, zu einer Zeit, wo ſich alles und beſonders die *Brittiſche Schule* zur *Nervenpathologie* hinneigt, auch die *Humoralpathologie* im Andenken zu erhalten; wodurch hoffentlich die unzertrennliche Verbindung beyder immer mehr erwieſen und verhütet werden wird, daſs wir nicht, indem wir ein Extrem vermeiden, in das andere verfallen. *H.*

Erste Preisfrage.

„Nach den neuesten chemischen Entdeckungen und durch genaue Erfahrungen zu bestimmen, von welcher Natur und Beschaffenheit die Veränderungen sind, welche das Blut in Entzündungskrankheiten, Faulfiebern und Scorbut erleidet."

Die Abhandlungen müssen vor dem ersten May 1792. eingeschickt werden.

Zweyte Preisfrage.

Giebt es eine Analogie zwischen dem Scorbut, dem Gefangnißfieber des Pringle oder der febris lenta nervosa des Huxham oder dem von andern Schriftstellern beschriebenen Fieber der Schiffe, und von welchem Nutzen kann diese Untersuchung für die Behandlung dieser verschiedenen Krankheitsgattungen seyn?

Die Societät wünscht vorzüglich zu wissen, in wie weit die den Scorbut begleitende Verderbniss der Säfte fähig ist, sich mit Entzündungsfiebern, Katarrhalfiebern, gallichten, faulen und bösartigen Fiebern zu verbinden, oder in ihrem Verlauf einen diesen Krankheiten mehr oder weniger analogen Karakter anzunehmen.

Die Abhandlungen müssen vor dem 1. May 1792. eingeschickt werden. Der Preis ist 600 Livres.

Dritte Preisfrage.

Giebt es gewisse Kennzeichen, an denen man erkennen kann, ob die neugebohrnen Kinder mit venerischem Gift inficirt sind; unter welchen Umständen theilt sich das Gift von den angesteckten

Müttern den Kindern, und von diesen den Ammen und umgekehrt, mit; wie ist der Gang dieser Krankheit im Vergleich der bey Erwachsenen, und wie muß die Behandlung seyn?

Die Societät wünscht, daſs man die Untersuchung auf neue wohl beobachtete und vorsichtig gewählte Erfahrungen gründe, daſs man zuerst erforsche, ob jedes Kind, das von einer venerischen Mutter gebohren wird, dadurch schon angesteckt ist, oder ob, wie einsichtsvolle Schriftsteller behaupten, es nur erst durch zufällige Ursachen bey seinem Ausgange aus Mutterleib inficirt wird. Aerzte von groſser Erfahrung haben bemerkt, daſs die Symptomen bey Neugebohrnen, die man für venerisch hielt, wieder verschwunden sind, ohne daſs weder das Kind noch die Amme das geringste gebraucht haben. — Die Auflösung dieser Frage ist für die Regierung von der gröſten Wichtigkeit, denn diese befindet sich hier zwischen 2 Klippen: Es ist eben so miſslich, ein verdächtiges Kind einer Amme zu übergeben, der es die Krankheit mittheilen kann, als ein Kind, das man für venerisch hält, das aber im Grunde gesund ist, die in den Hospitälern angenommene Kur brauchen zu lassen, weil dabey dasselbe, indem man es von einer venerischen Person, welche Queckfilber nimmt, säugen läſst, die Krankheit erst bekommen kann. — Folglich kommt hier alles auf die Diagnosis an, und zwar muſs dieselbe in den ersten Wochen geschehen. Man beobachte also Kinder, die für venerisch gehalten, und unter verschiedenen Umständen und auf verschiedene Weise behandelt werden; auf diese Art wird man die Absicht der Societät am gewissesten erfüllen.

Die Abhandlungen werden vor dem 1. May 1792. eingesendet. Der Preis ist 600 Livres.

Vierte Preisfrage.

Die Societät wünſcht die Fortſetzung der ihr bisher ſchon in Menge mitgetheilten *Topographieen* des Königreichs, nach dem Muſter des *Hippocrates: de Aere, Aquis et Locis.* — Die öſtliche Gegend und die Seeküſten ſind auf dieſe Weiſe ſchon weit mehr bearbeitet worden, als die weſtliche und das Mittel des Reichs. Auf dieſe alſo wünſcht ſie, daſs man ſeine Aufmerkſamkeit richte.

Fünfte Preisfrage.

Welches ſind, nach Maasgabe der Jahreszeit und des Clima, die nöthigſten Præcautionen, die Geſundheit einer Armee zu Ende des Winters und zu Anfang des Feldzugs zu erhalten? Welchen Krankheiten ſind die Truppen in dieſer Zeit am meiſten ausgeſetzt, und welches ſind die beſten Mittel, dieſelben zu heilen oder zu verhüten?

Der Termin zu Einſendung der Abhandlungen iſt unbeſtimmt. Der Preis iſt 400 Livres.

Sechſte Preisfrage.

Durch Beobachtungen und Erfahrungen zu beſtimmen, von welcher Natur die Scharfe iſt, welche in der engliſchen Krankheit die Knochen erweicht und angreift, und nach Angabe dieſer Unterſuchung zu erforſchen, ob nicht die Heilart dieſer Krankheit vervollkommnet werden könnte?

Die Abhandlungen werden vor dem 1. December 1791. eingeſchickt. Der Preis iſt 1400 Livres.

Siebente Preisfrage.

Aus der Natur der Menschenmilch, Kuhmilch, Eselsmilch, Ziegen- Schaaf- und Stutenmilch, und aus der Erfahrung zu bestimmen, welches die medizinischen Eigenschaften dieser verschiedenen Milcharten sind, und nach welchen Grundsätzen der Gebrauch derselben in verschiedenen Krankheiten zu bestimmen ist?

Die Abhandlungen werden vor dem 1. May 1792. eingeschickt. Der Preis ist 600 Livres.

Man addressirt die Abhandlungen, postfrey, an Herrn *Vicq d'Azyr*, beständigen Secretair der medizinischen Societät, rue de Tournon. No. 18, mit versiegelten Billets, die den Namen des Verfassers und das nähmliche Motto, als die Abhandlung enthalten.

2) Der königlichen Academie der Chirurgie zu Paris.

Ausgetheilte Preise.

Die Aufgabe über die beste Form der chirurgischen Nadeln hatte keine befriedigende Beantwortung gefunden, wurde also von neuem ausgesetzt.

Den von Herrn *Vermont* gestifteten Preis von 300 Livres über die Fortschritte der Entbindungskunst erhielt Hr. *Bonnieu*, Wundarzt zu *Quintin*.

Die *Medaille d'Emulation* von 200 Livres erhielt Hr. *Larrey*, Oberhospitalwundarzt zu *Toulouse*.

Die 5 andern Medaillen erhielten Hr. *La Flize*, *Valle*, *Dupont*, *Grossier* und *Valentin*.

Ausgesetzte Preise.

Erste Preisfrage.

Die Materie und Form der zum Cauterisiren schicklichen Instrumente (Cauteria actualia) zu bestimmen und anzuzeigen, nach welchen Regeln und mit welcher Vorsicht, nach Verhältniß der verschiedenen Theile und Fälle, man sich derselben bedienen könne.

Der Termin ist bis zu Ende des Jahrs 1791. Der Preis ist 500 Livres.

Zweyte Preisfrage.

Die beste Gestalt der verschiedenen Arten von Nadeln, zu Vereinigung der Wunden, zu Unterbindung der Gefäße, und in andern Fällen, wo sie anzuwenden sind, zu bestimmen, und die Art ihres Gebrauchs anzuzeigen.

Die Zeit der Beantwortung ist bis zu Ende des Jahrs 1791. bestimmt. Der Preis ist verdoppelt.

Man addressirt sich an Herrn *Louis*, beständigen Secretair der Academie zu Paris.

III. Bücheranzeigen.*)

1787 — 1788.

1. Des Proprietés de la plante appellée Rhus radicans de son utilité et des succès qu'on en a obtenus pour la guerison des dartres et de la paralysie des parties inferieures.

Des proprietés du Narcisse des près et des succès qu'on en a obtenus pour la guerison des convulsions. — Par Mr. *Du Fresnoy*, M. D. Paris. 1788.

2. Observations sur les proprietés febrifuges de l'ecorce du Maronnier d'Inde, par Mr. *Cusson*, M. D. 1788.
3. Histoire et memoires de l'Academie royale des Sciences, inscriptions et belles lettres de Toulouse. T. I. II. III. 1788.
4. Precis historique d'une cure extraordinaire et de plusieurs autres moins remarquables operées par l'Electricité, dont l'auteur a rendu compte dans une Assemblée publique, par Mr. *L. Pech.* Riom. 1788.
5. Manuel de Pharmacie par Mr. *Demachy*, Paris. 2 Vol. 1788.
6. Precis des Leçons publiques de Chimie et d'histoire naturelle, qui se font aux ecoles de Medecine de l'Université de Nancy, par Mr. *Nicolas*. Paris. 1788.
7. Gazette de Santé. 1787.
8. - - - - - 1788.

*) Die hier angezeigten Bücher sind entweder solche, aus denen sich Auszüge in den vorhergehenden Abtheilungen befinden, worauf die bey den Auszügen befindlichen Nummern deuten, oder solche, die vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. H.

9. Journal de Medecine. T. LXX. 1787.
10. - - - - - - - - LXXI.
11. - - - - - - - - LXXII.
12. - - - - - - - - LXXIII.
13. - - - - - - - - LXXIV. 1788.
14. - - - - - - - - LXXV.
15. - - - - - - - - LXXVI.
16. - - - - - - - - LXXVII.
17. Gazette ſalutaire de Bouillon. 1787.
18. - - - - - - - - - - 1788.
19. Nouvelles ou Annales de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. par Mr. *Retz.* T. II.
20. - - - - T. III.
21. - - - - T. IV.
22. Effets des nerfs et du fluide nerveux par *L. Laforgue.* Paris. 1788.
23. Encyclopedie methodique. Botanique. Par Mr. le Chevalier *de la Mark.* T. II. Paris. 1788.
24. Principes de la Philoſophie naturelle, dans lesquelles on cherche à determiner les degrès de certitude ou de probabilité des connoiſſances humaines. T. I. II. Geneve. 1787.
25. Diſſertation ſur le Café et ſur les moyens propres à prevenir les effets qui reſultent de ſa preparation, communement vicieuſe, et en rendre la boiſſon plus agreable et plus ſalutaire, par Mr. *Gentil.* Paris. 1788. (2 L. 8 S.)
26. Lichenographie oeconomique, ou hiſtoire des Lichens utiles dans la Medecine et dans les arts, par Mr. *Willemet.* Premier Memoire. 1787.
27. Recherches et experiences ſur les divers Lichens dont on peut faire uſage dans la Medecine et dans les arts, par Mr. *Amoreux* fils. Lyon. 1787.
28. Memoire ſur l'uſage chirurgical des feuilles

et du suc de grande Bardane, par Mr. *Percy*, M. D. 1788.

29. Journal de Physique. 1787.

30. - - - 1788.

31. Memoire sur l'Analyse et les proprietés de l'eau minerale de St. Germain en Laye, par Mr. *Chappon*, M. D. 1788.

32. Observations sur les Eaux thermales de Bourbon l'Archambault, de Vichy et de Mont d'Or, faites dans un voyage par Ordre du Gouvernement, par M. *Brieude*, M. D. Paris. 1788.

33. Analyse chimique de l'Eau sulphureuse d'Enghien pour servir à l'histoire des Eaux sulphureuses en général, par Mr. *de Fourcroy* et *de la Porte*, M. D. Paris. 1788.

34. Observations analytiques sur les eaux martiales froides de Boulogne sur Mer de Wierre aux bois de Recques et de Devres, par Mrs. *Souquet* et *Bethancour*. Paris. 1787.

35. Memoire sur la nutrition par Mr. *Grimaud*. à Montpellier. 1787.

36. Dissertation sur l'utilité et les bons ou mauvais effets du Café, du Tabac, du Cacao et du Thé ornes de quatre planches en taille douce, par Mr. *Buchoz*. Paris. 1788.

37. Journal de Paris. 1787. 1788.

38. Formules de Medicamens, redigés par ordre du Roi à l'usage des hopitaux militaires fait et redigés, par Mr. *Delaye*. Marseille. 1786.

39. Precis de Matiere medicale, par Mr. *Venel*, augmenté des notes, additions et observations par Mr. *Carrère*. T. I. II. 1787.

40. Demonstrations preliminaires de Botanique etc. Troisieme edition, par Mr. *Gilibert*. Lyon. 1787.

41. Precis des leçons publiques de Chimie, par Mr. *Nicolas*.
42. Reglement de vie, ou comment doivent se gouverner ceux qui sont affligés de la foiblesse de la vue, avec les moyens de s'en preserver, par Mr. *Gleize*. Orleans et Paris. 1787.
43. Manuel des goutteux et des rhumatistes ou l'art de se traiter soi même de la Goutte du rhumatisme et de leur complication, avec la maniere de s'en preserver, de s'en guerir et d'en eviter la recidive, par Mr. *Gachet*. (Auteur de l'Elixir antigoutteux.) Troisieme edition. Paris. 1788.
44. Histoire de la Societé royale de Medecine, Années 1780 et 81, avec les Memoires de Medecine et de Physique medicale pour les mêmes années, tirés des registres de cette Societé. Paris. 1785. (12 l.)
45. Nouvelles recherches sur la fievre puerperale, ou Memoire sur les moyens de connoitre le caractere de cette methode et les principes sur lesquels on doit se fonder dans son traitement, par Mr. *Doublet*. Paris. 1788.
46. Memoires physiologiques et d'histoire naturelle, par Mr. *Housset*. Auxerre et Paris. 1787.
47. Apperçu et doutes sur la Meteorologie, appliquée à la Medecine, par Mr. *Ramel*. Paris.
48. Methode sure de guerir les maladiees veneriennes par la traitement mixte, par Mr. *Gardanne*. Paris. 1787.
49. Memoire qui a remporté le prix sur la question proposée en ces termes: Decrire l'Ictere des nouveaux nés et distinguer les circonstances, ou cet Ictere exige les secours de l'Art et celles où il faut tout attendre de la Nature, par Mr. *Baumes*. Nismes et Paris. 1788.

50. Memoire qui a remporté le prix fur la queftion fuivante: Decrire la maladie du Mefentere propre aux enfans, que l'on nomme vulgairement *Carreau* l'envifager des fon principe, rechercher les caufes qui la produifent, et expofer avec precifion les moyens de la prevenir et ceux de la guerir, par Mr. *Baumes*, M. D. Nismes et Paris. 1788.
51. Traité de l'aimant et de fes ufages, par Mr. *le Comte de Buffon.* V. l'Hiftoire naturelle des mineraux.
52. Recherches fur la queftion: la chaleur naturelle de l'homme, peut-elle être confiderée comme un terme fixe? par Mr. *Gauffen.* 1788.
53. Peut on deduire avec plus de vraifemblance l'origine de la chaleur animale des decouvertes de la Chimie moderne? par Mr. *Audirac.* 1788.
54. Du traitement des infenfés dans l'hopital de Bedlam de Londres, fuivi des obfervations fur les infenfés de Bicêtre et de la Salpetriere, par Mr. l'Abbé *Robin.* Paris. 1788.
55. Confeils aux femmes de quarante ans, par *J. de Longrois.* Paris. 1787.
56. Memoire fur les maladiees les plus familieres à Rochefort, avec des obfervations fur celles, qui ont regnés dans l'armée navale combinée pendant la campagne de 1779, par Mr. *Lucadou*, M. D. 1787.
57. Memoire qui a remporté le prix fur la queftion de determiner, avec plus de precifion qu'on ne l'a fait jusqu'à prefent, le caractere des fievres intermittentes et d'indiquer par des fignes non equivoques les circonftances dans lesquelles les febrifuges peuvent être employés, avec avantage et fans danger pour les malades, par Mr. *Voullonne*, M. D.

58. Essai sur la maladie de la face, nommée le Tic douloureux, avec quelques reflexions sur le raptus caninus, par Mr. *Pujol*, M. D. 1787.
59. Instruction sommaire sur le traitement des maladiees veneriennes dans les campagnes, redigée et publiée par ordre du Gouvernement. 1787.
60. Essai academique sur quelques maladiees qui regnent à Lima et sur le traitement qui leur convient, par Mr. *de Davalos*. Montpellier. 1787.
61. Topographie medicale d'Auvergne, par Mr. *Brieude*, M. D. 1788.
62. Memoires physiques et d'histoire naturelle, par Mr. Etienne *J. P. Housset*, M. D. Auxerre. 2 Vol. 1788.
63. Recherches sur les irregularités que presente quelquefois dans sa marche la petite Verole inoculée et sur la confiance que meritent ces sortes d'Inoculations irregulières, par Mr. *Cusson*, M. D. Montpellier. 1788.
64. Traité de l'insertion de la petite Verole ou l'inoculation, reduite d'après un grand nombre d'observations à l'état de simplicité, qu'elle exige pour être infailliblement salutaire, par Mr. *Tudesq*, fils, M. D. Montpellier. 1787.
65. Collection academique, composée des memoires, actes ou journaux des plus celebres Académiees et Societés litteraires de l'Europe. Paris. 1787. T. 12. 13. 14. 15.
66. Recherches physiologiques et philosophiques sur la sensibilité ou la vie animale, par Mr. *de Seze*, M. D. Paris. 1786.
67. Medecine pratique et moderne appuyée sur

l'obſervation, recueillie d'après les ouvrages de feu Mr. *Marquet*, miſe en ordre par Mr. *Buchotz*. Paris.

68. Diſſertation et obſervations ſur la Gangrène des hopitaux avec les moyens de la prevenir & de la combattre par Mr. *Duſſauſſoy*. Lyon 1787.

69. Diſſ. de Struma et Hemeralopia, par Mr. *Valentin*. Nancy 1787.

70. Cours de Matiere medicale de Mr. Cullen, traduit de l'Anglois --auquel on a ajouté des notes et des obſervations, par Mr. *Coullet de Veaumorel*. Paris 1787.

71. Obſervations ſur un nouveau moyen de guerir certaines douleurs de dents, par Mr. Pliſſon. Lyon 1788.

72. Eſſai ſur l'hiſtoire naturelle de la groſſeſſe et de l'accouchement, par M. *Alphonſe le Roi*, Geneve et Paris 1787.

73. Journal de Medecine militaire. T. I.

74. De capitis humeri luxatione et colli ejusdem fractura ſimultanea. Diſſ. inaug. med. Paris 1788.

75. De ruptura muſculari Diſſ. inaug. Paris 1788.

76. Hiſtoire d'une Symphyſeotomie, pratiquée avec ſuccès pour la mere et pour l'enfant le 23 Janvier 1786, par *Verdier Duclos* M. D. Mans et Paris 1787.

77. Cure radicale de l'Hydrocele par le Cauſtique, par Mr. *Duſſauſſoy*. Paris 1787.

78. Avis ſur les proprietés, l'uſage et la conſervation des ſondes et bougies flexibles de Gomme elaſtique pour les retentions d Urine et les maladiees de l'Uretre, approuvées par la ſocieté royale de Medecine etc. de l'invention de Mr. *Bernard* (orfevre mecanicien du Roi). Paris. 1788.

79. Porte - feuille antivénérien, par deux Etudians en Medecine, redigé d'après les leçons publiques de Mr. *d'Yvoiry*. Lyon. 1787.

80. Dissertation sur les avantages des nouvelles dents et rateliers artificiels incorruptibles et sans odeur, inventés par Mr. *de Chemant*. Paris. 1788.

81. De Costarum fractura, Theses ex Anatomia et Chirurgia tum practica tum forensi. Auct. *Viole*. Paris. 1788.

82. An et in quo Asphyxia differat ab Apoplexia Diss. inaug. Auct. *J. Toussaint Lambry*. Nancy. 1787.

83. De Resorptione, praestantissimo oeconomiae animalis adminiculo. Diss. inaug. Auct. *Ostertag*. Praesid. *Jadelot*. Nancy. 1787.

84. Dissertation sur la *Brucée*, genre nouveau, decouvert par M. le Chevalier *Bruce*, dont on lui a donné le nom, et reconnu dans l'Abyssinie comme specifique contre la Dyssenterie, par M. *Buchotz*. Fol. avec une planche enluminée. Paris. 1787. (2 l.)

85. *Th. Lauth*, M. D. Nosologia chirurgica. Argentorat. 1788.

86. Fasciculus observationum medico-practicarum. Auct. *F. A. Roeber*. Argentorat. 1788.

87. Moyens de rendre les hopitaux plus utiles à la Nation, par M. *Chambon de Montaux*. Paris. 1787.

88. Cours de Matiere medicale de Cullen, traduit de l'Anglois, pour servir d'introduction à ses élemens de Medecine pratique, auquel on a ajouté des notes et des observations, par M. *Caullet de Veaumorel*, M. D. Paris. 1787.

89. Memoires d'agriculture, d'économie rurale et domeſtique, publiés par la Societé royale d'agriculture de Paris. Année 1787.

90. Precis ſur les maladiees epidemiques, qui ſont les ſources de la mortalité parmi les gens de guerre, les gens de mer, et les artiſans, avec la concordance des moyens de prevenir et de guerir ces maladiees, ſelon les reſultats de la pratique de Sydenham, Chirac, Lind, Monro, Pringle, Bertin, Stoerk, Clarke, Lundon et Retz. Paris 1787.

91. Hippocrate des eaux, des airs, et des lieus. Verſion litterale du Grec, redigée d'aprés le texte vulgaire, par M. *Magnan*. Paris 1787.

92. Conſiderations pathologico - ſemiotiques ſur les fonctions du corps humain, par M. *Rougnon*, M. D. Paris. 1788.

93. Diſſertation ſur l'extraction des corps etrangers des plaies et ſpecialement de celles faites par armes à feu, avec la deſcription et les figures de pluſieurs inſtrumens nouvellement imaginés, pour rendre cette operation plus facile et plus ſure, par Mr. *Thomaſſin*. Strasbourg 1788.

94. Obſervations générales ſur les maladiees de Climats chauds, par Mr. *Dazille* (Medecin à St. Domingue).

1789 — 1790.

95. Epidemie obſervée au village de Pont à Rache dans l'Automne de 1789; par Mr. *Taranget*. Paris.

96. Memoire qui a remporté le prix au jugement

de la Societé royale de Medecine ſur la queſtion propoſée en ces termes: Determiner quelles ſont les circonſtances les plus favorables au developpement du vice ſcrophuleux, et rechercher quelles ſont les moyens ſoit dietetiques ſoit medicinaux d'en retarder le progrès, d'en diminuer l'intenſité et de prevenir les maladiees ſecondaires dont ce vice peut ètre la cauſe, par Mr. *Baumes*. Niſmes et Paris. 1789. (Befindet ſich auch in dem erſten Band der Oeuvres medicinales par Baumes.)

97. Memoire qui a remporté le prix au jugement de l'Academie de Nancy ſur la queſtion ſuivante: 1. Aſſigner dans la circonſtance preſente (au mois de Janvier 1789) quelles ſont les cauſes, qui pourroient engendrer des maladies. 2. Determiner quel ſera le caractere de ces maladiees à l'epoque ou les vents de midi et du couchant nous rameneront un tems pluvieux ou moins froid. 3. Indiquer les moyens preſervatifs et curatifs de ces maladiees, par Mr. *Bouſſey*, M. D. Paris 1789.

98. Des convulſions dans l'enfance, de leurs cauſes et de leurs traitement, ouvrage qui a remporté deux prix, par Mr. *Baumes*. Paris 1789.

99. Traitement des maladiees veneriennes faits par Ordre du Roi avec des vegetaux ſur des Soldats dans l'hopital militaire de Grenoble deſſervi par les PP. de la Charité, par Mr. *Mittie*, M. D. 1789.

100. Recherches ſur la methode la plus propre à guerir les maladiees veneriennes, ſoit recentes ſoit inveterées, par Mr. *Boyveau*, M. D. Paris 1789.

101. Memoire à consulter sur la maladie de Marie Anne Semanin, soignée à l'hopital de Strasbourg, par Mr. *Laurent*, M. D. Strasbourg 1789.

102. Recherches sur les maladiees veneriennes chroniques sans signes evidens c'est à dire, masquées, degenerées ou compliquées, par Mr. *Carrere.*

103. Gazette de Santé 1789. (Diese Zeitung hat nun aufgehört.)

104. Nicolai Chambon de Montaux Observationes clinicae, curationes morborum periculosiorum et rariorum aut Phaenomena eorum in cadaveribus indagata referentes. Parisiis. 1789. (10 l. 4 s.)

105. Remarques physiologiques sur les organes de la voix et sur l'intonation, par Mr. *le Fevure.* Paris 1789.

106. Gazette salutaire de Bouillon. 1789.

107. - - - - - 1790.

108. Memoire sur l'Abus de l'ensevelissement des morts, par Mr. *Durande*, precédé des reflexions sur le principe de vie et sur le danger.

109. *L. F. Maincourt* Diss. de sanguineis lymphaticisque, male Polypis dictis, concretionibus in corde et in vasis per vitam etc. existentibus. Paris 1789.

110. Precis des succès, que la Ville de Paris a fait en faveur des personnes noyées, *huitieme* partie, pour servir de supplement aux sept brochures, publiées successivement chaque année sous

le titre: *Detail des ſuccès* etc. — par Mr. *Pia*, avec 2 planches. Paris 1789.

111. Annales de Chimie par Mrs. *de Morveau, Lavoiſier, Monge* etc. T. IV. Paris 1790. (Wovon man die intereſſanteſten Abhandlungen in Grens Journal der Phyſik findet.)

112. L'art des accouchements, par Mr. B*audeloque*. Nouvelle edition, revue, corrigée et augmentée. T. I. II. avec 17 planches gravées. Paris 1789.

113. Obſervations chirurgico-legales ſur un point important de la jurisprudence criminelle, lues à la ſeance publique de l'Academie des Sciences de Dijon, par le Profeſſeur *Chauſſier*. Dijon. 1790.

114. Obſervations meteorologique faites ſous la Zone torride, par Mr. *Caſſan*, M. D. (Medecin des hopitaux militaires des Coloniees françoiſes). Paris 1789.

115. Des maladiees de la peau et de celles de l'eſprit qui procedent des affections du foie, par Mr. *Retz*. Paris 1790.

116. Deſcription des plantes, qui croiſſent aux environs de Montauban, ou qu'on cultive dans les jardins rangées d'après la methode ſexuelle, avec l'indication du lieu ou elles viennent, et les vertus principales des uſuelles, par Mr. *Gaterau*. Montauban et Paris 1790.

117. Tableau hiſtorique des evenemens preſens relatifs à leur influence ſur la ſanté, aux maux

qui en ſont ou qui en peuvent être la ſuite, et aux moyens propres à les combattre, par Mr. *Gachet.* Paris 1789.

118. Encyclopedie methodique. Botanique, par Mr. le Chevalier *de la Mark.* 4. Paris 1789.

119. Encyclopedie methodique. Medecine. Tome premier; par une Societé de Medecins publiée, par Mr. *Vicq d'Azyr.*

120. Addreſſe à Noſseigneurs de l'Aſſemblée nationale, ſur la neceſſité et les moyens de perfectionner l'enſeignement de la Medecine, par Mr. *Jadelot.* Nancy et Paris 1790.

121. Diſſertation ſur l'Ellebore, ſes differentes eſpèces, ſes proprietés medicinales, ſur les pilules toniques du Dr. *Bacher* et l'oximel du Chirurgien *Mages*, dont l'ellebore eſt la baſe, par Mr. *Buchoz.* Fol. avec fig. color. Paris 1789.

122. Traité des principales maladies aigues qui attaquent le peuple, de la manière de les connoitre et de les traiter; par Mr. *Retz.* Paris 1790.

123. Nouvelles ou Annales de l'art de guerir, par le Docteur *Retz.* T. V. VI. 1789. 1790.

124. Traité de maladies chirurgicales et des operations qui leur conviennent; ouvrage poſthume de J. L. *Petit;* mis au jour par Mr. *Leſne.* T. I. avec 30 planches gravées. T. II. avec 30 pl. T. III. avec 30 pl. Paris 1790.

125. Methode nouvelle de traiter les maladies veneriennes par les gateaux-toniques mercuriels

ſans cloture et parmi les troupes ſans ſéjour d'hopital, éprouvé dans les ports du roi, par Mr. *Bru.* T. I. II. Paris 1789.

126. Obſervations ſur l'efficacité du melange d'ether ſulfurique et d'huile volatile de terebenthine, dans des coliques hepatiques produites par des pierres biliaires; par Mr. *Durande.* Strasbourg 1790.

127. Recherches ſur l'état de la Medecine dans les departements de la marine, pour ſervir de reponſe aux principes de reclamations des Chirurgiens des vaiſſeaux du roi, par Mr. *Elie de la Poterie.* Breſt 1790.

128. Memoire ſur les moyens de perfectionner l'établiſſement public, formé à Lyon, en faveur des perſonnes noyés, avec des remarques ſur la cauſe de leur mort et le traitement qui leur convient, par Mr. *Desgranges.* Lyon 1790.

129. Hiſtoire abregée de la Lithotomie, par Mr. *Saucerotte.* 1790.

130. Hiſtoire et mémoires de la ſocieté des ſciences phyſiques de Lauſanne. T. III. Années 1787 et 1788. Lauſanne 1790.

131. *Dupau* lettre dans laquelle on recherche, quel eſt le veritable caractere du Scorbut. Ax. 1789.

132. Douze theſes de Medecine propoſées par les illuſtres & tres nobles Mss. *Rene*, *Gouan*, *Brouſſonet*, *Brun*, de *Recoules* etc, que ſoutiendra pour la chaire vacante dans l'univerſité de Montpellier J. B. *Baumes.* Nimes 1790.

133. Journal de Medecine. T. LXXVIII. 1789.
134. - - - - - - - T. LXXIX.
135. - - - - - - - T. LXXX.
136. - - - - - - - T. LXXXI. 1790.
137. - - - - - - - T. LXXXII.

138. Journal de Medecine. T. LXXXIII.
139. - - - - - - - T. LXXXIV.
140. Etrennes d'Hygie, par Mr. *Chevillard.* Londres et Paris 1789.
141. Bibliotheque univerſelle des Dames. Medecine domeſtique ou moyens ſimples de conſerver la ſanté, par Mr. *Rouſſel.* T. I. 1790.
142. Le guide des jeunes gens de l'un et de l'autre ſexe, à leur entrée dans le monde, pour former le cœur, le jugement, le gout et la ſanté, par le Doctеur *Retz.* Paris 1790.
143. Du ſervice des hopitaux militaires, rappelés aux vrais principes, par Mr. *Coſte* (premier Medecin des camps et des armées du roi) Paris 1790. T. I.
144. Traité d'Anatomie de Mr. Vicq d'Azyr. Cinquieme livraiſon. Tab. XXVIII — XXXIV.
145. La theorie du feu avec ſon application au corps humain, par Mr. *Dutaſta La ſerre.* Avignon 1789.
146. Recherches ſur la Teigne, par Mr. *Bosquillon.* 1789.
147. *Buchoz* Diſſ. ſur la Douce-amère et ſur ſes proprietés medicinales. Paris 1789.

IV. Literairiſche Neuigkeiten.

Im October 1789. ſtarb Herr *Bonnefoy* M. D. zu Lyon im 33ſten Jahre ſeines Alters. Er hatte den Preis über die Frage: *Welches ſind die Würkungen der Seele auf chirurgiſche Krankheiten?* gewonnen. Er war ein Mann von vielen Fähigkeiten und Kenntniſſen, und kurz vor ſeinem Tode zum Mitgliede der Academie zu Lyon aufgenommen worden.

Die Anſtalt des Herrn Abbee *l'Epee*, die Taubſtummen reden und ſchreiben zu lehren, iſt weltbekannt. Dieſer verdiente Mann iſt nun geſtorben, nachdem er die Anſtalt 30 Jahre lang aus eignen Mitteln beſtritten hatte. Die Stadt Paris ſorgt nun dafür, daſs dieſes wohlthätige Jnſtitut nicht aufhöre, und der König hat ihr dazu einen Theil des Coeleſtinerkloſters und einige geiſtliche Einkünfte geſchenkt.

Der Chymiſt *Archidet* zu Paris behauptet, ein Mittel durch viele Verſuche gefunden zu haben, das Krankheiten, die man bisher für unheilbar gehalten, aus dem Grunde heilet. Er iſt bereit, daſſelbe bekannt zu machen, und hat in dieſer Abſicht mit Genehmigung der Municipalität eine Subſcription eröfnet. Das Geld wird bey

einem Notarius niedergelegt. Sobald 5000 Subſcribenten, jeder wenigſtens zu 48 Livres beyſammen ſind, ſo übergiebt er ſein Mittel, welches Podagra, Rhevmatiſmen, die engliſche Krankheit u. ſ. w. curirt, ſechs von der Municipalität ernannten Kommiſſarien zur Unterſuchung. Finden dieſe es bewährt, ſo wird es gedruckt, jedem Subſcribenten ein Exemplar eingehändigt, und Herr *Archidet* zieht das Geld. — Im Gegentheil erhalten die Subſcribenten ihr Geld zurück.

Herr *Holterbach* hat die Unterredung *Friedrichs II.* mit *Zimmermann* nach der erſten Ausgabe ins Franzöſiſche überſetzt.

Im Auguſt 1789 haben die Herren le Dru, Vater und Sohn zu Paris, ihren Krankenſaal, worinne ſie beſonders Hautkrankheiten mit Hülfe der Electricität heilen, wieder eröfnet. Sie nehmen auch Kranke in Koſt und Logis zu 30 Livres den Monat.

Madame *Vicaire* zu Paris hat eine eigene Kuranſtalt für erwachſene Perſonen unternommen.

Herr le *Monnier* folgt Hrn. Laſſonne als erſter Leibarzt des Königs, und Hr. *Vicq d'Azyr* iſt Leibarzt der Königin worden.

Zu Paris legte im vorigen Jahre der berühmte Pferdearzt *la Foſſe* ein Hoſpital für kranke Pferde an.

Der König von Frankreich iſt ein groſser Meteorolog. Seit 1776 muſs ihm ſein Leibarzt, im Namen der K. mediziniſchen Geſellſchaft, jede

Woche ein Heft meteorologiſche Bemerkungen überreichen.

Herr *de la Peyrouſe* arbeitet noch immer an ſeiner Flora pyrenaica. Die Pflanzen werden von *Janinet* geſtochen, und vortreflich in Farben abgedruckt.

Herr *Willemet*, der Sohn iſt als Leibarzt und ſein Freund *Baraud* als Wundarzt des Tippo Saib nach Indien abgereiſt.

Die königliche Veterinairſchule zu Paris wird ihre Beobachtungen und Abhandlungen unter dem Titel: *Annales de la Medecine veterinaire*, herausgeben.

Der Abbé *Dicquemare*, der ſich durch ſeine vielen vortreflichen Entdeckungen den Namen *Confident de la nature* erworben hatte, iſt den 29. Mart. 1789. geſtorben.

Die Herren *Laſſus* und *Pelettan* zu Paris geben ein neues mediziniſches Journal unter dem Namen *Ephemerides* heraus, welches alle Fächer der Arzneykunde begreifen und alles Neue mittheilen ſoll. Es erſcheinen monatlich 2 Hefte in 8, jeder zu 3 Bogen. Der Subſcriptionspreiſs iſt 21 Livres jährlich.

Den 1. September 1790. ſtarb Herr *Jacques François de Villiers*, *medecin des Armées du roi en France et Allemagne &c.* im 63ten Jahr an der Schwindſucht. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und groſser Arbeitſamkeit, und hat ſich viel literäriſches Verdienſt erworben. Er lieferte eine Menge chemiſche Artikel zu dem 5ten,

6ten und 7ten Band der alten *Encyclopedie*, war ein Mitarbeiter an der Ueberſetzung der *Swietenſchen Commentarien*, gab *l'art des eſſais de Cramer, Manuel ſecret et Analyſe des remedes de Sutton pour l'inoculation* u. ſ. w. heraus, und hatte auch während ſeines Aufenthalts zu Frankfurt Antheil an *Trillers Diſpenſatorium univerſale.*

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

L.

M.

Q.

R.

S.

T.

U. V.

W.

Z.

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

S. 79. Z. 20. ſtatt *um* l. *nur*.
— 128. 124. 130. muſs immer ſtatt *Arzneymittel*: *Aezmittel* geleſen werden.
Die Noten S. 44. 46. 48. gehören nicht dem Herausgeber zu, das *H.* wird alſo weggeſtrichen.
S. 221. Z. 11. ſt. *Nyctalogie* l. *Nyctalopie*.
— 223. — 4. von unten ſt. *Poupartſe B.* l. *Poupartſche Band*.
— 251. — 5. ſt. *Anlagoniſmus* l. *Antagoniſmus*.
— 216. — 16. ſt. *poplitiae* l. *poplitea*.
— 321. — 1. von unten ſt. *Claſeſche* l. *Clareſche*.
— 341. — 6. ſt. *Liquorextract* l. *Liquiritienextract*.
— 347. — 10. ſt. *Maſard* l. *Mazars*.
— 506. 508. 514. wird der geneigte Leſer ſelbſt die Nummernconfuſion verbeſſern, indem dieſer Abſchnits eigentlich 33 Nummern hat.

Erklärung des Kupfers.

Fig. 1. 2. ſtellt den von Herrn *Percy* angegebenen hölzernen Gorgeret zur Operation der Maſtdarmfiſteln in natürlicher Gröſse vor. S. p. 166.

Fig. 3. 4. zeigt das neuverbeſſerte *Pottſche* Fiſtelmeſſer, von beyden Seiten. S. pag. 168. Es iſt in ſeiner natürlichen Gröſse abgebildet, und nur der hölzerne Stiel weggelaſſen, welcher gerade aus geht, 3 Zoll lang und feſt iſt. *A* iſt der ſchneidende Theil des Biſtouris, die convexe Seite *B* iſt ſtumpf. Es endigt ſich in ein ſtumpfes Knöpfgen *C*. An der Seitenfläche des Meſſers liegt die ſtählerne Sonde *E* platt an, welche ſich in eine feine Spitze *D* endigt. Sie läſst ſich vermittelſt des länglichten Ausſchnitts *F* in der Klinge hinauf und herunter ſchieben, wobey die Knöpfgen *G* und *H* dazu dienen, daſs ſie beym Hin- und Herſchieben auf keine Seite ausweichen kann, und immer in der Richtung des Biſtouris bleibt. Wird ſie ganz hinaufgeſchoben, ſo ragt ihre Spitze ohngefähr 2 Linien über dem Knöpfgen des Meſſers hervor.

Fig. 5. 6. 7. ſtellen Herrn *Gorcys* Jnſtrument zu Wiederherſtellung des Athemholens und die dazu gehörigen Theile dar. Die Erklärung und Anwendung S. pag. 360.

Fig. 7.
D A

Fig. 5.
L D c b C E B c b A M

Fig. 6.
A d

Fig. 3.
C D B E H F

Fig. 4.
C B A G F H

Fig. 2.

Fig. 1.

C. Müller gest.